

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität
München

Intra- und interpersonale emotionale Reaktionen in Abhängigkeit
von depressiver Stimmung

vorgelegt von

Silvia Katharina Queri

Die Betreuung der Arbeit erfolgte durch *Prof. Dr. Friedrich Försterling*.

Zweitgutachter: Prof. Dr. Dr. Siegfried Höfling

Datum der mündlichen Prüfung: 06.02.2004

Meiner Mutter

***„Intra- und interpersonale emotionale Reaktionen
in Abhängigkeit von depressiver Stimmung“***

Inhaltsverzeichnis		3
Einleitung		10
I.	Emotionen als Aspekte der Depressionsdiagnostik	12
1.	Nosologie der Depression	12
2.	Allgemeinpsychologische Überlegungen zu Emotionen	12
2.1.	Eine Arbeitsdefinition von Emotionen	13
2.2.	Evolutionpsychologische Theorien der Basisemotionen	17
3.	Depressionsdiagnostik	22
3.1.	Emotionen im Rahmen von DSM-IV und ICD-10	22
3.2.	Emotionen im Beck-Depressionsinventar (BDI)	30
II.	Depressionstheorien	34
1.	Das psychoanalytische Modell	35
1.1.	Freuds Analyse der Depression	35
1.2.	Emotionen im Rahmen der psychoanalytischen Depressionstheorie	37
2.	Kognitive Modelle	39
2.1.	Kognitive Diathese-Stress-Modelle als Erklärungsmodelle für Depression	39
2.2.	Neuere Depressionstheorien	41
2.3.	Die kognitive Theorie von A.T. Beck	44
2.4.	Die kognitive Theorie von A. Ellis	49
2.5.	Attributionstheoretische Analyse von Depression (Hilflosigkeit/Hoffnungslosigkeit) und emotionalen Reaktionen	54
2.5.1.	Die ursprüngliche Theorie der erlernten Hilflosigkeit	55
2.5.2.	Die attributionale Neuformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit	56

2.5.3.	Die Rolle der Emotionen im Rahmen der attributionalen Neuformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit	62
2.5.4.	Weiners attributionstheoretischer Emotionsansatz	65
2.5.5.	Integration der attributionalen Neuformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit und der attributionalen Emotionstheorie	70
III.	Studie I: Intrapersonale Emotionen in Abhängigkeit von depressiver Stimmung und ihre kognitive Vermittlung	75
1.	Hypothesen	75
1.1.	Ursachenzuschreibung/Bewertung und emotionale Reaktion angesichts von Misserfolg und Erfolg in Abhängigkeit vom Depressionsgrad	76
1.2.	Der Zusammenhang zwischen Ursachenzuschreibung/Bewertung und emotionaler Reaktion nach Erfolg und Misserfolg	77
1.3.	Ursachenzuschreibung/Bewertung angesichts von Erfolg und Misserfolg vermittelt Unterschiede in der emotionalen Reaktion zwischen den Stimmungsgruppen	78
2.	Methode	79
2.1.	Versuchspersonen	80
2.2.	Material	80
2.3.	Durchführung	85
3.	Ergebnisse	85
3.1.	Die emotionale Reaktion auf Erfolg und Misserfolg	87
3.1.1.	Ausprägungsgrad und Gruppierungen von Emotionen	88
3.1.2.	Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen	96
3.2.	Ursachenzuschreibung/Bewertung angesichts von Erfolg und Misserfolg	106
3.2.1.	Zusammenhänge zwischen Attribution, Verantwortung und Bedeutung	106
3.2.2.	Unterschiede in der Ursachenzuschreibung/Bewertung zwischen den Stimmungsgruppen	107
3.3.	Zusammenhänge zwischen Ursachenzuschreibung/Bewertung und emotionalen Reaktionen	110
3.3.1.	Ergebnis-, attributions- und dimensionsabhängige Emotionen	111

3.3.2.	Zusammenhang der attributionalen Dimensionen mit ergebnis- versus dimensionsabhängigen Emotionen	114
3.3.3.	Zusammenhang der attributionalen Dimensionen mit dimensionsabhängigen Emotionen nach Erfolg und Misserfolg	116
3.3.4.	Ursachenzuschreibung und emotionale Reaktion	123
3.3.5.	Verantwortlichkeit, Bedeutung und emotionale Reaktion	125
3.3.6.	Vergleich der kognitiven Variablen hinsichtlich ihres Einflusses auf emotionale Reaktionen	128
3.4.	Vermittelnder Einfluss depressogener Kognitionen auf die emotionale Reaktion Depressiver	130
3.4.1.	Der Einfluss der Kausalattribution auf die emotionalen Reaktionen der Stimmungsgruppen nach Misserfolg und Erfolg	131
3.4.2.	Der Einfluss der wahrgenommenen Bedeutung auf emotionale Reaktionen in Abhängigkeit von depressiver Stimmung	138
3.5.	Moderationseffekt zwischen Depressionsgrad und Attribution nach Misserfolg	142
4.	Diskussion	146
4.1.	Die emotionalen Reaktionen auf Erfolg und Misserfolg	147
4.1.1.	Allgemeinpsychologische Befunde zu den erfassten Emotionen	147
4.1.2.	Die emotionalen Reaktionen in Abhängigkeit von depressiver Stimmung	149
4.2.	Ursachenzuschreibung/Bewertung angesichts von Erfolg und Misserfolg	152
4.2.1.	Allgemeinpsychologische Befunde zu den erfassten Kognitionen	152
4.2.2.	Attribution, Bedeutung und Verantwortlichkeit in Abhängigkeit vom Depressionsgrad	153
4.3.	Zusammenhänge zwischen Ursachenzuschreibung/Bewertung und emotionaler Reaktion	156
4.3.1.	Ergebnis-, attributions- und dimensionsabhängige Emotionen	157
4.3.2.	Zusammenhang attributionaler Dimensionen mit ergebnis- versus dimensionsabhängige Emotionen	159
4.3.3.	Zusammenhang attributionaler Dimensionen mit dimensionsabhängigen Emotionen	160

4.3.4.	Der Einflusses von Ursachenzuschreibung und Bedeutungswahrnehmung auf die emotionale Reaktion	163
4.4.	Vermittelnder Einfluss depressogener Kognitionen auf die emotionale Reaktion Depressiver	164
4.4.1.	Einfluss der Kausalattribution auf die emotionale Reaktion der Stimmungsgruppen nach Erfolg und Misserfolg	165
4.4.2.	Einfluss der wahrgenommenen Bedeutung auf die emotionale Reaktion nach Misserfolg in Abhängigkeit von depressiver Stimmung	169
IV.	Studie II: Intrapersonale Emotionen in Abhängigkeit von depressiver Stimmung und ihre kognitive Vermittlung - Replikation mit einer klinischen Stichprobe	173
	Einleitung	174
1.	Methode	174
2.	Ergebnisse	175
2.1.	Die emotionale Reaktion auf Erfolg und Misserfolg	175
2.1.1.	Ausprägungsgrad und Gruppierungen von Emotionen	176
2.1.2.	Emotionsunterschiede in Abhängigkeit von depressiver Stimmung	180
2.2.	Ursachenzuschreibung/Bewertung angesichts von Erfolg und Misserfolg	185
2.2.1.	Zusammenhänge zwischen Attribution, Verantwortung und Bedeutung	185
2.2.2.	Unterschiede in Abhängigkeit von depressiver Stimmung	187
2.3.	Vermittelnder Einfluss depressogener Kognitionen auf die emotionale Reaktion Depressiver	188
2.3.1.	Der Einfluss der Kausalattribution auf die emotionale Reaktion der Stimmungsgruppen	189
3.	Diskussion	194
3.1.	Die emotionale Reaktion in Abhängigkeit von depressiver Stimmung	195
3.2.	Attribution, Bedeutung und Verantwortung in Abhängigkeit vom Depressionsgrad	196

3.3.	Vermittelnder Einfluss depressogener Kognitionen auf die emotionale Reaktion Depressiver	198
3.3.1.	Einfluss der Kausalattribution auf die emotionale Reaktion der Stimmungsgruppen	198
V.	Studie III: Interpersonale Emotionen in Abhängigkeit von depressiver Stimmung und ihre kognitive Vermittlung sowie der Verhaltensaspekt von Emotionen	200
	Einleitung	200
1.	Theoretische Grundlagen der Untersuchung	202
1.1.	Die Theorie sozialer Motivation von Weiner	202
1.2.	Empirische Überprüfung der Sequenz Kognition-Emotion-Motivation	214
2.	Hypothesen	220
2.1.	Soziale Emotionen und Kognitionen in Abhängigkeit von depressiver Stimmung	220
2.1.1.	Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen in Zusammenhang mit Attributionsunterschieden	221
2.1.2.	Einfluss der Kovariationsinformation auf die Attribution	223
2.2.	Allgemeinpsychologische Zusammenhänge der Kognition-Emotion-Verhalten-Sequenz	226
2.2.1.	Zusammenhang der Attribution mit sozialen Emotionen	226
2.2.2.	Emotionen als proximale Determinanten von Verhalten	230
3.	Methode	232
3.1.	Versuchspersonen und Material	232
3.2.	Durchführung	235
4.	Ergebnisse	236
4.1.	Die emotionale Reaktion auf Erfolg und Misserfolg einer anderen Person	237
4.1.1.	Allgemeinpsychologische Befunde zu den erfassten Emotionen	237
4.1.2.	Die emotionale Reaktion in Abhängigkeit von depressiver Stimmung	245
4.2.	Soziale Kognitionen	256
4.2.1.	Allgemeinpsychologische Betrachtungen	256

4.2.1.1.	Ursachenzuschreibung	256
4.2.1.2.	Zusammenhang zwischen Kovariationsinformation und Kausalattribution	258
4.2.2.	Kognitionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen	262
4.3.	Soziale Motivation in Abhängigkeit von depressiver Stimmung	267
4.4.	Allgemeinpsychologische Zusammenhänge der Kognition-Emotion-Verhalten-Sequenz	267
4.4.1.	Zusammenhang zwischen attributionalen Dimensionen und emotionaler Reaktion nach Erfolg und Misserfolg einer anderen Person	269
4.4.2.	Emotionen (im Vergleich zu Kognitionen) als proximale Determinanten des Verhaltens	277
4.5.	Emotionale und motivationale Spezifika Depressiver erklärt mit Hilfe allgemeinpsychologischer Zusammenhänge	291
4.5.1.	Der Zusammenhang zwischen depressionsassoziierten Emotionen und Verhaltenstendenzen	292
4.5.2.	Erklärung der Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen mit Hilfe der Kovariationsinformation	295
5.	Diskussion	297
5.1.	Die emotionale Reaktion in Abhängigkeit von depressiver Stimmung	298
5.2.	Ursachenzuschreibung/Bewertung angesichts von Erfolg und Misserfolg einer anderen Person	300
5.2.1.	Allgemeinpsychologische Befunde zu den erfassten Kognitionen	300
5.2.2.	Kognitionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen	302
5.3.	Die soziale Motivation in Abhängigkeit von depressiver Stimmung	304
5.4.	Allgemeinpsychologische Zusammenhänge der Kognition-Emotion-Verhalten-Sequenz	304
5.4.1.	Zusammenhang zwischen attributionalen Dimensionen und Emotionen nach Erfolg und Misserfolg einer anderen Person	306
5.4.2.	Emotionen (im Vergleich zu Kognitionen) als proximale Determinante des Verhaltens	308

5.5.	Emotionale und motivationale Spezifika Depressiver unter Berücksichtigung allgemeinspsychologischer Zusammenhänge	313
5.5.1.	Der Zusammenhang zwischen depressionsassoziierten Emotionen und Verhaltenstendenzen	314
5.5.2.	Erklärung der Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen	316
VI.	Gesamtdiskussion	318
	Literaturverzeichnis	324

EINLEITUNG

Was Depression betrifft, kann von zwei *unbestreitbaren* Tatsachen ausgegangen werden. Zum einen ist Depression ein extrem weitverbreitetes Störungsbild. Schätzungsweise erleiden ca. 17% aller Erwachsenen auf der Welt zu irgend einem Punkt ihres Lebens eine depressive Episode im klinischen Sinn (Kessler et al., 1994; Weissman et al., 1991, Weissman & Klerman, 1985) und die Prävalenzrate ist immer noch im Steigen begriffen (Weissman et al., 1992; Klerman & Weissman, 1989). Zweitens handelt es sich bei Depression um eine *affektive* Störung (DSM-IV, Saß et al., 1998).

Vorliegende Arbeit versucht zu präzisieren, worin konkret diese pathologische Affektivität besteht und befasst sich deshalb mit *emotionalen Reaktionen in Abhängigkeit von depressiver Stimmung*.

Psychologische Depressionsforschung hat sich bisher vor allem mit den Kognitionen Depressiver befasst und damit einen bedeutenden Beitrag zur Erklärung und Therapie dieser Störung geleistet (siehe z.B. Beck, 1967, 1976, Ellis, 1962, Peterson & Seligman, 1984). Es existieren zahlreiche empirische Untersuchungen, die kognitive Konzepte in Abhängigkeit von depressiver Stimmung erfassen, während eine genaue Analyse der affektiven Effekte bisher vernachlässigt wurde.

Aus einigen dieser kognitiven Depressionstheorien, insbesondere aus der Theorie von Ellis (1962) und der Reformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit (Abramson et al., 1978), können allerdings auch konkrete Vorhersagen hinsichtlich der emotionalen Reaktionen Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven abgeleitet werden.

Zur Prüfung dieser Hypothesen haben wir in Studie I erstmals neben typisch depressogenen Kognitionen (Ursachenzuschreibung, Bedeutungswahrnehmungen) auch emotionale Reaktionen auf hypothetische Ereignisse erfasst und diese in Zusammenhang mit dem Depressionsgrad einer Versuchsperson betrachtet. Dabei haben wir unser Augenmerk nicht lediglich auf Misserfolgseemotionen wie Traurigkeit oder Schuldgefühle gelenkt, sondern auch in Betracht gezogen, dass sich die Stimmungsgruppen hinsichtlich Erfolgseemotionen wie Freude oder Stolz unterscheiden. Studie I haben wir mit einer nicht klinischen und einer klinischen Stichprobe (Studie II) durchgeführt.

Während wir in Studie I und II antizipierte emotionale Reaktionen angesichts *eigener* Ergebnisse erfasst haben, sollten die Versuchspersonen in Studie III ihre voraussichtliche emotionale Reaktion angesichts der Handlungsergebnisse einer anderen Person angeben. Außerdem interessierte uns in Studie III, inwieweit die emotionale Reaktion Verhaltenskonsequenzen im zwischenmenschlichen Bereich erklären kann. Zur Hypothesenbildung diente die Theorie sozialer Motivation von Weiner (1995). Auch in Bezug auf solche *interpersonalen* (oder sozialen) Emotionen und deren Verhaltenskonsequenzen vermuteten wir, dass sich Unterschiede in Zusammenhang mit dem Depressionsgrad einer Person zeigen lassen, die darüber hinaus möglicherweise verständlich machen, warum Depressive häufig auf Ablehnung und negative Reaktionen im Umgang mit ihren Mitmenschen stoßen (z.B. Gotlib & Beatty, 1985, Hammen & Peters, 1978; Strack & Coyne, 1983).

I. Emotionen als Aspekte der Depressionsdiagnostik

1. Nosologie der Depression

Depressionen werden in der vierten Ausgabe des Diagnostischen und Statistischen Manuals psychischer Störungen (DSM-IV, Saß et al., 1998) den *affektiven Störungen* zugeordnet. Die affektiven Störungen werden in „Depressive Störungen“ (Monopolare Depressionen), „Bipolare Störungen“ (manische und depressive Phasen wechseln) und „Andere Affektive Störungen“ (eher ätiologie-orientiert, z.B. Depressive Verstimmung aufgrund eines medizinischen Faktors wie einer Schilddrüsenfehlfunktion) unterteilt. Vorliegende Arbeit widmet sich ausschließlich den Depressiven Störungen.

Zu den *Depressiven Störungen* gehören die Major Depression, die Dysthyme Störung sowie die Nicht Näher Bezeichnete Depressive Störung. Alle drei Depressiven Störungen *können* Symptome aus dem kognitiven, emotionalen, motivationalen und somatischen Bereich umfassen. *Unerlässliches Symptom für eine Diagnose „Depressive Störung“ ist in jedem Fall eine Veränderung der Stimmung oder Affektivität, also der Gefühlsansprechbarkeit.* „Mindestens eines der Symptome ist entweder (1) depressive Verstimmung oder (2) Verlust an Interesse oder Freude (DSM-IV, 1998, S. 149).“

Bevor wir das DSM-IV (und ergänzend dazu das ICD-10, Dilling et al., 1993) einer genauen Analyse unterziehen, was genau man sich unter einer depressiven Verstimmung vorzustellen hat und welche konkreten Gefühle damit assoziiert sind, wollen wir allgemeinspsychologische Überlegungen darüber anstellen, was Stimmungen, Affekte, Gefühle und Emotionen eigentlich sind.

2. Allgemeinspsychologische Überlegungen zu Emotionen

In den Standardwerken der Emotionspsychologie besteht kein Konsens darüber, was Emotionen eigentlich definiert. Kleinginna und Kleinginna (1981) haben immerhin 92 verschiedene Definitionen gesammelt.

Wobei handelt es sich tatsächlich um Emotionen und welche Zustände werden im Alltagsverständnis mit Emotionen assoziiert, ohne selbst welche zu sein? Einige Emotionsforscher (z.B. van Goozen & Fridja, 1993) untersuchten, welche Zustände im

Alltag als Emotionen betrachtet werden und fanden, dass im Alltag mindestens 50 bis 100 Bezeichnungen von Emotionen unterschieden werden.

Bei unserer Analyse der diagnostischen Manuale (DSM-IV, ICD-10) hinsichtlich der emotionalen Symptomatik im Rahmen einer Depressiven Störung haben wir *zwei* emotionspsychologische Überlegungen herangezogen, die wir als hilfreich einschätzen, um zwischen Emotionen, Stimmungen, Gefühlen, Affekten und emotionsähnlichen beziehungsweise emotionsassoziierten Phänomenen zu unterscheiden. Zum einen haben wir eine *Arbeitsdefinition von Emotionen* (Meyer, Reisenzein & Schützwohl, 2001) berücksichtigt, der die meisten heutigen Emotionsforscherinnen und –forscher zustimmen dürften.¹ Als zweite Überlegung haben wir die von einer bedeutsamen Gruppe *evolutionspsychologisch orientierter Emotionstheorien* postulierte Ansicht aufgegriffen, dass sogenannte Basis- oder Primäremotionen existieren, aus denen sich alle anderen Emotionen als sogenannte Sekundäremotionen ableiten lassen.

2.1. Eine Arbeitsdefinition von Emotionen

Die Arbeitsdefinition von Emotionen besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil werden Beispiele für psychische Zustände gegeben, die zu den Emotionen gezählt werden. Im zweiten Teil werden die Merkmale der im ersten Teil aufgezählten Klasse von psychischen Zuständen beschrieben.

„1. Emotionen sind zeitlich datierte, konkrete einzelne Vorkommnisse von zum Beispiel Freude, Traurigkeit, Ärger, Angst, Eifersucht, Stolz, Überraschung, Mitleid, Scham, Schuld, Neid, Enttäuschung, Erleichterung sowie weitere Arten von psychischen Zuständen, die den genannten genügend ähnlich sind.“²

2. Diese Phänomene haben folgende Merkmale gemeinsam: a) Sie sind aktuelle Zustände von Personen. b) Sie haben eine bestimmte Qualität, Intensität und Dauer. c) Sie sind in der Regel objektgerichtet. d) Personen, die sich in einem dieser Zustände befinden, haben normalerweise ein charakteristisches Erleben (Erlebensaspekt von Emotionen), und häufig treten auch bestimmte physiologische Veränderungen (physiologischer Aspekt von Emotionen) und Verhaltensweisen (Verhaltensaspekt von Emotionen) auf (Meyer, Reisenzein, Schützwohl, 2001, S. 24).“

¹ Nach Ansicht von Meyer, Reisenzein und Schützwohl (2001).

Emotionen stellen demzufolge aktuelle Zustände und keine Dispositionen dar. Eine emotionale Disposition liegt dann vor, wenn eine Person eine erhöhte Bereitschaft oder Neigung zum Auftreten von aktuellen emotionalen Zuständen hat, beispielsweise schnell mit Ärger reagiert.

Eine Hilfe, um Emotionen zu Klassen oder Typen zusammenzufassen stellen die Merkmale Qualität, Intensität und zeitliche Dauer dar. „Ärger“, „Angst“ und „Freude“ sind eigentlich Namen für Qualitätstypen von Emotionen, werden aber der Einfachheit halber meist Emotionen genannt. Emotionen können außerdem in unterschiedlicher Intensität vorliegen. Wir sprechen im Alltag beispielsweise meist von schwachem, mittlerem und extremem Ärger. Zusätzlich können Emotionen von verschiedener Dauer sein.

In der Regel sind Emotionen auf ein Objekt gerichtet, d.h. wir freuen oder ärgern uns *über* etwas (dieses „Etwas“ ist das Objekt von Emotionen). Interessant dabei ist, dass das Objekt nicht unbedingt real zu existieren braucht. So hat man beispielsweise bereits am Tag vor einer wichtigen Prüfung Angst, diese nicht zu bestehen, obwohl dieses Ereignis (bei der Prüfung zu versagen) zu diesem Zeitpunkt nur eine Möglichkeit darstellt, die vielleicht gar nicht eintritt. Dies deutet darauf hin, dass für das Auftreten von Emotionen nicht die reale Existenz von Ereignissen, sondern die Überzeugung der Person, dass diese Ereignisse existieren oder möglich sind, entscheidend ist. „Die Annahme, dass für das Entstehen von Emotionen nicht objektive Ereignisse per se, sondern vielmehr die Sichtweise oder Interpretation der Ereignisse durch die Person entscheidend ist, bildet den Kerngedanken der kognitiven Emotionstheorien, ... (Meyer et al., 2001, S. 31).“

Neben diesen *Merkmalen* von Emotionen (Aktualität, Qualität, Intensität, Dauer und Objektbezug) enthält die Arbeitsdefinition drei *Aspekte* von Emotionen, nämlich den Erlebensaspekt, den physiologischen Aspekt und den Verhaltensaspekt von Emotionen. Die Autoren betonen, dass es sich bei den Aspekten *nicht um Bestandteile oder Komponenten von Emotionen* handelt, sondern um charakteristische Merkmale von *Personen*, die eine Emotion erleben. Damit legen sich die Autoren nicht darauf fest, ob die Emotion selbst beispielsweise ein bestimmter Erlebenszustand, ein bestimmtes Verhaltensmuster oder ein Komplex aus beidem ist. Es existieren allerdings Emotionstheorien die genau diese Festlegung treffen und Emotionen als „Reaktionssyn-

² Was genügend ähnlich heißt, ist laut den Autoren nicht exakt zu sagen, weshalb die Abgrenzung von Emotionen durch die Methode des Angebens von Beispielen naturgemäß unscharf bleibt. Die Liste an Beispielen ist deshalb keineswegs endgültig.

drome“ beziehungsweise „multidimensionale Zustände“ definieren (z.B. Lazarus, Averill & Opton, 1970).³ Die Autoren der Arbeitsdefinition betonen außerdem, dass die von ihnen beschriebenen Aspekte von Emotionen nicht unbedingt oder immer vorhanden sein *müssen*, um vom Vorliegen einer Emotion sprechen zu können.

Nun zu den drei Aspekten im Einzelnen. Der *Erlebensaspekt* wird häufig auch als der subjektive Aspekt (entzieht sich der direkten Beobachtung) einer Emotion, oder im Alltag einfach als das Gefühl von zum Beispiel Freude oder Ärger bezeichnet. Darüber, was es genau bedingt, dass wir im Alltag kein Problem damit haben, einzelne emotionale Gefühle von beispielsweise Freude, Furcht oder Trauer treffsicher zu identifizieren, denken zahlreiche Emotionstheoretiker nach. Manche Theoretiker behaupten, das Spezifische am Erleben von Gefühlen ist durch das Empfinden körperlicher Veränderungen, die bei Emotionen auftreten, bedingt (z.B. James, 1884). Andere dagegen sehen das emotionsspezifische Erleben von Gefühlen darin begründet, dass bei jeder Emotion ein spezifischer Handlungsimpuls wahrgenommen wird, beispielsweise bei Furcht der Impuls zu fliehen (z.B. Arnold, 1960).

Unter dem *physiologischen Aspekt* von Emotionen verstehen die Autoren sowohl peripher-physiologische Veränderungen (auch autonome Veränderungen genannt, weil sie das periphere Nervensystem betreffen; z.B. Stemmler, 2000), wie beispielsweise Erröten, Anstieg oder Abnahme der Herzrate, Veränderungen der Atmung oder Schwitzen als auch physiologische Vorgänge im zentralen Nervensystem (z.B. LeDoux, 1996).

Der *Verhaltensaspekt* von Emotionen untergliedert sich in den expressiven oder Ausdrucksaspekt und den instrumentellen oder Handlungsaspekt. Unter dem expressiven oder Ausdrucksaspekt verstehen die Autoren das meist unwillkürliche Ausdrucksverhalten beim Vorliegen einer Emotion wie beispielsweise Gesichtsausdruck, Gestik, Körperhaltung (z.B. zusammengesunkene Haltung bei Traurigkeit), Körperorientierung, unwillkürliche Körperbewegungen sowie bestimmte Merkmale der Sprechstimme. Der instrumentelle Aspekt oder Handlungsaspekt von Emotionen umfasst zielgerichtete Handlungen wie beispielsweise das Fluchtverhalten bei Furcht.

³ Nach Lazarus et al. (1970) sind Emotionen komplexe Zustände, die alle Teilkomponenten beinhalten (also eine Erlebenskomponente, eine physiologische Komponente sowie eine Verhaltenskomponente).

Meyer et al. (2001) nehmen anhand dieser Arbeitsdefinition eine Abgrenzung zwischen Stimmungen (z.B. depressiv, gereizt etc.) und Emotionen (z.B. Traurigkeit, Ärger etc.) vor, indem sie Stimmungen im Vergleich zu Emotionen eine geringere Intensität, längere Dauer und das Fehlen der Objektgerichtetheit zuschreiben. Die Autoren betonen allerdings, dass bis heute keine der vorgeschlagenen Definitionen von Stimmungen allgemeine Akzeptanz gefunden hat (Meyer et al., 2001, S. 40).

Der Begriff „Affekt“ wird laut Meyer et al. (2001) im Deutschen meist dann verwendet, wenn ein besonders intensiver emotionaler Zustand gemeint ist. In der englischsprachigen Literatur werden Affekt und Emotion allerdings meist synonym verwendet, was auch für diese Arbeit zutrifft.

Die Arbeitsdefinition von Meyer et al. (2001) stellt, wie bereits erwähnt, eine Definition von Emotionen dar, die unter zahlreichen Emotionstheoretikern größtenteils Zustimmung erhalten sollte. Dennoch muss erwähnt werden, dass es erhebliche Abweichungen zu dieser Definition gibt. Diese Abweichungen reichen von einer Definition von Emotionen als *Verhaltensweisen*, die von bestimmten Reizen ausgelöst werden (behavioristische Emotionstheorie, z.B. Watson & Rayner, 1920), über rein mentalistische Emotionstheorien, die Emotionen mit Gefühlszuständen gleichsetzen (zahlreiche kognitive Emotionstheorien, z.B. Weiner, 1986), bis hin zu den erwähnten (Syndrom)Definitionen von Emotionen als multidimensionale Zustände (z.B. Lazarus, 1991).

Wir werden diese Arbeitsdefinition von Emotionen unserer Analyse der emotionalen Symptomatik der Depressiven Störung, wie sie in den diagnostischen Manualen (DSM-IV, ICD-10) beschrieben ist, zu Grunde legen. Neben einer Orientierung an dieser Arbeitsdefinition von Emotionen eröffnet eine Forschungsrichtung innerhalb der Emotionstheorien, die sich mit der Phylogenese von Emotionen befasst, also der stammesgeschichtlichen Entwicklung (oder biologischen Evolution) von Emotionen, ebenfalls eine unseres Erachtens sinnvolle Strategie, um die emotionale Symptomatik der Depression aus dem Gesamtsymptomkomplex zu extrahieren. Einige bedeutende Vertreter dieser evolutionspsychologischen Emotionstheorien identifizieren nämlich eine überschaubare Anzahl von Emotionen, die sie als primäre Emotionen oder Basisemotionen bezeichnen und aus denen alle anderen Emotionen (sogenannte Sekundäremotionen) ihrer Ansicht nach abgeleitet werden können.

2.2. Evolutionspsychologische Theorien der Basisemotionen

Alle evolutionspsychologischen Emotionstheorien nehmen an, dass Emotionen in der Phylogenese durch natürliche Selektion entstanden sind und somit eine genetische Grundlage haben. Unter natürlicher Selektion versteht man die Veränderung des Anteils der Individuen einer Population mit bestimmten Erbmerkmalen von einer Generation zur nächsten (Darwin, 1872/1962). Die *Natur* selektiert, weil die Individuen, die aufgrund ihrer erblichen Merkmale besser an ihre jeweilige Umwelt angepasst sind, eine größere Chance haben, ihre Gene weiterzugeben, also sich fortzupflanzen. Solche Individuen haben laut Darwin eine höhere „Fitness“. Nachdem die der Fitness zu Grunde liegende Merkmale erblich sind, ist in der nachfolgenden Generation ein etwas größerer Anteil von an ihre Umwelt gut angepassten Individuen vorhanden als in der vorhergehenden Generation.

Nicht nur körperliche, sondern *auch psychologische Merkmale* von Organismen können der natürlichen Selektion unterliegen (Darwin, 1871, 1872/1962; 1872/1965). Psychologische Merkmale, die auf diese Weise ererbt sind, sind beispielsweise Dispositionen (Fähigkeiten/Neigungen), in bestimmten Situationen spezifische Emotionen zu erleben und ein spezifisches Verhalten zu zeigen, also beispielsweise die Disposition, bei der Konfrontation mit einem wilden Tier Angst zu erleben und zu fliehen.

Diese Auffassung, dass sich die Disposition zum Erleben von bestimmten Emotionen im Laufe unserer biologischen Evolution durch natürliche Selektion entwickelt hat, ist eng mit der Frage nach der *Funktionalität* dieser Dispositionen verknüpft. Evolutionspsychologisch orientierte Emotionsforscher (z.B. Tooby & Cosmides, 1990) nehmen an, dass die ererbten emotionalen Dispositionen in der ursprünglichen Umwelt des Menschen adaptiv waren, also dessen Fitness erhöhten, indem sie wiederkehrende Anpassungsprobleme effektiv lösen konnten.

Wir wollen im Folgenden nun betrachten, welche emotionalen Dispositionen (Basisemotionen) zu unserem evolutionären Erbe zählen, wie evolutionspsychologisch orientierte Emotionstheorien Emotionen definieren und welche Funktion speziell den Basisemotionen Traurigkeit, Freude, Furcht und Ärger zugeschrieben wird.

Eine bedeutende Gruppe evolutionstheoretisch orientierter Emotionsforscher (z.B. McDougall, 1908/1960, Plutchik, 1958/1980a, Izard, 1977, Tomkins, 1962) postuliert zwei zentrale Annahmen:

„1. Eine Teilmenge der Emotionen des Menschen, die Primär- oder Basisemotionen, beruhen auf psychophysischen Mechanismen, die in der Evolution zur Lösung spezifischer Anpassungsprobleme entstanden sind. 2. Alle übrigen Emotionen leiten sich von den Basisemotionen ab, während die Basisemotionen selbst nicht auf andere, noch grundlegendere Emotionen zurückgeführt werden können (Meyer, Schützwohl, Reisenzein, 1997, S. 157).“

Die nachfolgend als Basisemotionen zitierten Emotionen entstammen einem Vergleich (Meyer, Schützwohl, Reisenzein, 1997, S. 159) der führenden evolutionspsychologisch orientierten Emotionspsychologen (McDougall, Plutchik, Tomkins, Izard und Ekman). Hohe Übereinstimmung darüber, welche Emotionen Basisemotionen sind, gibt es unter diesen Emotionsforschern hinsichtlich der Emotionen *Furcht*, *Ärger*, *Ekel*, *Kummer/Traurigkeit*, *Freude* und *Überraschung*. Dagegen sprechen nicht immer alle (nur zwei oder drei Theoretiker) bei Verachtung, Interesse, Scham und Schuld von Basisemotionen und jeweils nur ein Theoretiker bezeichnet Schüchternheit, Akzeptieren, Erwartung, Unterwürfigkeit, Zärtlichkeit, Staunen und Hochgefühl als Basisemotion.

Die unterschiedlichen Einschätzungen der Theoretiker darüber, was eine Basisemotion ist, kommen deshalb zustande, weil die einzelnen Theoretiker unterschiedliche Beurteilungskriterien, also unterschiedliche *Emotionsdefinitionen*, heranziehen. Für McDougall beispielsweise ist Überraschung keine Basisemotion, weil keine spezifische (instinktive) Handlungstendenz mit Überraschung verbunden ist. Für Tomkins, Ekman und Izard dagegen zählt Überraschung zu den Basisemotionen, weil sie mit einem emotionsspezifischen Gesichtsausdruck einhergeht, und dies für diese Theoretiker ein zentrales Kriterium zur Beurteilung einer Basisemotion darstellt.

Übereinstimmung im Emotionsverständnis gibt es bei zwei wichtigen Theoretikern, die von der Existenz von Basisemotionen ausgehen, McDougall (1908/1960) und Plutchik (1980a)⁴. Zu den emotionsspezifischen Aspekten oder Komponenten zählen bei diesen beiden Theoretikern insbesondere eine emotionsspezifische peripher-

⁴ Plutchiks Definition von Emotionen kann als Syndromdefinition von Emotion (s.o.) bezeichnet werden. Er setzt Emotionen mit Syndromen von mentalen Zuständen und Verhalten einschließlich physiologischer Reaktionen gleich. Emotionen sind in diesem Verständnis komplexe Zustände (Emotionen sind das Ganze), die die genannten Komponenten als Teilzustände umfassen.

physiologische Veränderung, spezifische Handlungstendenzen, spezifische Gefühle und emotionsspezifische Auslöser (gemeint ist hier die kognitive Einschätzung, also die Wahrnehmung oder Einschätzung von Objekten/Ereignissen). Bei anderen Basisemotionstheoretikern spielen vor allem auch emotionsspezifische Gesichtsausdrücke eine zentrale Rolle (z.B. Ekman, 1972; Izard, 1977; Tomkins, 1962).

Empirische Evidenz, die eine Unterscheidung in Primär- und Sekundäremotionen rechtfertigt, ist noch nicht erbracht. Reisenzein (1995) hat für 48 Emotionen geprüft, ob diese auch im Alltagsverständnis als Varianten der fünf Grundemotionen Freude, Traurigkeit, Ärger, Angst und Ekel aufgefasst werden. Die Versuchspersonen wurden gefragt, wie häufig sie jede der fünf Basisemotionen erleben, wenn sie eine bestimmte Sekundäremotion erleben. Beispielsweise, wie häufig sie Traurigkeit empfinden, wenn sie Mitleid erleben (auf einer Skala von niemals, selten, gelegentlich, oft, meistens, immer). Nur für ein Fünftel der untersuchten Sekundäremotionen wird nach Ansicht der Versuchsteilnehmer wenigstens eine der fünf Primäremotionen (von „meistens“ bis „immer“) erlebt. Dieser Befund spricht nicht für die Vorstellung abgeleiteter Sekundäremotionen. Allerdings ist in dieser Untersuchung lediglich der (subjektive) Gefühlsaspekt von Emotionen berücksichtigt worden und außerdem wurden keine aktuell erlebten Emotionen untersucht, weshalb dieser Befund auch nicht *gegen* die Annahme sekundärer Emotionen spricht.

Die evolutionspsychologisch orientierten Emotionstheorien müssen Aussagen darüber machen, *warum* wir die Disposition zum Erleben bestimmter Basisemotionen in spezifischen Situationen geerbt haben. Welchen konkreten Fitnessvorteil stellten die vererbten emotionalen Dispositionen für diejenigen dar, die darüber verfügten im Vergleich zu denjenigen, die nicht darüber verfügten?

In Bezug auf die Funktionalität von Emotionen und Emotionsaspekten muss in jedem Fall berücksichtigt werden, dass diese ererbten Mechanismen für den Menschen in seiner *heutigen* Umwelt möglicherweise nicht mehr adaptiv sind. Meyer et al. (1997) äußern dazu, dass evolutive Veränderungen aufgrund natürlicher Selektion langsam vor sich gehen und setzen die angeborene psychische Ausstattung des heutigen Menschen mit der des Pleistozän-Menschen gleich (bis vor 10.000 Jahren war der Mensch noch Jäger und Sammler, womit er 99% seiner 1.8 Millionen Jahre alten Existenz als Jäger und Sammler zugebracht hat).

Bei der Betrachtung der Funktionalität einzelner Basisemotionen haben wir uns auf die Emotionen *Traurigkeit*, *Freude*, *Furcht* und *Ärger* beschränkt, Emotionen, die unseres Erachtens bei der depressiven Störung von zentraler Bedeutung sind.

Plutchik (1980b, S.16 und Plutchik, 1993, S. 58) beschreibt als auslösendes Ereignis für das Erleben von *Traurigkeit* den „Verlust eines geschätzten Individuums“. Die biologische (adaptive) Funktion, die er der ererbten Disposition zuschreibt, in einer solchen Situation Traurigkeit zu erleben, ist die der Reintegration.

Auch Power (1999) zeigt zwei *adaptive* Funktionen von Traurigkeit auf, eine soziale und eine persönliche. Durch unsere gezeigte Traurigkeit (z.B. Weinen) motivieren wir Hilfeverhalten und Mitleid bei unseren Mitmenschen und wir reflektieren die Welt sowie uns selbst, womit wir uns eine Chance zum Wachstum einräumen.

Häufig wird Traurigkeit mit Kummer gleichgesetzt, wobei Ekman und Friesen (1975) dahingehend eine Unterscheidung zwischen Kummer und Traurigkeit treffen, dass sie lediglich dem Kummer eine aktive, motivationale Funktion beim Coping (also eine adaptive Funktion) zuschreiben. Auch Izard (1994) betont die positiven Anteile von Kummer beim Coping und nicht von Traurigkeit. Kummer dient laut Izard dazu, sich und anderen mitzuteilen, dass etwas nicht in Ordnung ist. Er sensibilisiert uns für die eigenen Probleme und die der gesamten Welt.

Freude ist beispielsweise laut Izard (1994) gekennzeichnet durch ein Gefühl von Vertrauen, von Bedeutsamkeit und dem Gefühl, geliebt zu werden und liebenswert zu sein. Selbstvertrauen und ein Gefühl von Kompetenz verbinden sich mit der Wahrnehmung von Stärke und Vitalität. In diesem Zustand, scheinen die Schwierigkeiten des Lebens zu bewältigen zu sein. Wer sich freut, ist mit sich, anderen und der Welt zufrieden, fühlt sich sicher und entdeckt eher die Schönheit und die positiven Seiten des Lebens. Eine Empfindung von Harmonie und Freiheit/Leichtigkeit stellt sich ein.

Die Bedeutung der Emotion Freude geht allerdings über den geschilderten, angenehmen Erlebensaspekt hinaus. Bereits wenige Tage alte Babies lächeln (universeller Ausdruck von Freude) und erzeugen damit bei ihren Bezugspersonen ebenfalls Freude. Damit stärken sie die Bindung zwischen ihnen und ihren Bezugspersonen, was ihre Überlebenschancen steigert.

Furcht ist eine jedem vertraute Emotion, ihre evolutionäre Rolle ist offensichtlich. Sie sichert als Warnsignal vor Gefahren nicht nur unser Überleben, sondern hat auch

eine sozial-adaptive Funktion, indem sie uns zur gemeinsamen, effektiveren Verteidigung motiviert.

Verschiedene Emotionstheorien unterscheiden zwischen *Angst* und *Furcht* (Izard, 1994). Der *Angst* wird seit Freud (1959) insbesondere eine wichtige Bedeutung innerhalb der Psychoanalyse bei der Entstehung und Aufrechterhaltung von Neurosen zugeschrieben. Andererseits sah Freud in der so genannten Signalangst als Vorwegnahme einer Furchtsituation eine adaptive Funktion, da das Individuum dadurch auf die Furchtsituation besser vorbereitet ist oder sie sogar vermeiden kann.

Andere Konzeptionen von Angst sehen bei der Angst eine Beteiligung weiterer Affekte neben der Furcht (z.B. Furcht-Scham-Schuldgefühl-Kombination) und zusätzliche affektiv-kognitive Strukturen. Sie kann nicht als Basisemotion verstanden werden, da Angst beispielsweise laut McDougall (z.B. 1920, 1928a/1969, 1928b) nicht auf einer angeborenen Disposition (also auf einem Instinkt) beruht und mit keinem für sie spezifischen Handlungsimpuls verbunden ist.

Die evolutionspsychologische Bedeutung (Izard, 1994) von *Ärger/Zorn* ist, dass durch diese Emotion die notwendigen Kräfte zur Verteidigung aktiviert und tapfer eingesetzt werden. Das starke Selbstbewusstsein in Kombination mit erhöhter Impulsivität erzeugt Extraversion und Mut zum Handeln.

Die kulturelle Evolution hat die Äußerung von Zorn stark reduziert. Ein wichtiges Lernziel für alle Kinder ist es, ihren erlebten Zorn zu kontrollieren. Möglicherweise gibt es bei Erwachsenen die „reizbare Depression“ (geht hauptsächlich mit Ärger anstelle von Traurigkeit einher) deshalb nicht so häufig wie bei Kindern, da Erwachsene ihren Zorn bereits „kultiviert“ haben (müssen).

Zusammenfassend halten wir Folgendes fest. Depression ist im klinischen Verständnis eine *affektive* Störung. Die zentrale Frage vorliegender Arbeit ist, worin genau diese affektive Störung besteht. Bevor wir uns dieser Frage aus der Perspektive psychologischer Depressionstheorien widmen, wollen wir betrachten, worin diese affektive Störung aus klinisch-deskriptiver Sicht besteht. Dazu sollen die diagnostischen Manuale (DSM-IV und ICD-10) daraufhin analysiert werden, welche konkreten Aussagen sie über die emotionale Symptomatik der Depressiven Störung machen.

Zur Klassifizierung der Symptombeschreibungen in DSM-IV und ICD-10 als *emotionale* Symptome orientieren wir uns an der Arbeitsdefinition von Emotionen von Meyer et al. (2001). Die Arbeitsdefinition von Emotionen gibt zum einen *Beispiele*

dafür, was Emotionen sind (Freude, Traurigkeit, Ärger, Angst, Eifersucht, Stolz, Überraschung, Mitleid, Scham, Schuld, Neid, Enttäuschung, Erleichterung) und zählt zum anderen *Merkmale* von Emotionen (Emotionen sind aktuelle Zustände von bestimmter Qualität, Intensität und Dauer und sie sind in der Regel objektgerichtet) und *Aspekte* von Emotionen (Erlebensaspekt, physiologischer Aspekt und Verhaltensaspekt) auf.

Außerdem erscheinen uns für unser Vorhaben die evolutionspsychologisch orientierten Emotionstheorien hilfreich. Dieser Ansatz postuliert eine überschaubare Anzahl an (ererbten) Primäremotionen, aus denen alle anderen Emotionen (Sekundäremotionen) abgeleitet werden können. Von den meisten evolutionspsychologisch orientierten Emotionsforschern werden die Emotionen Ärger, Furcht, Ekel, Traurigkeit/Kummer, Freude und Überraschung als Basisemotionen bezeichnet.

Zusätzlich macht dieser Ansatz Aussagen über die Funktionen von (Primär)emotionen. Die Funktion von Basisemotionen ist meist sowohl eine individuelle als auch eine soziale. Traurigkeit motiviert beispielsweise nicht nur Copingverhalten, sondern macht auch unsere Mitmenschen auf unser Leid aufmerksam (z.B. durch Weinen) und erhöht damit die Chance auf Hilfe.

Auf Grundlage der allgemeinspsychologischen Überlegungen zu Emotionen werden wir nachfolgend DSM-IV und ICD-10 daraufhin analysieren, welche (Basis)emotionen in Zusammenhang mit Depression beschrieben werden oder auch welche emotionstypischen Merkmale (beispielsweise Aussagen zur Intensität depressiver Emotionen und zu deren Objektbezug/Auslösern) und Aspekte genannt sind (beispielsweise der mimische Ausdruck Depressiver).

3. Depressionsdiagnostik

3.1. Emotionen im Rahmen von DSM-IV und ICD-10⁵

Betrachtet man ausschließlich die Aussagen bezüglich der *emotionalen Symptome*, lassen sich die drei unipolaren Depressiven Störungen (Nosologie nach DSM-IV, s.o.) wie folgt differenzieren.

⁵ Das neben dem DSM-IV gebräuchliche ICD-10 (Internationale Klassifikation psychischer Störungen) geht lediglich ergänzend in die Analyse mit ein.

Eine *Major Depression* wird diagnostiziert, wenn mindestens fünf von neun genannten Symptomen (aus dem kognitiven, motivationalen, somatischen und emotionalen Bereich) „während derselben Zwei-Wochen-Periode“ vorherrschen (DSM-IV, 1998, S. 149). Mindestens eines der fünf Symptome muss entweder die „depressive Verstimmung“ oder der „Verlust an Interesse oder Freude“ sein.

Es handelt sich demzufolge entweder um ein „Minussymptom“ (Verlust an Interesse oder Freude/mangelnde Aufhellbarkeit bzw. Reagibilität, Gefühl der Leere) und/oder um ein „Plussymptom“ (depressive Verstimmung/Traurigkeit). Als zusätzliche affektive Symptome werden „übermäßige oder unangemessene Schuldgefühle“ oder „Gefühle der Wertlosigkeit“ genannt (DSM-IV, 1998, S. 150).

In Abgrenzung dazu ist bei einer *Dysthymen Störung* eine dauerhafte („über einen mindestens zweijährigen Zeitraum“, DSM-IV, 1998, S. 156) depressive Verstimmung milderer Ausprägung vorhanden, die mit „mindestens zwei“ zusätzlichen depressiven Symptomen (aus sechs möglichen) einhergeht (DSM-IV, 1998, S. 156). Von den zusätzlichen Symptomen gehören „geringes Selbstwertgefühl“ und „Gefühl der Hoffnungslosigkeit“ zu den emotionsnahen Symptomen.

Die *Nicht Näher Bezeichnete Depressive Störung*⁶ weist depressive Merkmale auf, erfüllt aber nicht die Kriterien einer Major Depression oder Dysthymen Störung. Hier werden keine spezifischen emotionalen Symptome angegeben.

Unter der Überschrift „Diagnostische Merkmale“ werden im DSM-IV die diagnostischen Kriterien näher erläutert. Wir berichten im Folgenden, welche Emotionen und Stimmungen genannt werden, was hinsichtlich der Emotionsmerkmale Qualität, Intensität und Dauer ausgesagt werden kann, welche Emotionsaspekte erwähnt werden (Erlebens- und Verhaltensaspekt, physiologischer Aspekt von Emotionen) und schließlich, inwieweit Aussagen zu den vorauslaufenden Bedingungen der beschriebenen Emotionen (Auslöser, Objektbezug) gemacht werden.

Emotionen

Explizit erwähnt werden in den Diagnostischen Manualen im Rahmen der Depressiven Störungen die Emotionen Freude, Interesse, Traurigkeit, Schuld, Angst und Ärger.

Merkmale von Emotionen

Zur Beschreibung der *Qualität* der genannten Emotionen haben wir uns an den bereits von Wundt (1896) definierten Dimensionen „Lust-Unlust“ und „Erregung-

⁶ Ein Beispiel wäre die Postpsychotische Depression bei Schizophrenie.

Beruhigung“ orientiert, letztere Unterscheidung in Anlehnung an die klinische Unterscheidung zwischen erethischer und apathischer Affektivität bei Depression. Wie Tabelle 1 zeigt, werden bei Vorliegen einer Depressiven Störung die positiven erethischen Emotionen Freude und Interesse als abwesend beschrieben. Dagegen werden die negativen apathischen Emotionen Traurigkeit und Schuld sowie die negativen erethischen Emotionen Angst und Ärger als typische Emotionen im Rahmen einer Depressiven Störung genannt.

Tab. 1 Emotionen als Aspekte der depressiven Phänomenologie in DSM-IV und ICD-10

	Positive Qualität (Lust)		Negative Qualität (Unlust)	
	<i>Apathisch</i>	<i>Erethisch</i>	<i>Apathisch</i>	<i>Erethisch</i>
<i>Abwesend</i>		Freude Interesse		
<i>Anwesend</i>			Traurigkeit Schuld	Angst Ärger

Die zur Diagnosestellung erforderliche *Intensität* aller Symptome (also auch der emotionalen) wird im DSM-IV als klinisch bedeutsames Leiden oder als eine Beeinträchtigung der beruflichen, sozialen und/ oder anderer wichtiger Funktionsbereiche beschrieben.

Bezüglich der Aussagen zu *Dauer und Häufigkeit* der Symptome differenziert das DSM-IV zwischen der Major Depression und der Dysthymen Störung.

Um von einer Major Depression sprechen zu können, „...müssen über einen Zeitraum von mindestens zwei aufeinanderfolgenden Wochen an fast jedem Tag die meiste Zeit des Tages... (DSM-IV, 1998, S. 380)“ durchgehend die depressive Verstimmung und/oder der Verlust an Freude oder Interesse vorhanden sein und optional das Gefühl der Wertlosigkeit oder der Schuld (neben weiteren optionalen Symptomen aus anderen Funktionsbereichen).

Für die Dysthyme Störung gilt ein Zeitraum von zwei Jahren, in dem dauerhaft an mindestens der Hälfte der Tage zu fast allen Zeiten des Tages eine depressive Ver-

⁷ In Tabelle 1 sind alle drei Hauptformen der Depression sowie sämtliche Zusatzkodierungen bezüglich ihrer emotionalen Symptome berücksichtigt. Fettgedruckte Emotionen werden von den meisten Theoretikern der evolutionären Emotionstheorien als Basiseemotionen postuliert.

stimmung und optional ein geringes Selbstwertgefühl oder ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit (neben weiteren nicht-affektiven Symptomen) bestehen muss.⁸

Emotionsaspekte

Bezüglich der Emotionsaspekte (Erlebens- und Verhaltensaspekt sowie physiologischer Aspekt) ist in den diagnostischen Manualen bezüglich der Depressiven Störungen Folgendes zu finden.

Die verlorengegangene *Freude* bezieht sich auf fast alle Aktivitäten, die vormals Freude bereiteten bzw. *Interesse* geweckt haben. Ein begeisterter Golfer, der plötzlich nicht mehr Golf spielen will und der unbegründete Rückzug von Familie und Freunden werden beispielhaft als Indizien dafür aufgeführt. Häufig ist jegliches Interesse an sich und der Umwelt erloschen oder nur noch rudimentär vorhanden.

Im Zusammenhang mit der Emotion *Traurigkeit* weist das DSM-IV darauf hin, dass diese von manchen Betroffenen als solche zunächst gar nicht wahrgenommen wird und lediglich phänomenologisch aus dem Gesichtsausdruck und der Haltung ersehen werden kann, wie beispielsweise hängende Schultern und eine verlangsamte, sehr leise Sprache. Laut DSM-IV kann die Traurigkeit manchmal im subjektiven Erleben der Betroffenen als *Angst* (bei Kindern häufig Trennungsangst) empfunden werden.

Depressives Verhalten kann anstelle von Niedergeschlagenheit durch Reizbarkeit gekennzeichnet sein, was laut DSM-IV vor allem bei Kindern vorkommt. In diesen Fällen schildern die Betroffenen eher *Ärger* und weniger Traurigkeit auf die Frage nach ihrem emotionalen Status. Das DSM-IV beschreibt die „reizbaren Depressiven“ als jähzornig, übellaunig, anklagend und mit der Tendenz zu Schuldzuweisungen.

Die Emotion *Schuld* äußert sich bei Depressiven in Form von Selbstvorwürfen und unrealistisch negativen Selbsteinschätzungen. Sie grübeln beständig über kleinste Versäumnisse der Vergangenheit und sehen in unwichtigen Alltagsereignissen unverrückbare Bestätigungen ihrer eignen Unfähigkeit. Dies kann sich bis zum Schuldwahn steigern, indem sich Depressive beispielsweise für Naturkatastrophen oder das Elend in der Dritten Welt verantwortlich machen.

⁸ Neben der Stabilität der *Symptome* zur Erstellung der Diagnose wird im DSM-IV auch eine Aussage bezüglich der durchschnittlichen Dauer der *Störung* gemacht.

So leidet ein unbehandelter Patient an einer Major Depression durchschnittlich sechs Monate oder länger. 20 – 30 % aller Betroffenen behalten darüber hinaus weitere Monate und auch Jahre eine Restsymptomatik, sind also nur teilremittiert. 5 -10 % werden chronisch depressiv und zeigen über zwei Jahre oder länger alle erforderlichen Symptome einer Major Depression. Einmalige depressive Phasen werden von rezidivierenden unterschieden, wobei zwischen letzteren Symptomfreiheit besteht, d.h. die Patienten sind zwischenzeitlich vollremittiert.

Auslöser von Emotionen

Was den Anlass oder Auslöser (Objektbezug) der beschriebenen Emotionen anbelangt, machen die diagnostischen Manuale keine relationalen Aussagen für die einzelnen depressionsassoziierten Emotionen. Es werden eher Auslöser für das Gesamt an beschriebenen Symptomen (also die Depressive Störung) aufgeführt wie saisonal, postpartal, medizinisch, Sucht und psychosoziale Belastungsfaktoren.⁹

Stimmungsschwankungen innerhalb einer Depression werden im Allgemeinen ohne Bezug zu Lebensereignissen gesehen, unterliegen eher charakteristischen Tagesschwankungen.

Im *DSM-IV und ICD-10 Fallbuch* (Zaudig et al., 2000) finden sich einige wenige konkretere Beiträge. Darin heißt es, wertneutrale, unwichtige Alltäglichkeiten lösen bei Depressiven Schuldgefühle aus, soziale Zurückweisung sowie Versagen im Leistungsbereich führt zu Traurigkeit, Freudlosigkeit und Ziellosigkeit. Außerdem wird geschildert, dass enger Kontakt mit nahestehenden Personen bei Depressiven Angst erzeugt sowie die Zurückweisung durch eine nahestehende Person für depressive Personen eine starke Kränkung darstellt und in Verzweiflung mündet.

Diese Beschreibungen implizieren, dass Nicht-Depressive in solchen Situationen *nicht* mit den genannten Emotionen reagieren. Im Falle von sozialer Zurückweisung oder Versagen im Leistungsbereich ist es allerdings durchaus wahrscheinlich, dass auch Nicht-Depressive (also letztlich die meisten Menschen) mit Traurigkeit beziehungsweise Freudlosigkeit reagieren. *Empirische Studien, in welcher Weise genau sich Depressive von Nicht-Depressiven in ihren emotionalen Reaktionen auf solche Alltagssituationen unterscheiden, existieren (unseres Wissens) nicht.* Um von einem depressiven/pathologischen Affekt angesichts solcher Situationen sprechen zu können, muss allerdings zuerst gezeigt werden, dass Depressive *anders* als Nicht-Depressive auf die geschilderten Situationen reagieren. Hypothesen liegen nahe, worin die konkreten Unterschiede bestehen könnten. Erleben Depressive beispielsweise eine bestimmte Kombination aus Emotionen wie beispielsweise Traurigkeit *und* Schuld nach Misserfolgen im Leistungsbereich, während Nicht-Depressive lediglich traurig sind? Oder erleben Depressive möglicherweise stärkere Traurigkeit nach solchen Misserfolgen als Nicht-Depressive? Eine weitere Möglichkeit ist, dass Depressive eine andere Emotion nach Misserfolg erleben, die mit der Emotion Trau-

⁹ Daneben gibt es Depressionen ohne ersichtlichen Auslöser oder Anlass, die den Zusatz melancholisch erhalten.

rigkeit zwar verwandt ist, aber dennoch eine eigene Qualität darstellt. Nachdem Traurigkeit zu den Basisemotionen zählt (s.o.) und ihr damit eine gewisse Funktionalität zugesprochen werden kann, erscheint uns insbesondere diese Möglichkeit plausibel. Einige Emotionstheoretiker (z.B. Ekman & Friesen, 1975) unterscheiden bereits konkret zwei „Varianten“ oder „Arten“ von Traurigkeit, beispielsweise Traurigkeit (*sadness*) und Kummer (*grief*), oder weisen zumindest darauf hin, dass eine *adaptive Traurigkeit* von einer *maladaptiven Traurigkeit* zu differenzieren ist.

Auch eine Depressionstheorie (Ellis, 1962), auf die wir an späterer Stelle noch ausführlich eingehen, greift diese Überlegung auf, indem sie der adäquaten Emotion Traurigkeit die inadäquate Emotion Depression gegenüberstellt. In dieser Theorie stellen generell die Basisemotionen Traurigkeit, Ärger und Furcht in Übereinstimmung mit den evolutionspsychologisch orientierten Emotionstheorien adäquate Emotionen (Emotionen mit adaptiver Funktion) dar. Diesen werden die inadäquaten Emotionen Depression, Wut und Angst gegenübergestellt. Das bedeutet, die im DSM-IV (ICD-10) Depressiven zugeschriebenen Emotionen Traurigkeit und Ärger wären gemäß dieser Theorie treffender als Depression und Wut zu bezeichnen. In Bezug auf die Basisemotion Furcht ist dies bereits getan worden, indem im DSM-IV (ICD-10) ausschließlich von Angst gesprochen wird.

Neben den im DSM-IV (ICD-10) beschriebenen Emotionen im Rahmen einer Depressiven Störung werden außerdem *emotionsnahe Zustände* und, als eines der zentralen Symptome, die depressive *Verstimmung* genannt.

Stimmungen und emotionsnahe Zustände

Die depressive Verstimmung grenzen wir mit Hilfe von Meyer et al. (2001) in der Weise von den beschriebenen Emotionen ab, dass sie von längerer Dauer als die beschriebenen Emotionen ist (hält über einen Zeitraum von zwei Wochen an, während für Emotionen wie Schuld besser von häufigem Auftreten als von „anhaltend“ gesprochen werden sollte) sowie als weniger intensiv erlebt wird. Vor allem aber sind Stimmungen im Gegensatz zu Emotionen nicht objektgerichtet.

Kennzeichnend für die depressive (Ver)Stimmung laut DSM-IV (ICD-10) ist, dass der/die Patient/in sich niedergeschlagen (deprimiert), verzweifelt, entmutigt beziehungsweise schwermütig fühlt. Auf der Verhaltensebene ist eine andauernde Tendenz zum Weinen (Weinerlichkeit) feststellbar und eine völlige Antriebslosigkeit (bzw. Ziellosigkeit).

Als emotionsnahe Zustände wollen wir die im DSM-IV (ICD-10) beschriebenen Kognitionen oder möglicherweise Persönlichkeitseigenschaften Depressiver bezeichnen, die in engem Bezug zu Emotionen stehen beziehungsweise mit Emotionen einhergehen. Dazu zählen Vorstellungen der Nutz- und Wertlosigkeit (*Minderwertigkeitsgefühle*), *übertriebene Verantwortlichkeitsgefühle*, pessimistische Erwartungen (*Hoffnungslosigkeit*), *Besorgnis* um die eigene körperliche Gesundheit, *geringe Frustrationstoleranz* (leichte Kränkbarkeit) und das *Gefühl des Gequältseins*.

Häufig wird ein *Gefühl der Leere* geschildert oder auch, überhaupt *keine Gefühle* mehr empfinden zu können. Hier handelt es sich offenbar um eine Kognition den emotionalen Erlebensaspekt betreffend.

Zusammenfassend stellen wir Folgendes fest. Konsistent damit, dass Depression in der klinischen Diagnostik eine Affektive Störung darstellt, ist eine Veränderung in der Affektivität Voraussetzung der Diagnosestellung. Diese Veränderung kann entweder in einer depressiven Verstimmung bestehen oder darin, dass eine Person keine Freude mehr empfinden kann und jegliches Interesse an Aktivitäten/Personen/Dingen verliert, die ihr üblicherweise etwas bedeutet haben.

Als Emotionen, so wie wir sie mit Hilfe der Emotionspsychologie definiert haben, werden im Rahmen einer Depressiven Störung in DSM-IV und ICD-10 Freude, Interesse, Traurigkeit, Schuld, Angst und Ärger genannt.

Hinsichtlich ihrer Qualität differenziert leiden Depressive unter dem Verlust positiverethischer Emotionen (Freude und Interesse) sowie unter der Anwesenheit negativerethischer Emotionen (Angst, Ärger) und negativ-apathischer Emotionen (Traurigkeit und Schuld). Über die Intensität der *einzelnen* Emotionen werden keine Aussagen gemacht (z.B. starke Traurigkeit, starke Schuldgefühle etc.). Die Intensität der Symptome (also aller Symptome) führt dann zur Diagnose „Depressive Störung“, wenn man von klinisch bedeutsamen Leiden ausgehen kann oder eine Beeinträchtigung wichtiger Funktionsbereiche (sozialer, beruflicher etc. Bereich) vorliegt. Bezüglich Dauer und Häufigkeit der Emotionen heißt es, dass die Symptome eine gewisse Zeitstabilität aufweisen müssen für eine Diagnose „Depressive Störung“ (Major Depression: zwei Wochen; Dysthyme Störung: zwei Jahre). Was die Emotionsaspekte betrifft, so wird beispielsweise erwähnt, dass der subjektive Erlebensaspekt von Traurigkeit fehlen kann, der Betroffene selbst also gar nicht urteilen würde, dass er traurig ist. In solchen Fällen kann die vorhandene Traurigkeit nur aus den Verhal-

tensaspekten der Traurigkeit erschlossen werden, wie Körperhaltung (hängende Schultern) und Sprache (verlangsamt und leise). Physiologische Aspekte der beschriebenen Emotionen werden nicht erwähnt.

Zu den vorauslaufenden Bedingungen (Auslösern) einzelner depressionsassoziiierter Emotionen erfahren wir (in geringem Ausmaß) lediglich etwas aus dem *Fallbuch* zu DSM-IV und ICD-10. So wird dort beispielsweise beschrieben, dass Depressive mit Traurigkeit nach Misserfolgen im Leistungsbereich reagieren. Unseres Erachtens wird allerdings nicht klar, was das spezifisch Depressive daran ist, denn die meisten Menschen reagieren wohl nach Misserfolgen mit Traurigkeit. Berücksichtigen wir außerdem die Auffassung der evolutionstheoretisch orientierten Emotionstheorien, die Traurigkeit als eine ererbte Emotion ansehen, weil sie sich im Laufe der Menschheitsentwicklung als adaptiv erwies, dann zeigt sich deutlich, dass *hier präziser formuliert werden muss, worin der Unterschied in der emotionalen Reaktion beispielsweise auf Misserfolge im Leistungsbereich zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven genau besteht*, also woran das Pathologische festgemacht werden kann. Derartige Befunde liegen zurzeit nicht vor.

Neben einzelnen Emotionen im Rahmen einer Depressiven Störung werden im DSM-IV (ICD-10) emotionsassoziierte Zustände und als zentrales Merkmal die depressive Verstimmung beschrieben. Emotionsassoziierte Zustände, die das DSM-IV (ICD-10) mit Depressionen in Verbindung bringt, sind beispielsweise die genannten Minderwertigkeitsgefühle, übertriebene Verantwortungsgefühle oder die leichte Enttäuschbarkeit, die Depressiven attestiert wird.

Basierend auf den Klassifikationssystemen DSM-IV (ICD-10), die klinische Störungsbilder systematisieren beziehungsweise von einander abgrenzen und damit Zuordnungsregeln aufstellen, sind zahlreiche Instrumente zur Diagnostik entwickelt worden. Wir wollen zuletzt ein Diagnostikinstrument zur Erfassung der Schwere einer Depressiven Störung betrachten, das Beck-Depressions-Inventar (BDI, Beck, Ward, Mendelson, Mock & Erbaugh, 1961), da dieser Fragebogen häufig in psychologischen Studien zur Depression eingesetzt wird und auch in vorliegender Arbeit verwendet wird.

Erneut ist die leitende Frage, inwieweit emotionale Symptome im BDI thematisiert werden, also welche Gewichtung ihnen bei der Feststellung des Schweregrades einer Depression zukommt. Diese Analyse erscheint uns insbesondere wichtig, da wir in

unserer Untersuchung emotionale Reaktionen erfassen werden und diese in Zusammenhang mit dem Depressionsgrad einer Versuchsperson betrachten werden. Unser Instrument zur Erfassung des Depressionsgrades (das BDI) erfasst allerdings ebenfalls Emotionen. In Studie I werden wir uns dieser Problematik genauer widmen. An dieser Stelle wollen wir zunächst die im BDI erfassten Emotionen *identifizieren*.

3.2. Emotionen im Beck-Depressions-Inventar (BDI)

Das „Beck-Depressions-Inventar“ (BDI) ist ein Selbstbeurteilungsinstrument zur Erfassung der *Schwere* depressiver Symptomatik (zur Diagnosestellung ist es nicht geeignet). Es ist aus der klinischen Arbeit mit depressiven Patienten nach der Logik entwickelt worden, Symptome, die von depressiven Patienten häufig und von nicht-depressiven Patienten selten berichtet wurden, zu 21 Items zusammenzufassen, denen jeweils vier Aussagen zur Wahl mit aufsteigender Schwere der Symptomatik zugeordnet werden.

Im ersten Item (Item A) des BDI beispielsweise wird die für Depressionen zentrale Emotion Traurigkeit wie folgt abgefragt:

0 Ich bin nicht traurig.

1 Ich bin traurig.

2 Ich bin die ganze Zeit traurig und komme nicht davon los.

3 Ich bin so traurig oder unglücklich, dass ich es kaum noch ertrage.

Von den 21 Items des BDI betreffen drei ausdrücklich eine Emotion (A Traurigkeit, E Schuldgefühle, G Enttäuschung/Selbsthass). Daneben gibt es fünf physiologische Items (R Appetitverlust, P Schlafstörungen, S Gewichtsverlust, Q Ermüdbarkeit, U Libidoverlust), ein Item, das sich auf die Arbeitsleistung (O Arbeitsunfähigkeit) bezieht, sieben kognitive Items (T Hypochondrie, N Negative Selbstvorstellung, M Entschlussunfähigkeit, H Selbstvorwürfe, F Strafbedürfnis, B Hoffnungslosigkeit, C Versagensgefühle), ein soziales Item (L Kontaktstörung), zwei Items, die Persönlichkeitsmerkmale messen (D Objektbezugsstörung, K Reizbarkeit), ein Verhaltensitem (J Weinen) und schließlich eines, das die Suizidgefährdung hinterfragt (I Suizidalität).

Stellt man die Frage nach der Gewichtung/Bedeutung von Emotionen im BDI, scheint es einen kognitiv-physiologischen Fokus zu geben. Nur drei der 21 Dimensionen thematisieren Emotionen. Item A (s.o.) stellt das zeitliche Ausmaß und die Intensität von *Traurigkeit* (Dysphorie) fest, wobei, unter Berücksichtigung der aufstei-

genden Reihenfolge der Unteritems, der Intensität (an vierter und letztmöglicher Stelle) eine größere Bedeutung für den Schweregrad einer Depression beigemessen wird als dem zeitlichen Ausmaß.

Item E prüft das Vorhandensein von *Schuldgefühlen* entlang der Zeitdimension (häufig, fast immer, immer).

Den in Item G aufgeführten *Selbsthass* haben wir anhand der Arbeitsdefinition als Emotion identifiziert. Hass ist sicherlich objektgerichtet (in diesem Fall gegen die eigene Person) und geht mit spezifischem Erleben und spezifischen Verhaltensweisen einher.

Das Item, das Hass abfragt, beinhaltet interessanterweise in seiner Abstufung einen Wechsel der Begrifflichkeit. Nachdem zunächst die Emotion Enttäuschung abgefragt wird, folgt plötzlich eine Frage zum Selbstkonzept („Ich finde mich fürchterlich“). Als vierte und letzte Abstufung dieses Items wird schließlich wieder eine Emotion (Hass) abgefragt:

0 Ich bin nicht enttäuscht von mir.

1 Ich bin von mir enttäuscht.

2 Ich finde mich fürchterlich.

3 Ich hasse mich.

Dieses Phänomen begegnet uns innerhalb des BDI noch mehrmals in umgekehrter Weise, indem Items, die eigentlich etwas anderes (z.B. Kognitionen, Persönlichkeitsmerkmale) messen wollen, konkrete Aussagen zu einer *Emotion* beinhalten. Das Item zur Feststellung der Hoffnungslosigkeit beispielsweise diagnostiziert Hoffnungslosigkeit u.a. mit der Abwesenheit von *Freude*, also mit Hilfe einer Emotion (Ich habe nichts, worauf ich mich freuen kann). Analog dazu stellt das Item Kontaktstörung (soziales Item) fest, inwieweit das *Interesse* an Menschen verlorengegangen ist. Auch das Item Reizbarkeit, das ein Persönlichkeitsmerkmal hinterfragt, macht das Vorhandensein dieses Merkmals konkret an der Emotion *Ärger* fest („Ich bin jetzt leichter verärgert oder gereizt als früher.“). Gleiches gilt für das Item Objektbezugsstörung, das *Zufriedenheit* beurteilen lässt („Ich bin mit allem unzufrieden oder gelangweilt“).

Werfen wir einen genaueren Blick auf die konkrete Formulierung der *kognitiven* Items, so stellen wir fest, dass man diese in zwei Gruppen unterteilen kann, wobei eine davon in unserem Alltagsverständnis sehr eng mit Emotionen zusammenhängt, wohingegen das bei der anderen Gruppe nicht der Fall ist.

Als Kognitionen, die nicht direkt auf bestimmte Emotionen hinweisen, können im BDI das Item C Versagensgefühle (trotz der Formulierung: „Ich habe das *Gefühl*, als Mensch ein völliger Versager zu sein.“), das Item F Strafbedürfnis („Ich habe das Gefühl, bestraft zu sein.“) und das Item M Entschlussunfähigkeit („Ich kann überhaupt keine Entscheidungen mehr treffen.“) bezeichnet werden.

Kognitionen, die wir gewöhnlich sofort mit spezifischen Emotionen assoziieren sind aufgrund ihrer Formulierung das Item H Selbstvorwürfe („Ich gebe mir für alles die Schuld, was schief geht“ impliziert die Emotion *Schuld*), das Item N Negative Selbstvorstellungen („Ich mache mir Sorgen, dass ich alt oder unattraktiv aussehe“ impliziert *Angst/Furcht* oder auch *Scham*) und das Item T Hypochondrie („Ich mache mir so große Sorgen über gesundheitliche Probleme, dass ich an nichts anderes mehr denken kann“ impliziert *Angst/Furcht*).

Zuletzt ist noch zu erwähnen, dass auch das Item J (Weinen), das einen Verhaltensaspekt misst, auf eine Emotion bezogen ist, da Weinen eine mit der Emotion Traurigkeit verbundene Verhaltensweise darstellt (Verhaltensaspekt von Traurigkeit).

Es lässt sich also feststellen, dass sich das BDI in Form von drei Items explizit emotionalen Symptomen widmet (Traurigkeit, Schuldgefühle, Enttäuschung/Selbsthass), es aber über die konkrete Fragestellung zu kognitiven und sozialen Symptomen sowie zu Persönlichkeitsmerkmalen sieben Emotionen erfasst (zusätzlich Freude, Interesse, Ärger und Zufriedenheit). Teilweise („Ich mache mir Sorgen, dass ich alt oder unattraktiv aussehe“) wird außerdem zumindest der affektive Aspekt (bei diesem Beispiel Scham oder Angst) von kognitiven Störungen (z.B. negatives Selbstkonzept) nahegelegt.

Über die Auslöser (Objektbezug) der einzelnen Emotionen erfährt man mit Hilfe des BDI allerdings nichts (es wird sehr generell formuliert wie: „Ich fühle mich dauernd gereizt“). Auch findet sich keine einheitliche Systematik bei der Frage (und Gewichtung) nach der Intensität und Häufigkeit sowie Dauer der Emotionen. Bei Enttäuschung/Hass wird sogar lediglich die Anwesenheit festgestellt, ohne jegliche Angabe bezüglich Intensität oder Häufigkeit.

Vergleicht man BDI und DSM-IV, inwieweit sie jeweils Emotionen thematisieren und welche genau dies sind, ist lediglich erwähnenswert, dass im BDI die im DSM-IV erwähnte Angst kein separates Item darstellt. Außerdem beginnt das BDI direkt mit der *Emotion* Traurigkeit und hinterfragt auch im weiteren Verlauf nirgends die

depressive *Verstimmung* (niedergeschlagen, deprimiert etc.), die im DSM-IV als zentrales Diagnosekriterium angegeben ist.

Hinsichtlich der Anzahl der erwähnten Emotionen unterscheiden sich BDI (Traurigkeit, Schuld, Enttäuschung/Selbsthass, Freude, Interesse, Ärger, Zufriedenheit) und DSM-IV (Traurigkeit, Schuld, Freude, Interesse, Ärger, Angst) kaum.

Zusammenfassend können wir bisher Folgendes feststellen. Das zentrale Anliegen dieser Arbeit ist es, mit Hilfe empirischer Untersuchungen zu prüfen, inwieweit sich Depressive und Nicht-Depressive hinsichtlich ihrer emotionalen Reaktionen unterscheiden. Bevor wir aus psychologischen Theorien Vermutungen darüber ableiten, wie diese Unterschiede konkret beschaffen sein könnten, haben wir als erste Orientierung betrachtet, welche emotionalen Symptome im Rahmen der klinisch-diagnostischen Definition einer Depressiven Störung zentral sind. Das bedeutet, wir haben die diagnostischen Manuale (und ein diagnostisches Instrument) daraufhin untersucht, welche konkreten Veränderungen der Emotionalität kennzeichnend für eine Diagnose „Depression“ sind. Es zeigte sich, dass für eine Diagnose „Depression“ als affektive Störung erwartungsgemäß eine Veränderung der Affektivität Voraussetzung ist (Verlust von Freude/Interesse und/oder depressive Verstimmung). Das von uns ausgewählte Diagnoseinstrument, das Beck-Depressions-Inventar (Beck et al., 1961), beurteilt die Schwere einer Depression ebenfalls zu einem großen Teil anhand emotionaler Symptome (immerhin sieben Emotionen werden erfasst).

Die Analyse von DSM-IV und BDI ergab, dass Depressive sich von Nicht-Depressiven dahingehend unterscheiden, dass sie bestimmte negative Emotionen häufiger und/oder intensiver erleben und bestimmte positive Emotionen seltener (gar nicht) und/oder weniger intensiv erleben. Genauer gesagt erleben Depressive häufiger und intensiver Traurigkeit, Ärger, Angst und Schuldgefühle, empfinden kaum mehr Freude, sind mit allem unzufrieden und vor allem von sich selbst enttäuscht (bis hin zum Selbsthass) und haben jegliches Interesse verloren. Neben diesen Emotionen besteht außerdem eine andauernde depressive Verstimmung, die man als Niedergeschlagenheit, Entmutigung und Schwermut beschreiben kann.

Unsere Analyse der Diagnostischen Manuale (DSM-IV und ICD-10) hat also gezeigt, dass die Depressive Störung zu Recht als affektive Störung bezeichnet wird, da zahlreiche emotionale Symptome vorherrschen. Insbesondere sind mehrere Basis-

emotionen betroffen (Traurigkeit und Ärger sowie Freude und Interesse), auf denen laut evolutionspsychologisch orientierten Emotionstheorien alle Emotionen beruhen. Für unsere empirische Untersuchung der emotionalen Reaktionen Depressiven und Nicht-Depressiven haben wir nun bereits eine konkrete Vorstellung gewonnen, worin die Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen bestehen könnten. Bevor wir aber diese Vorstellungen an konkreten Sachverhalten prüfen und präzisieren (z.B. ist eine depressive Person nach Misserfolg im Leistungsbereich im Vergleich zu einer nicht depressiven Person trauriger, ängstlicher etc.), wollen wir analysieren, ob es *psychologische* Theorien zur Erklärung von Depression gibt, die weitere Hinweise auf Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen liefern. Wir haben bereits erwähnt, dass eine dieser psychologischen Theorien (Ellis, 1962) beispielsweise Depressiven und Nicht-Depressiven verschiedene *Klassen von Emotionen* zuordnet, nämlich Depressiven nicht adaptive (inadäquate) Emotionen wie Depression und Nicht-Depressiven adaptive (adäquate) Emotionen wie Traurigkeit.

II. Depressionstheorien

Trotz des immensen wissenschaftlichen Interesses an der Depression kann man bisher keineswegs von einer integrativen Theorie der Depression sprechen. Die rege Forschungsarbeit auf dem Gebiet identifizierte zwar zahlreiche Zusammenhänge, aber letztlich existiert *kein integrierendes Modell*, das die einzelnen nachgewiesenen Mechanismen und Komponenten in chronologischer Anordnung zu einer Pathogenese der Depression zusammenfasst.

Die zahlreichen theoretischen Ansätze zur Depression unterteilt beispielsweise Izard (1994) in neurophysiologisch-biochemische, psychoanalytische, biogenetische, soziokulturelle und kognitive Theorien sowie Verhaltens- und Emotionstheorien.

Wie wir gesehen haben, wird Depression im Rahmen der *klinischen Diagnostik* (DSM-IV/ICD-10) als affektive Erkrankung bezeichnet. Kennzeichnend für eine Depression sind insbesondere verstärkte und/oder häufigere Gefühle von Traurigkeit, Schuld, Ärger und Angst sowie das Fehlen oder verminderte Erleben von Freude und Interesse (s.o.). Wir wollen im nachfolgenden Teil der Arbeit analysieren, inwieweit sich *psychologische Theorien* zur Depression mit Emotionen befassen.

Einige dieser Theorien erlauben die Generierung konkreter Hypothesen über die Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven hinsichtlich ihrer emotionalen Reaktionen, die wir in Form einer Fragebogenstudie prüfen.

Im Folgenden wird zunächst das psychoanalytische Modell zur Depression als historischer Beginn der psychologischen Depressionsforschung erläutert, insbesondere auch deshalb, weil dort die Emotion Wut eine zentrale Rolle spielt. Danach folgt die Darstellung verschiedener kognitiver Depressionstheorien.

1. Das psychoanalytische Modell

1.1. Freuds Analyse der Depression

In seinem Aufsatz „Trauer und Melancholie“ (Freud, 1917) hat Freud die Melancholie (Depression) mit der normalen Trauerreaktion nach einem Objektverlust verglichen und die Melancholie als die *pathologische* Form der Trauer beschrieben.

Objektverlust löst nur dann Trauer aus, wenn das Objekt *libidinös besetzt*¹⁰ war, d.h. das Objekt als Liebesobjekt verloren gegangen ist. Die Braut beispielsweise, die den Bräutigam verlassen hat, ist für diesen als Liebesobjekt verloren und dieser Verlust löst einen Trauerprozess aus, der laut Freud auch *unbewusste* Prozesse beinhaltet.

Freud sprach allerdings bereits davon, dass nicht nur der Verlust einer geliebten Person, sondern auch „...eine an ihre Stelle gerückte Abstraktionen wie Vaterland, Freiheit, ein Ideal usw. (Freud, S. 429)“ als (proximale) Auslöser der Melancholie fungieren können und bezeichnete sie als *symbolische Verluste*.

Nachdem der Mensch eine Libidosituation nur ungern aufgibt, setzen unbewusste psychodynamische Prozesse ein, die verlorene Objektbeziehung zu erhalten. Dies gelingt, indem der geliebte Mensch introjiziert wird, d.h. der Trauernde identifiziert sich mit dem Objekt, und die libidinöse Energie wird auf das eigene Ich verschoben und bleibt erhalten.

„Die *narzisstische Identifikation* mit dem Objekt wird dann zum Ersatz der Liebesbesetzung, was den Erfolg hat, dass die Liebesbeziehung trotz des Konflikts mit der geliebten Person nicht aufgegeben werden muss (Freud, 1917, S 436).“

Freud behauptet, dass geliebten Menschen gegenüber meist unbewusst-ambivalente Gefühle (Liebe-Hass) bestehen. Der geliebte Mensch ist introjiziert worden, d.h. jetzt

kann das Ich wie das Objekt beurteilt werden, weshalb die negativen Gefühle wie *Wut*, die eigentlich gegen den geliebten Menschen gerichtet sind, gegen die eigene Person gewendet werden. Aus dem Objektverlust ist jetzt ein Ichverlust geworden, d.h. der Konflikt zwischen dem Ich und der geliebten Person besteht nun zwischen dem durch Identifikation veränderten Ich und der Ichkritik (Über-Ich).

Die nachfolgende *Trauerarbeit* sorgt dafür, dass eine mehr oder weniger realistische *Objektrepräsentanz* (Mahler, 1987) entsteht und sich die enge Bindung an das Objekt, die durch die Introjektion entstanden ist, wieder relativiert.

Freud zur Rolle der Trauerarbeit:

„Die Realitätsprüfung (ICH) hat gezeigt, dass das geliebte Objekt nicht mehr besteht, und erlässt nun die Aufforderung, alle Libido aus ihren Verknüpfungen mit diesem Objekt abzuziehen (Freud 1917, S 430).“

Bei der Melancholie bleibt die *Wut* auf das verlorene Objekt nach innen gerichtet, weshalb der depressive Mensch seine Selbstachtung verliert und sich leer fühlt. Während bei der Trauer schließlich die Welt arm und leer ist, ist es bei der Melancholie das Ich. Bis auf diese Störung des Selbstgefühls sind die Symptome der Trauer laut Freud mit denen der Melancholie identisch (schmerzliche Verstimmung, Interesselosigkeit und Verlust der Liebesfähigkeit).

Freud äußerte sich in seinem Aufsatz auch bereits zu den *distalen* Voraussetzungen der Depression. Bedingung für den geschilderten Vorgang (Introjektion des geliebten Objektes) nach einem Verlusterlebnis ist eine spezifische Form der Objektbeziehung, die sich durch die widersprüchlichen Komponenten „Fixierung an das Objekt“ bei gleichzeitig nur „geringer Resistenz (Stabilität) der Objektbesetzung“ auszeichnet. Freud bezeichnet dies als den *narzisstischen Typ der Objektwahl*, d.h. bei Schwierigkeiten regrediert die libidinöse Objektbesetzung auf den Narzissmus, und diese narzisstische Identifizierung mit dem Objekt ersetzt die Liebesbesetzung, die somit nicht aufgegeben werden muss. Dieser Typ der Objektwahl herrscht ursprünglich in der oralen Phase der psychosozialen Entwicklung vor, weshalb Freud eine möglicherweise vorhandene Disposition zur melancholischen Erkrankung vermutet, die in der oralen Entwicklungsphase angelegt wird.

Genauer gesagt, begründet eine *Fixierung* auf die orale Phase die Disposition zum narzisstischen Typus der Objektwahl. Fixierung bedeutet, dass diese Phase der psy-

¹⁰ Libido (Drang, Begierde) bezeichnet die Energie, die dem Sexualtrieb zugeschrieben wird; in Abgrenzung zum Todestrieb innerhalb der Freudschen Motivationstheorie.

chosexuellen Entwicklung nicht abgeschlossen werden konnte, der in der oralen Phase vorherrschende Entwicklungskonflikt zwischen Wunsch nach Symbiose und Wunsch nach Autonomie konnte nicht gelöst werden.

Im Rahmen seiner Darstellung der psychoanalytischen Depressionstheorie spezifiziert Comer (1995), dass Säuglinge, deren Bedürfnisse nicht ausreichend oder übermäßig befriedigt werden ihr ganzes Leben lang von anderen Personen abhängig bleiben (eine dependente Persönlichkeitsstruktur aufweisen).

Diese von Freud formulierte Theorie zur Depression, die sich am Prozess des Trauerns orientiert, hat noch heute weitgehend Einfluss auf die psychoanalytische Theorie und Praxis.

Konsistent mit Freuds Vorstellung (zumindest was den proximalen Auslöser von Depression betrifft) weisen einige Forschungsergebnisse (Brown & Harris, 1978) darauf hin, dass kritische Lebensereignisse Depressionen auslösen können, und diese kritischen Lebensereignisse häufig Verluste sind (z.B. ShROUT et al., 1989).

1.2. Emotionen im Rahmen der psychoanalytischen Depressionstheorie

In der Freudschen Depressionstheorie spielt der Affekt Wut eine bedeutende Rolle. Es bleibt allerdings unklar, ob diese bewusst erlebt wird oder nur „Depression“ (schmerzliche Verstimmung) als Affekt empfunden wird.

Die Überlegungen Freuds zur Bedeutung der Wut wurden von einem psychoanalytischen Forschungsansatz gestützt, der Traumhalte analysiert (der Traum gilt in der Psychoanalyse als *via regia* ins Unbewusste). Die Träume Depressiver spiegeln mehr Feindseligkeit und Masochismus wider als die Träume Nicht-Depressiver (Hauri, Chernik, Hawkins & Mendels, 1974). Andererseits haben auch Beck und Ward (1961) die Träume Depressiver nach erhöhten Gefühlen von Zorn und Feindseligkeit untersucht und keine Unterschiede im Vergleich zu Nicht-Depressiven feststellen können.

Weiterhin spricht Freud von einem beeinträchtigten Selbstgefühl bei der Melancholie und man könnte vermuten, dass er darunter selbstbezogene Emotionen wie Schuld begreift, diese aber nicht explizit nennt.

Keinesfalls stellen Affekte die zentralen Überlegungen in seinem Konzept von Depression dar, sondern werden eher als Randbemerkungen eingestreut, wie z.B. seine Überlegungen zur Emotion Scham zeigen: Depressive zeigen Freuds Ansicht nach

trotz starker Selbstkritik keine Schamgefühle, da die (Selbst)vorwürfe eigentlich gegen das (introjierte) Objekt gerichtet sind. „Man könnte am Melancholiker beinahe den gegenteiligen Zug aufdringlicher Mitteilbarkeit hervorheben, die an der eigenen Bloßstellung eine Befriedigung findet (Freud, 1917, S 433).“

Freud verzichtet auf eine differenzierte Emotionsdarstellung und kommt zur Erklärung und Beschreibung der Depression hauptsächlich mit den Konstrukten Verlust, Introjektion, narzisstische Identifikation, Regression und Fixierung aus.

Die „Nachfolger“ Freuds erkannten ein Defizit darin, dass bei der Erklärung der *afektiven* Störung Depression den Affekten so wenig Beachtung beigemessen wird. Zeitgenössische Psychoanalytiker verlagerten generell ihr Augenmerk von den Trieben (libidinöse Energie) auf die Rolle der Emotionen, die vormals lediglich als psychische Repräsentanzen von Trieben (Elhardt, 1982) galten und nunmehr als eigenständige Phänomene den Trieben gegenübergestellt werden (Mertens, 1998). Emotionen werden heute vielmehr als *Bedingung* von Aktivierung gesehen (Verhaltensaspekt von Emotionen; siehe Arbeitsdefinition). Mittlerweile betrachten die meisten Psychoanalytiker (mündlich Mertens, 2001) fast alle Emotionen als funktionell: Sie stellen Signale,¹¹ Indikatoren dar, die angenehme oder unangenehme, gefährliche oder sicherheitsbietende Zustände ankündigen und somit entsprechende Reaktionen auslösen. Laut Mentzos (1997) sind Emotionen außerdem mit *Vorstellungsinhalten* assoziiert (Objektbezug/kognitive Komponente von Emotionen; siehe Arbeitsdefinition). Auch die Psychoanalyse bezieht demzufolge mittlerweile Konzepte der Emotionsforschung in ihre Theoriebildung mit ein.

Eine neue psychoanalytische Depressionstheorie, die die Rolle der Emotionen systematisch darstellt, existiert derzeit allerdings (noch) nicht. Freuds Darstellung wurde lediglich dahingehend modifiziert, dass aus heutiger psychoanalytischer Sicht neben der von Freud exponierten Wut auch die Angst bei der Depression von Bedeutung ist. Laut Mertens (1998) entsteht beispielsweise aufgrund mangelnder Reziprozität zwischen Eltern und Kind zunächst Wut beim Kind, weil soziale und kommunikative Bedürfnisse des Kindes unbefriedigt bleiben. Gleichzeitig besteht allerdings *Angst* vor totalem Liebesverlust bei Äußerung der Aggression. So wird aus der Wut Depression, d.h. die Aggression wird gegen das Selbst gerichtet, weil die Angst vor Liebesverlust verhindert, sie gegen das Objekt zu richten. Depression ist in diesem

¹¹ Freud war mit seiner „Signalangst“ dem heutigen psychoanalytischen Konzept von einem regulatorischen Affekt bereits sehr nahe gekommen.

Sinne *Angst* und *Wut* zugleich! Mit der Einbeziehung der Angst wird eine Begründung dafür geliefert, *warum* die gekränkte Person den Konflikt mit dem geliebten Objekt nicht einfach austrägt, sondern die libidinöse Energie von ihm abzieht (entspricht dem Verlusterlebnis).

Als Fazit unserer Analyse können wir sagen, dass die Depressionstheorie Freuds kaum Aussagen zu Emotionen macht. Gleichzeitig ist allerdings die Emotion Wut ein zentraler Bestandteil des Mechanismus, den Freud bei der Entstehung von Depression annimmt. Objektverlust als Abzug libidinöser Energie von einem geliebten Objekt wird mit Hilfe unbewusster Prozesse verhindert, indem die libidinöse Energie auf das eigene Ich verschoben wird. Dies geschieht durch Introjektion des Objektes. Die ambivalenten Gefühle dem Objekt gegenüber sind nun allerdings gegen die eigene Person gerichtet. Wenn das Ich keine realistische Objektrepräsentanz herstellen kann, wird aus Trauer pathologische Melancholie/Depression.

Als Freud seine Theorie zur Melancholie formulierte, fokussierte er hauptsächlich auf Triebgeschehnisse und nicht auf Emotionen, die seiner Ansicht nach lediglich Repräsentanten von Triebzuständen waren. Im heutigen Verständnis der Psychoanalyse werden Emotionen dagegen als eigenständige psychische Zustände angesehen, die sogar häufig die Ursache für Aktivierung sind. Trotzdem ist das Freudsche Verständnis von Depression nicht maßgeblich von seinen Nachfolgern verändert worden. Was die Bedeutung von Emotionen bei der Erklärung von Depression betrifft, wird heute allerdings der Emotion Angst neben der Emotion Wut eine zentrale Rolle zugeschrieben.

2. Kognitive Modelle

2.1. Kognitive Diathese-Stress-Modelle als Erklärungsmodelle für Depression

Zahlreiche kognitive Depressionstheorien stellen so genannte *Diathese-Stress-Modelle* (Monroe & Simons, 1991) der Depression auf. Vulnerabilitätsmodelle (Diathese-Stress-Modelle) gehen stets davon aus, dass die Ursache einer Störung im Zusammentreffen von Stress/aversiven Lebensereignissen und individuellen *psychologischen* Diathese(n) besteht. Aversive Ereignisse sind beispielsweise Verlusterlebnisse, konflikthafte Interaktionen in der Familie, aber auch das Fehlen von engen

Beziehungen. Eine psychologische Diathese ist beispielsweise ein interindividuell variierendes Persönlichkeitsmerkmal wie das Ausmaß an Pessimismus (Seligman, 1993).

Kontrastierend dazu gehen vor allem biologische Erklärungsansätze zur Depression davon aus, dass keine externen Faktoren vorliegen müssen, damit eine Person eine Depressive Störung entwickelt. Die biologisch orientierten Ansätze zur Depression können hier leider nicht berücksichtigt werden, obgleich auf diesem Sektor interessante Befunde zur Erklärung der Depression vorliegen, die sich auf die *Rolle der Emotionen* beziehen. Aus neuroanatomischer Perspektive beispielsweise ist die Amygdala, deren Aufgabe es ist, die affektive Relevanz von Reizen aus der Umwelt zu extrahieren, bei der Depression hypersensitiv (Abercrombie, Larson, Ward, Schaefer, Holden, Perlman, Turski, Krahn & Davidson, 1996).

Im Rahmen psychologischer Vulnerabilitätsmodelle zur Depression werden überwiegend *kognitive Diathesen* beschrieben, also eine systematisch negativ verzerrte (fehlerhafte) Informationsverarbeitung (des Stressors). Plausibel wäre allerdings auch eine „*emotionale Diathese*“ anzunehmen, beispielsweise eine interindividuell unterschiedliche (globale und stabile) Disposition dazu, Angst und Traurigkeit bei Stress zu erleben. Solche Dispositionen sind eine spezifische Art von Persönlichkeitseigenschaften (z.B. Strelau, 1987) und werden oft emotionale Persönlichkeitseigenschaften (emotional traits) genannt (Meyer et al., 2001). Menschen, die bei Stress häufiger und/oder intensiver als andere Menschen Traurigkeit und Angst erleben aufgrund ihrer individuellen Disposition, könnten anfälliger dafür sein, im Laufe ihres Lebens eine Depressive Störung zu entwickeln.

Gegen die Vorstellung einer emotionalen Diathese im Diathese-Stress-Modell zur Depression postuliert Brown (2000) andererseits, dass die unterschiedliche *emotionale Reaktionsbereitschaft* (egal, ob angeboren oder erworben) aversiven Ereignissen gegenüber *kein* Prädiktor für Depression sein kann. Emotionen sind laut Brown stets zumindest von der individuellen Bewertung der Situation abhängig, also letztlich postkognitive Phänomene. In diesem Sinne sprechen die *kognitiven Depressionstheorien* von *kognitiven Diathesen* und betrachten *Emotionen* in der Regel *als Symptome* der Depression (bzw. als Konsequenzen dysfunktionaler Kognitionen). Kognitive Depressionstheorien stehen im Zentrum unserer nachfolgenden Theoriendarstellung (Beck 1967, 1976; Ellis 1962; Abramson, Teasdale & Seligman, 1978). Innerhalb dieser Theorien sind dysfunktionale Kognitionen wie etwa ein negatives Selbstbild

(Beck, 1967, 1976; Brown, Andrews, Hanis, Adler & Bridge, 1986), ein depressogener Attributionsstil (Peterson und Seligman, 1984) oder ganz generell eine verzerrte Aufnahme und Verarbeitung/Interpretation von aversiven Ereignissen „*kognitive Diathesen*“ für das Entstehen einer Depression verantwortlich.

2.2. Neuere Depressionstheorien

Einige neuere Depressionstheorien (z.B. Teasdale und Barnard, 1993; Paivio und Greenberg, 1998) begreifen Emotionen und Kognitionen im Prozess der Depressionsentstehung anders. Diese Theorien fokussieren speziell auf die *Zusammenhänge*, die zwischen Affekten und Kognitionen im Rahmen der Entwicklung einer Depressiven Störung zu beobachten sind. Sie gehen dabei weniger von unidirektionalen Verursachungszusammenhängen (also kognitive Diathesen verursachen Emotionen) aus, sondern betonen eine wechselseitige Beziehung zwischen Emotionen und Kognitionen. Die Vertreter dieser Sichtweise stützen sich auf allgemeinspsychologische Befunde zur Rolle der Emotionen bei Informationsaufnahme, -verarbeitung, -speicherung und -abruf.

So ist beispielsweise von Bower (1991) nachgewiesen worden, dass Emotionen beim *Abruf* von Gedächtnisinhalten eine zentrale Rolle spielen. Das heißt, der emotionale Zustand beim Abruf von Informationen wirkt sich differentiell auf emotional unterschiedlich getönte Gedächtnisinhalte aus. Bower versetzte seine Versuchspersonen mittels Hypnose in einen glücklichen oder traurigen Zustand und forderte sie danach auf, Erinnerungen aus ihrer Kindheit zu berichten. Es zeigte sich, dass in einem traurigen Zustand weit mehr negative Erlebnisse erinnert wurden als in einem glücklichen (und vice versa; stimmungskongruentes Erinnern nach Bower, 1991). Singer und Salovey (1988) konnten zeigen, dass Depressive weitaus mehr negative Erinnerungen aus ihrer Kindheit berichten als eine nicht depressive Kontrollgruppe. Emotionen sind demzufolge möglicherweise von zentraler Bedeutung, um die als kognitive Diathesen (z.B. ein negatives Selbstkonzept) bezeichneten dysfunktionalen Kognitionen zu aktivieren.¹² Menschen, die traurig sind, hängen Gedanken trauri-

¹² Nachdem die meisten Untersuchungen gezeigt haben, dass sich remittierte depressive Patienten bezüglich ihrer Werte in den kognitiven „Vulnerabilitätsmaßen“, nicht von den nicht-depressiven Personen der Kontrollgruppe unterscheiden (zusammenfassend Segal & Ingram, 1994), konnte nicht länger von *stabilen* kognitiven Eigenschaften (Traits) gesprochen werden, die eine erhöhte Vulnerabilität begründen. Aus diesem Grunde spricht man heute von einer *latenten Vulnerabilität*, die erst aktiviert werden muss (im Rahmen der Vulnerabilitätsmodelle zur Erklärung von Depression durch ein aversives Ereignis/Stress).

gen/negativen Inhaltes nach, beispielsweise wie unfähig und unattraktiv sie eigentlich sind. Miranda und Persons (1988) haben diese Erkenntnisse in das Diathese-Stress-Modell kognitiver Depressionserklärung als „Mood-State Hypothesis“ eingebracht. Sie konnten zeigen, dass das Ausmaß an berichteten dysfunktionalen Überzeugungen (gemessen mit der „Dysfunctional Attitude Scale“, DAS, Weissman & Beck, 1978) bei negativer Stimmungslage zunahm und bei positiver Stimmungslage geringer wurde. Das bedeutet, Emotionen, die mit negativen Ereignissen in der Regel einhergehen, aktivieren kognitive Diathesen (und nicht das negative Ereignis an sich).

Außerdem konnte Bower (1981) zeigen, dass Emotionen nicht nur beim Abruf von Gedächtnisinhalten, sondern *auch bei der Verarbeitung und Abspeicherung* von Informationen eine Rolle spielen. Bower (1981) wies nach, dass es einen Zusammenhang zwischen dem emotionalen Zustand beim Einspeichern einer Information und dem emotionalen Zustand beim Abruf dieser Information gibt. Dieses „zustandsabhängige Erinnern“ zeigte sich, indem Versuchspersonen jeweils in der Stimmung (glücklich oder traurig) in der sie eine Liste mit neutralen Wörtern gelernt hatten auch die meisten dieser Wörter erinnerten. Hatten sie die Wörter beispielsweise in traurigem Zustand gelernt, dann erinnerten sie demzufolge auch in traurigem Zustand die meisten Wörter im Vergleich dazu, wenn man sie (mittels Hypnose) in einen glücklichen Zustand zum Abruf der gelernten Wörter versetzte.

Bower erklärte diese Befunde mit Hilfe eines Netzwerkmodells, das Emotionen und Ereignisse als Knoten im Netzwerk unseres Wissens darstellt. Damit ist allerdings nicht gemeint, dass Emotionen in diesem Netzwerk gespeichert sind, sondern lediglich die Erinnerungen an Emotionen. Wird ein Knoten aktiviert, werden in der Nähe gelegene Knoten ebenfalls aktiviert. Wird beispielsweise der Knoten Traurigkeit aktiviert, werden nahegelegene Knoten, Gedächtnisinhalte, die mit Traurigkeit einhergingen wie beispielsweise ein Misserfolgserlebnis, aktiviert.

Paivio und Greenberg (1998) haben diese allgemeinspsychologischen Erkenntnisse der Bedeutung von Emotionen beim Abruf und der Verarbeitung von Emotionen in ihr Erklärungsmodell von Depression integriert. Diese Autoren sprechen von „emotionalen Schemata“ in Analogie zum kognitiven Schemabegriff (Kelly 1955, Neisser 1966) als subjektive Repräsentation von Erfahrungen (subjektives Wissen über die Bedeutung von Ereignissen). Emotionale Schemata sind gemäß Paivio und Greenberg allerdings subjektive Repräsentationen *emotionsgeladener* Erfahrung und wer-

den lediglich in emotionsgeladenen Situationen abrufbar.¹³ „Schemas are highly personal and idiosyncratic, laden with emotional memories, hopes, expectations, fears, and knowledge gleaned from lived experience (Greenberg & Paivio, 1997, p. 3).“

Epstein (1998) geht sogar davon aus, dass Emotionen die Speicherung von Informationen begünstigen. Das bedeutet, dass insbesondere Situationen, die mit Emotionen einhergehen, enkodiert werden.

Die Erinnerungen *Depressiver* an traurige Ereignisse in ihrem Leben (also die Inhalte emotionaler Schemata) sind laut Paivio und Greenberg rigide und dysfunktional. Durch ein aktuelles mit Traurigkeit einhergehendes Erlebnis, Misserfolg im Leistungsbereich beispielsweise, wird dieses dysfunktionale, aus zurückliegender Erfahrung entstandene, emotionale Schema aktiviert. Diese dysfunktionalen Gedächtnisinhalte (z.B. „Ich bin unfähig“ angesichts von Misserfolgen) wirken sich dann auf die aktuelle Wahrnehmung/Interpretation der Situation aus (sie verhindert laut den Autoren eine neue, realitätsbezogene Interpretation) und auch auf die emotionale Reaktion darauf. So stabilisieren sie zum einen die bestehende Traurigkeit angesichts negativer Ereignisse und führen außerdem zu weiteren, sogenannten sekundären Emotionen wie Resignation, Hilflosigkeit, Niedergeschlagenheit und Scham. Der Teufelskreis einer Depressionsentwicklung laut Greenberg & Paivio (1997), stark vereinfacht dargestellt, ist in Gang gesetzt.

Zusammenfassend stellen wir Folgendes fest. Die wichtigsten zeitgenössischen (psychologischen) Depressionstheorien (Beck, Ellis, Abramson et al.) sind kognitive Theorien, die die Struktur eines Diathese-Stress-Modells aufweisen. Diese Theorien sehen die bei der Depression vorherrschenden Emotionen als Konsequenzen dysfunktionaler kognitiver Prozesse (kognitiver Diathesen) an, die bei Eintreten eines aversiven Ereignisses aktiviert werden. Die Auffassung, dass eine Disposition, bei Stress mit erhöhter Angst, Traurigkeit etc. zu reagieren (emotionale Diathese) eine spätere Depression begünstigen könnte, wird dagegen nicht in gleichem Maße vertreten. Beachtenswert erscheinen uns allerdings die Überlegungen der neueren Depressionstheorien, die auf die wechselseitigen Zusammenhänge (anstelle von ursächlichen Zusammenhängen) zwischen Emotionen und Kognitionen bei der Depressionsentwicklung fokussieren. Allgemeinpsychologische Befunde (Bower, 1981, 1991)

¹³ Hier gibt es eine Abweichung im Vergleich zu der Auffassung von Bower, der das Erleben von Traurigkeit (Emotionen generell) nicht als *Voraussetzung* dafür annimmt, dass Erinnerungen an Ereignisse, in denen Trauer (oder eine andere Emotion) erlebt wurde, aktiviert werden.

unterstützen diese Auffassung. Eine derartige Vorstellung wird beispielsweise von Paivio und Greenberg vertreten: Tritt ein Ereignis ein, das bei einer Person Traurigkeit auslöst, wird insbesondere Wissen über Ereignisse aktiviert, in denen eine Person ebenfalls traurig war (emotionale Schemata laut Paivio & Greenberg, 1998). Diese aktivierten subjektiven Bedeutungen, die bei Depressiven rigide und dysfunktional sind, haben nun wiederum Auswirkung auf die Interpretation der aktuell erlebten Situation und die aktuell erlebten Emotionen, indem sie eine (realitätsbasierte) Neuinterpretation und damit Veränderung des dysfunktionalen Schemas verhindern und weitere negative Emotionen wie Schamgefühle oder Resignation evozieren.

2.3. Die kognitive Theorie von A. T. Beck

Beck (1967, 1976) plädiert dafür, dass die so genannten affektiven Störungen in psychische Störungen umbenannt werden, da die kognitiven Faktoren bei diesen Störungen von zentraler Bedeutung sind. Alle anderen Merkmale (Symptome) einer Depression (motivationale, affektive, somatische Merkmale sowie Beziehungsstörungen) sieht er als Folgen dieser kognitiven Prozesse an.¹⁴

Wenn eine Person *fälschlicherweise denkt*, sie würde von einer geliebten Person zurückgewiesen, macht sie das laut Beck genau so traurig als wenn es tatsächlich so wäre. Es kommt demzufolge weniger auf die tatsächlichen Ereignisse, sondern vielmehr auf die subjektive Wahrnehmung und Interpretation dieser Ereignisse an. Damit liefert Beck eine Alternativhypothese (eine Ergänzung) zu der Annahme, dass wiederholte traurige (depressive) Erfahrungen oder andauernde Belastungen wie Beziehungskonflikte (allgemein Stressoren) Menschen depressiv machen (siehe life-event Forschung zur Depressionsentwicklung, z.B. Billings, Cronkite & Moos, 1983). Die Bedeutung belastender Lebensereignisse bei der Depressionsentwicklung ist laut Beck nicht von der Hand zu weisen, aber eine Häufung traumatischer Ereignisse allein als Erklärung ist in jedem Fall unzureichend. Dagegen sprechen die zahlreichen traumatisierten Menschen, die *keine* Depression entwickeln.

¹⁴ Dabei betont Beck allerdings, dass damit noch nichts über die Ursache der Depression ausgesagt wird. Er sagt lediglich: „Von der negativen Realitätskonstruktion des Patienten kann angenommen werden, dass sie das *erste Glied* in der Kette von Symptomen (oder „Phänomenen“) ist“ (Beck, 1999 S. 50).

Hauptkomponenten seines kognitiven Modells der Depression sind *dysfunktionale Schemata, die kognitive Triade und eine fehlerhafte Informationsverarbeitung (Denkfehler)*. Den Prozess ihres Zusammenwirkens beschreibt Beck wie folgt:

Beck zufolge bilden wir im Laufe unserer Entwicklung Einstellungen, Überzeugungen und Annahmen, sogenannte *Schemata*, die eigene Person und die Umwelt betreffend aus, die auf *individuellen* Erfahrungen basieren (subjektives Wissen/subjektive Bedeutungszuschreibungen einer Person). Sie können individuell demzufolge sehr unterschiedlichen Inhalts sein. Diese Schemata sind wichtig, um uns in der Welt zurechtzufinden, da sie als eine Art mentaler Filter fungieren und die Auswahl, Interpretation und den Abruf von Informationen steuern (sie machen die menschliche Informationsverarbeitung schneller und effizienter, sind also grundsätzlich zunächst hilfreich für einen Menschen). Der Effekt solcher Schemata ist, dass eine bestimmte Klasse von Situationen von einer Person stets gleich interpretiert wird, obwohl mehrerer Interpretationsalternativen plausibel sind. Beispielsweise schlussfolgert eine Person in einer Misserfolgssituation, dass sich andere nun von ihr abgestoßen fühlen und sie wertlos ist. Das in diesem Fall zugrunde liegende *Selbstschema* beinhaltet die Annahme, dass der Wert ihrer Person und die Wertschätzung anderer ihr gegenüber davon abhängt, ob sie Erfolg hat. Erworben wurde dieses Selbstschema beispielsweise dadurch, dass diese Person von ihren wichtigen Bezugspersonen stets nur Anerkennung und Liebe erhalten hat, wenn sie erfolgreich war.

Ein derartiges Selbstschema bezeichnet Beck als dysfunktional. Dysfunktionale Schemata die eigene Person, die Umwelt/Situation und die Zukunft betreffend sieht Beck als kognitive Diathesen für die Entwicklung einer Depressiven Störung. Ursächlich für die Entstehung dysfunktionaler Schemata die eigene Person, die aktuelle Situation und die Zukunft betreffend, sind insbesondere laut Beck Verlust- oder Verlassenheitserlebnisse in der Kindheit. Aus der Perspektive des Kindes (im Bewusstsein seiner Hilflosigkeit) muss die Tatsache, dass seine Eltern es verlassen haben zu den „logischen“ Schlussfolgerungen führen, dass es schlecht beziehungsweise wertlos sein muss, wenn seine Eltern es so ungeschützt und hilflos zurücklassen, dass diese Situation sehr negativ ist und ihm eine wohl eher hoffnungslose Zukunft bevorsteht. Das Kind kommt zu solcherart Interpretationen, weil ihm Informationen und Erfahrungen der Erwachsenenwelt fehlen oder es diese nicht begreift, beispielsweise dass sich in jedem Fall jemand um ein Waisenkind kümmert.

Indem nach Beck auf diese Weise entstandene Schemata eine *Prädisposition* oder *Vulnerabilität* für Depression schaffen können, gibt es Ähnlichkeit zur Psychoanalyse, die ebenfalls *distale* Auslöser der Depression (Fixierung auf die orale Phase) ausmacht und ebenfalls Verusterlebnissen eine zentrale Bedeutung beimisst (bei Freud allerdings proximale Auslöser).

Werden diese dysfunktionalen Schemata in Bezug auf die eigene Person, die Umwelt/Situation und die Zukunft durch aktuelle Ereignisse aktiviert,¹⁵ beispielsweise durch ein Verusterlebnis im Erwachsenenalter, wird ein dysfunktionales kognitives Informationsverarbeitungsmuster aktiv. Dieses resultiert darin, dass sowohl die eigene Person, die aktuelle Situation und die Zukunft negativ gesehen werden, einen Sachverhalt, den Beck die *kognitive Triade* nennt. Die Person beurteilt sich selbst als fehlerhaft, unzulänglich, krank oder benachteiligt. Aktuelle unangenehme Erfahrungen schreibt sie ihren psychischen, physischen oder moralischen Mängeln zu und hält sich wegen dieser Mängel für wertlos. Die Welt verlangt zu viel und wirft einem beständig Steine in den Weg. Überall nimmt die Person Niederlagen und Enttäuschungen wahr. Sie nimmt außerdem an, dass die derzeitigen Schwierigkeiten ewig andauern, erwartet weitere Mühsal, Frustrationen und Demütigungen. Das bedeutet, diese Person denkt, sie selbst, die Umwelt/Situation und die Zukunft sind negativ, wobei diese Gedanken automatisch (automatischen Gedanken) entstehen, dem Betroffenen aber nicht immer bewusst präsent sein müssen.

Sind dysfunktionale Schemata erst einmal aktiviert, treten außerdem Prozesse auf, die diese immerzu erneut bestätigen und eine Verzerrung der Geschehnisse stabilisieren, d.h. den Schemata widersprechende Informationen werden mit Hilfe von systematischen *Denkfehlern* verzerrt. Unter diesem Titel sind alle logischen Fehler subsumiert wie beispielsweise verabsolutiertes, dichotomes Denken, das sich in der Neigung äußert, alle Erfahrungen in ein von zwei sich gegenseitig ausschließende Kategorien einzuordnen (z.B. heilig oder sündhaft). Auch kommt es häufig zu Übergeneralisierung im Zuge eines aversiven Ereignisses, indem eine Person aus der Tatsache, eine einzige Aufgabe nicht bewältigen zu können, den Schluss zieht, dumm zu sein.

Später hat Beck (1983) seine Theorie dahingehend erweitert, indem er ein Persönlichkeitsmerkmal identifizierte, das erklärt, warum es interindividuelle Unterschiede

¹⁵ Dabei müssen diese Ereignisse nicht notwendigerweise im objektiven Sinne aversiv sein. Dysfunktionale Schemata werden vielmehr durch Ereignisse reaktiviert, die „den ursprünglich für die Entstehung der negativen Einstellung verantwortlichen Erfahrungen analog sind (Beck, 1999, S. 47)“.

hinsichtlich der Stressoren gibt, die eine depressive Reaktion in Gang setzen (also, warum ein aversives Ereignis bei einer Person eine depressive Reaktion auslöst und bei einer anderen nicht). Er unterschied Menschen mit einem soziotropen Persönlichkeitsstil, die ihren Selbstwert von engen Beziehungen zu anderen Menschen und deren Anerkennung beziehen von Menschen mit einem autonomen Persönlichkeitsstil, die ihren Selbstwert aus Leistung und Unabhängigkeit beziehen. Ein schlechtes Prüfungsergebnis kann bei einer Person mit einem autonomen Persönlichkeitsstil starke Selbstzweifel auslösen, wohingegen eine soziotrope Persönlichkeit darauf wahrscheinlich neutral reagiert. Umgekehrt kann eine soziale Zurückweisung bei einer soziotropen Persönlichkeit die größten Selbstzweifel auslösen, während eine autonome Persönlichkeit darüber gelassen hinweggehen sollte.

Becks kognitive Sicht der Depressiven Störung erhielt beträchtliche Unterstützung durch die Forschung. Beispielsweise bestätigten mehrerer Studien, dass Depressive zu Annahmen neigen, wie etwa „Die Leute werden wahrscheinlich weniger von mir halten, wenn ich einen Fehler mache“ (Garber, Weiss & Shanley, 1993; Weissman & Beck, 1978). Diese empirischen Ergebnisse konnten Zusammenhänge zwischen diesen Kognitionen und Depression bestätigen, nicht aber diese Kognitionen als *Ursachen* von Depression identifizieren.

Im Zuge seiner Bedeutungseinschätzung von *Emotionen* innerhalb der kognitiven Theorie erläutert Beck (1999) zunächst ihre generelle Funktion und charakterisiert dann die emotionale Situation bei einer Depression: „Ohne das freie Spiel der Emotionen gäbe es nicht den Nervenkitzel bei Entdeckungen, das Vergnügen an lustigen Situationen, die freudige Erregung, einen geliebten Menschen zu treffen; menschliche Wesen würden nur auf einem ‚zerebralen‘ Niveau agieren, bar aller Gefühlstönungen, die ein sonst unbewegtes Leben in Schwingung versetzen.

In einer Hinsicht gleicht der Depressive einem rein „zerebralen“ Wesen: Er kann die Pointe eines Witzes verstehen, ist jedoch nicht amüsiert. Er beschreibt die ansprechenden Züge seiner Frau oder seiner Kinder ohne ein Gefühl der Befriedigung. Er kann den Reiz eines guten Essens oder eines Musikstückes erkennen – empfindet dabei jedoch kein Gefühl des Behagens. Paradoxerweise erlebt der Depressive trotz seiner eingeschränkten Fähigkeit, positive Gefühle zu empfinden, extreme Schwingungen der unangenehmen Emotionen. Es ist, als liefe sein ganzes Gefühlsreservoir durch Schleusen der Trauer, Apathie und Freudlosigkeit (Beck, 1999, S. 67).“

Beck betont, dass dem Verlust an positiven Emotionen ebenso große Bedeutung beigemessen werden muss wie der Existenz der quälenden negativen Emotionen. Seiner Ansicht nach ist in unserem Kulturkreis für viele Menschen der Verlust angenehmer Gefühle mit dem Eindruck einhergehend, keine reale Person mehr zu sein und viele Menschen gehen gerade deshalb zum Therapeuten, weil sie für ihre nächsten Angehörigen keine Liebe mehr empfinden und keine Freude mehr erleben. Beck geht also auch auf die gemäß DSM-IV bei einer Depressiven Störung zentralen *abwesenden positiven* Emotionen ein. Er sagt an dieser Stelle etwas über die mögliche Funktion (insbesondere von positiven) von Emotionen, spezifiziert in seinen Ausführungen allerdings nicht sehr differenziert, welche positiven Emotionen Depressive nicht erleben, also beispielsweise Zufriedenheit, Interesse oder Stolz. Auch die vorhandenen negativen Emotionen werden nicht präzisiert. Sowohl das Fehlen positiver als auch die Anwesenheit negativer Emotionen wird als Folge dysfunktionaler Annahmen interpretiert (als Auslöser von Emotionen). Beck äußert sich allerdings nicht darüber, welche Einstellungen und Interpretationen konkret mit welchen Emotionen einhergehen. Dankbar wäre beispielsweise, dass ein aktiviertes dysfunktionales Selbstschema („Ich bin nur ein wertvoller Mensch, wenn ich erfolgreich bin.“), das zu einer Interpretation „persönliche Wertlosigkeit“ angesichts eines aktuellen Misserfolges führt, Schamgefühle evoziert.

Anders als die neueren Depressionstheorien (Paivio & Greenberg, 1998) schreibt Beck Emotionen keine explizite Bedeutung bei der Aktivierung (oder Entstehung) dysfunktionaler Schemata zu.

Zusammenfassend lässt sich die kognitive Depressionstheorie von Beck wie folgt darstellen. Im Laufe seiner Entwicklung bildet ein Mensch anhand von konkreten Erfahrungen (subjektive) Annahmen und Einstellungen (Schemata) über sich selbst und die Welt aus. Diese Schemata sind in der Regel funktional, denn sie strukturieren und beschleunigen die Informationsverarbeitung. Laut Beck können sich allerdings auch dysfunktionale Schemata ausbilden. Dysfunktionale Schemata hinsichtlich der Person, der Situation und der Zukunft entwickelt sich beispielsweise aufgrund eines Verlusterlebnisses in der Kindheit. Menschen, die derart dysfunktionale Überzeugungen hinsichtlich ihrer eigenen Person, der Umwelt und der Zukunft vorhalten, haben laut Beck ein erhöhtes Risiko, eine Depressive Störung zu entwickeln, wenn ein aktuelles Ereignis (z.B. eine Scheidung) diese dysfunktionalen Schemata „wachruft“.

Dies resultiert darin, dass negative Gedanken (kognitive Triade) über die eigene Person, die aktuelle Situation und die Zukunft (automatisch) in den Vordergrund rücken und alle anderen Gedanken verdrängen. Außerdem sorgt eine fehlerhafte Informationsverarbeitung (Denkfehler) dafür, dass objektive, schemadiskrepante Informationen nicht in die Beurteilung der aktuellen Situation miteinbezogen werden (und somit die bestehenden Schemata aufrechterhalten werden).

Was die Bedeutung von Emotionen anbelangt, so scheint erwähnenswert, dass Beck den bei einer Depressiven Störung abwesenden positiven Emotionen eine wichtige Funktion bei der Aufrechterhaltung psychischer Integrität einräumt. Konkrete (positive) Emotionen nennt er allerdings nicht. Generell sind die mit der Depression assoziierten Emotionen seinem Verständnis nach *Konsequenzen* dysfunktionaler kognitiver Prozesse. Er beschreibt allerdings keine konkreten Zusammenhänge zwischen bestimmten Überzeugungen oder Einstellungen und einzelnen Emotionen.

2.4. Die kognitive Theorie von A. Ellis

Wie Beck geht auch Ellis davon aus, dass das, was wir über ein Ereignis denken, genauer gesagt wie wir es interpretieren, unsere emotionale Reaktion auf dieses Ereignis bestimmt. Auch Ellis identifiziert spezifische dysfunktionale Kognitionen als zentrale Grundlage affektiver Störungen. Anders als Beck nennt Ellis konkret acht Emotionen, die als direkte Folge bestimmter (funktionaler und dysfunktionaler) Überzeugungen auftreten. Die Rational-Emotive-Theorie oder auch „A-B-C-Theorie“ von Albert Ellis (1962) beschreibt diese Zusammenhänge wie folgt:

Am Punkt *A* dieser Sequenz steht zunächst das *aktivierende Ereignis*, beispielsweise eine Kündigung des Arbeitsverhältnisses. Punkt *C* steht für die emotionalen und verhaltensmäßigen Konsequenzen (*consequences*) auf das Ereignis unter Punkt *A*. So könnte man beispielsweise deprimiert sein über den Verlust des Arbeitsplatzes und dazu neigen, sich im Haus zu verkriechen. Ob man tatsächlich deprimiert ist und sich verkriecht oder aber nur traurig ist und sich relativ schnell wieder auf Arbeitssuche begibt, hängt laut Ellis von der Interpretation/Bewertung (*belief*) des Ereignisses ab. Diese Beurteilung (von *A*) stellt das *B* der ABC-Sequenz dar.

Ellis teilt diese Überzeugungen in zwei Kategorien ein: irrationale und rationale. Er bezeichnet Gedanken als irrational, wenn sie eine oder mehrere von vier grundlegenden, miteinander zusammenhängenden Formen annehmen:

„1. Sie meinen, irgendjemand oder irgendetwas sollte oder müsste anders sein, als es gegenwärtig der Fall ist; 2. Sie finden es schrecklich, entsetzlich oder eine Katastrophe, dass es nicht anders ist; 3. Sie meinen, Sie können diese Person oder Sache, die – wie Sie gefolgert haben – nicht so sein sollte wie sie ist, nicht ertragen, ausstehen oder dulden; 4. Sie denken, Sie oder eine andere Person (bzw. mehrere andere Personen) hätten entsetzliche Fehler gemacht oder machen sie immer noch. Da Sie oder die anderen aber Ihrer Meinung nach nicht so handeln dürfen, wie es der Fall ist, sind Sie davon überzeugt, dass Sie oder die anderen im Leben nur Schlechtes verdienen, in Bausch und Bogen verurteilt werden müssen, und mit Recht als Nichtsnutz, wertloses Subjekt, oder als ein Stück Dreck bezeichnet werden können (Ellis & Grieger, 1995).“

Die Irrationalität dieser Art zu denken sieht Ellis darin, dass solche Interpretationen absolutistisch und übergeneralisierend sind. Beispielsweise lässt sich für die Bewertung „Ich *muss* diesen Arbeitsplatz behalten“ kein Beweis erbringen (absolutistisch). Ebenfalls lässt sich die Beurteilung einer Person als schlecht empirisch nicht aufrechterhalten, da kein Mensch *ausschließlich* Schlechtes tut, was einzig eine Bewertung der Gesamtperson als Schlecht rechtfertigen würde (übergeneralisierend).

Im Gegensatz dazu beschreibt Ellis rationale Gedanken als subjektive Präferenzen, wie beispielsweise „Ich *möchte* diesen Arbeitsplatz gerne behalten“. Auch Bewertungen können rational sein, wenn sie nicht die gesamte Person, sondern die negativen/positiven *Verhaltensweisen* dieser Person betreffen.

Analog zu dieser Unterteilung in rationale und irrationale Überzeugungen spricht Ellis auch bezüglich der emotionalen Konsequenzen von adäquaten (angemessenen) und inadäquaten (unangemessenen) Emotionen. Inadäquate Emotionen erlebt eine Person als Konsequenz irrationaler Überzeugungen, adäquate Emotionen dagegen resultieren aus rationalen Interpretationen und Beurteilungen. Ellis spezifiziert *Depression*, Wut, Schuld und Angst als inadäquate Emotionen, denen er Traurigkeit, Ärger, Bedauern und Furcht als jeweils adäquates Pendant gegenüberstellt. Die irrationale Überzeugung beispielsweise „Ich muss diesen Arbeitsplatz behalten“ (B) führt bei Verlust des Arbeitsplatzes (A) zu inadäquaten Emotionen wie Depression (C), anstelle adäquater Emotionen wie Traurigkeit (C), die auf der rationalen Vorstellung „ich möchte diesen Arbeitsplatz gerne behalten“ (B) beruht.

Empirisch konnte z.B. Försterling (1982) nachweisen, dass maladaptive Emotionen (starker Ärger, Depression und Angst) in Gegenwart irrationaler Gedanken maxi-

miert werden, wohingegen adaptive Affekte (milder Ärger, Besorgnis, Traurigkeit und Bedauern) sowohl in der rationalen als auch in der irrationalen Bedingung als ähnlich stark angegeben werden. Irrationale versus rationale Bedingungen wurden wie folgt operationalisiert: Versuchspersonen erhielten beispielsweise eine Geschichte, die eine Stimuluspersion schilderte, die an einer wichtigen Aufgabe arbeitet und Misserfolg erlebte. Die Stimuluspersionen hatten in einer Version der Geschichte irrationale Gedanken („Ich muss Erfolg haben“) und in einer anderen Version rationale Gedanken („Ich möchte Erfolg haben“). Den Geschichten folgte jeweils eine Liste mit negativen Affekten. Die Versuchspersonen sollten die Geschichten durchlesen und auf 7-punktigen Skalen angeben, wie intensiv die Stimuluspersion jeden der angegebenen Affekte erleben würde.

Fokussieren wir nun wieder speziell auf die Frage, wie sich die Zusammenhänge zwischen *Emotionen* und Depressiver Störung im Rahmen dieser Theorie gestalten. Zunächst stellen wir fest, dass alle von Ellis genannten Emotionen gemäß unserer allgemeinspsychologischen Definition Emotionen darstellen, was für eine Theorie, die den Zusammenhang von Kognitionen und Emotionen zum Inhalt hat, zu erwarten war. Depression wird als zentrale Emotion im Rahmen des *Syndroms* Depression, welches ja neben emotionalen Merkmalen noch andere beinhaltet (z.B. motivationale, somatische), eingeführt. Diese Emotion Depression ist, wie auch die motivationalen Defizite der Depressiven Störung, eine direkte Folge dysfunktionaler Kognitionen, genauer gesagt irrationaler Überzeugungen. Ellis definiert neben Depression noch drei weitere inadäquate Emotionen, die mit irrationalen Überzeugungen einhergehen, nämlich Schuld, Angst und Wut. Betrachten wir die klinischen Beschreibungen der mit einer Depressiven Störung assoziierten emotionalen Reaktion, dann finden wir auch dort diese drei Emotionen erwähnt (Wut wird im DSM-IV/ICD-10 allerdings als Ärger bezeichnet). Dies scheint uns auch plausibel, denn wenn die Emotion Depression auf irrationalen Überzeugungen basiert, dann sollten Menschen, die in der Regel mit Depression und nicht mit Traurigkeit auf die Ereignisse in ihrem Leben reagieren, auch eher mit Schuld, Angst und Wut auf diese Ereignisse reagieren als mit Bedauern, Furcht und Ärger, da diese Emotionen die gleiche kognitive Grundlage aufweisen wie Depression (irrationale Überzeugungen).

Wessler und Wessler (1980) unterscheiden, basierend auf Ellis Theorie, *drei unterschiedliche Formen von Depression*, die sich durch spezifische Kognitionen und

Emotionen auszeichnen. „...three routes can lead to depression: guilt or shame, self-pity, and the comfort trap (Wessler & Wessler, 1980).“

Der Depression, die vor allem durch starke Scham- und Schuldgefühle gekennzeichnet ist (Shameful Depression), liegt die irrationale Muss-Vorstellung „Ich muss erfolgreich sein“ zugrunde. Bei Misserfolgen wird die gesamte Person als wertlos und schlecht abgewertet.

Bei der Depression, die vor allem mit einer starken Angst vor Unannehmlichkeiten einhergeht (Discomfort Anxiety Depression), glauben die Betroffenen in einer schlimmen Situation gefangen zu sein, aus der es keinen Ausweg gibt. Sie zeichnen sich außerdem durch eine geringe Frustrationstoleranz aus.

Der Depression, die insbesondere mit starker Wut einhergeht, liegt die Überzeugung zugrunde, dass negative Ereignisse nicht in der Verantwortung des Betroffenen liegen und deshalb ungerecht sind („Ich habe das nicht verdient“).

Depressiven versus Nicht-Depressiven kann demzufolge mit Hilfe dieser Theorie jeweils eine *eigene* Klasse von Emotionen, inadäquate versus adäquate, zugeordnet werden.

Besonders interessant für unsere Fragestellung ist die Tatsache, dass aus der Theorie von Ellis auch Vermutungen über mögliche Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven abgeleitet werden können, was die emotionale Reaktion auf *positive* Ereignisse betrifft. Aus der klinischen Beschreibung wissen wir nur wenig über Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven hinsichtlich Erfolgsemissionen. Ellis spricht davon, dass es grundsätzlich auch inadäquate *positive* Emotionen gibt. Wenn sich eine Person angesichts eines Erfolges „wie eine edle, übermenschliche Person vorkommt (Ellis, 2000, S. 66)“, dann erlebt sie laut Ellis eine unangemessene positive Emotion. Diesen inadäquaten positiven Emotionen liegt eine irrationale Selbstbewertung zugrunde. Aus der rationalen Idee „Mein Verhalten ist hervorragend“ ist die irrationale Idee „Ich bin deshalb eine hervorragende, großartige Person!“ geworden. Sich unangemessen großartig zu fühlen hat demzufolge die gleichen kognitiven Ursachen wie sich unangemessen schlecht zu fühlen, nämlich irrationale Selbstbewertungen. Genau wie inadäquate negative Emotionen haben auch inadäquate positive Emotionen laut Ellis Nachteile, sind also keinesfalls adaptiv. Beispielsweise könnte eine beständige Angst, in Zukunft keine vergleichbaren Leistungen erbringen zu können (und damit nicht mehr großartig zu sein), die Folge sein.

Depressive halten im Verständnis von Ellis irrationale Überzeugungen vor, beispielsweise indem sie sich als Gesamtperson schlecht bewerten, was bei Misserfolgs-erlebnissen inadäquate Emotionen evoziert (Depression, Schuld, Wut und Angst). Ellis spricht davon, dass es keinen Selbstwert ohne Selbstentwertung geben kann, beides demzufolge Seiten *einer* Münze sind. Das bedeutet, wenn man sich als Person Wert zuschreibt für die eigenen Leistungen/Handlungen, dann impliziert das auch, dass man Wertlosigkeit erlebt, wenn man diesen Leistungen/Handlungen einmal nicht entspricht. Umgekehrtes wäre auch denkbar, also dass eine Person, die sich als wertlos betrachtet, sich bei unerwartetem Erfolg dann als wertvoll wahrnimmt. Depressive empfinden sich als nutz- und *wertlos*. Aus diesem Zusammenhang heraus könnte ein Erfolgserlebnis die ebenso übergeneralisierende (und damit irrationale) Überzeugung entstehen lassen, *als Person wertvoll* zu sein. Es lässt sich demzufolge vermuten, dass Depressive in Erfolgssituationen inadäquate positive Emotionen (z.B. Hochgefühl) und/oder inadäquat intensive selbstbezogene positive Emotionen (z.B. Stolz) erleben könnten. Die klinische Beschreibung (DSM-IV/ICD-10) der Depressiven Störung spricht im Zusammenhang mit positiven Emotionen lediglich von einem Zuwenig; die Überlegung, dass Depressive auch positive Emotionen (allerdings maladaptive) in einem pathologischen Übermaß aufweisen könnten, wird dagegen nicht geäußert. Dies könnte möglicherweise auch zum Verständnis jener affektiven Störungen beitragen, die sich durch abwechselnde Phasen von Depression und Hochgefühl/Manie auszeichnen (bipolare Störungen in der klinischen Terminologie).

Zusammenfassend wollen wir festhalten, dass Ellis (genau wie Beck) Kognitionen spezifiziert, Ellis nennt sie irrationale Überzeugungen (beliefs), die er als Risikofaktoren für eine Depressionsentwicklung einstuft. Irrationale Überzeugungen sind insbesondere dadurch gekennzeichnet, dass sie absolutistischer und übergeneralisierender Natur sind. Die emotionale Reaktion eines Menschen auf ein Ereignis ist laut Ellis abhängig davon, wie er es interpretiert. Depression (als zentrale Emotion einer Depressiven Störung) ist die Folge irrationaler Überzeugungen angesichts eines negativen Ereignisses, ebenso die Emotionen Schuld, Wut und Angst. Dagegen resultieren rationale Überzeugungen in den adäquaten Emotionen Traurigkeit, Bedauern, Ärger und Furcht.

Aufgrund dieser Unterscheidung können wir Vorhersagen über Unterschiede in der emotionalen Reaktion zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven machen. Wenn

Depression eine Folge irrationaler Überzeugungen ist, sollten Depressive auch eher Wut, Angst und Schuld erleben (anstelle von Ärger, Furcht und Bedauern), weil diese Emotionen alle die gleiche kognitive Grundlage (irrationale Überzeugungen) haben. Größenwahn und Kleinheitswahn sind laut Ellis zwei Seiten einer Münze, weshalb die bei Depressiven vorliegende irrationale Überzeugung, als ganze Person wertlos zu sein, bei Erfolg in die Überzeugung umschlagen könnte, als ganze Person wertvoll zu sein (und nicht nur eine wertvolle/gute *Leistung* erbracht zu haben). Während ersteres zu inadäquaten negativen Emotionen (Depression) führt, könnte letzteres zu inadäquaten positiven Emotionen (Manie) führen.

Zuletzt wollen wir den Theorienkomplex, der sich mittlerweile um das ursprünglich von Seligman (1975) formulierte Phänomen der erlernten Hilflosigkeit gebildet hat, betrachten. Insbesondere bedeutsam für unsere Fragestellung ist die *attributionale* Neuformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit von Abramson, Seligman und Teasdale (1978). In Verbindung mit der attributionstheoretischen Emotionstheorie von Weiner lassen sich aus der attributionalen Neuformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit fundierte Vorhersagen über Unterschiede in der emotionalen Reaktion zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven machen.

2.5. Attributionstheoretische Analyse von Depression (Hilflosigkeit/ Hoffnungslosigkeit) und emotionalen Reaktionen

Zunächst wird eine kurze Zusammenfassung der von Seligman (1975) formulierten Theorie der erlernten Hilflosigkeit in ihrer ursprünglichen Form gegeben. Danach werden die Ergänzungen der Theorie, die im Rahmen der attributionalen Neuformulierung (Abramson, Seligman & Teasdale, 1978) vorgenommen wurden beschrieben; wie bei allen bisher genannten Theorien fokussieren wir auch hier auf Aussagen zu Emotionen. Daran anschließend wird die attributionstheoretische Emotionstheorie von Weiner (1986) dargestellt und zuletzt eine Integration beider Theorien versucht.

2.5.1. Die ursprüngliche Theorie der erlernten Hilflosigkeit

In der von Seligman (1975) formulierten *behavioristisch*-kognitiven „Theorie der erlernten Hilflosigkeit“ stellt das *Erleben* von Unkontrollierbarkeit ein zentrales Konzept dar.

Eine unkontrollierbare Situation ist dadurch definiert, dass sowohl Handeln als auch Nicht-Handeln die gleiche Konsequenz haben. Ein Beispiel für eine unkontrollierbare Situation ist, wenn ein Aufzug mit gleicher Wahrscheinlichkeit kommt, unbeeinflusst davon, ob man ihn angefordert hat oder nicht. Seligman bezeichnete dies auch als Reaktions-Ergebnis-Unabhängigkeit und hat zunächst bei Tieren und später bei Menschen spezifische Merkmale beziehungsweise Defizite festgestellt, die systematisch solch unkontrollierbaren Situationen ausgesetzt wurden. Diese Defizite wiesen starke Übereinstimmung mit den Symptomen der Depression auf. Für die Entstehung der Defizite machte er allerdings nicht die (wiederholte) Erfahrung (behavioristisch) einer unkontrollierbaren Situation direkt verantwortlich, sondern die sich daraus entwickelnde Erwartung (kognitiv), dass künftige Ereignisse ebenfalls unkontrollierbar sind. Das heißt, eine Person die immer wieder unkontrollierbaren Situationen ausgesetzt wird, bildet schließlich die Erwartung aus, den Ereignissen des Lebens hilflos ausgeliefert zu sein. Als Folge der subjektiven Erwartung, dass Reagieren (und Nicht-Reagieren) zwecklos ist, lassen sich laut Seligman motivationale, kognitive, somatische, physiologische und affektive Defizite unterscheiden.

Die *motivationalen* Defizite finden ihren Ausdruck darin, dass ein hilfloser Organismus auch in kontrollierbaren Situationen nicht mehr reagiert, um Einfluss zu nehmen, sondern apathisch die Dinge über sich ergehen lässt.

Kognitive Defizite entstehen laut Seligman durch proaktive Hemmung, d.h. hat ein Organismus gelernt, dass Konsequenzen unabhängig von eigenen Reaktion beziehungsweise Nicht-Reaktionen eintreten, fällt es im weiteren Verlauf schwer, objektiv vorhandene Zusammenhänge zwischen Reaktionen und Konsequenzen zu erkennen. „Die Unabhängigkeit von Reaktion und Konsequenz wird aktiv gelernt und behindert wie jede Form aktiven Lernens das Erfassen dem entgegengesetzter Kontingenzen (Seligman, 1992, S. 47).“

Bezüglich der *affektiven* Auswirkungen eines traumatischen Hilflosigkeitserlebnisses schreibt Seligman zunächst von einem Zustand gesteigerter emotionaler Erregung, den man als Furcht bezeichnen kann. Wenn es dem Organismus doch noch gelingt,

Kontrolle über die Situation zu erlangen, kann diese Furcht wieder völlig verschwinden. Gelingt ihm das allerdings nicht, d.h. lernt der Organismus, dass er dauerhaft unkontrollierbaren Bedingungen ausgesetzt ist, wird die Furcht zur Depression. Furcht stellt zunächst also noch einen motivierenden Faktor da und hält Bewältigungsreaktionen aufrecht. Wortman und Brehm (1975) sprechen sogar von anfänglicher Reaktanz nach einem Hilflosigkeitserlebnis, also einem motivationalen Zustand verstärkter Bemühungen, die Kontrolle wieder zu erlangen.

Auf der *somatischen* Ebene berichtet Seligman von Appetitverlust und physiologischen Veränderungen im Neurotransmitterhaushalt bei Tieren.

Nachdem jedes der von Seligman beobachteten Defizite der erlernten Hilflosigkeit eine Parallele in der Depression hat, wurde die Theorie der erlernten Hilflosigkeit als Modell zur Erklärung von Depression herangezogen.

Als Erklärungsmodell für Depression wies diese Theorie allerdings einige Unzulänglichkeiten auf. So konnte die ursprüngliche Theorie der erlernten Hilflosigkeit das für Depressive typische verminderte Selbstwertgefühl nicht erklären. Wenn eine Situation als unkontrollierbar wahrgenommen wird, man also erkennt, selbst keinen Einfluss auf den Verlauf der Ereignisse zu haben, ist es unplausibel, sich für negative Konsequenzen anzuklagen und Schuldgefühle zu entwickeln, wie es Depressive tun. Außerdem konnte die ursprüngliche Theorie den Sachverhalt nicht klären, dass Erwartungen der Unkontrollierbarkeit, die in *einer spezifischen* Situation erworben wurden, auf andere Situationen generalisieren. Und schließlich ließ sich anhand der ursprünglichen Theorie keine Vorhersage darüber treffen, wann eine Unkontrollierbarkeitserwartung *chronifiziert* und wann sie sich als nur vorübergehend erweist.

2.5.2. Die attributionale Neuformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit

Die attributionale Neuformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit erweiterte die ursprüngliche Theorie um die Überlegung, dass Menschen in unkontrollierbaren Situationen nach den *Ursachen für diese Unkontrollierbarkeit* suchen und dass diese Ursachenzuschreibung Auswirkungen auf nachfolgende Reaktionen hat. Durch diese Überlegung konnten die Unzulänglichkeiten der ursprünglichen Theorie als Erklärungsmodell für Depression aufgelöst werden. So erklärt sich das verminderte Selbstwertgefühl, das bei vielen Depressiven zu beobachten ist, nun dadurch, dass

die Person eine *internale* Ursache für die Reaktions-Ergebnis-Unabhängigkeit verantwortlich macht. Die Person denkt, *nur sie* kann diese Situation nicht kontrollieren – andere Menschen schon. Die Autoren bezeichnen diese Form der Hilflosigkeit als *personale Hilflosigkeit*. Sie entwickelt sich, wenn eine Person sich selbst als Ursache für die unkontrollierbaren Situationen in ihrem Leben wahrnimmt. Davon unterscheiden die Autoren die *universelle Hilflosigkeit*, die dann entsteht, wenn eine Person Gründe, die außerhalb ihrer Person liegen als Ursachen annimmt. Sie betonen aber gleichzeitig, dass auch eine universelle Hilflosigkeit zu einem depressiven Affekt führen kann. Beispielsweise zeigen Menschen nach Naturkatastrophen, für die sie logischerweise keine internalen Ursachen annehmen, ebenfalls Hilflosigkeit, die mit Traurigkeit, Ärger und Angst (depressiver Affekt) einhergeht. Allerdings sind in diesen Fällen keine Schuldgefühle oder generell Selbstwertdefizite zu beobachten. Die Autoren unterscheiden durch diese Differenzierung in personale und universelle Hilflosigkeit zwischen einer Depression mit und ohne Selbstwertdefizit.

Auch die beiden anderen Unzulänglichkeiten der ursprünglichen Theorie der erlernten Hilflosigkeit konnten mit Hilfe der attributionstheoretischen Überlegungen ausgeräumt werden. Ob die Erwartung einer Reaktions-Ergebnis-Unabhängigkeit lang anhaltend ist und sich auf andere Lebensbereiche als den der aktuell erlebten Unkontrollierbarkeit ausdehnt, hängt von der Stabilität und Globalität der gefundenen Ursache für die Unkontrollierbarkeit ab. Wird für die Unkontrollierbarkeit eine *stabile* Ursache angenommen, kommt es zu einer chronischen Nicht-Kontingenz-Erwartung zwischen eigenem Verhalten und Ergebnis und damit zu anhaltenden Defiziten der erlernten Hilflosigkeit. Ist die für die Unkontrollierbarkeit gefundene Ursache *global*, wird sich die Nicht-Kontingenz-Erwartung in zahlreichen Lebensbereichen manifestieren, und obwohl man in vielen konkreten Situationen noch nie wirklich hilflos war, zeigen sich dann dort ebenfalls Hilflosigkeitsdefizite. Ist die Ursache dagegen variabel im Sinne von veränderbar und spezifisch, also lediglich für dieses solitäre Ereignis verantwortlich, dann werden die Defizite der Hilflosigkeit kaum lange anhalten und wohl auch nur in Situationen sichtbar werden, die der ursprünglichen Unkontrollierbarkeitssituation entsprechen oder sehr ähnlich sind. „The attribution chosen influences whether expectation of future hopelessness will be chronic or acute, broader or narrow, ... (Abramson et al., 1978, S. 49).“

Neben diesen Ausführungen zur Bedeutung der Lokation (internal-external), Stabilität (stabil-variabel) und Globalität (global-spezifisch) einer Ursache für Unkontrol-

lierbarkeit machen die Autoren außerdem auf eine mögliche Bedeutung einer weiteren Dimension, die zur Kategorisierung von Ursachen herangezogen werden kann, der *Kontrollierbarkeitsdimension*, aufmerksam. „...we note that the phenomena of self-blame, self-criticism, and guilt (a subclass of the self-esteem deficits) in helplessness (and depression) follow from attribution of failure to factors that are controllable (Abramson et al., 1978, p. 62).“ Die Autoren vermuten demzufolge, dass die Selbstwertdefizite insbesondere dann auftreten sollten, wenn eine *internal-kontrollierbare* Ursache für Situationen, die als unkontrollierbar eingeschätzt werden, angenommen wird. Nehmen wir beispielsweise an, eine Person befindet sich in der Situation, in einer Prüfung unumgänglich zu scheitern und macht sich Gedanken darüber, was die Ursachen dafür sind, dass sie sich aktuell in dieser ausweglosen Situation befindet, über deren Ausgang sie keine Kontrolle ausüben kann. Kommt sie zu dem Schluss, Unfähigkeit ist die Ursache, sollte sie weniger starke Schuldgefühle erleben als wenn sie zu dem Schluss kommt, aufgrund mangelnder Anstrengung in diese Lage gekommen zu sein. Unfähigkeit und mangelnde Anstrengung sind beides interne Ursachen, aber mangelnde Anstrengung ist zusätzlich eine *kontrollierbare* Ursache, was Selbstvorwürfe und Schuldgefühle in solcherart Situationen noch verstärken sollte. Die Einbeziehung der Kontrollierbarkeit einer Ursache in die attributionale Neuformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit scheint auch deshalb plausibel, da die attributionale Emotionstheorie (Weiner, 1986), auf die wir im Anschluss eingehen werden, genau diesen Zusammenhang zwischen der Kontrollierbarkeit einer Ursache für ein negatives Ereignis und der (im Rahmen einer Depression häufig vorhandenen) Emotion Schuld nachweisen konnte.

Neben den attributionstheoretischen Überlegungen greifen Abramson et al. (1978) auch den von Wortman und Brehm (1975) der ursprünglichen Theorie bereits hinzugefügten Faktor „*persönlichen Wichtigkeit*“, auf. Während jedoch für Wortman und Brehm (1975) ein gewisses Ausmaß an persönlicher Wichtigkeit überschritten werden muss, damit die Defizite der erlernten Hilflosigkeit überhaupt auftreten, die sich dann mit zunehmender Wichtigkeit intensivieren, erwähnen Abramson et al. (1978) persönliche Wichtigkeit lediglich bezogen auf *die Intensität* der affektiven Symptome und der Selbstwertproblematik. Die Autoren konstatieren, dass sich depressive Affekte und Selbstwertdefizite verstärken, wenn sich die Unkontrollierbarkeitserwartung auf persönlich wichtige Ereignisse bezieht. Ist einer Person beispielsweise Erfolg im Beruf persönlich sehr wichtig und hat diese Person die Erwartung ausgebil-

det, dass sie ihre beruflichen Erfolge nicht kontrollieren kann, dann erlebt sie stärkere Traurigkeit und eine intensivere Selbstwertproblematik als eine Person, der beruflicher Erfolg weniger wichtig ist (und die ebenfalls die Erwartung ausgebildet hat, diesen nicht kontrollieren zu können).

In der aktuellsten Revision des Modells, der Hoffnungslosigkeitstheorie der Depression (Abramson, Metalsky und Alloy, 1988, 1989), findet sich die „...Beurteilung des Ereignisses als von hoher persönlicher Wichtigkeit... (Meyer, 2000, S. 102)“ als kognitive Diathese.¹⁶ In dieser Theorie wird eine Sequenz aus distalen und proximalen kognitiven Diathesen aufgezeigt, die zur Entstehung von Hoffnungslosigkeit (die als ausreichende Ursache einer Hoffnungslosigkeitsdepression angesehen wird) beitragen können. Als eine von insgesamt drei distalen kognitiven Diathesen (kognitiven Stilen) zählt auch in dieser Weiterentwicklung der Theorie die Tendenz, Misserfolge auf stabile, globale und internale Ursachen zu attribuieren, gleichberechtigt dazu allerdings auch die Neigung, negative Ereignisse als besonders wichtig wahrzunehmen. Die wahrgenommene Wichtigkeit (wie auch die Kausalattribution) ist in diesem Modell also eine mögliche beitragende *Bedingung* für die Entstehung von Hoffnungslosigkeit, die wiederum die emotionalen Defizite verursacht. „Sadness derives from the negative outcome expectancy component of hopelessness and is a likely consequence of the expectation that the future is bleak (Abramson, Metalsky und Alloy, 1989, S. 362).“

Über den Einfluss persönlicher Wichtigkeit auf die Intensität der emotionalen Symptome wird in dieser Fassung der Theorie nichts mehr gesagt.

Die Rolle der persönlichen Wichtigkeit wechselte demzufolge dreimal im Laufe der Theoriebildung zu Hilflosigkeit/Hoffnungslosigkeit als Erklärungsmodell für Depression. Einmal wurde Wichtigkeit als *conditio sine qua non* betrachtet, indem es ohne eine gewisse Wichtigkeit der aversiven Ereignisse nicht zur Entstehung von Hilflosigkeit kam (Wortman & Brehm, 1975). Zweitens wurde sie als Verstärker für einzelne Symptome (affektive Symptome und Selbstwertdefizit, Abramson et al., 1978) gesehen und schließlich als eigenständiger Risikofaktor (kognitive Diathese, Abramson et al., 1989) für Depression.

¹⁶ In diesem Modell ist Hilflosigkeit alleine nicht mehr hinreichend zur Entwicklung einer Depression, sondern stellt lediglich eine Komponente von Hoffnungslosigkeit dar („Hoffnungslosigkeit ist die Erwartung, dass hoch erwünschte Ereignisse nicht eintreten werden oder dass hoch aversive Ereignisse eintreten werden, verbunden mit der Erwartung, dass keine der Reaktionen, über die man verfügt, die Wahrscheinlichkeit des Eintretens dieser Ereignisse verändern wird.“ Abramson, Metalsky, & Alloy, 1989, S. 359).

Weiterhin revidierten Abramson et al. (1978) die ursprüngliche Annahme, dass Erwartungen der Unkontrollierbarkeit von Ereignissen eine hinreichende Ursache für die emotionalen Störungen einer Hilflosigkeitsdepression (depressive Verstimmung) sind, unabhängig von der *Qualität der betreffenden Ereignisse*. Seligman (1975) war dagegen der Auffassung, „...dass nicht nur traumatische Bedingungen, die unabhängig von den eigenen Reaktionen erfolgen, Hilflosigkeit und Depression verursachen können, sondern auch inkontingente positiv erlebte Ereignisse (Seligman, 1992, S. 94)“. Dies hat sich seiner Meinung nach in der menschlichen Evolution so entwickelt, um instrumentelle Reaktionen anzuspornen. „Ich nehme an, dass Freude effektives Reagieren begleitet und motiviert, und dass ohne wirksames Verhalten ein aversiver Zustand entsteht, den Organismen zu vermeiden suchen (Seligman, 1992, S. 94).“

Laut Abramson et al. (1978) führt die Erwartung der Unkontrollierbarkeit positiver Ereignisse nicht zu depressiver Stimmung. „Personen werden nicht traurig, wenn sie jeden Monat 1000 Dollar aus einem Fonds erhalten, und zwar völlig unabhängig davon, was sie tun (Abramson et al., 1978, S. 65).“ Nur wenn *negative* Ereignisse als unkontrollierbar wahrgenommen werden, kommt es zu den emotionalen Symptomen der Hilflosigkeitsdepression. Als negative Ereignisse bezeichnen die Autoren das Eintreten aversiver Ereignisse wie Arbeitslosigkeit oder das Ausbleiben von hoch erwünschten Ereignissen wie die Liebe einer anderen Person.

Als Folge der attributionalen Neuformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit gab es eine Flut an *empirischen Untersuchungen*. Ein Großteil der von der attributionalen Neuformulierung angeregten empirischen Untersuchungen bezieht sich hauptsächlich auf den spezifischen Attributionsstil Depressiver für Misserfolgs- und Erfolgserlebnisse und nicht etwa auf deren Erwartung zukünftiger Nicht-Kontrollierbarkeit, die in der Theorie die direkte Determinante der Defizite darstellt. Häufig wurden Korrelationsstudien durchgeführt, indem Attributionen mit Depressionskennwerten (z.B. Depressions-Inventar von Beck et al., 1961) in Beziehung gesetzt wurden. Erfasst wurde die Attribution mit Fragebögen, die hypothetische Erfolgs- bzw. Misserfolgsszenarien schildern, für die von den Versuchspersonen Ursachen gefunden werden sollen (z.B. Stiensmeier, Kammer, Pelster, Niketta, 1985). In einigen Untersuchungen wurden Misserfolg und Erfolg nicht in einem Fragebogen beschrieben, sondern im Labor induziert oder die Versuchspersonen wurden aufge-

fordert, für zurückliegende eigene Erfolge und Misserfolg Ursachen zu finden (Critical-Incident-Methode).

Ergebnis dieser empirischen Befunde war, dass Depressive eine stabile, habituelle Bereitschaft (einen *Stil*) aufweisen, bestimmte Ursachen für negative und positive Ereignisse zu finden. Negative Ereignisse führen sie auf internale, stabile und globale Ursachen zurück, positive auf externale, spezifische und variable (für Erfolg nicht in gleicher Eindeutigkeit; siehe zusammenfassend Peterson & Seligman, 1984).¹⁷ Die Autoren gehen dabei von dysfunktionalen kognitiven Prozessen *seitens der Person* aus (im Sinne einer systematischen Verzerrung bei der Informationsverarbeitung).

Gotlib, Gilboa und Sommerfeld (2000) machen grundsätzlich darauf aufmerksam, dass noch nicht klar ist, wie derartige kognitive Diathesen entstehen. Was beispielsweise den depressogenen Attributionsstil angeht existieren verschiedene Vermutungen. Peterson und Seligman (1984) sprechen beispielsweise davon, dass ein traumatisches Erlebnis wie der Verlust der Eltern möglicherweise zur Entwicklung eines depressogenen Attributionsstils führen könnte, aber auch die lerntheoretische Auffassung, dass Kinder den Attributionsstil der Eltern (Lernen am Modell) übernehmen, scheint plausibel.

Bedeutender als die Tatsache, dass Depressive einen spezifischen Attributionsstil aufweisen sind die Befunde, die zeigen, dass dieser Attributionsstil ein erhöhtes Risiko für die *Entwicklung* einer Depressiven Störung darstellt, also nicht nur ein Symptom der Depression ist, sondern eine mögliche *Ursache*. Alloy, Peterson, Abramson und Seligman (1984) haben das reformulierte Modell erfolgreich im Labor (experimentell) bestätigen können, indem sie die Attributionen von Versuchspersonen nach Erfolg und Misserfolg gemessen haben und für Versuchspersonen mit depressogener Attribution die von ihnen vorhergesagten Defizite in Bezug auf nachfolgende Aufgabenlösungen feststellen konnten. Außerdem konnten prospektive Studien die Rolle des depressogenen Attributionsstils bei der Entstehung einer Depression (zumindest als *Risikofaktor*) bestätigen, indem aus der Attribution zum Messzeitpunkt eins der

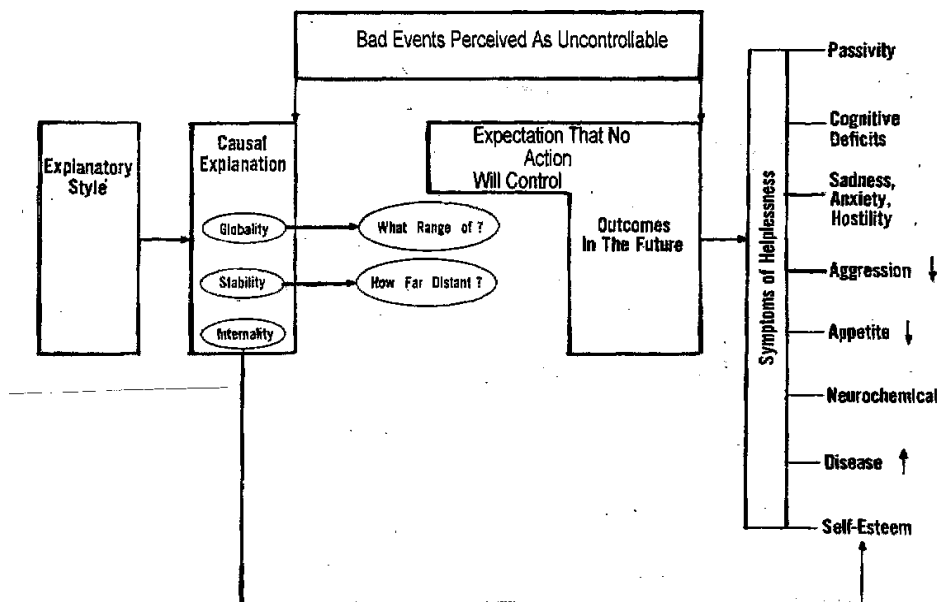
¹⁷ Bezogen auf den Attributionsstil Depressiver nach Erfolg bildeten sich allerdings zwei unterschiedliche Auffassungen. Eine davon ist, dass Depressive Erfolg external, instabil und spezifisch begründen, also genau spiegelbildliche Ursachen für Misserfolg und Erfolg suchen. Eine beachtliche Anzahl an Untersuchungen ergab allerdings auch, dass die Erklärungsmuster Depressiver für gute und für schlechte Ereignisse ungefähr gleich sind (Seligman, 1993). Das heißt, in dem Maße, in dem ein depressiver Mensch Misserfolg überdurchschnittlich internal, stabil und global attribuiert, liegt er auch bei Erfolg in diesen Ursachenkategorien etwas über dem Durchschnitt. Depressive bekennen sich demzufolge zu Erfolg *und* Misserfolg gleichermaßen.

Depressionsgrad zum Messzeitpunkt zwei vorhersagbar war, aber nicht umgekehrt (also der Attributionsstil zum Messzeitpunkt zwei aus dem Depressionsgrad zum Messzeitpunkt eins).

Neuere experimentelle Studien (z.B. zusammenfassend Abramson & Alloy, 1992), so berichtet Hammen (1999), stützen demzufolge die These einer erhöhten Vulnerabilität für Depression insbesondere aufgrund eines bestimmten *Attribuierungsstils* (pessimistischer/depressogener Attributionsstil) als kognitiver Diathese.

Der vormalig „nur“ als *Symptom* klassifizierte depressogene Erklärungsstil wurde demzufolge als *Risikofaktor (kognitive Diathese) für die Entstehung einer Depression* im Sinne eines Diathese-Stress-Modells identifiziert.

Abb. 1 Die attributionale Neuformulierung der Erlernten Hilflosigkeit (Peterson & Seligman, 1984)



2.5.3. Die Rolle der Emotionen im Rahmen der attributionalen Neuformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit

Die reformulierte Theorie der erlernten Hilflosigkeit macht nur wenig detaillierte Ausführungen zu den bei der Hilflosigkeitsdepression vorherrschenden Affekten. Die Autoren formulieren diesbezüglich eher allgemein: „Expectation of uncontrollability per se is not sufficient for *depressed affect* since there are many outcomes in life that are uncontrollable but do not sadden us (Abramson, Seligman und Teasdale, 1978,

p. 64).“ In einer späteren Arbeit beschreiben Peterson & Seligman (1984) die Reformulierung und erwähnen dabei *explizit* die *drei Emotionen* Traurigkeit, Angst und Feindseligkeit als emotionale Defizite einer Hilflosigkeitsdepression. Die Formulierung „...emotional deficits *including* sadness, anxiety, and hostility;... (Peterson und Seligman, 1984, p. 349)“ deutet allerdings darauf hin, dass damit noch nicht alle möglichen affektiven Reaktionen genannt sind.

Im Artikel von Abramson et al. (1978) ist als einzige Emotion lediglich die Emotion *Schuld* als „Subdefizit“ des reduzierten Selbstwertes konkret erwähnt. Allein im Zusammenhang mit dem Selbstwertdefizit wären unserer Ansicht nach allerdings noch weitere Emotionen denkbar, beispielsweise Selbstverachtung oder Schamgefühle. Augenfällig ist ebenfalls, dass positiven Emotionen (bzw. ihre Abwesenheit) keinerlei Bedeutung zukommt. Hier bleibt die Theoriebildung hinter den diagnostischen Leitlinien zurück, nachdem diese immerhin die Abwesenheit von Freude und Interesse als zentrales Symptom der Depression hervorheben.

Die unmittelbare *Determinante* der emotionalen Defizite (und aller anderen) der erlernten Hilflosigkeit ist auch (wie im ursprünglichen Modell von Seligman, 1975) in der attributionalen Reformulierung die Erwartung von Unkontrollierbarkeit. „Both the old and reformulated hypotheses hold the expectation of noncontingency to be the crucial determinant of the symptoms of learned helplessness (Abramson et al., 1978, p. 52).“

Obwohl keine genauer spezifizierten emotionalen Symptome berichtet werden, beschreiben Abramson et al. (1978) drei Faktoren, die die *Intensität* der emotionalen Symptome bestimmen. Neben der Wichtigkeit des negativen Ereignisses beeinflusst die Stärke der Unkontrollierbarkeitserwartung¹⁸ und die interne Attribution der Unkontrollierbarkeit die Stärke des depressiven Affekts: „At least three factors determine the intensity of the emotional component of depression. Intensity of affect (and self-esteem deficits) increases with desirability of the unobtainable outcome or with the aversiveness of the unavoidable outcome, and with the strength or certainty of the expectation of uncontrollability. In addition, intensity of depressed affect may

¹⁸ „Die (subjektive) Beurteilung der Kontingenz zwischen Ereignis und Reaktion hängt davon ab, wie die (objektive) Information über die Kontingenz vom Organismus verarbeitet wird. Die Beurteilung des Ausmaßes der Nichtkontingenz zwischen einem Ereignis und den dem Individuum zur Verfügung stehenden Reaktionen wirkt sich auf einen speziellen Aspekt der Erwartung zukünftiger Nichtkontingenz (Unkontrollierbarkeit) des Ereignisses aus, nämlich auf die Stärke dieser Erwartung (Meyer, 2000, S. 85).“ Es gibt demzufolge interindividuelle Unterschiede, was die Stärke der Unkontrollierbarkeitserwartung betrifft angesichts einer Situation.

depend on whether the person views his helplessness as universal or personal. Weiner (1974) suggested that failure attributed to internal factors.....produces greater negative affect than failure attributed to external factors ... (Abramson et al., 1978, p. 65).”

Zusammenfassend können wir Folgendes feststellen. Seligman formulierte 1975 die erste Fassung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit. Diese Theorie fand sofort Verbreitung als Modell zur Erklärung von Depression. Die attributionale Neuformulierung von Abramson et al. (1978) konnte einige Unzulänglichkeiten der ursprünglichen Theorie als Erklärungsmodell für Depression auflösen, indem sie die Selbstwertdefizite beziehungsweise Schuldgefühle Depressiver, die Generalisierung sowie die Chronifizierung der Depression mit Hilfe der Art der Ursachenzuschreibung, die eine Person für unkontrollierbare *negative* Ereignisse vornimmt, erklärt.

Empirische Untersuchungen identifizierten nicht nur die von der attributionalen Reformulierung der Theorie vorhergesagte spezifische Art der Ursachenzuschreibung für unkontrollierbare negative Ereignisse (depressogener Attributionstil) Depressiver, welche auch „nur“ ein Symptom der Depression darstellen könnte, sondern bestätigten auch die Theorie, dass diese Art der Ursachenzuschreibung einen Risikofaktor für die *Entwicklung* einer Depressiven Störung darstellt.

Im Zusammenhang mit *Emotionen* machen die Autoren der attributionalen Neuformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit (Abramson et al., 1978) zwei Aussagen. Die emotionalen Defizite der Hilflosigkeit *entstehen* (wie bereits in der ursprünglichen Theorie von Seligman, 1975) aufgrund der sich ausgebildeten Erwartung von Unkontrollierbarkeit angesichts negativer Lebensereignisse. Zweitens wird die *Intensität* der emotionalen Defizite (und der Selbstwertdefizite) mit zunehmender Sicherheit (Stärke) dieser Unkontrollierbarkeitserwartung, einer Neigung interne Ursachen für unkontrollierbare negative Ereignisse zu finden sowie einer hohen Wichtigkeit dieser Ereignisse stärker.

Betrachten wir speziell die Bedeutung der *Attribution im Zusammenhang mit Emotionen*, so sehen Abramson et al. (1978) lediglich für die Ursacheneigenschaft Lokation (external versus internal) einen *direkten* Zusammenhang mit (selbstwertassoziierten) Emotionen (beispielsweise Schuld). Die beiden anderen attributionalen Dimensionen, Stabilität und Globalität, haben dagegen lediglich *indirekten* Einfluss auf die

emotionalen Defizite, indem sie die Erwartung von Unkontrollierbarkeit beeinflussen. Die gefundene Ursache bestimmt, inwieweit die Erwartung von Unkontrollierbarkeit (und damit die Defizite) chronifiziert (stabile Ursache) und auf andere Lebensbereiche generalisiert (globale Ursache).

Weiner (1986) hat dagegen in experimentellen Untersuchungen auch Emotionen identifiziert, deren Erleben (direkt) von der Stabilität (und Kontrollierbarkeit) einer für ein Ereignis angenommenen Ursache abhängig ist. Nachdem der depressogene Attributionsstil beinhaltet, für Misserfolge stabile Ursachen anzunehmen und die Autoren auch dem Ausmaß an Kontrollierbarkeit einer Ursache eine Bedeutung einräumen,¹⁹ können aus den von Weiner gezeigten Zusammenhängen Vorhersagen hinsichtlich der möglichen Unterschiede in der emotionalen Reaktion zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven getroffen werden. Das heißt, wenn Depressive für Misserfolg internale und stabile beziehungsweise für Erfolge externale und variable Ursachen annehmen und diese Art der Ursachenzuschreibung gemäß Weiner bestimmte Emotionen evoziert, dann sollten Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven (die keine derartige Attributionsvoreingenommenheit vorhalten) genau diese Emotionen nach Misserfolgen und Erfolgen erleben.

Nachfolgend stellen wir deshalb die attributionale Emotionstheorie von Weiner (1986) dar.

2.5.4. Weiners attributionstheoretischer Emotionsansatz

Weiner (1986) formuliert seine kognitive Emotionstheorie als Sequenz, an deren Beginn zunächst ein Handlungsergebnis steht. Im weiteren Verlauf folgt ein immer komplexer werdender Interpretationsprozess, dessen einzelne Stufen spezifische Emotionen evozieren. Diese Emotionen unterteilt Weiner in Emotionen, die von der Ergebnisbewertung als positiv oder negativ abhängig sind (ergebnisabhängige Emotionen), in Emotionen, die von der Ursachenzuschreibung abhängig sind (attribution-sabhängige Emotionen) und schließlich in Emotionen, die von den wahrgenommenen Eigenschaften dieser Ursachen abhängig sind (dimensionsabhängige Emotionen). Bevor wir diese Sequenz der Emotionsentstehung genauer betrachten, wollen wir einige grundsätzliche Annahmen der Weinerschen Emotionstheorie voranstellen.

¹⁹ Internal-kontrollierbare Ursachen (wie mangelnde Anstrengung) für unkontrollierbare Situationen sollten das Selbstwertdefizit im Vergleich zu internal-unkontrollierbaren Ursachen (wie mangelnde Fähigkeit) noch verstärken.

„Ich definiere eine Emotion als ein komplexes Syndrom oder einen Verbund vieler sich wechselseitig beeinflussender Faktoren. Es wird angenommen, dass Emotionen (1) eine positive oder negative Qualität von (2) einer bestimmten Intensität haben, dass ihnen (3) *häufig eine Einschätzung einer Situation vorangeht*, und dass sie (4) zu einer Vielzahl von Handlungen Anlass geben (Weiner, 1986).“

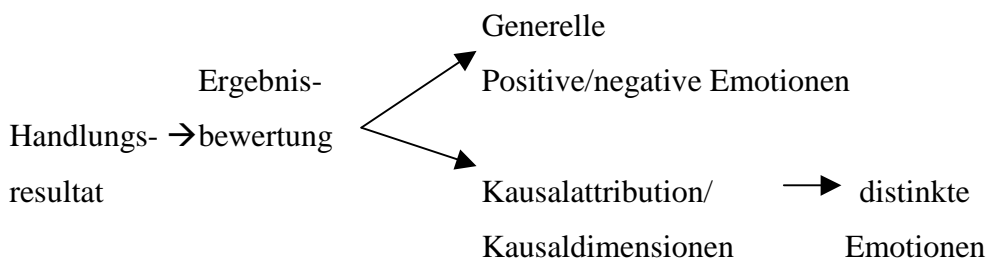
Die Beurteilung, ob ein Ergebnis als Erfolg oder Misserfolg einzustufen ist und die subjektive Ursachenzuschreibung stellen im Rahmen dieser Theorie eine *vorauslaufende Bedingung* von Emotionen dar, gehören damit also nicht direkt (als kognitive Komponente einer Emotion) zu Weiners *Emotionsdefinition*. Außerdem, wenn wir uns erneut an der Arbeitsdefinition von Emotionen (s.o.) orientieren, fehlt bei Weiners Emotionsdefinition der physiologische Aspekt sowie der Verhaltensaspekt (Handlungen sind bei Weiner *Folgen* von Emotionen) einer Emotion. Weiner meint deshalb „...mit Emotionen unzweifelhaft Erlebenszustände, also die *Gefühle* von Stolz, Schuld, Ärger usw. (Reisenzein, Meyer, Schützwohl, 2003, S. 103)“.

Seit 1995 unterscheidet Weiner zwischen einem nichtautomatischen, bewussten Prozess der Emotionsentstehung, der hier dargestellt wird, und einem automatischen, unbewussten Prozess der Emotionsentstehung, zu dem lediglich Folgendes anzumerken ist: Weiner räumt ein, dass Menschen nicht in jeder Situation eine bewusste Einschätzung vornehmen, sondern es Situationen/Sachverhalte gibt, für die bereits eine passende Interpretation zur Verfügung steht, die als Schema bereits im Gedächtnis abgespeichert ist. Ein solches Schema enthält Annahmen über Ursachen und Verantwortlichkeiten, welche, ohne darüber neu nachzudenken, automatisch für die aktuelle Situation übernommen werden. Weiner nennt als Beispiel das Vorhandensein eines Armut-Schemas, also Vorstellungen darüber, wie es zu Armut kommt (z.B. selbstverschuldet versus fehlende Chancen). Denkbar wäre allerdings auch ein Attributionsschema für Misserfolge und Erfolge, welches automatisch für *jeden* Misserfolg und Erfolg Anwendung findet (Anmerkung der Verfasserin). Die Emotionen, die in diesem Fall evoziert werden, werden also nicht *ohne* Einschätzungsprozesse evoziert, sondern lediglich ohne eine *aktuelle* Einschätzung der Situation. „Weiner (1995) ist sich nicht sicher, wie bedeutsam der automatische Prozess der Emotionsentstehung im Vergleich zum nichtautomatischen im Alltag ist. Es wäre jedoch nicht unplausibel, dass zumindest die Gefühle von Erwachsenen oft auf automatischem Wege entstehen, denn Erwachsene haben im Lauf ihres Lebens Schemata für die

Interpretation zahlreicher Alltagssituationen erworben (Reisenzein, Meyer, Schützwohl, 2003, S. 108).“

Nachfolgend nun zum nichtautomatischen, bewussten Prozess der Emotionsentstehung, den Weiner bereits 1986 beschrieben hat.

Abb. 2 Der Kognition-Emotion Prozess (Weiner, 1986)



An erster Stelle der Sequenz stehen *ereignisabhängige Emotionen* wie beispielsweise Glück, Freude oder Zufriedenheit nach einem positiven Ereignis und Unglück, Trauer oder Enttäuschung nach einem negativen Ereignis. Sie sind laut Weiner eine direkte Folge der Einschätzung des Handlungsergebnisses als gut oder schlecht in Bezug auf die Erreichung eigener Ziele. Diese Emotionen sind unbeeinflusst von Annahmen über das Zustandekommen der Handlungsergebnisse. Nach Erfolg beispielsweise empfinden wir demzufolge zunächst einmal Glück und Freude, unabhängig davon, wie wir uns das Zustandekommen dieses Erfolges erklären.

Nachdem wir Ereignisse als gut oder schlecht eingeschätzt haben, suchen wir laut Weiner als Nächstes nach den Ursachen für diese. Die gefunden Ursachen bestimmen eine weitere Klasse von Emotionen, so genannte *attributionabhängige Emotionen*. Als solche bezeichnet Weiner Überraschung nach Erfolg und Misserfolg und das Gefühl der Inkompetenz, wobei Überraschung Weiner zufolge nach einer Attribution auf Zufall (Glück) ausgelöst wird und Inkompetenz nach einer Attribution von Misserfolg auf Mangel an Begabung.

Die letzte Stufe des Interpretationsprozesses besteht in Überlegungen hinsichtlich der Ursacheneigenschaften. Dabei berücksichtigt Weiner drei Dimensionen, mit deren Hilfe eine Ursache beurteilt werden kann: Lokation, Stabilität und Kontrollierbarkeit.

Diese Einordnung führt zu *dimensionsabhängigen Emotionen* wie beispielsweise Stolz, Schuld, Mitleid oder Ärger.

Innerhalb der dimensionsabhängigen Emotionen gibt es Emotionen, die einer speziellen Dimension zugeordnet werden können und Emotionen, die sich erst aus dem kombinierten Einfluss mehrerer Dimensionen ergeben (Weiner, 1986). Neben der Zugehörigkeit der Emotionen zu einer (oder mehrerer) Dimensionen entstehen weitere Differenzierungsgesichtspunkte dadurch, dass jede Dimension in zwei Ausprägungen vorliegt (z.B. bei Lokation internal und external), und sich Emotionen auf eigene Handlungsergebnisse beziehungsweise auf die anderer Personen beziehen können (intra- bzw. interpersonale Emotionen). Nachfolgende Zusammenhänge zwischen einzelnen Emotionen und attributionalen Dimensionen sind zitiert nach Weiner 1986, Weiner 1994 (deutsche Übersetzung) und Weiner 1995.

Die Dimension *Lokation* beeinflusst vor allem selbstwertbezogene Gefühle wie beispielsweise Stolz oder Selbstvertrauen. Um stolz zu sein auf ein Ergebnis ist es unbedingt erforderlich, sich als Urheber (internale Attribution) für dieses Ereignis wahrzunehmen. Wenn Misserfolg dagegen einer internalen Ursache zugeschrieben wird, empfinden wir Bedauern oder gar Gefühle wie Schuld und/oder Scham. Scheint uns eine externale Ursache für unseren Erfolg verantwortlich, wie beispielsweise die Leichtigkeit der Aufgabe, empfindet man keinen Stolz, sondern eher Dankbarkeit gegenüber dem Aufgabensteller. Voraussetzung dafür ist allerdings zusätzlich, dass dieser absichtlich, also *kontrollierbar* gehandelt hat. Auch was Schuld und Scham betrifft, ist nicht nur die Internalität einer Ursache von Bedeutung, sondern auch ihre Kontrollierbarkeit. Nach Misserfolg empfinden wir Scham, wenn die Ursache als internal *und* unkontrollierbar (z.B. mangelnde Fähigkeit) wahrgenommen wird – Schuld hingegen, wenn die Ursache internal *und* kontrollierbar (z.B. mangelnde Anstrengung) ist. In Bezug auf Erfolg trifft Weiner keine analoge Entscheidung, indem er Stolz nach Erfolg etwa nur bei internaler und kontrollierbarer Ursache annimmt (sondern auch bei internaler und unkontrollierbarer Ursache).

Weiner betont die Rolle der Kontrollierbarkeitsdimension insbesondere für die *sozialen Emotionen Dankbarkeit, Ärger, Mitleid, Schuld und Scham*. Soziale Emotionen sind Emotionen, die überwiegend im interpersonalen Kontext erlebt werden.

Wenn Ursachen für Misserfolge anderer Personen gefunden werden sollen, führen diese, wenn sie als kontrollierbar wahrgenommen werden, zu Ärger gegenüber der

anderen Person – werden sie dagegen als unkontrollierbar wahrgenommen, erzeugen sie Mitleid.

In seiner neuesten Version der Theorie (1995) hat Weiner einen weiteren kognitiven Einschätzungsschritt in die Sequenz eingefügt, und zwar das Urteil darüber, wie *verantwortlich* man selbst oder eine andere Person für ein Ereignis ist. Voraussetzung für die Zuschreibung von persönlicher Verantwortung ist laut Weiner, dass die Ursache als kontrollierbar eingeschätzt wurde. Verantwortlichkeit ist als moralisches Urteil im Sinne einer normativen Bewertung zu verstehen (korrespondiert also damit, inwieweit jemand gegen eine soziale oder moralische Norm verstoßen hat, der der Beurteiler zustimmt). Insbesondere die Emotionen Ärger sowie Dankbarkeit gegenüber einer anderen Person und Schuldgefühle sieht Weiner als direkte Konsequenzen davon, dass einer anderen Person Verantwortung für ein Ergebnis zugeschrieben wird (Ärger, Dank) beziehungsweise eine Person sich selbst Verantwortung zuschreibt (Schuld).²⁰

Die *Stabilität* einer Ursache beeinflusst jede Emotion, die mit der Zielerwartung assoziiert ist, wie beispielsweise Hoffnung, Angst/Befürchtung oder Resignation/Hilflosigkeit.²¹ Außerdem wirkt der Stabilitätsgrad einer Ursache sich auf viele Emotionen intensivierend aus. Das heißt, wird die Ursache zusätzlich als stabil wahrgenommen, verstärken sich soziale und selbstwert bezogene Emotionen. „Zum Beispiel dürfte Mitleid gegenüber einer blinden Person (Anmerkung der Verfasserin: unkontrollierbare und stabile Ursache) größer sein als Mitleid gegenüber einem Individuum mit einem vorübergehenden Augenproblem (Anmerkung der Verfasserin: unkontrollierbare und *variable* Ursache). In diesem Fall beeinflusst die Stabilitätsdimension eher das Ausmaß als die Richtung der erlebten Emotion (Weiner, 1982, S. 191).“

Über den Einfluss der *Globalitätsdimension* macht Weiner keine Aussagen.

Weiner selbst hat zahlreiche *empirische Untersuchungen* bezüglich seiner Theorie durchgeführt oder initiiert. Die von Weiner et al. durchgeführten Untersuchungen waren Fragebogenstudien, die die Versuchspersonen beispielsweise mit einem fiktiven Ereignis, das eine andere Person betrifft, konfrontieren. Außerdem erfährt die

²⁰ In Studie III, wo soziale Emotionen untersucht werden, gehen wir auf diese Aspekte ausführlicher ein.

²¹ Meyer et al. (1993) merken an, dass hier die Frage erlaubt ist, ob es sich bei Hilflosigkeit und Resignation wirklich um Gefühle handelt.

Versuchsperson, welche Ursachen die Stimulusperson für das geschilderte Ereignis verantwortlich macht und soll nun angeben, welche Gefühle die Stimulusperson wohl erlebt in Anbetracht dieser Situation. Eine weitere Variante, die Verwendung fand, war die Versuchspersonen aufzufordern, sich selbst in einer fiktiven Situation vorzustellen und anzugeben, welche Ursache zu dieser Situation geführt hat und welche Emotionen man wohl angesichts dieser Situation erleben würde. Diese Methode wurde außerdem variiert, indem sich die Versuchsperson in einer tatsächlich erlebten Situation (Critical-Incident-Methode) vorstellen sollte.

Größter (auch eigener) Kritikpunkt diese Vorgehensweise betreffend war der Einwand, ob auf diese Weise wirklich Emotionen oder doch vielmehr Kognitionen über Emotionen gemessen würden, denn es wurden nie tatsächlich Emotionen in experimenteller Situation erzeugt und gemessen. Nachdem andere Autoren, denen dieser methodische Mangel nicht anhaftet zu gleichen Resultaten gelangten (Betancourt, 1990, Rustemeyer, 1984), erscheinen die von Weiner verwendeten relativ unaufwendigen Fragebogenstudien allerdings „rehabilitiert“.

Meyer, Schützwohl und Reizenzein (1993) weisen außerdem darauf hin, dass mit einer spezifischen Attribution wohl auch bereits eine Einordnung auf den attributionalen Dimensionen gegeben ist. Deutlicher gesprochen heißt das, dass die Unterteilung in attributions- und dimensionsabhängige Emotionen möglicherweise aufgegeben werden sollte.

Nachdem Weiner gezeigt hat, dass bestimmte Ursachenzuschreibungen, vor allem aber die Dimensionen nach denen sich Ursachen kategorisieren lassen, mit spezifischen emotionalen Reaktionen einhergehen, lassen sich die in der attributionalen Neuformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit erwähnten emotionalen Symptome im Zusammenhang mit dem depressogenen Attributionsstil betrachten.

2.5.5. Integration der attributionalen Neuformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit und der attributionalen Emotionstheorie

Für die attributionalen Dimensionen Lokation und Stabilität des depressogenen Attributionsstils können wir mit Hilfe der von Weiner (1986) spezifizierten Zusammenhänge Ableitungen formulieren. Bezüglich der Globalitätsdimension allerdings,

die im Rahmen der erlernten Hilflosigkeit eine bedeutende Rolle spielt, macht Weiner keine Aussagen.

Obwohl die reformulierte Theorie der erlernten Hilflosigkeit (Abramson et al., 1978) explizit betont, dass ein *negatives* Ereignis eintreten muss, um eine Hilflosigkeitsdepression auszulösen, haben sich nachfolgende Forschungsarbeiten mit dem Attributionsverhalten Depressiver sowohl in Misserfolgs- als *auch in Erfolgssituationen* befasst. Diese Befunde sind für uns von hoher Relevanz, da sie uns in Verbindung mit Weiners (1986) Aussagen über den Zusammenhang zwischen Ursachenzuschreibungen und Erfolgsemotionen Aufschluss über die *positiven Emotionen Depressiver* geben können. Wenn Depressive beispielsweise für Erfolge externale Ursachen annehmen, dann sollten sie im Vergleich zu Nicht-Depressiven gemäß der von Weiner (1986) beschriebenen Zusammenhänge weniger stolz auf ihre Erfolge sein.

Betrachten wir nun alle in der attributionalen Reformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit *erwähnten* Emotionen aus dem Blickwinkel der attributionalen Emotionstheorie.

Im Sinne der attributionalen Emotionstheorie ließe sich vermuten, dass die von der Theorie der erlernten Hilflosigkeit erwähnten (Peterson & Seligman, 1984) emotionalen Defizite, *Angst und Feindseligkeit (Ärger)*, eine Konsequenz des depressogenen Attributionsstils sind, denn diese Emotionen sind laut Weiner dimensionsabhängige Emotionen. Neben der Erwartung von Unkontrollierbarkeit sollte demzufolge auch der depressogene Attributionsstil die emotionale Reaktion Depressiver bedingen. Die Emotion *Traurigkeit* als ergebnisabhängige Emotion dagegen sollte gemäß Weiner bereits aufgrund des Eintretens eines negativen Ereignisses evoziert werden und nicht von weiterführenden Kognitionen, also *weder* von der Ursachenzuschreibung *noch* von spezifischen Erwartungen, beeinflusst werden. Im Modell von Abramson et al. (1978) wird Traurigkeit als Folge der Erwartung von Unkontrollierbarkeit verursacht beziehungsweise aufrechterhalten. Daraus leitet sich ab, dass sich Depressive und Nicht-Depressive, was Traurigkeit betrifft, im Weinerschen Verständnis nach einem negativen Erlebnis nicht unterscheiden sollten²², im Verständnis von Abramson et al. dagegen schon.

Die Selbstwertproblematik als Defizit der erlernten Hilflosigkeit und die damit assoziierten *Schuld*gefühle stehen im Modell von Abramson et al. (1978) konsistent mit

²² Wenn man allerdings davon ausgeht, dass Depressive Ereignisse generell *negativer* einschätzen als Nicht-Depressive, dann ist auch gemäß Weiners Theorie ein Unterschied zwischen den Stimmungsgruppen, was Traurigkeit nach einem negativen Ereignis anbelangt, zu erwarten.

Weiner (1986) in direktem Zusammenhang mit einer internalen Ursache für unkontrollierbare Ereignisse (also der attributionalen Dimension Lokation).

Bezüglich der Emotion *Angst* finden wir in Weiners Theorie (1986) eine Zuordnung zu einer als stabil eingeschätzten Ursache. Hier unterscheiden sich Abramson et al. (1978) und Weiner lediglich in der Weise, dass in der Reformulierung der erlernten Hilflosigkeit noch ein weiterer kognitiver Zwischenschritt zwischen stabiler Ursache und Angst angenommen wird, nämlich die (stabile/dauerhafte) Erwartung von Unkontrollierbarkeit aufgrund einer stabilen Ursache für Unkontrollierbarkeit. Depressive sollten sich von Nicht-Depressiven nach Ansicht beider Theorien in ihrem Ausmaß an Angst nach negativen Ereignissen unterscheiden.

Feindseligkeit (wenn man Feindseligkeit als Ärger gegenüber anderen interpretiert) entwickelt sich laut Weiner (1986) nach einer Attribution des Verhaltens einer anderen Person (external) auf eine kontrollierbare Ursache. Man könnte aus dem emotionspsychologischen Zusammenhang (Weiner, 1986) diesmal „umgekehrt“ schlussfolgern, dass Depressive eine von anderen Personen oder äußeren Umständen (external) kontrollierbare Ursache für ihren Misserfolg wahrnehmen und deshalb mit Ärger reagieren.

Obwohl Abramson et al. (1978) die Kontrollierbarkeitsdimension nicht in ihr Modell miteinbezogen haben (und wir deshalb auch nichts über eine Attributionstendenz Depressiver hinsichtlich der Kontrollierbarkeit einer Ursache wissen), erwähnen sie (s.o.), dass das Selbstwertdefizit, die erhöhte Selbstkritik und die damit assoziierte Emotion Schuld aus einer Attribution von Misserfolg auf (internal) *kontrollierbare* Ursachen resultieren. Dies würde bedeuten, dass sich eine Depression, die mit Feindseligkeit (external-unkontrollierbare Ursache in Bezug auf die eigene Person; kontrollierbar in Bezug auf andere Personen) einhergeht von einer Depression, die mit Selbstwertdefiziten (internal-kontrollierbare Ursache) und den damit assoziierten Gefühlen (z.B. Schuld) einhergeht differenzieren lässt. Wenn man die bereits von Abramson et al. (1978) getroffene Unterscheidung in personale (internale) und universelle (externale) Ursache für Unkontrollierbarkeitsereignisse, die an der Lokationsdimension festgemacht wurde, mit der Unterscheidung in kontrollierbare versus unkontrollierbare Ursache für Unkontrollierbarkeitserlebnisse ergänzt, könnte man von einer personalen Hilflosigkeit/Depression sprechen, die von einer internal-kontrollierbaren Ursachenzuschreibung gekennzeichnet ist und von einer universellen Hilflosigkeit/Depression, der eine external-unkontrollierbare Ursachenzuschrei-

bung voraus geht. Erstere geht u.a. mit selbstwertbezogenen Emotionen (z.B. Schuld) einher, letztere u.a. mit Feindseligkeit.

Als weitere Attributionsvariante wäre außerdem eine internal-unkontrollierbare Ursache möglich, die möglicherweise wiederum mit einer spezifischen Emotion im Rahmen der depressiven Emotionen assoziiert ist. Die attributionale Emotionstheorie sieht Scham beispielsweise als eine Emotion, die typischerweise einer internalen und unkontrollierbaren Attribution von Misserfolgserlebnissen folgt.

Als Fazit dieser Überlegungen kann die Vermutung ausgesprochen werden, dass Depressive möglicherweise nicht in jedem Fall bei Misserfolg internal, stabil und global attribuieren, sondern auch Variationen des depressogenen Attributionsstils, insbesondere durch die Einbeziehung der Kontrollierbarkeitsdimension, denkbar sind. Diese Überlegung ist plausibel, da sie in Verbindung mit Weiners Emotionstheorie (1986) die differenzierte emotionale Symptomatik Depressiver erklären kann, also, warum bei manchen Depressiven eine erhöhte Reizbarkeit (v.a. bei der kindlichen Depression) oder extreme Schuldgefühle (v.a. beim melancholischen Typ der Depression) zu beobachten sind und bei manchen nicht.

Nicht nur die in den Modifizierungen der Theorie der erlernten Hilflosigkeit erwähnten *Emotionen*, sondern auch die zentralen Konstrukte *Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit*, finden sich in Weiners Emotionstheorie (1986) wieder (Hoffnungslosigkeit als Resignation). Beide werden (im Gegensatz zur Auffassung von Meyer et al., 1993) darin als Emotionen betrachtet, für deren Entstehung neben der Internalität auch die Stabilität einer Ursache ausschlaggebend ist. Wenn ein negatives Ereignis auf eine internale aber variable Ursache zurückgeführt werden kann wie beispielsweise mangelnde Anstrengung, dann erscheint die missliche Lage dennoch nicht hoffnungslos und man fühlt sich auch nicht hilflos, da man durch eigene Anstrengung zukünftigen Erfolg erreichen kann. Dagegen löst eine internale und stabile Ursache wie Mangel an Fähigkeit Gefühle von Hoffnungs- und Hilflosigkeit aus. Im Unterschied dazu ist die Hilflosigkeit bei Abramson et al. (1978), oder genauer gesagt, die darunter verstandenen Defizite aus dem affektiven, kognitiven, somatischen und motivationalen Bereich, eine direkte Konsequenz der Erwartung von Unkontrollierbarkeit.

Als Ergebnis einer integrierten Betrachtung der attributionalen Neuformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit (Abramson et al., 1978) und der attributionalen

Emotionstheorie (Weiner, 1986) lässt sich zusammenfassend Folgendes feststellen. Beide Theorien identifizieren kognitive Bedingungen für die Entstehung depressiver Emotionalität. Die attributionale Neuformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit sieht in der sich ausgebildeten Erwartung, zukünftige Ereignisse nicht kontrollieren zu können die Bedingung für das Erleben von Angst, Traurigkeit, Schuld und Feindseligkeit. Die attributionale Emotionstheorie (Weiner, 1986) sieht die Eigenschaften der für unkontrollierbare Ereignisse angenommenen Ursache (Internalität, Stabilität und Kontrollierbarkeit) als hinreichende Bedingungen für die Entstehung dieser Emotionen (außer von Traurigkeit). Lediglich was die Existenz selbstwertbezogener Emotionen im Rahmen einer Depression anbelangt, beschreibt die attributionale Reformulierung einen *direkten* Zusammenhang mit den für unkontrollierbare Ereignisse angenommenen Ursachen (genauer gesagt mit der Lokation der Ursache). Im Gegensatz zur Internalität beschreiben Abramson et al. (1978) hinsichtlich der Neigung Depressiver, stabile und globale Ursachen für Unkontrollierbarkeit zu finden *keine* direkt damit assoziierten emotionalen Defizite.

Eine Integration der beiden Theorien erscheint uns für unsere empirische Untersuchung fruchtbar, einmal um die von Abramson et al. (1978) erwähnten Emotionen (Feindseligkeit/Ärger, Angst und Schuld) der erlernten Hilflosigkeit/Depression als möglicherweise attributional vermittelt zu identifizieren und zum anderen, um Vorhersagen über weitere emotionale Symptome der Depression treffen zu können, die sich aus den von Weiner beschriebenen Zusammenhängen zwischen einzelnen Emotionen und einer internalen und stabilen Ursache ergeben.

Vorliegende Arbeit fokussiert deshalb wie die meisten voraus laufenden Studien auf die Attribution Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven und nicht auf Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen, was deren Erwartung von Unkontrollierbarkeit betrifft. Gleichzeitig und erstmals allerdings werden Attributionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen in Beziehung zu deren emotionalen Reaktionen gesehen und konkrete Hypothesen über Emotionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven mit Hilfe der attributionalen Emotionstheorie (Weiner, 1986) aufgestellt. Außerdem sehen wir durch diese Integration der beiden Theorien einen ersten Schritt in die Richtung, die innerhalb Depressiver häufig heterogene emotionale Symptomatik (z.B. eher Ärger/Reizbarkeit oder eher Schuld) mit Unterschieden (innerhalb Depressiver) in der Attributionstendenz erklären zu können.

III. Studie 1: Intrapersonale Emotionen in Abhängigkeit von depressiver Stimmung und ihre kognitive Vermittlung²³

Das Ziel der Betrachtung einzelner Depressionstheorien war, für unsere empirische Untersuchung konkrete Hypothesen formulieren zu können über die vermutlich unterschiedlichen emotionalen Reaktionen von Depressiven und Nicht-Depressiven. Ein Großteil der Depressionstheorien fokussiert allerdings auf die kognitiven Determinanten dieser Störung. So werden etwa internale, stabile und globale Attributionen für Misserfolg (Abramson, Seligman & Teasdale, 1978), eine negative Sicht der eigenen Person, der Situation und der Zukunft (Beck, 1976, 1967) und absolutistische Überzeugungen (Ellis, 1962) als Ursachen einer Depression aufgeführt. Kognitive Depressionstheorien treffen generell aber kaum Aussagen darüber, inwieweit Depression durch typische affektive Reaktionen gekennzeichnet ist, und wie diese innerhalb der jeweiligen theoretischen Konzeption erklärt werden können. Es konnte allerdings gezeigt werden, dass eine Integration der attributionalen Analyse depressiver Reaktionen mit der attributionalen Emotionstheorie von Weiner (1986) solche Vorhersagen erlaubt, und dass auch aus der Depressionstheorie von Ellis Vorhersagen über affektive Reaktionen Depressiver abgeleitet werden können. Bestätigen sich diese Vorhersagen, können die in der klinischen Literatur beschriebenen emotionalen Reaktionen Depressiver präzisiert werden. (Beispielsweise sollten Ellis zufolge Depressive nach Misserfolg im Leistungsbereich zusätzlich mit der Emotion Depression reagieren, während Nicht-Depressive lediglich traurig sein sollten. In der klinischen Beschreibung heißt es lediglich, Depressive reagieren nach Misserfolg im Leistungsbereich mit Traurigkeit.)

1. Hypothesen

Zunächst formulieren wir basierend auf den geschilderten theoretischen Erkenntnissen Hypothesen hinsichtlich der *Emotions- und Kognitionsunterschiede* zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven nach Misserfolgs- und Erfolgsereignissen. Außerdem sollten sich die *allgemeinpsychologischen Zusammenhänge zwischen Ursa-*

²³ Wir sprechen im weiteren Verlauf von Depressiven und Nicht-Depressiven, wobei dies nicht im klinischen Sinne zu verstehen ist. Depressive/Nicht-Depressive sind Versuchspersonen mit hohen/niedrigen Werten im Beck-Depressionsinventar (siehe Methodenteil).

chenzuschreibung und emotionaler Reaktion, wie Weiner (1986) sie in seiner attributionalen Emotionstheorie beschreibt, replizieren lassen. Die zentrale Vermutung nachfolgender Untersuchung ist, dass *Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen kognitiv, genauer gesagt durch die spezifische Ursachenzuschreibung Depressiver, vermittelt sind.*

1.1. Ursachenzuschreibung/Bewertung und emotionale Reaktion angesichts von Misserfolg und Erfolg in Abhängigkeit vom Depressionsgrad

Was die *Emotionen Depressiver* betrifft erwarten wir in Anlehnung an Ellis (1962), dass Depressive (Menschen, die hohe Werte im Depressionsfragebogen von Beck et al., 1961, aufweisen) in Zusammenhang mit Misserfolgsitems stärker inadäquate Emotionen als adäquate berichten, also stärkere Schuldgefühle als Gefühle des Bedauerns beispielsweise. Nachdem inadäquate Emotionen auf irrationalen Bewertungen basieren, sollte man annehmen, dass eine depressive Person, die also in pathologischem Maße gehäuft eine solche inadäquate Emotion erlebt (Depression als Emotion) auch irrationalen Überzeugungen zustimmt (irrationale versus rationale Überzeugungen werden in dieser Untersuchung allerdings nicht gemessen). Daraus kann wiederum gefolgert werden, dass diese Person auch andere inadäquate Emotionen erlebt, also Wut, Angst und Schuld. Denn, wenn inadäquate Emotionen alle auf der Tendenz beruhen, irrationale Bewertungen vorzunehmen, also alle eine Ursache haben, sollten sie untereinander auch einen Zusammenhang aufweisen, gemäß der Idee, homogene Ursachen (irrationale Überzeugungen) führen zu homogenen Effekten (inadäquaten Emotionen). Versuchspersonen, die in dieser Untersuchung als depressiv (als Syndrom verstanden; gemessen mit dem BDI) eingestuft werden, sollten mit stärkerer Wut, Angst, Depression und Schuld auf Misserfolgsitems reagieren als nicht depressive Versuchspersonen, weil sie überwiegend irrationalen Überzeugungen wie beispielsweise „Ich *muss* erfolgreich sein“ zustimmen. Letztere sollten umgekehrt stärker Ärger, Furcht, Traurigkeit und Schuld berichten als depressive Versuchspersonen, weil sie überwiegend rationalen Überzeugungen wie „Ich *möchte* erfolgreich sein“ zustimmen.

Bezüglich der *typisch depressiven Kognitionen* sollten Depressive gemäß der Reformulierungen der Theorie der erlernten Hilflosigkeit (Abramson, Seligman & Teasda-

le, 1978; Abramson, Metalsky & Alloy, 1988, 1989) Misserfolge und Erfolge für bedeutender (wichtiger) halten als Nicht-Depressive und außerdem eine depressogene Ursachenzuschreibung für Erfolg und Misserfolg vornehmen. Das bedeutet, Depressive sollten Misserfolg internal, stabil und global und Erfolg spiegelbildlich dazu external, variabel und spezifisch attribuieren. Depressive sollten eher als Nicht-Depressive Ursachen für ihre Misserfolge annehmen, die in ihrer eigenen Person begründet sind sowie zeitstabil und global Wirkung zeigen, wie beispielsweise mangelnde Fähigkeit. Umgekehrt sollten Depressive eher als Nicht-Depressive für ihre Erfolge Ursachen annehmen, die außerhalb ihrer Person liegen und lediglich im aktuellen Moment und bezogen auf den aktuellen Erfolg Wirkung zeigen, wie beispielsweise Zufall oder Glück. In Bezug auf die Kontrollierbarkeit einer Ursache prüfen wir, ob es einen Unterschied zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven gibt.

1.2. Der Zusammenhang zwischen Ursachenzuschreibung/Bewertung und emotionaler Reaktion nach Erfolg und Misserfolg

Ergebnis-, attributions- und dimensionsabhängige Emotionen

Als zentrale Aussage seiner Theorie (1986) postuliert Weiner, dass bestimmte Emotionen von bestimmten subjektiven Ursachen und Ursachenmerkmalen für Ereignisse abhängig sind und es daneben auch ursachenunabhängige beziehungsweise ereignisabhängige Emotionen gibt. Es sollten sich in vorliegender Stichprobe demzufolge die von Weiner beschriebenen Emotionsklassen, ergebnis-, attributions- und dimensionsabhängige Emotionen, differenzieren lassen.

Als Emotionen, die als Folge der Bewertung eines Handlungsergebnisses als positiv oder negativ (gemessen an den Motiven/Zielen einer Person) gelten, so genannte ergebnisabhängige Emotionen also, sollten sich die Emotionen Unglück, Trauer und Enttäuschung nach Misserfolg sowie Glück, Freude und Zufriedenheit nach Erfolg erweisen. Als attributionsabhängig, also von der für ein Ergebnis angenommenen Ursache evoziert, sollte sich die Emotion Überraschung (für Misserfolg und Erfolg gleichermaßen) identifizieren lassen. Als Folge von Überlegungen hinsichtlich der Ursacheneigenschaften (beispielsweise, inwieweit eine Ursache stabil ist oder variabel) sollten (dimensionsabhängigen) Emotionen wie Scham, Schuld, Ärger, Angst,

Resignation/Niedergeschlagenheit, (Selbst)mitleid, Bedauern, Stolz und Dankbarkeit zu messen sein.

Der Einfluss von Lokations-, Stabilitäts-, Globalitäts- und Kontrollierbarkeitsdimension auf spezifische Emotionen

Für die zentralen Emotionen macht Weiner konkrete Aussagen bezüglich ihrer attributionalen Voraussetzungen (Weiner, 1986, 1994), auf die hier Bezug genommen wird.

Die *Lokationsdimension* sollte in unserer Stichprobe auf die selbstwertbezogenen Emotionen Stolz, Scham, Schuld und auf die Emotion Bedauern Einfluss zeigen. Die *Stabilität* einer Ursache sollte vor allem mit den Emotionen Angst und Resignation/Niedergeschlagenheit einen Zusammenhang aufweisen. Die *Kontrollierbarkeitsdimension* sollte mit der Intensität der Emotionen Dankbarkeit, (Selbst)mitleid, Ärger gegenüber anderen Personen, Schuld und Scham systematisch kovariieren. Weiner postuliert den Zusammenhang in der Weise, dass die aufgeführten Emotionen mit steigender Internalität, Stabilität und Kontrollierbarkeit stärker berichtet werden sollten. Nur für (Selbst)mitleid und Scham gilt ein umgekehrter Zusammenhang, d.h. je unkontrollierbarer die Ursache, desto mehr Mitleid und Scham werden empfunden.

Die Analyse bezüglich des Einflusses der *Globalitätsdimension* ist explorativ, da Weiner diesbezüglich keine Vorhersagen macht. Außerdem wird vermutet, dass oftmals nicht lediglich eine Dimension das Erleben einer bestimmten Emotion vorher sagen kann, sondern vielmehr eine Kombination von Dimensionen, ähnlich wie Weiner für Schuld beispielsweise eine interne *und* kontrollierbare Ursache als Voraussetzung nennt.

1.3. Ursachenzuschreibung/Bewertung angesichts von Erfolg und Misserfolg vermittelt Unterschiede in der emotionalen Reaktion zwischen den Stimmungsgruppen

Der als depressogen bezeichnete Attributionsstil (Peterson & Seligman, 1984) ist empirisch wiederholt nachgewiesen worden. Auch ist es eine empirische Tatsache, dass eine bestimmte Ursachenzuschreibung zum Erleben spezifischer Emotionen führt (Weiner, 1986).

Betrachtet man diese beiden Phänomene parallel, müssten sich Depressive aufgrund ihrer Attributionstendenz von Nicht-Depressiven in ihren emotionalen Reaktionen unterscheiden. Depressive sollten im Vergleich zu Nicht-Depressiven beispielsweise nach Misserfolg stärker Scham, Schuld und Bedauern empfinden, da sie üblicherweise eine internale Ursache für Misserfolge annehmen. Nachdem Depressive tendenziell für Erfolg eher externale Ursachen im Vergleich zu Nicht-Depressiven annehmen, sollten sie auch weniger Stolz auf ihren Erfolg sein als Nicht-Depressive. Außerdem sollten Depressive mit stärkerer Angst und Resignation auf Misserfolge reagieren als Nicht-Depressive, da sie stabile Ursachen dafür verantwortlich machen.²⁴ Bezüglich der Kontrollierbarkeitsdimension werden keine Hypothesen formuliert, da für diese zuerst Attributionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven nachgewiesen werden müssen. Analog dazu werden keine Vermutungen aufgestellt, was den Zusammenhang zwischen der Globalitätsdimension (als Bestandteil des depressogenen Attributionsstils) und den emotionalen Reaktionen betrifft, da Weiner dazu keine Aussage macht.

Zusammenfassend dargestellt, gehen wir davon aus, dass sich die Stimmungsgruppen sowohl in ihrem Denken als auch in ihrem Fühlen angesichts von Misserfolgen und Erfolgen unterscheiden. Betrachten wir gleichzeitig die bereits identifizierten Zusammenhänge zwischen bestimmten kognitiven Prozessen angesichts von Misserfolgs- und Erfolgssituationen und emotionalen Reaktionen darauf, dann liegt der Schluss nahe, dass die Emotionsunterschiede nach Erfolg und Misserfolg zwischen den Stimmungsgruppen auf Unterschieden hinsichtlich dieser kognitiven Prozesse beruhen.

2. Methode

In nachfolgender Fragebogenuntersuchung werden drei unterschiedliche Konzepte erfasst. Neben Depressionskennwerten (1), die mit Hilfe des Beck-Depressionsinventars (Beck et al., 1961) erhoben werden, wird die Kausalattribution (2) abgefragt. Dazu sind Situationsbeschreibungen aus dem Attributionsstilfragebogen von Peterson, Semmel, Baeyer, Abramson, Metalsky und Seligman (1982) aus-

²⁴ Für die dimensionsabhängigen Emotionen Dank, (Selbst)mitleid und Ärger gegen die eigene Person sowie Ärger gegen andere Personen können wir keine Vorhersagen machen, da Weiner diese Emotionen lediglich im sozialen Kontext (und nicht wie hier als intrapersonale Emotionen) untersucht hat.

gewählt worden. Die im Attributionsstilfragebogen einzuschätzenden Dimensionen einer Ursache, Lokation, Stabilität und Globalität haben wir um die Dimension Kontrollierbarkeit erweitert. Im Zuge der dimensionalen Einschätzung einer Ursache sollen die Versuchspersonen außerdem die Wichtigkeit der Situation und die wahrgenommene Verantwortlichkeit dafür angeben.

Zusätzlich und neuartig in diesem Zusammenhang werden die Versuchspersonen bezüglich ihrer emotionalen Reaktionen (3) angesichts der beschriebenen Situationen befragt.

2.1. Versuchspersonen

Die Stichprobe besteht aus insgesamt 197 Versuchspersonen, Männer und Frauen (ungefähr zwei Drittel Frauen, ein Drittel Männer) verschiedenen Alters (Range: 20 – 65 Jahre), die freiwillig und ohne Vergütung einen Fragebogen ausfüllten. Die Versuchspersonen stammen aus den verschiedensten Kontexten (ein größerer Teil waren Studierende der LMU München) und wurden unsystematisch angesprochen. Keiner der Versuchspersonen war vorher der Zweck der Untersuchung bekannt.

2.2. Material

Auf dem Deckblatt des Fragebogens wurde der Rahmen der Untersuchung, die dafür verantwortliche Universität, der leitende Professor und die durchführende Psychologin genannt. Der Fragebogen erfasst in wechselnder Reihenfolge Ursachenzuschreibungen und emotionale Reaktionen angesichts von Erfolgs- und Misserfolgssituationen aus dem Leistungsbereich sowie dem interpersonalen Bereich. Das Ende des Fragebogens bildet das Beck-Depressionsinventar zur Erhebung der Depressionskennwerte.

Um die Ursachenzuschreibung und die emotionalen Reaktionen der Versuchspersonen abzufragen, wurden acht Situationsbeschreibungen aus dem „Attributional Style Questionnaire“ (ASQ) von Peterson et al. (1982) entnommen, jeweils vier für Erfolg und Misserfolg. Die acht für den vorliegenden Fragebogen aus dem ASQ (dt. Fassung, Stiensmeier et al., 1985) ausgewählten Items lauten:

Sie treffen einen Freund/eine Freundin, der/die Ihnen ein Kompliment macht.

Bei Ihrem letzten Besuch bei Ihren Eltern haben Sie festgestellt, dass sich die Beziehung wesentlich verbessert hat.

Sie bewerben sich um eine Stelle (Studienplatz, guter Job), an der Ihnen viel liegt, und erhalten die Mitteilung, dass Sie angenommen werden.

Sie schließen eine Arbeit erfolgreich ab.

Sie treffen einen Freund/eine Freundin, der/die sich Ihnen gegenüber ablehnend verhält.

Sie sind auf einem großen Fest und kommen mit niemandem ins Gespräch.

Sie merken, dass Sie den Anforderungen Ihrer Arbeit nicht mehr gerecht werden können.

Sie halten einen wichtigen Vortrag bzw. ein wichtiges Referat, und die Zuhörer reagieren ablehnend.

Bei der Erfassung der *Ursachenzuschreibung* wird analog zum ASQ vorgegangen, indem die Versuchspersonen zunächst eine Ursache für die thematisierte Situation niederschreiben und diese dann *selbst* auf verschiedenen Dimensionen, nämlich der Internalität, Globalität und Stabilität, einschätzen.²⁵ Zusätzlich wird in dieser Untersuchung auch die Dimension der Kontrollierbarkeit in Anlehnung an Weiner (1986) erhoben. Auf getrennten, von eins bis sieben reichenden Skalen können die Versuchspersonen angeben, inwieweit die von ihnen gefundene Ursache für ein Ereignis internal, stabil, global und kontrollierbar ist, wobei Internalität, Stabilität, Globalität und Unkontrollierbarkeit mit dem Punktwert wachsen.

Die Abfrage erfolgt folgendermaßen:

Beispiel: Sie treffen einen Freund/eine Freundin, der/die Ihnen ein Kompliment macht.

Welche *Hauptursache* ziehen Sie zur Erklärung dafür heran, dass ein Freund/eine Freundin Ihnen ein Kompliment macht?

Nach der Niederschrift der Hauptursache werden die einzelnen attributionalen Dimensionen abgefragt.

1. Internalität

Liegt die Ursache dafür, dass ein Freund/eine Freundin Ihnen ein Kompliment macht, an Ihnen selbst oder eher in anderen Menschen oder Umständen begründet?

Liegt vollkommen in

anderen Menschen oder

anderen Umständen

begründet

1---2---3---4---5---6---7

liegt vollkommen

in mir selbst be-

gründet

²⁵ Damit wird die Problematik berücksichtigt, dass Ursachenzuschreibungen beziehungsweise die Einschätzung auf den attributionalen Dimensionen nicht über Personen und Zeitpunkte hinweg stabil sind. Beispielsweise empfinden manche Menschen Anstrengung durchaus als ein stabiles Persönlichkeitsmerkmal, wohingegen die Mehrheit Anstrengung als variabel einschätzt.

2. Stabilität

Wird diese Erklärung in Zukunft auch wieder bedeutsam sein, wenn ein Freund/eine Freundin Ihnen ein Kompliment macht?

Wird nie wieder	1---2---3---4---5---6---7	wird immer
Bedeutung haben		wieder Bedeutung haben

3. Globalität

Trifft diese Ursache nur für das Bekommen von Komplimenten zu, oder beeinflusst sie auch andere Bereiche Ihres Lebens?

Beeinflusst nur die	1---2---3---4---5---6---7	beeinflusst alle
vorliegende Situation		Lebensbereiche

4. Kontrollierbarkeit²⁶

Sind Sie der Meinung, dass diese Ursache Ihrer Kontrolle unterliegt?

Unterliegt vollkommen	1---2---3---4---5---6---7	ist absolut un-
meiner Kontrolle		kontrollierbar
		für mich

Zusätzlich zur Ursachenzuschreibung sollen die Versuchspersonen, jeweils auf einer Skala von eins bis sieben, die „persönliche Bedeutung“ (Welche Bedeutung hätte es für Sie, wenn ein Freund/eine Freundin Ihnen ein Kompliment macht?) des Ereignisses und die „wahrgenommene Verantwortlichkeit“ (Liegt die Verantwortung dafür, dass ein Freund/eine Freundin Ihnen ein Kompliment macht, eher bei Ihnen oder eher bei anderen Personen bzw. äußeren Umständen?) für das Ereignis einschätzen.

Zur Erfassung der Variable „emotionale Reaktion“ werden die Versuchspersonen gebeten, auf einer Skala von eins bis zehn, für sieben ausgewählte positive Emotionen nach Erfolgsszenarien beziehungsweise vierzehn negative Emotionen nach Misserfolgsszenarien die erlebte Intensität anzukreuzen.

Beispielsweise wird zum Item „Bei Ihrem letzten Besuch bei Ihren Eltern haben Sie festgestellt, dass sich die Beziehung wesentlich verbessert hat“ gefragt:

Welche Gefühle löst es bei Ihnen aus, wenn Sie feststellen, dass sich die Beziehung zu Ihren Eltern seit Ihrem letzten Besuch wesentlich verbessert hat?

²⁶ An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass in dieser Untersuchung nicht abgefragt wurde, ob sich die Versuchspersonen hilflos fühlen (im Sinne der Theorie der erlernten Hilflosigkeit), d.h. das ihnen geschilderte Ereignis als unkontrollierbar wahrnehmen, sondern lediglich nach der Kontrollierbarkeit der für das Ereignis angenommenen Ursache.

Nach Misserfolgsszenarien werden die Emotionen Unglück, Trauer, Enttäuschung, Scham, Schuld, Überraschung, Ärger über sich selbst, Ärger über andere/n, Angst, Selbstmitleid, Resignation/Niedergeschlagenheit, Wut, Furcht und Bedauern abgefragt. Im Anschluss an ein Erfolgsszenario wird nach der Ausprägung von Glück, Freude, Zufriedenheit, Stolz, Überraschung, Dankbarkeit und Erleichterung gefragt. Bei der Auswahl der Emotionen wurden verschiedene Kriterien zugrunde gelegt. Zum einen sollten die von Ellis formulierten inadäquaten und adäquaten Emotionen enthalten sein (Ärger-Wut, Traurigkeit-Depression, Schuld-Bedauern, Furcht-Angst) und zum anderen Beispiele der von Weiner beschriebenen Emotionsklassen (d.h., ergebnis-, attributions- und dimensionsabhängige Emotionen). Die von Ellis als Depression bezeichnete Emotion findet sich im Fragebogen als Resignation/Niedergeschlagenheit wieder, alle anderen wurden von Ellis übernommen (1962). Als Beispiele ergebnisabhängiger Emotionen haben wir die Emotionen Unglück, Trauer und Enttäuschung nach Misserfolg und Glück, Freude, Erleichterung und Zufriedenheit nach Erfolg ausgewählt. Die attributionsabhängige Emotion Überraschung wurde nach Erfolg und Misserfolg abgefragt. Dimensionsabhängige Emotionen im Sinne Weiners sind nach Misserfolg Scham, Schuld, Ärger, Angst, Selbstmitleid, Resignation/Niedergeschlagenheit und Bedauern und nach Erfolg Stolz und Dankbarkeit.

Neben der zentralen Fragestellung (nach dem Zusammenhang zwischen Depression, Kausalattribution und emotionalen Reaktionen) wurde außerdem geprüft, ob, wie von Weiner (1986) postuliert, attributions- und dimensionsabhängige Emotionen überwiegend in Abhängigkeit von vorgenommenen Ursachenzuschreibungen und der Einschätzung der Ursacheneigenschaften auftreten, während ergebnisabhängige Emotionen von der Ursachenzuschreibung in ihrer Intensität nicht maßgeblich beeinflusst werden. Dazu wurden die Versuchspersonen in einer Fragebogenversion aufgefordert, *zuerst* Ursachenzuschreibungen für ein Ereignis vorzunehmen und erst *dann* ihre voraussichtliche emotionale Reaktion auf dieses Ereignis zu reflektieren. Umgekehrt wurde in einer anderen Fragebogenversion nach der emotionalen Reaktion gefragt, *bevor* die Versuchspersonen sich Ursachen für ein Ereignis überlegen sollten. Attributions- und dimensionsabhängige Emotionen sollten in der ersten Version wesentlich stärker berichtet werden als in der zweiten Version, wenn die Ursachenzuschreibung den vorhergesagten Einfluss auf diese Emotionen hat. Durch eine Variation der Reihenfolge der Abfrage von Ursachenzuschreibung und emotionaler

Reaktion entstanden konkret drei Varianten (A, B und C) des Fragebogens (siehe Abb. 3).

In der *Variante A* werden im I. Teil des Fragebogens direkt nach der Schilderung des Ereignisses die Emotionen für Erfolg und Misserfolg abgefragt, während erst im Teil zwei, nach erneuter Schilderung des Ereignisses, nach der Ursachenzuschreibung, deren Einschätzung auf den attributionalen Dimensionen Internalität, Stabilität, Globalität und Kontrollierbarkeit, der Wichtigkeit und der Verantwortlichkeit gefragt wird.

Variante B beginnt im Teil I nach der Schilderung des Ereignisses mit der Frage der Ursachenzuschreibung. Im Anschluss daran sollen die Versuchspersonen eine Einschätzung ihrer emotionalen Reaktionen abgeben. Erst im Teil II werden sie zur Einordnung der von ihnen gefundenen Ursachen auf den attributionalen Dimensionen aufgefordert und nach Wichtigkeit und Verantwortlichkeit gefragt.

Im I. Teil der *Version C* folgt nach der Ereignisschilderung die Abfrage der Attribution, ihre Einschätzung auf den attributionalen Dimensionen und danach die Emotionsangabe. Nachfolgend wird im II. Teil noch nach der Wichtigkeit und Verantwortlichkeit gefragt.

Abb. 3 Die drei unterschiedlichen Fragebogenvarianten

Version A	Version B	Version C
<i>Teil I</i> Ereignis	Ereignis	Ereignis
Emotionen	Attribution	Attribution
	Emotionen	attributionale Dimensionen
		Emotionen
<i>Teil II</i> Ereignis	Ereignis	Ereignis
Attribution	attributionale Dimensionen	Wichtigkeit
attributionale Dimensionen	Wichtigkeit	Verantwortlichkeit
Wichtigkeit	Verantwortlichkeit	
Verantwortlichkeit		

Innerhalb jeder Version wird außerdem die Reihenfolge von Misserfolg und Erfolg in der Weise variiert, dass ein Teil der Versuchspersonen zuerst die positiven Items bearbeiten sollen und nachfolgend die negativen, die verbliebenen Versuchspersonen erhalten die umgekehrte Reihenfolge.

Im dritten Teil des Fragebogens wurden *Depressionskennwerte* mit Hilfe des Beck-Depressionsinventars (Beck et al., 1961) erhoben. Die Summenwerte des BDI können sich in einem Intervall von 0 bis 63 Punkten bewegen, wobei Werte unter elf Punkten als unauffällig angesehen werden, elf bis 17 Punkte auf eine milde bis mäßige Ausprägung depressiver Symptome hindeuten, und erst ab einem Punktwert von 18 gelten die Symptome als klinisch relevant.

2.3. Durchführung

Die Versuchspersonen füllten den Fragebogen alleine im privaten Rahmen aus oder in Anwesenheit der Versuchsleiterin (meist direkt an der Universität). Teilweise füllten mehrere Versuchspersonen parallel den Fragebogen aus. Die Instruktionen waren ausschließlich schriftlich. Der Versuchsleiterin waren die zu untersuchenden Hypothesen bekannt, während die Versuchspersonen erst *nach* Bearbeitung des Fragebogens bei Interesse informiert wurden. Im Durchschnitt benötigten die Versuchspersonen 30 Minuten zum Ausfüllen eines Fragebogens.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass in dieser Fragebogenuntersuchung Kognitionen (Attribution, Bedeutung und Verantwortlichkeit) und emotionale Reaktionen angesichts von Erfolgs- und Misserfolgsszenarien sowie Depressionskennwerte erfasst werden. Variiert werden neben dem Thema der Szenarien und der Valenz der Ereignisse (within-subject) auch die Abfolge der Abfrage von Kognitionen und emotionalen Reaktionen (between-subject). Die gemessenen Depressionskennwerte und Kognitionen werden als quasiunabhängige Variablen weiterverarbeitet.

3. Ergebnisse

Es wird zunächst berichtet, inwieweit sich die emotionalen Reaktionen Depressiver und Nicht-Depressiver unterscheiden. Danach wird dargestellt, ob sich die beiden

Stimmungsgruppen hinsichtlich ihrer Kognitionen differenzieren lassen. Drittens werden die Zusammenhänge zwischen Emotionen und Kognitionen ganz generell gezeigt, um zuletzt darzustellen, inwieweit sich die Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven bezüglich der emotionalen Reaktionen mit Hilfe ihrer Kognitionsunterschiede erklären lassen.

Statistik

Eine zentrale Überlegung im Rahmen unserer Fragestellung ist, dass Depressive depressogene Ursachenzuschreibungen nach Misserfolg vornehmen. In ersten Analysen der Daten zeigte sich allerdings, dass sich diese häufig replizierten Korrelationen zwischen dem Depressionsgrad und den attributionalen Dimensionen Lokation, Stabilität und Globalität (jeweils über die vier Misserfolgssituationen aggregiert) nicht finden lässt [Lokation: $r(197) = .09$, Globalität: $r(197) = .21^{**}$, Stabilität: $r(197) = .10$].

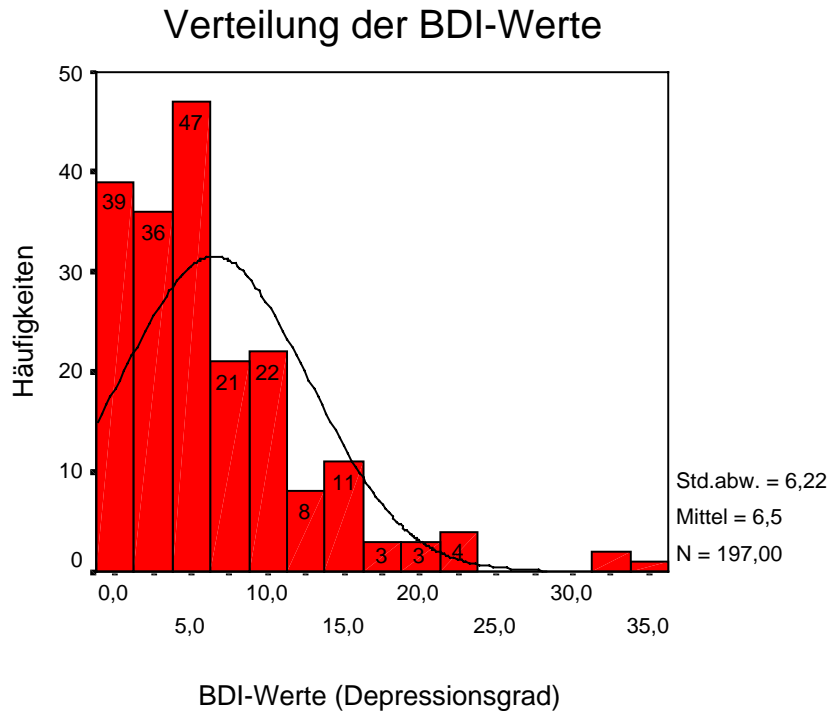
Deshalb wählten wir aus unserer Stichprobe ($N = 197$) diejenigen Versuchspersonen aus, die depressiv waren (Mediansplitt bei 5 Punkten im BDI; Range: 0 – 35 Punkte) und bei Misserfolgsszenarien depressogen (internale, stabile und globale Ursachen) attribuiert haben (aggregierter Wert aus Lokation, Globalität und Stabilität; Mediansplitt bei 5), beziehungsweise diejenigen, die nicht depressiv waren und bei Misserfolg antidepressogen (externale, instabile und spezifische Ursachen) attribuiert haben (also im aggregierten Wert Attribution einen Wert unter 5 aufwiesen) und bildeten eine zweite Stichprobe ($N = 119$). Diese zweite Stichprobe verwenden wir lediglich ergänzend für Berechnungen, in denen insbesondere die Attribution in Zusammenhang mit dem Depressionsgrad einer Versuchsperson von Bedeutung ist. In allen anderen Fällen führen wir die Berechnungen ausschließlich mit der Gesamtstichprobe durch. Ohne Hinweise dargestellte Berechnungen beziehen sich stets auf die Gesamtstichprobe.

Als statistische Verfahren werden überwiegend Korrelationen (Partialkorrelationen) und Varianzanalysen sowie Regressionsanalysen berechnet. Zusätzlich wird eine Faktorenanalyse mit den erfassten Emotionen (jeweils nach Erfolg und Misserfolg) durchgeführt.

Wie Abbildung 4 zeigt, ist die Verteilung der BDI-Werte in unserer Stichprobe linkschief. Während in einer klinischen Vergleichsstichprobe ($N = 24$; siehe Studie II)

der cutoff-score (Median) 16 Punkte im BDI ist, wird in unserer nicht klinischen Stichprobe (N = 197) eine Versuchsperson ab sechs Punkten bereits als depressiv kategorisiert (und bei unter sechs Punkten als nicht depressiv bezeichnet).

Abb. 4 Verteilung der BDI-Werte



Aus diesem Grunde wird teilweise mit Extremgruppenvergleichen gearbeitet (es wurden 3 Gruppen kategorisiert und Gruppe eins mit Gruppe drei verglichen, Spannweite 0 – 35 Punkte im BDI).

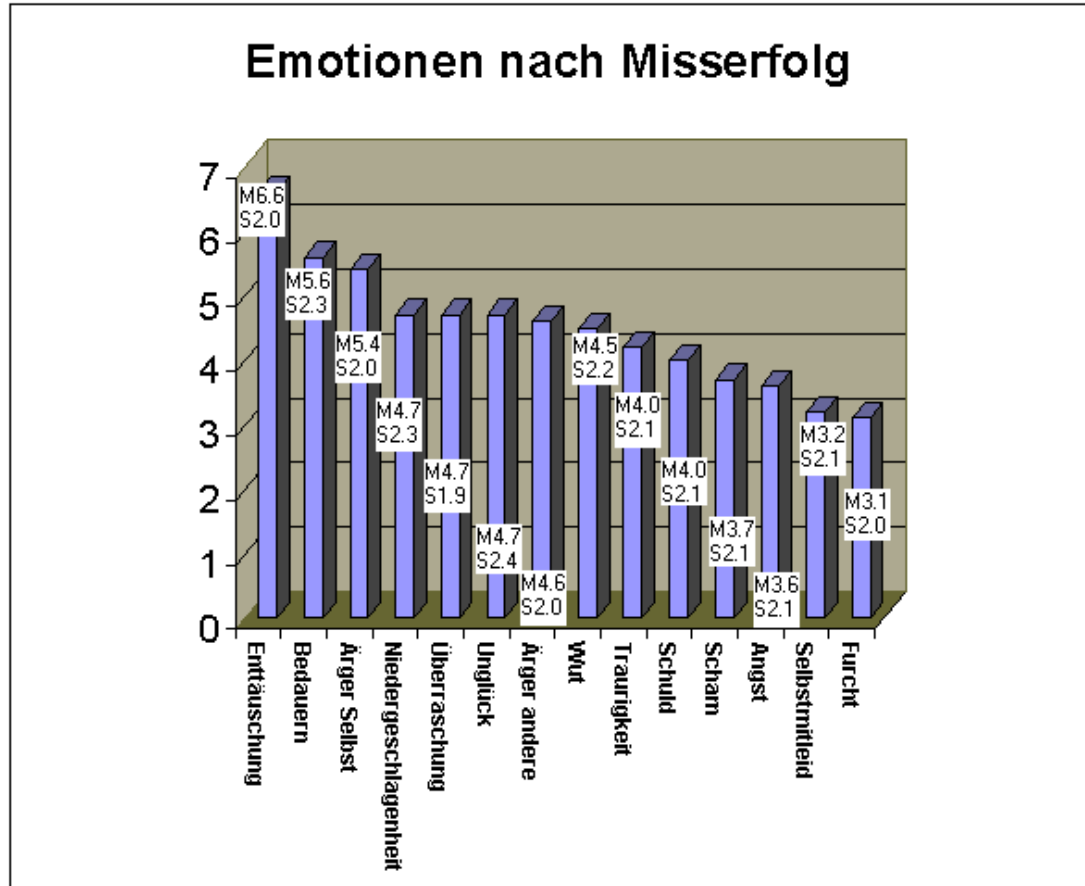
3.1. Die emotionale Reaktion auf Erfolg und Misserfolg

Unter diesem Punkt wird der Frage nachgegangen, ob sich Depressive von Nicht-Depressiven in ihren emotionalen Reaktionen auf Erfolg und Misserfolg unterscheiden.

Vorangestellt haben wir einige generelle Analysen. Es folgen zunächst Darstellungen der Mittelwerte aller Emotionen nach Erfolg und Misserfolg, um zu sehen, ob es schwächer beziehungsweise stärker ausgeprägte Emotionen gibt. Danach wird im Sinne einer möglichen Dimensionsreduktion eine Faktorenanalyse mit den Emotionen nach Misserfolg und Erfolg durchgeführt, und schließlich werden die Überlegungen von Ellis (1962) hinsichtlich der Unterteilung in adäquate und inadäquate Emotionen korrelationsstatistisch geprüft.

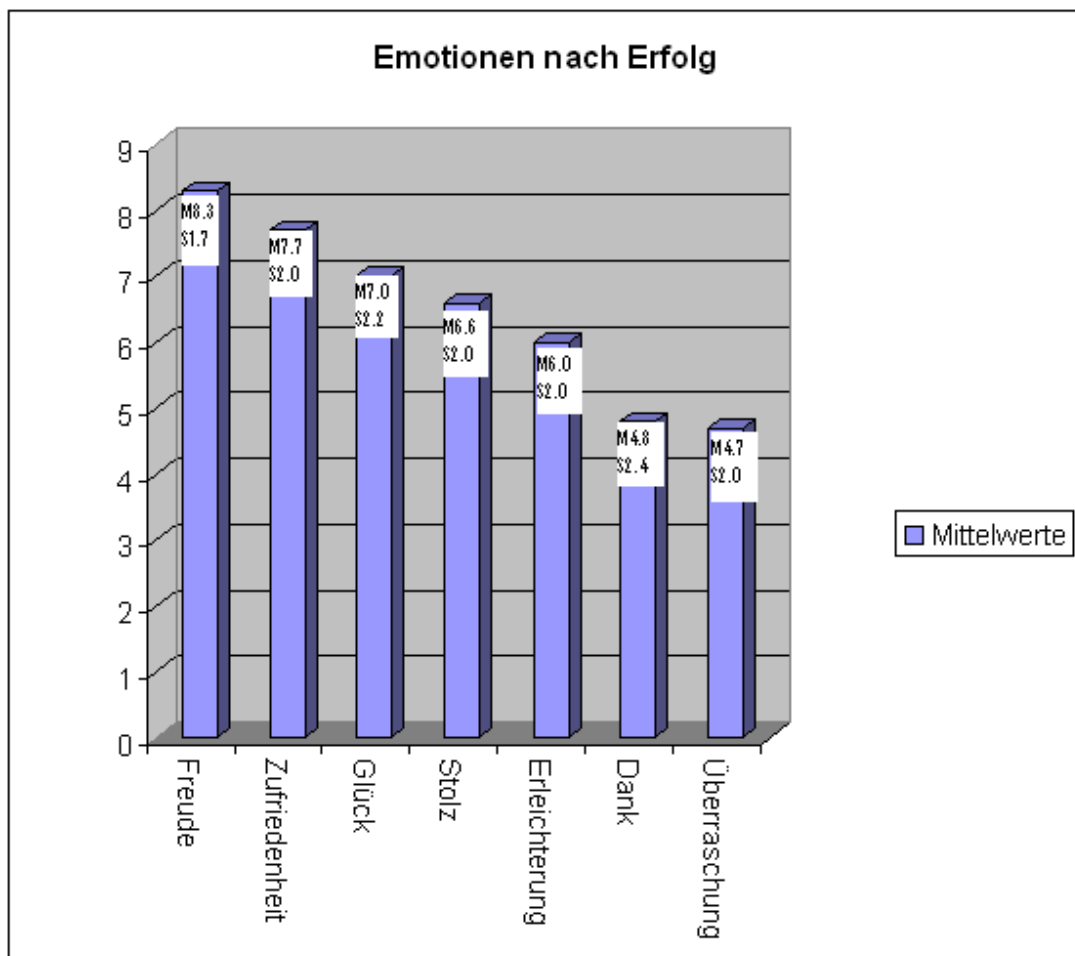
3.1.1 Ausprägungsgrad und Gruppierungen von Emotionen

Abb. 5 Emotionen nach Misserfolg (aggregiert über vier Misserfolgsszenarien)



Wie Abb. 5 zeigt, ist Enttäuschung die stärkste Emotion nach Misserfolg, gefolgt von einem Gefühl des Bedauerns und Ärger über die eigene Person. An zweiter Stelle folgen Niedergeschlagenheit/Depression, Überraschung, Unglück, Ärger gegen andere Personen und Wut. Danach folgen in absteigender Reihenfolge die Emotionen Trauer, Schuld, Scham und Angst. Am wenigsten empfinden die Versuchspersonen nach Misserfolg Selbstmitleid und Furcht.

Abb. 6 Emotionen nach Erfolg (aggregiert über vier Erfolgsszenarien)



Wie Abb. 6 zeigt, sind nach Erfolg Freude und Zufriedenheit am größten, gefolgt von Glück und Stolz. Danach kommen Erleichterung und in ungefähr gleicher Ausprägung Dank und Überraschung.

Auch die Varianzanalysen mit dem Messwiederholungsfaktor Emotionen (jeweils aggregiert über vier Szenarien) ergeben sowohl für Misserfolg [$F(13,196) = 77.02$, $p < .001$] als auch für Erfolg [$F(6,196) = 185.8$, $p < .001$] signifikante Ergebnisse, die zeigen, dass die Versuchspersonen zwischen den einzelnen Emotionen Unterschiede wahrgenommen haben.

Um festzustellen, ob auf Erfolg oder auf Misserfolg stärker emotional reagiert wird, wurde ein T-Test mit jeweils einem aggregierten Wert aus allen Emotionen nach Misserfolg und Erfolg gerechnet. Dieser ergab, dass nach Erfolg im Vergleich zu Misserfolg stärkere emotionale Reaktionen berichtet werden [$T(196) = -20.26$, $p <$

.001; positive Emotionen: $M = 25.7$, $S = 6.4$; negative Emotionen: $M = 17.9$, $S = 6.1$].²⁷

Außerdem finden sich allgemein, also nach Erfolg *und* Misserfolg, affektiv mehr oder weniger reagible Personen. Eine Person, die nach Misserfolg eine starke emotionale Reaktion aufweist, berichtet auch nach Erfolg stärkere Emotionen als eine Person, die nach Misserfolg weniger starke Affekte angibt. Die Korrelation zwischen negativen und positiven Emotionen beträgt $r(197) = .62^{**}$.

Um zu prüfen, ob sich die zahlreichen Emotionen nach sinnvollen Gesichtspunkten gruppieren lassen beziehungsweise es unterschiedliche Dimensionen (Arten) emotionaler Reaktion auf Misserfolg und Erfolg gibt, werden für Emotionen nach Misserfolg (Tab. 2) und Erfolg (Tab. 3) Faktorenanalysen gerechnet (Hauptkomponentenanalyse mit orthogonaler Rotation; Varimax). Dabei ergeben sich drei Faktoren für Misserfolgsemotionen beziehungsweise zwei für Erfolgsemotionen mit einem Eigenwert größer eins.

Tab. 2 Faktorladungen der einzelnen Emotionen nach Misserfolg (Ladungen auf die verbleibenden Faktoren/Alternativfaktoren)

Faktor 1 (2/3)		Faktor 2 (1/3)		Faktor 3 (1/2)	
Angst	.87 (.20/.17)	Bedauern	.78 (.17/.18)	Ärger andere	.82 (.32/.21)
Scham	.83 (.23/.16)	Trauer	.74 (.39/-.03)	Wut	.81 (.30/.26)
Furcht	.83 (.17/.14)	Unglück	.72 (.39/.11)		
Selbstmitleid	.75 (.11/.34)				
Schuld	.74 (.35/.12)				
<hr/>					
Depression	.65 (.33/.26)	Enttäuschung	.68 (.28/.28)		
Ärger Selbst	.63 (.38/.31)	Überraschung	.63 (.01/.37)		

Für *Misserfolg* erklären die drei Faktoren 69,77 % der Gesamtvarianz. Die Eigenwerte der einzelnen Faktoren betragen 7,29 (Faktor 1), 1,47 (Faktor 2) und 1,01 (Faktor 3).²⁸ Der erste Faktor erklärt 52,06% der Gesamtvarianz (d.h. der Varianz aller Emo-

²⁷ Die Mittelwerte bewegen sich zwischen eins und 40, weil jede Erfolgs- bzw. Misserfolgsemotion viermal (jeweils auf einer Skala von 1 bis 10) erfasst wurde und ein aggregierter Wert gebildet wurde.

²⁸ Im Scree-Test zeigt sich jedoch, dass der Eigenwert des Faktors drei beinahe auf einer Geraden mit den übrigen Eigenwerten unter eins liegt. Die Komponente vier liegt außerdem auch über dem 5%-Kriterium der Varianzaufklärung (5,88%), d.h. es hätte noch ein weiterer Faktor extrahiert werden können, wenn das Kriterium für die Eigenwerte kleiner eins gewählt worden wäre.

tionen), wohingegen Faktor zwei lediglich 10,48% und Faktor drei 7,23% zur Varianzaufklärung beitragen.

Alle Emotionen laden positiv auf die Faktoren, d.h. eine Versuchsperson, die hohe Werte in den entsprechenden Emotionen angegeben hat, bekommt einen hohen positiven Faktorwert zugeordnet (Faktorwerte liegen in der Regel im Bereich -3 bis $+3$). Faktor eins spiegelt unseres Erachtens eine *ängstlich-selbstbezogene* emotionale Reaktion auf Misserfolg wider (Angst/Furcht, Scham, Schuld, Selbstmitleid), Faktor zwei eine *traurige* und Faktor drei eine *ärgerlich-aggressive* emotionale Reaktion.

Sucht man nun unter theoretischen Gesichtspunkten nach Interpretationen dieser drei Faktoren, finden sich in Faktor eins die von den *attributionalen Dimensionen abhängigen* Emotionen (Weiner, 1986) Scham, Schuld, Angst und (Selbst)mitleid und die inadäquaten Emotionen (Ellis, 1962) Angst und Schuld [ebenso allerdings das adäquate Pendant von Angst, also Furcht; die Korrelation Angst/Furcht von $r(197) = .89^{**}$ weist darauf hin, dass hier wohl viele Versuchspersonen qualitativ keinen Unterschied gesehen haben].

Auf Faktor zwei laden die laut Weiner *ergebnisabhängigen* Emotionen Unglück und Trauer sowie die laut Ellis adäquaten Emotionen Bedauern und Trauer. Bedauern ist gemäß Weiner (1994) allerdings eine dimensionsabhängige Emotion.

Auf Faktor drei laden lediglich die gemäß Weiner dimensionsabhängige Emotion Ärger gegen andere und die inadäquate (Ellis) Emotion Wut. Ärger stellt allerdings laut Ellis das adäquate Pendant zu Wut dar.

Die Emotionen Ärger gegen das Selbst, Depression, Enttäuschung und Überraschung laden auf keinem Faktor hoch genug (wir haben entschieden, dass eine Faktorladung ab $.70$ Voraussetzung für eine Zuordnung ist), so dass man diese Emotionen wohl eher nicht in die Interpretation miteinbeziehen sollte.

Die beiden Faktoren der Emotionen nach *Erfolg* erklären zusammen 77,5% der Gesamtvarianz. Die Eigenwerte der einzelnen Faktoren betragen 4,24 (Faktor 1) und 1,19 (Faktor 2).²⁹ 60,5% der Gesamtvarianz wird bereits durch Faktor eins erklärt, weitere 17,0% durch Faktor zwei.

²⁹ Im Scree-Test liegen die Eigenwerte der Komponenten drei bis sieben auf einer Geraden. Auch Komponente drei überschreitet das 5%-Kriterium (erklärt 5,93% der Gesamtvarianz).

Tab. 3 Faktorladungen der einzelnen Emotionen nach Erfolg (Ladung auf den Alternativfaktor)

	Faktor 1 (2)		Faktor 2 (1)
Freude	.92 (.12)	Überraschung	.87 (.14)
Zufriedenheit	.87 (.24)	Dank	.87 (.25)
Glück	.80 (.30)		
		Erleichterung	.74 (.41)
Stolz	.75 (.39)		

Erneut gruppieren sich in einem Faktor die *ereignisabhängigen* Emotionen (.80 wurde als sinnvolle Schwelle für eine Faktorzuordnung gewählt). Auf Faktor eins laden Freude, Zufriedenheit und Glück am höchsten, während Stolz als dimensionsabhängige Emotion auch auf Faktor zwei relativ hoch lädt und deshalb aus der Interpretation von Faktor eins herausgenommen werden kann. Letzteres gilt auch für Erleichterung im Zusammenhang mit Faktor zwei. Faktor zwei umfasst mit hohen Ladungen die Emotionen Überraschung und Dank. Diese beiden Emotionen haben gemeinsam, dass beide eher eine „*Minimierung des positiven Ergebnisses*“ darstellen, während die Emotionen in Faktor eins eindeutig „*Erfolgsemotionen*“ verkörpern.

In der attributionalen Emotionstheorie (Weiner, 1986) ist Überraschung eine Emotion, die direkt von der Ursachenzuschreibung evoziert wird (attributionenabhängige Emotion) und Dank eine Emotion, die von der Einschätzung der gefundenen Ursache hinsichtlich ihrer Kontrollierbarkeit und Lokation abhängig ist, also eine dimensionsabhängige Emotion. Man kann also nicht sagen, dass sich in Faktor zwei die laut Weiner dimensionsabhängigen Emotionen gruppiert haben, aber zumindest sind beide Emotionen von der Ursachenzuschreibung abhängig.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Faktorenanalyse für Misserfolgsemotionen hinsichtlich der theoretischen Überlegungen interpretierbare Faktoren hervorgebracht hat, indem sich die von Weiner (1986) formulierten einzelnen Emotionsklassen (ergebnis- versus dimensionsabhängige Emotionen) in jeweils verschiedenen Faktoren gruppierten. Auch für Erfolg erbrachte die Faktorenanalyse verschiedene Dimensionen emotionaler Reaktion. Ein Faktor umfasst ausschließlich ergebnisabhängige Emotionen, der zweite Faktor beinhaltet eine attributions- und eine dimensionsabhängige Emotion im Sinne Weiners.

Die Faktoren leisten (jeweils für Misserfolg und Erfolg) sehr unterschiedliche Beiträge zur Varianzaufklärung innerhalb der emotionalen Reaktion. Sowohl für Er-

folgs- als auch für Misserfolgseemotionen gibt es einen Faktor, der bereits die Hälfte der Emotionsunterschiede zwischen den Versuchspersonen erklärt.

Nachdem die Faktorenanalyse für Misserfolgseemotionen keine Hinweise auf die von Ellis (1962) beschriebenen Emotionsklassen, inadäquate versus adäquate Emotionen, enthält (lediglich Schuld und Bedauern sind in zwei unterschiedlichen Faktoren), wollen wir nachfolgend weitere Analysen dazu durchführen.

Emotionsklassen sensu A. Ellis

Zunächst haben wir uns gefragt, ob sich die von Ellis unterschiedenen Emotionsklassen gegenseitig ausschließen. Es zeigt sich allerdings, dass die (über jeweils vier Szenarien aggregierten) adäquaten Emotionen Ärger, Furcht, Traurigkeit und Bedauern teilweise sehr hoch mit ihrem inadäquaten Pendant korrelieren [Angst/Furcht $r(197) = .88^{**}$, Wut/Ärger $r(197) = .72^{**}$, Depression/Traurigkeit $r(197) = .47^{**}$, Schuld/Bedauern $r(197) = .40^{**}$]. Aus diesen Zusammenhängen lässt sich schließen, dass in Situationen, wo beispielsweise Wut empfunden wird, auch Ärger vorhanden ist. Während Angst und Furcht aber beispielsweise sehr ähnlich eingeschätzt werden (bzw. eine hohe Wahrscheinlichkeit haben, gemeinsam aufzutreten), scheinen sich Schuld und Bedauern weniger ähnlich zu sein [signifikanter Unterschied, $Z(197) = 9.99$, $p < .001$]. Generell kann festgestellt werden, dass es sich bei inadäquaten und adäquaten Emotionen aus Sicht der Versuchspersonen nicht um Gegensätze handelt, die einander ausschließen.

Man könnte allerdings erwarten, wenn der Theorie von Ellis zufolge, adäquate und inadäquate Emotionen auf zwei unterschiedliche kognitive Mechanismen (Überzeugungen) zurückzuführen sind, dass bei Personen, die irrationalen Überzeugungen zustimmen, *insgesamt* eher die auf irrationalen Überzeugungen basierenden inadäquaten Emotionen zu finden sind als die auf rationalen Überzeugungen basierenden adäquaten Emotionen. Eine Person beispielsweise, die in Misserfolgssituationen mit Depression reagiert und demzufolge irrationale Überzeugungen bezüglich ihres Misserfolges hat, sollte in diesen Situationen in stärkerer Weise Wut als Ärger angeben. Umgekehrt sollte jemand, der eine adäquate Emotion wie Traurigkeit angibt angesichts eines Misserfolges rationale Überzeugungen dazu vorhalten und dementsprechend mit höherer Wahrscheinlichkeit (zusätzlich zu Traurigkeit) Ärger als Wut berichten. Es stellt sich demzufolge die Frage, inwieweit das Vorhandensein einer

inadäquaten Emotion (z.B. Depression) die anderen verbleibenden inadäquaten Emotionen (z.B. Wut) wahrscheinlicher sein lässt als deren adäquate Entsprechung (z.B. Ärger).

Um dies zu prüfen haben wir jede inadäquate Emotion (und auch jede adäquate) mit den drei verbleibenden inadäquaten und zum Vergleich dazu auch mit den verbleibenden drei adäquaten Emotionen korreliert und daraus jeweils einen Durchschnittswert (aus drei Korrelationen) gebildet (siehe Tab. 4). Nachdem adäquate und inadäquate Emotionen, wie wir gesehen haben, korreliert sind, haben wir Partialkorrelationen gerechnet. Die inadäquate Emotion Wut wurde beispielsweise (ohne den Einfluss von Ärger) mit den ebenfalls inadäquaten Emotionen Schuld, Angst und Depression korreliert sowie mit den adäquaten Emotionen Bedauern, Frucht und Traurigkeit. Unserer Vermutung zufolge sollte die inadäquate Emotion Wut im Durchschnitt höher mit den verbleibenden drei inadäquaten Emotionen korrelieren als mit den verbleibenden drei adäquaten Emotionen.

Wie Tab. 4 zeigt, korrelieren die inadäquaten Emotionen in allen vier Fällen (Angst, Wut, Schuld und Depression) erwartungskonform höher mit den jeweils verbleibenden ebenfalls inadäquaten Emotionen als mit den jeweils verbleibenden adäquaten Emotionen, wobei diese Unterschiede teilweise marginal sind [z.B. bei Schuld $r(197) = .45$ inadäquat zu $r(197) = .42$ adäquat]. Jemand, der Angst berichtet, gibt demzufolge mit höherer Wahrscheinlichkeit auch Wut, Schuld und Depression nach Misserfolg an als Ärger, Bedauern und Traurigkeit. Für jede einzelne inadäquate Emotion wurde geprüft, ob sich ein signifikanter Unterschied zwischen ihrer durchschnittlichen Korrelation mit den adäquaten und ihrer durchschnittlichen Korrelation mit den inadäquaten Emotionen finden lässt. Es ergibt sich für keine inadäquate Emotion ein signifikanter Unterschied.

Tab. 4 Korrelationen einzelner adäquater/**inadäquater** Emotionen mit den jeweils verbleibenden adäquaten/**inadäquaten** Emotionen (Mittelwert der Einzelkorrelationen)

	Angst	Furcht	Schuld	Bedauern	Wut	Ärger/andere	Depression	Traurigkeit
Inadäquat	.28	.06	.45	.21	.19	.21	.41	.26
Adäquat	.23	-.01	.42	.26	.16	.16	.34	.26

Umgekehrt kann analog zu inadäquaten Emotionen festgestellt werden, dass jemand, der eine adäquate Emotion berichtet nicht generell in stärkerer Weise zu adäquaten als zu inadäquaten Emotionen neigt. Auch hier wird keiner der Unterschiede zwi-

schen den Korrelationskoeffizienten der einzelnen adäquaten Emotionen mit jeweils den restlichen drei adäquaten und inadäquaten Emotionen signifikant. Ärger (und auf vernachlässigbar geringem Niveau auch Furcht) korreliert sogar höher mit inadäquaten Emotionen als mit adäquaten Emotionen. Das bedeutet, dass Versuchspersonen mit zunehmendem Ärger nach Misserfolg, also einer adäquaten Emotion, mit höherer Wahrscheinlichkeit Schuld, Depression und Angst (inadäquate Emotionen) angeben als Bedauern, Traurigkeit und Furcht.

Als Letztes Verfahren zur Darstellung des Zusammenhangs zwischen inadäquaten Emotionen haben wir den Durchschnitt aus allen *innerhalb* der inadäquaten Emotionen möglichen Korrelationen gebildet [(n-1)! = 6 Korrelationen; keine Partialkorrelationen]. Analog dazu haben wir auch die durchschnittliche Interkorrelation für adäquate Emotionen berechnet. Für inadäquate Emotionen ergab sich eine Interkorrelation von .52**, während sich für adäquate lediglich eine Interkorrelation von .40** ergab [signifikanter Unterschied, $Z(197) = 1.71, p < .05$].

Zusammenfassend kann hinsichtlich der Emotionsklassen sensu Ellis gesagt werden, dass *erstens* das Vorhandensein einer inadäquaten Emotion die Präsenz ihrer adäquaten Entsprechung nicht ausschließt. Wo beispielsweise Angst berichtet wurde, wurde auch Furcht angegeben. *Zweitens* werden bei Vorhandensein einer inadäquaten Emotion (z.B. Wut) alle anderen inadäquaten Emotionen (Schuld, Angst, Depression) genau so wahrscheinlich berichtet wie alle anderen adäquaten Emotionen (Bedauern, Furcht, Traurigkeit). Gleiches gilt umgekehrt auch für adäquate Emotionen. Wir hatten dagegen vermutet, dass bei Vorhandensein einer inadäquaten Emotion die restlichen inadäquaten Emotionen wahrscheinlicher sind als die restlichen adäquaten Emotionen (und umgekehrt bei Vorhandensein einer adäquaten Emotion die verbleibenden adäquaten Emotionen wahrscheinlicher sind als die verbleibenden inadäquaten Emotionen).

Zumindest aber haben wir *drittens* gefunden, dass inadäquate Emotionen untereinander einen engeren Zusammenhang aufweisen als adäquate Emotionen, was für das Zugrundliegen einer gemeinsamen Ursache, nämlich irrationale Überzeugungen, spricht. Das heißt, wer eine inadäquate Emotion erlebt, ist in stärkerem Maße auch auf die andern inadäquaten Emotionen determiniert als jemand, der eine adäquate Emotion berichtet, auch auf die anderen adäquaten Emotionen festgelegt ist.

Die Faktorenanalyse hat insbesondere für Misserfolgseemotionen die Unterscheidung der attributionalen Emotionstheorie (Weiner, 1986) in ergebnis- versus dimensionsabhängige Emotionen bekräftigt. Es errechnete sich ein Faktor mit den dimensionsabhängigen Emotionen Angst/Furcht, Scham, Schuld und Selbstmitleid und ein Faktor mit den ergebnisabhängigen Emotionen Trauer und Unglück (der allerdings auch die laut Weiner dimensionsabhängige Emotion Bedauern enthält). Für Erfolgseemotionen wurde ein Faktor ergebnisabhängige Emotionen mit den Emotionen Freude, Zufriedenheit und Glück und ein Faktor mit einer attributionsabhängigen Emotion (Überraschung) und einer dimensionsabhängigen Emotion (Dank) extrahiert.

Wichtigste Erkenntnis aus dem Vergleich der Mittelwerte der einzelnen Emotionen ist die Tatsache, dass die Versuchspersonen sowohl zwischen den erfassten Misserfolgseemotionen als auch zwischen den Erfolgseemotionen Unterschiede wahrnehmen. Generell wird auf Erfolg mit stärkeren Emotionen reagiert als auf Misserfolg. Reagiert eine Person allerdings auf Erfolge stark emotional, dann gilt dies auch für Misserfolge (und umgekehrt, wer auf Erfolg mit schwachen Emotionen reagiert, tut dies auch nach Misserfolg). Am stärksten werden nach Misserfolg Enttäuschung, Ärger gegen die eigene Person sowie Bedauern berichtet, am wenigsten stark Selbstmitleid und Furcht. Nach Erfolg sind Freude und Zufriedenheit am stärksten ausgeprägt, wohingegen Dank und Überraschung eher in geringem Maße berichtet werden.

3.1.2. Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen

Bevor wir den Zusammenhang zwischen dem Depressionsgrad einer Person und ihrer emotionalen Reaktion auf Misserfolge und Erfolge untersuchen, wollen wir ausschließen, dass eine dritte Variable, die individuelle Affektivität einer Person, *sowohl* den BDI-Wert bestimmt *als auch* die emotionale Reaktion auf unsere Items.

Wenn man die Emotionsitems im BDI (aggregierter Wert aus den Items, die Trauer, Schuld, Selbsthass/Enttäuschung, Freude, Zufriedenheit, Ärger und Interesse erfassen) mit der emotionalen Reaktion auf Misserfolg [$r(197) = .22^{**}$] und Erfolg [$r(197) = .09$ n.s.] korreliert (jeweils ein aggregierter Wert aus allen Erfolgs- und Misserfolgseemotionen), zeigt sich, dass eine Person, die im BDI hohe Werte bei Items hat, die nach Gefühlen von Traurigkeit, Schuld, Ärger, mangelndem Interesse etc. fragen, auch stärkere negative Emotionen nach einem *Misserfolgsitem* angeben im Vergleich zu Personen, die niedrige Werte bei diesen Items haben. Für Erfolg

errechnet sich kein Zusammenhang zwischen der affektiven Dimension im BDI und der emotionalen Reaktion im Fragebogen.

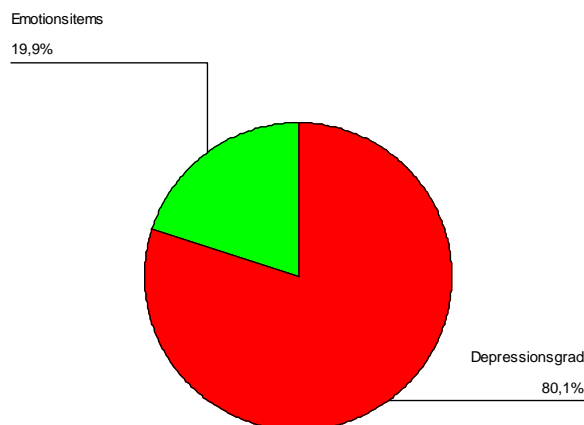
Die BDI-Werte (als Gesamtwert, der den individuellen Depressionsgrad angibt) korrelieren allerdings auch dann noch mit der emotionalen Reaktion auf Misserfolg [$r(197) = .29^{**}$], wenn man die Emotionsitems aus dem BDI-Gesamtwert einer Person herausnimmt. Der Anteil der Emotionsitems am Gesamtwert einer Person im BDI macht ohnehin lediglich ca. 20 Prozent aus (siehe Abb. 7).

Das bedeutet, es kann nicht davon ausgegangen werden, dass eine erhöhte Affektivität den BDI-Wert einer Person bestimmt (also den Depressionsgrad) und auch ohne die affektive Komponente (genauer gesagt die affektiven Items) des BDI-Wertes zeigt sich ein Zusammenhang zwischen BDI-Wert und emotionaler Reaktion auf Misserfolge und Erfolge.

Es kann demzufolge in unserer Untersuchung davon gesprochen werden, dass der *Depressionsgrad* einer Person mit der emotionalen Reaktionen auf aktuelle Misserfolge und Erfolge korreliert wird und nicht, dass die *Affektivität* einer Person mit der emotionalen Reaktion korreliert wird.

Abb. 7 Anteil der Emotionsitems am Gesamtwert im BDI

Anteil der Emotionsitems am Gesamtwert im BDI



In den folgenden Analysen wird nun überprüft, inwieweit sowohl für einzelne Emotionen als auch für einzelne Gruppierungen und Emotionsklassen (Faktoren, inadäquate/adäquate Emotionen, dimensions-/ergebnisabhängige Emotionen) ein Zusammenhang mit dem Depressionskennwert einer Person besteht.

Um Zusammenhänge zwischen dem Depressionsgrad einer Versuchsperson und ihrer emotionalen Reaktion auf Erfolgs- beziehungsweise Misserfolgssituationen zu analy-

sieren, werden zunächst für jede Emotion, deren Werte über jeweils vier Erfolgs- bzw. Misserfolgsszenarien zusammengefasst wurden, separat Korrelationskoeffizienten mit der Variable Depressionsgrad berechnet (Tab. 5).

Was die negativen Emotionen anbelangt, zeigt Tab. 5 deutlich, dass mit zunehmendem Depressionsgrad die Intensität negativer Emotionen nach Misserfolg zunimmt. Depressive sind nach Misserfolg ängstlicher, depressiver, bemitleiden sich einerseits mehr, schämen sich allerdings auch mehr, haben stärkere Schuldgefühle, ärgern sich mehr über sich selbst, fürchten sich mehr, sind trauriger, enttäuschter und unglücklicher als Nicht-Depressive.

Die Zusammenhänge variieren allerdings von sehr stark [z.B. Scham $r(197) = .31^{**}$] bis schwach [z.B. Unglück $r(197) = .18^{**}$]. Der Zusammenhang mit Wut [$r(197) = .08$ n.s.], Ärger über andere [$r(197) = .12$ n.s.] und Bedauern [$r(197) = .11$ n.s.] hat die gleiche Richtung, wird aber nicht überzufällig. Die einzige Ausnahme stellt Überraschung [$r(197) = -.10$ n.s.] dar, die negativ mit dem Depressionsgrad korreliert. Das heißt, je depressiver eine Versuchsperson ist, desto weniger überrascht sie ein Misserfolgserlebnis.

Tab. 5 Korrelationskoeffizienten Depressionsgrad/Emotionen nach Misserfolg und Erfolg

Emotionen	Korrelationskoeffizient	Emotionen	Korrelationskoeffizient
Unglück	.18**	Überraschung	.29**
Trauer	.20**	Dank	.17*
Enttäuschung	.19**	Erleichterung	.15*
Scham	.31**	Stolz	.10
Schuld	.30**	Freude	.01
Überraschung	-.10	Glück	.10
Ärger gegen das Selbst	.25**	Zufriedenheit	.02
Ärger gegen andere	.12		
Angst	.34**		
Selbstmitleid	.32**		
Depression	.33**		
Wut	.08		
Furcht	.23**		
Bedauern	.11		

Betrachtet man den Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und positiven Emotionen nach Erfolg, ergibt sich, dass Überraschung [$r(197) = .29^{**}$], Dank [$r(197) =$

.17*] und Erleichterung [$r(197) = .15^*$] mit zunehmender Depressivität der Versuchspersonen zunehmen. Auch die verbleibenden Emotionen nach Erfolg korrelieren unerwarteterweise (wenn auch nicht signifikant) *positiv* mit dem Depressionsgrad. Depressive berichten demzufolge nicht nur stärkere Emotionen nach Misserfolg, sondern auch stärkere Emotionen nach Erfolg. Von einem Mangel an positiven Emotionen kann demzufolge nicht gesprochen werden, auch wenn lediglich die Werte für Überraschung, Dank und Erleichterung signifikante Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen aufweisen.

Um zu prüfen, ob Depressive sich hinsichtlich positiver und negativer Emotionen in gleicher Weise von Nicht-Depressiven unterscheiden, haben wir eine Varianzanalyse mit dem Messwiederholungsfaktor Emotionen (jeweils alle positiven und negativen Emotionen zu einem Wert aggregiert) und dem Gruppenfaktor Depressionsgrad gerechnet. Innerhalb der Variable Depressionsgrad wurden diesbezüglich drei Kategorien gebildet, wobei in den Vergleich lediglich die Versuchspersonen mit den höchsten (Kategorie drei) und den niedrigsten (Kategorie eins) Werten miteinbezogen wurden.

Wie erwartet ergibt sich ein Haupteffekt Emotionen [$F(1,118) = 189.1, p < .001$] und ein Haupteffekt Depressionsgrad [$F(1,118) = 8.93, p < .01$]. Insgesamt werden positive Emotionen stärker als negative Emotionen berichtet ($M = 25.3, S = 6.5$ Erfolg, $M = 18.0, S = 6.5$ Misserfolg), und Depressive haben sowohl in den negativen als auch in den positiven Emotionen höhere Werte (Depressive: $M = 23.2, S = 6.4$, Nicht-Depressive: $M = 20.1, S = 6.2$). Nachdem sich keine Interaktion errechnet, ist der Unterschied zwischen den Stimmungsgruppen nicht etwa für negative Emotionen größer. Depressive berichten demzufolge unerwarteter Weise positive und negative Emotionen in gleichem Maße stärker als Nicht-Depressive.

Dies ist konsistent mit dem Befund, dass eine Person, die nach Misserfolg stark emotional reagiert, auch nach Erfolg intensive Affekte zeigt (siehe oben). Berechnet man den Zusammenhang zwischen Emotionen nach Erfolg und Misserfolg getrennt nach Stimmungsgruppen zeigt sich, dass dieser bei Depressiven enger ist [$r(197) = .65^{**}$ Depressive; $r(197) = .49^{**}$ Nicht-Depressive].

Es schließt sich weiterhin die Frage an, ob sich Depressive von Nicht-Depressiven nicht nur was die einzelnen Emotionen betrifft unterscheiden, sondern sich mögli-

cherweise auch mit Hilfe der durch die Faktorenanalyse extrahierten Faktoren differenzieren lassen.

Um dies zu prüfen, wurden allen Versuchspersonen Faktorwerte (bewegen sich zwischen -3 und +3) für die fünf Faktoren (drei Misserfolgskategorien und zwei Erfolgskategorien) zugeordnet. Der negative Faktorwert -3 bedeutet, dass eine Person nur sehr geringe Werte (auf der Skala von 1 bis 10) für die in diesem Faktor zusammengesetzten Emotionen angegeben hat, wohingegen der Wert +3 für eine starke Ausprägung dieser Emotionen steht (weil alle Emotionen positiv auf die Faktoren laden). Im Anschluss daran wurden den Versuchspersonen für jeden Faktor erneut Werte zugeteilt, indem die ursprünglichen Faktorwerte der Versuchspersonen jedes Faktors in eine Rangfolge der Ausprägungen gebracht wurden (vier Perzentile: keine, schwache, starke, sehr starke Ausprägung). Danach wurde in Form von Kreuztabellen der (prozentuale) Anteil Depressiver (Extremgruppen, s.o.) und Nicht-Depressiver an den vier Ausprägungsstufen der einzelnen Faktoren berechnet (siehe Tab. 6, 7, 8, 9 und 10) und mit Hilfe von χ^2 -Tests hinsichtlich signifikanter Unterschiede geprüft.

Tab. 6 Anteil Depressiver und Nicht-Depressiver an den vier Ausprägungsgraden des Faktors eins Misserfolg (Scham, Schuld, Angst, Selbstmitleid, Furcht)

	Keine	Schwach	Stark	Sehr stark
Depressive	9.8%	18.0%	29.5%	42.6%
Nicht-Depressive	39.0%	27.1%	18.6%	15.3%

Für Faktor eins nach *Misserfolg* ergibt der Chi-Quadrat-Test einen signifikanten Unterschied zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven [nach Pearson $\chi^2(120) = 20.81, p < .001$]. Wie Tab. 6 zeigt, haben zahlreiche Depressive sehr hohe Faktorwerte, genauer gesagt 42% der Depressiven geben für Scham, Schuld, Angst, Selbstmitleid und Furcht eine sehr starke Ausprägung an, während von den Nicht-Depressiven dies nur 15% tun. Umgekehrt haben nur 10% der Depressiven im Vergleich zu 39% der Nicht-Depressiven sehr *geringe* Werte in diesem Faktor.

Tab. 7 Anteil Depressiver und Nicht-Depressiver an den vier Ausprägungsgraden des Faktors zwei Misserfolg (Unglück, Trauer, Bedauern)

	Keine	Schwach	Stark	Sehr stark
Depressive	26.2%	21.3%	23.7%	24.6%
Nicht-Depressive	25.4%	28.8%	27.9%	22.0%

Tabelle (7) zeigt, dass keine berichtenswerten Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven existieren, was ihren jeweiligen Anteil an den vier Ausprägungsgraden des Faktors zwei (Unglück, Trauer, Bedauern) betrifft. (X²-Test n.s.)

Gleiches gilt für Faktor drei (Tab. 8). Auch bezüglich der Emotionen Wut und Ärger gegen andere unterscheiden sich Depressive nicht von Nicht-Depressiven, indem sie etwa signifikant häufiger hohe Werte (sehr starke Ausprägung) diesen Faktor betreffend erzielen, also wütender und ärgerlicher auf Misserfolg reagieren.

Tab. 8 Anteil Depressiver und Nicht-Depressiver an den vier Ausprägungsgraden des Faktors drei Misserfolg (Wut, Ärger gegen andere)

	Keine	Schwach	Stark	Sehr stark
Depressive	23.0%	29.5%	29.5%	23.7%
Nicht-Depressive	30.5%	22.0%	23.7%	18.0%

Für Faktor eins nach *Erfolg* (Tab. 9) wird der X²-Test ebenfalls nicht signifikant, d.h. die Stimmungsgruppen unterscheiden sich nicht, was ihren Anteil an einem hohen bzw. niedrigen Ausprägungsgrad der Emotionen Glück, Freude und Zufriedenheit anbelangt.

Tab. 9 Anteil Depressiver und Nicht-Depressiver an den vier Ausprägungsgraden des Faktors eins Erfolg (Glück, Freude, Zufriedenheit)

	Keine	Schwach	Stark	Sehr stark
Depressive	26.2%	23.0%	34.4%	16.4%
Nicht-Depressive	30.5%	27.1%	15.3%	27.1%

Für die Emotionen nach Erfolg errechnet sich für Faktor zwei (Tab. 10, Dank, Überraschung) ein signifikanter Unterschied zwischen den Stimmungsgruppen [X^2 (120) =12.4, $p < .01$]. An diesem Faktor haben 36% der Depressiven hohe Faktorwerte, also solche, die zur Kategorie sehr starke Ausprägung von Überraschung und Dank gehören, und lediglich 16% der Depressiven niedrige Faktorwerte. Von den Nicht-Depressiven haben dagegen lediglich 16% hohe und 33% niedrige Werte.

Tab. 10 Anteil Depressiver und Nicht-Depressiver an den vier Ausprägungsgraden des Faktors zwei Erfolg (Überraschung, Dank)

	Keine	Schwach	Stark	Sehr stark
Depressive	16,4%	21,3%	26,2%	36,1%
Nicht-Depressive	37,3%	25,4%	25,4%	11,9%

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Depressive typischerweise nach Misserfolg höhere Werte im Vergleich zu Nicht-Depressiven bei den Emotionen angeben, die Faktor eins (ängstlich-selbstbezogene Emotionen) beinhaltet und nach Erfolg höhere Werte bei den Emotionen des Faktors zwei (Minimierung des positiven Ergebnisses). Scham, Schuld, Angst, Selbstmitleid und Furcht nach Misserfolg sowie Dank und Überraschung nach Erfolg kennzeichnen demzufolge insbesondere die emotionalen Reaktionen *Depressiver* nach Misserfolg beziehungsweise Erfolg.

Die Analyse der Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen anhand der extrahierten Faktoren zeigt, dass sich Depressive von Nicht-Depressiven in jenen Faktoren für Misserfolgs- und Erfolgsemotionen signifikant unterscheiden, die überwiegend dimensionsabhängige Emotionen sensu Weiner (1986) umfassen und nicht in jenen Faktoren, die hauptsächlich ergebnisabhängige Emotionen beinhalten.

Wir wollen nachfolgend für *Misserfolgsemotionen* prüfen, ob sich dies auch varianzanalytisch bestätigen lässt.³⁰

Es wurde eine Varianzanalyse mit dem Messwiederholungsfaktor Emotionskategorie gerechnet, indem die Variablen ergebnisabhängige (Unglück, Trauer und Enttäuschung) und dimensionsabhängige Emotionen (Scham, Schuld, Angst, Furcht, Depression, Bedauern) für Misserfolg (jeweils über vier Szenarien zusammengefasst) als aggregierte Werte gebildet wurden. Bei der Auswahl der von Weiner als ergebnisabhängig und dimensionsabhängig definierten Emotionen haben wir die Emotionen, die Weiner im sozialen Kontext untersucht hat (Ärger und Mitleid) weggelassen, da wir in unserer Studie keine interpersonalen Emotionen gemessen haben (sondern Ärger gegen die eigene Person und Selbstmitleid).

Zwischengruppenfaktor war die Variable Depressionsgrad (Extremgruppen, s.o.).

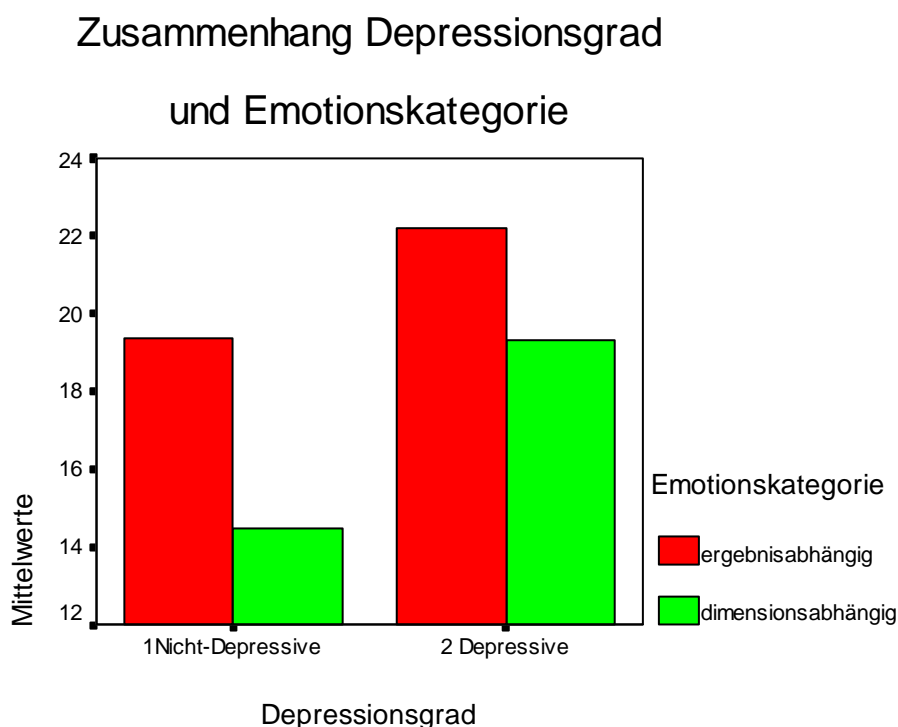
Es ergibt sich ein Haupteffekt Depressionsgrad [$F(1,118) = 10.1, p < .01$], ein Haupteffekt Emotionskategorie [$F(1,118) = 76.5, p < .001$] sowie ein Interaktionseffekt Depressionsgrad und Emotionskategorie [$F(1,118) = 4.8, p < .05$]. Das bedeutet, dass Depressive sowohl stärker ergebnisabhängige als auch stärker dimensionsabhängige

³⁰ Für Erfolgsemotionen erwarten wir uns keine Interaktion zwischen Depressionsgrad und Emotionskategorie, da bereits die Korrelationen (siehe Tab. 5) zeigen, dass lediglich eine dimensionsabhängige Erfolgsemotion mit dem Depressionsgrad der Versuchspersonen einen Zusammenhang aufweist (Dank). Dabei handelt es sich um eine Emotion, die Weiner lediglich im interpersonalen Kontext untersucht hat, weshalb wir sie ohnehin nicht in unsere Analyse der intrapersonalen Emotionen einbeziehen wollen. Die im intrapersonalen Zusammenhang relevante dimensionsabhängige Emotion ist Stolz.

Emotionen angeben als Nicht-Depressive ($M = 21.1, S = 7.2$ zu $M = 16.9, S = 7.0$) und außerdem generell stärker ergebnisabhängige als dimensionsabhängige Emotionen berichtet werden ($M = 20.8, S = 7.4$ zu $M = 16.9, S = 7.3$).

Die Interaktion aus Depressionsgrad und Emotionskategorie besteht darin, dass der Unterschied zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven was dimensionsabhängige Emotionen betrifft im Vergleich zu ergebnisabhängigen Emotionen signifikant höher ist (ergebnisabhängige Emotionen: $M = 19.3, S = 7.4$ Nicht-Depressive, $M = 22.2, S = 7.1$ Depressive; dimensionsabhängige Emotionen: $M = 14.5, S = 6.5$ Nicht-Depressiven, $M = 19.3, S = 7.2$ Depressive). Während Depressive eher ausgewogen ergebnis- *und* dimensionsabhängige Emotionen nach Misserfolg berichten, gaben Nicht-Depressive tendenziell stärker ergebnisabhängige Emotionen an (siehe Abb. 8). Der Unterschied zwischen den Stimmungsgruppen ist bei dimensionsabhängigen Emotionen (Scham, Schuld, Angst/Furcht, Depression, Bedauern) erheblich größer (4.8) als bei ergebnisabhängigen Emotionen (Unglück, Trauer, Enttäuschung; 2.9).

Abb. 8 Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und Emotionskategorie nach Misserfolg



Zuletzt wenden wir uns erneut den theoretischen Überlegungen von Ellis zu und prüfen, inwieweit sich Depressive von Nicht-Depressiven bezüglich der von ihm be-

schriebenen Emotionsklassen (inadäquat versus adäquat) unterscheiden. Depressive sollten aufgrund ihrer irrationalen Überzeugungen überwiegend inadäquate Emotionen nach Misserfolg berichten (Wut, Depression, Angst und Schuld). Nicht-Depressive sollten dagegen aufgrund dessen, dass sie rationale Überzeugungen vorhalten überwiegend adäquate Emotionen (Ärger, Traurigkeit, Furcht und Bedauern) berichten. Es gilt zu prüfen, ob Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven tatsächlich stärker inadäquate Emotionen nach Misserfolg angeben als adäquate Emotionen und Nicht-Depressive stärker adäquate Emotionen als inadäquate Emotionen im Vergleich zu Depressiven berichten (beziehungsweise sollte der Unterschied zwischen den Stimmungsgruppen zumindest nicht so stark ausfallen wie bei inadäquaten Emotionen). Ein Hinweis für eine solche Unterscheidbarkeit ist, dass zwei der von Ellis als inadäquat bezeichneten Emotionen (Schuld, Angst) auf Faktor eins für Misserfolg laden, in dem Depressive signifikant höhere Faktorwerte aufweisen als Nicht-Depressive.

Um diese Vermutung zu prüfen, wurde für jede Versuchsperson ein Summenscore „inadäquate Emotionen“ (Wut, Schuld, Angst, Depression) und „adäquate Emotionen“ (Ärger, Bedauern, Furcht, Trauer) über die vier Misserfolgsszenarien gebildet. Danach wurde eine 2 (Stimmungsgruppe: Depressiv/Nicht-Depressiv) x 2 (Emotionskategorie: Inadäquat/adäquat) Varianzanalyse mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor durchgeführt. Die Berechnung wurde erneut (s.o.) mit den Extremgruppen der Variable Depressionsgrad vorgenommen.

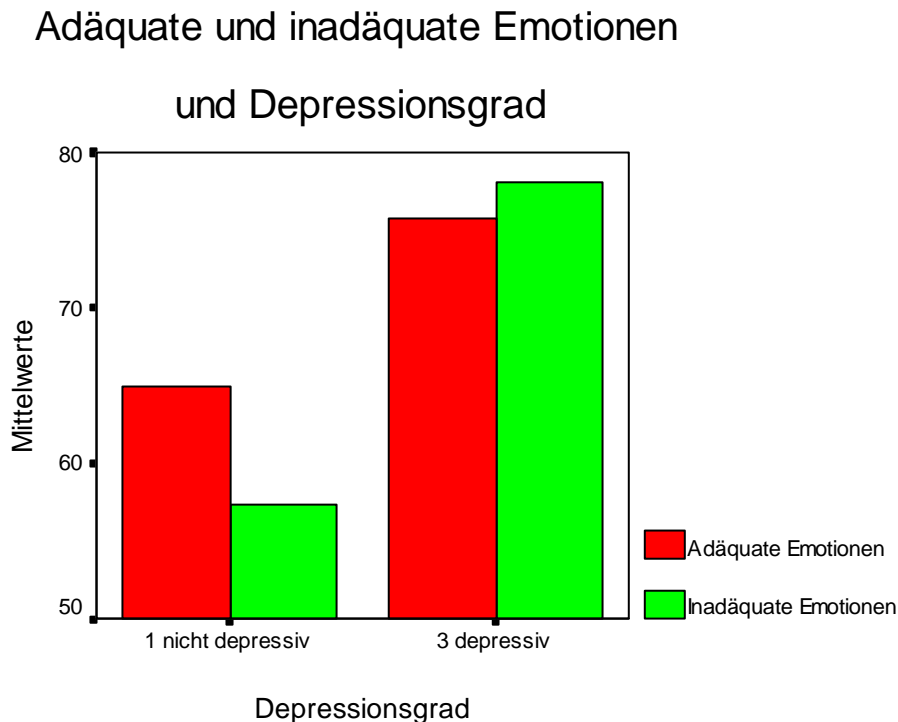
Es ergibt sich der erwartete Haupteffekt Depressionsgrad [$F(1,118) = 11.35, p < .01$], der mit den Ergebnissen der Korrelation (siehe Tab. 5) konsistent ist, die gezeigt hat, dass Depressive beinahe in allen Emotionen nach Misserfolg höhere Werte angeben als Nicht-Depressive.

Neben diesem Haupteffekt zeigt sich allerdings auch der vermutete Interaktionseffekt zwischen Depressionsgrad und Emotionskategorie [$F(1,118) = 10.7, p < .01$].³¹ Depressive berichten generell stärkere Emotionen nach Misserfolg (inadäquate und adäquate), aber was inadäquaten Emotionen betrifft, ist der Unterschied zwischen den Stimmungsgruppen größer im Vergleich zu adäquaten Emotionen (Adäquate Emotionen: $M = 65.0, S = 25.5$ Nicht-Depressive; $M = 75.8, S = 25.9$ Depressive; Inadä-

³¹ Im Einzelvergleich ergeben sich diese Interaktionen für Angst/Furcht [$F(1,118)=10.4, p < .01$], Schuld/Bedauern [$F(1,118) = 5.5, p < .05$] sowie für Depression/Trauer [$F(1,188) = 4.3, p < .05$]. Für Wut/Ärger erreicht die Berechnung keine Signifikanz.

quate Emotionen: $M = 57.4$, $S = 28.0$ Nicht-Depressive; $M = 78.11$, $S = 28.4$ Depressive).

Abb. 9 Inadäquate/adäquate Emotionen in Abhängigkeit vom Depressionsgrad



Wie Abb. 9 zeigt, geben Depressive intensivere adäquate *und* inadäquate Emotionen nach Misserfolg an. Während nicht depressive Versuchspersonen aber stärker adäquate Emotionen nach Misserfolg berichten als inadäquate, berichten depressive Versuchspersonen stärker inadäquate Emotionen als adäquate.

Zusammenfassend lässt sich hinsichtlich der Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen Folgendes sagen. Depressive reagieren auf Misserfolge *und* Erfolge ganz generell mit stärkeren Emotionen als Nicht-Depressive. Innerhalb der erfassten Emotionen gibt es negative und positive Emotionen, die *besonders* charakteristisch für Depressive sind. Korrelativ zeigt sich, dass Depressive stärker als Nicht-Depressive insbesondere Angst, Depression, Selbstmitleid, Scham, Schuld, Ärger gegen die eigene Person nach Misserfolgen sowie Überraschung, Dank und Erleichterung nach Erfolgen berichten. Die Ergebnisse der Faktorenanalyse bestätigen dies, indem Depressive signifikant höhere Werte im Vergleich zu Nicht-Depressiven in den Faktoren zeigen, die die Emotionen Scham, Schuld, Angst, Selbstmitleid und Furcht nach Misserfolg sowie die Emotionen Dank und Überraschung nach Erfolg umfassen. Die theoriegeleiteten Einzelanalysen (Weiner, Ellis)

zeigen außerdem, dass Depressive sowohl mehr dimensionsabhängige (aggregierter Wert aus: Scham, Schuld, Angst, Furcht, Depression, Bedauern) im Vergleich zu ergebnisabhängigen Emotionen (aggregierter Wert aus: Unglück, Trauer, Enttäuschung) als auch mehr inadäquate (aggregierter Wert aus: Angst, Schuld, Wut, Depression) im Vergleich zu adäquaten Emotionen (aggregierter Wert aus: Furcht, Bedauern, Ärger, Trauer) nach Misserfolg berichten als Nicht-Depressive. Für Erfolgsemotionen zeigt sich ebenfalls, dass die von Depressiven stärker als von Nicht-Depressiven berichteten Emotionen mit der Ursachenzuschreibung für Erfolg zusammenhängen (dimensionsabhängig oder zumindest attributionsabhängig sind; Dank und Überraschung). Die Korrelation errechnet dagegen keinen Zusammenhang zwischen ergebnisabhängigen Emotionen (Glück, Freude, Zufriedenheit) und dem Depressionsgrad.

3.2. Ursachenzuschreibung/Bewertung angesichts von Erfolg und Misserfolg

Als Nächstes wenden wir uns nun der Frage zu, ob es bezüglich der erfassten Kognitionen (Attribution, Verantwortlichkeit, Bedeutung) ebenfalls Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven gibt. Wie bei den Emotionen, stellen wir auch hier zunächst einige allgemeine Befunde zum Verhältnis der drei kognitiven Variablen untereinander der eigentlichen Analyse der Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven voran.

3.2.1. Zusammenhänge zwischen Attribution, Verantwortung und Bedeutung

Was die Beziehungen der kognitiven Variablen untereinander anbelangt, besteht zunächst einmal ein Zusammenhang zwischen den einzelnen attributionalen Dimensionen. Je internaler eine Ursache für Erfolg ist, desto stabiler [$r(197) = .34^{**}$], globaler [$r(197) = .32^{**}$] und kontrollierbarer [$r(197) = -.32^{**}$] ist sie auch. Außerdem ist eine Ursache für Erfolg, die global ist, auch in hohem Maße stabil [$r(197) = .50^{**}$] und kontrollierbar [$r(197) = -.15^{**}$]. Mit der Stabilität einer Ursache steigt außerdem auch ihre Kontrollierbarkeit in der Wahrnehmung der Versuchspersonen [$r(197) = -.20^{**}$].

Bei den Ursachen für Misserfolg besteht ein Zusammenhang in der Weise, dass eine internale Ursache auch eher als global [$r(197) = .25^{**}$] und kontrollierbar [$r(197) =$

-.36**) eingeschätzt wurde und eine globale Ursache auch gleichzeitig als stabil [$r(197) = .43^{**}$]. Zwischen Lokation und Stabilität beträgt die Korrelation $r(197) = .10$ n.s., zwischen Kontrollierbarkeit und Globalität $r(197) = -.09$ n.s. und zwischen Kontrollierbarkeit und Stabilität $r(197) = -.03$ n.s..

Der Zusammenhang zwischen Bedeutung und attributionalen Dimensionen zeigt, je mehr Bedeutung ein Erfolg für die Versuchspersonen hat, desto internaler [$r(197) = .31^{**}$], stabiler [$r(197) = .50^{**}$] und globaler [$r(197) = .36^{**}$] ist in ihrer Einschätzung die Ursache, die sie dafür annehmen [Kontrollierbarkeit $r(197) = -.08$ n.s.]. Für Misserfolg verhält es sich analog, aber der Zusammenhang ist nicht so stark. Je bedeutender ein Misserfolg, desto internaler [$r(197) = .22^{**}$] und globaler [$r(197) = .20^*$] ist die angegebene Ursache [Stabilität $r(197) = .12$ n.s., Kontrollierbarkeit $r(197) = -.10$ n.s.].

Für Erfolg fühlen sich die Versuchspersonen verantwortlicher, wenn die Ursache internal [$r(197) = -.49^{**}$], global [$r(197) = -.18^*$] und kontrollierbar [$r(197) = .39^{**}$] ist. [Stabilität $r(197) = -.12$ n.s.]. Auch die Verantwortlichkeit nach Misserfolg ist höher, wenn auf eine interne [$r(197) = -.64^{**}$], globale [$r(197) = -.20^{**}$] und kontrollierbare [$r(197) = .53^{**}$] Ursache attribuiert wird [Stabilität $r(197) = -.13$ n.s.].

Bei Misserfolg und Erfolg steigt mit wahrgenommener Bedeutung auch die Verantwortlichkeit [$r(197) = -.26^{**}$; bei Erfolg: $r(197) = -.16^*$].

3.2.2. Unterschiede in der Ursachenzuschreibung/Bewertung zwischen den Stimmungsgruppen

Erwartungsgemäß ergibt sich für die *selegierte Stichprobe* ($N = 119$; s.o.) für die depressiven Versuchspersonen ein depressogener Attributionsstil für Misserfolg, d.h. sie finden für Misserfolgserlebnisse interne [$r(119) = .32^{**}$], stabile [$r(119) = .46^{**}$] und globale [$r(119) = .53^{**}$] Ursachen (Korrelation Depressionsgrad mit jeweils über vier Szenarien aggregierter Lokation, Globalität und Stabilität). Dieses Ergebnis ist eigentlich trivial, da die Versuchspersonen dieser Stichprobe, wie bereits anfänglich ausgeführt, nach diesen Kriterien ausgewählt wurden. Für die Kontrollierbarkeit einer Ursache errechnet sich keine signifikante Korrelation mit dem Depressionsgrad [$r(119) = -.10$ n.s.].

Die Korrelation zwischen Depressionskennwerten und Eigenschaftsdimensionen der Ursachenzuschreibung in der Gesamtstichprobe beträgt für die Lokationsdimension $r(197) = .09$, für die Stabilitätsdimension $r(197) = .10$ n.s., für die Globalitätsdimension $r(197) = .21^{**}$ und für die Kontrollierbarkeitsdimension $r(197) = .01$ n.s..

Für Erfolg zeigt sich in der selektierten Stichprobe kein spiegelbildlicher Attributionsstil, d.h. keine externale, variable und spezifische Attribution. Nur für Lokation [$r(119) = -.18^*$] trifft die vermutete depressogene Tendenz zu, dass mit zunehmendem Depressionsgrad die Ursache für Erfolg als nicht in der eigenen Person gelegen (externale Ursachen) angesehen wird. Für Globalität [$r(119) = .11$ n.s.] und Stabilität [$r(119) = .19^*$] ergibt sich mit steigendem Depressionsgrad dagegen eine Attribution auf eher stabile und globale Ursachen für Erfolg. Für Erfolg zeigt sich wie für Misserfolg kein Zusammenhang zwischen Depressivität und der Kontrollierbarkeitswahrnehmung einer Ursache. Die (n.s.) Tendenz ist, dass mit zunehmender Depressivität eine eher unkontrollierbare Ursache für Erfolg angegeben wird [$r(119) = .14$ n.s.].

Die Korrelationen zwischen Attribution und Depressionsgrad in der Gesamtstichprobe für Erfolg waren für Lokation $r(197) = -.14$ n.s., für Stabilität $r(197) = .04$ n.s., für Globalität $r(197) = -.01$ n.s. und für Kontrollierbarkeit $r(197) = .15^*$. Für Erfolg bestätigt sich demzufolge die in der selektierten Stichprobe gefundene (n.s.) Tendenz, dass mit zunehmendem Depressionsgrad eine unkontrollierbare Ursache angegeben wird. Die in der selektierten Stichprobe signifikante Neigung Depressiver, externe Ursachen für Erfolge zu finden wird in der Gesamtstichprobe dagegen nicht überzufällig, der Zusammenhang weist aber in die gleiche Richtung.

Was die beiden anderen kognitiven Variablen in dieser Untersuchung (Gesamtdatensatz) betrifft, fühlten sich depressive Versuchspersonen nicht *verantwortlicher* nach Misserfolgsszenarien oder Erfolgsszenarien als nicht depressive Versuchspersonen [Korrelation Depressionsgrad und Verantwortlichkeit als aggregierter Wert über jeweils vier Misserfolgs- und Erfolgsszenarien; Misserfolg: $r(197) = -.13$ n.s. und Erfolg: $r(197) = .03$ n.s.]. Allerdings waren für Depressive Misserfolgserlebnisse von größerer *Bedeutung* als für Nicht-Depressive [Korrelation Depressionsgrad und Bedeutung als aggregierter Wert über jeweils vier Misserfolgs- und Erfolgsszenarien; $r(197) = .10$ n.s. Erfolg; $r(197) = .18^*$ Misserfolg].

In der selektierten Stichprobe errechneten wir einen signifikanten Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und Verantwortlichkeit für Misserfolg. Da diese Depressiven alle eine internale Attribution für Misserfolg vornehmen, und es einen sehr

starken Zusammenhang zwischen Internalität der Ursache für Misserfolg und Verantwortlichkeit gibt (s.o.), fühlen sie sich für Misserfolg *erwartungsgemäß* verantwortlicher [$r(119) = -.30^{**}$]. Ohne den Einfluss der Ursachenzuschreibung ist der Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und Verantwortlichkeit für Misserfolg nicht mehr signifikant [$r(119) = -.09$ n.s.]. Für Erfolg wird auch in der selektierten Stichprobe kein Zusammenhang sichtbar [$r(119) = -.03$ n.s.].

Was die Bedeutung von Misserfolg anbelangt, bestätigen sich die in der Gesamtstichprobe gefundenen Zusammenhänge in der selektierten Stichprobe. Depressive finden Misserfolge bedeutender [$r(119) = .34^{**}$] als Nicht-Depressive, wohingegen die Korrelation für Erfolg nicht signifikant wird [$r(119) = .16$ n.s.].³²

Im Hoffnungslosigkeitsmodell zur Erklärung von Depression (Subtyp Hoffnungslosigkeitsdepression; Abramson et al., 1988, 1989) wurde die hohe persönliche Bedeutung, die Depressive negativen Ereignissen beimessen, als beitragende Ursache für die Entstehung einer Hoffnungslosigkeitsdepression aufgenommen. Die Hoffnungslosigkeitstheorie der Depression legt die Vermutung nahe, dass insbesondere bei Depressiven eine depressogene Ursachenzuschreibung für Misserfolge mit einer gleichzeitigen hohen Bedeutungswahrnehmung einhergeht. Wie wir gesehen haben, werden von den Versuchspersonen mit zunehmender Bedeutung auch zunehmend interne, stabile und globale Ursachen für Erfolg und Misserfolg angegeben.

Abschließend wollen wir prüfen, inwieweit der gefundene Zusammenhang zwischen Attribution und Bedeutung möglicherweise bei Depressiven stärker ist als bei Nicht-Depressiven. Es wurde eine Korrelation zwischen der aggregierten Attribution für Erfolg und Misserfolg (aus Lokation, Stabilität und Globalität jeweils über vier Szenarien aggregiert) und der aggregierten Bedeutungswahrnehmung für Erfolg und Misserfolg (jeweils über vier Szenarien aggregiert) *getrennt nach Stimmungsgruppe* für die Gesamtstichprobe gerechnet. Für Nicht-Depressive wird der Zusammenhang zwischen der Bedeutungswahrnehmung und der Ursachenzuschreibung für Misserfolg [$r(197) = .16$ n.s.] nicht mehr signifikant, während für Depressive gilt, dass mit zunehmender Bedeutung von Misserfolg auch internalere, stabilere und globalere Ursachen angegeben werden [$r(197) = .28^{**}$].³³

³² Dieses Ergebnis (engerer Zusammenhang als in der Gesamtstichprobe) ist erneut mit der gefundenen Beziehung (im Gesamtdatensatz) konsistent, dass mit zunehmender Internalität, Stabilität und Globalität einer Ursache auch die wahrgenommene Bedeutung von Misserfolg zunimmt (s.o.) und alle Depressiven dieser Stichprobe interne, stabile und globale Ursachen für Misserfolge annehmen.

³³ Für Erfolg dagegen war der Zusammenhang bei Nicht-Depressiven enger [$r(197) = .56^{**}$ im Vergleich zu $r(197) = .36^{**}$ Depressive]; d.h. je wichtiger ein Erfolgserlebnis eingestuft wurde, desto selbstwertdienlicher und optimistischer (internal, stabil und global) war die zugeschriebene Ursache.

Zusammenfassend stellen wir bezüglich der Kognitionen Depressiver fest, dass sich kein depressogener Attributionsstil für Misserfolg oder Erfolg in der Gesamtstichprobe zeigt (lediglich Misserfolg wird von Depressiven erwartungsgemäß globaleren Ursachen zugeschrieben). Weder in der Gesamtstichprobe noch in der selektierten Stichprobe findet sich eine spezifische Tendenz Depressiver für die Kontrollierbarkeit einer Ursache von Misserfolg. Nur für Erfolg geben Depressive der Gesamtstichprobe überzufällig unkontrollierbare Ursachen an.

Depressive fühlen sich weder für Erfolg noch für Misserfolg verantwortlicher als Nicht-Depressive.

Depressive beurteilen Misserfolgserlebnisse als bedeutender im Vergleich zu Nicht-Depressiven. Für Erfolgserlebnisse gibt es keinen Unterschied zwischen den Stimmungsguppen hinsichtlich der Bedeutungswahrnehmung.

Der Befund, dass die Versuchspersonen insbesondere dann internale, stabile und globale Ursachen für die geschilderten Handlungsergebnisse berichten, wenn sie diesen eine hohe Bedeutung beimessen, lässt sich anhand des Depressionsgrades einer Person akzentuieren. Ist eine Person depressiv, hat sie eine höhere Wahrscheinlichkeit im Vergleich zu einer nicht depressiven Person, bei einem für sie bedeutenden Misserfolg gleichzeitig eine internale, stabile und globale Ursache wie Mangel an Fähigkeit verantwortlich zu machen.³⁴

3.3. Zusammenhänge zwischen Ursachenzuschreibung/Bewertung und emotionalen Reaktionen

Die Analyse der Zusammenhänge zwischen den erfassten Kognitionen und Emotionen ist wie folgt untergliedert. Zuerst wenden wir uns den attributionstheoretischen Überlegungen zu, indem wir prüfen, ob unser Design in Form von drei Fragebogenvarianten (A, B und C) geeignet ist, die von Weiner beschriebene unterschiedliche Auswirkung der Ursachenzuschreibung und der Ursacheneigenschaften auf die einzelnen Emotionsklassen (ergebnis-, attributions- und dimensionsabhängige Emotio-

Depressive attribuieren demzufolge Erfolge von großer Bedeutung ebenso wie Nicht-Depressive selbstwertdienlich internal bzw. optimistisch stabil und global, aber diese Tendenz ist nicht so ausgeprägt wie bei Nicht-Depressiven.

³⁴ Umgekehrt hat eine nicht depressive Person im Vergleich zu einer depressiven Person eine höhere Wahrscheinlichkeit bei einem für sie bedeutenden Erfolg eine internale, stabile und globale Ursache verantwortlich zu machen.

nen) nachzuweisen. Außerdem untersuchen wir den Zusammenhang der attributionalen Dimensionen (Lokation, Stabilität, Globalität, Kontrollierbarkeit) mit ergebnis- versus dimensionsabhängigen Emotionen. Besonders ausführlich widmen wir uns den Vorhersagen Weiners, dass einzelne Emotionen anhand bestimmter Ursachendimensionen differenziert werden können.

Im Anschluss daran betrachten wir die emotionalen Reaktionen in ihrem Zusammenhang mit den beiden verbleibenden Kognitionen, Verantwortung und Bedeutung. Mit einem Vergleich der drei Kognitionen (Ursachenzuschreibung, Bedeutung, Verantwortlichkeit) hinsichtlich ihrer jeweiligen Bedeutung für die emotionale Reaktion auf Misserfolge und Erfolge schließen wir dieses Kapitel ab.

3.3.1. Ergebnis-, attributions- und dimensionsabhängige Emotionen

Wie bereits erläutert, postuliert Weiner (1986) drei Emotionskategorien, die er einer zeitlich-kognitiven Sequenz zuordnet. Ergebnisabhängige Emotionen sind direkt nach der Einschätzung des Handlungsergebnats vorhanden, attributionsabhängige Emotionen erst, wenn eine Ursachenzuschreibung für das Handlungsergebnis stattgefunden hat, und dimensionsabhängige Emotionen werden schließlich erst dann evokiert, wenn die gefundene Ursache hinsichtlich ihrer Lokation, Stabilität und Kontrollierbarkeit bewertet wurde.

Wir haben drei unterschiedliche Versionen des Fragebogens gestaltet, um zu prüfen, ob der Ausprägungsgrad ergebnisabhängiger Emotionen (z.B. Traurigkeit) in geringerem Ausmaß von der Ursachenzuschreibung beziehungsweise den Ursacheneigenschaften abhängig ist als die Intensität attributions- (Überraschung hier) beziehungsweise dimensionsabhängiger Emotionen (z.B. Schuld). In Version A werden die Versuchspersonen direkt nach der Situationsschilderung nach ihren emotionalen Reaktionen befragt. Man sollte annehmen, dass hier noch keine Ursachenzuschreibung/Bewertung (insbesondere keine Kausalattribution) stattgefunden hat und erwarten, dass die ergebnisabhängigen Emotionen in Version A stärker, zumindest aber nicht schwächer sind als wenn zwischen Situationsschilderung und Emotionsabfrage die Versuchspersonen zum Kognizieren (Ursachenzuschreibung) aufgefordert werden, wie dies in Version B und C der Fall ist. Im Gegensatz dazu sollten in Version A die attributions- und dimensionsabhängigen (kognitionsabhängigen) Emotionen nicht so stark ausgeprägt sein wie in Version B und C, wo die Versuchspersonen vor

der Angabe ihrer emotionalen Reaktionen „gezwungen“ werden, eine Ursachenzuschreibung vorzunehmen (Version B) beziehungsweise diese Ursache auf den attributionalen Dimensionen einzuschätzen (Version C).

Um die vermuteten Beziehungen zwischen den Fragebogenversionen (A, B und C) und den einzelnen Emotionsklassen zu prüfen, haben wir teilweise nochmals einen aggregierten Wert aus den bereits über vier Szenarien aggregierten Emotionen gebildet, indem wir die Variablen ergebnisabhängige Emotionen nach Erfolg (Glück, Freude, Zufriedenheit) und Misserfolg (Unglück, Trauer und Enttäuschung) sowie dimensionsabhängige Emotionen nach Misserfolg (Scham, Schuld, Angst, Furcht, Depression und Bedauern) und Erfolg (Stolz) gebildet haben (s.o.). Als attribution-sabhängige Emotion nach Misserfolg und Erfolg liegt jeweils Überraschung vor. Mit diesen Werten wurde jeweils eine Varianzanalyse für Erfolg und Misserfolg mit den Faktoren Emotionskategorie als Messwiederholungsfaktor (ergebnis-, attributions- und dimensionsabhängige Emotionen) und Fragebogenversion als Gruppenfaktor (A, B und C) durchgeführt.

Die Varianzanalyse für *Misserfolgsemotionen* errechnet eine Interaktion Version x Emotionskategorie [$F(4,194) = 3.0, p < .05$] und einen Haupteffekt Emotionskategorie [$F(2,194) = 31.3, p < .001$].

Ergebnis- und dimensionsabhängige Emotionen sind im Vergleich zu Version A in Version B etwas schwächer ausgeprägt (ergebnisabhängige Emotionen: $M = 20.2, S = 6.9$ in Version A; $M = 19.2, S = 8.3$ in Version B; dimensionsabhängige Emotionen: $M = 16.6, S = 7.0$ in Version A; $M = 15.2, S = 6.1$ in Version B), werden in Version C allerdings am stärksten angegeben (ergebnisabhängige Emotionen : $M = 22.4, S = 7.3$, dimensionsabhängige Emotionen: $M = 17.7, S = 7.1$). Die *attribution-sabhängige Emotion* zeigt diese Tendenz nicht, sondern ist in Version C und B beinahe gleich stark ausgeprägt (Version B: $M = 18.6, S = 7.5$; Version C: $M = 18.1, S = 8.1$). Der Unterschied von Version A zu Version B für die attributionsabhängige Emotion entspricht dem der anderen beiden Emotionskategorien (also eine leichte Schwächung im Ausprägungsgrad von A nach B; Version A: $M = 19.5, S = 7.6$; Version B: $M = 18.6, S = 7.5$).

Für die Signifikanz der Interaktion ist demzufolge der Unterschied zwischen den Versionen A, B und C hinsichtlich der attributionsabhängigen Emotion Überraschung nach Misserfolg verantwortlich, die im Vergleich zu Version A und B in Version C als einzige Emotionskategorie nicht am stärksten angegeben wird.

Attributionsabhängige Emotionen sollten der Theorie von Weiner (1986) zufolge nach der Einschätzung der gefundenen Ursache auf den attributionalen Dimensionen nicht stärker werden (also von B zu C nicht stärker werden), was in unserem Fall zutrifft. Attributionsabhängige Emotionen sollten allerdings erst mit erfolgter Ursachenzuschreibung evoziert werden. Dies trifft nicht zu, da bereits direkt nach Schilderung der Ergebnisse Überraschung in beinahe gleicher Ausprägung angegeben wird wie nach der Ursachenfindung (kein Unterschied zwischen Version A und B). Die Theorie sagt außerdem vorher, dass ergebnisabhängige Emotionen nach der Ursachenzuschreibung und Einschätzung der Ursache auf den attributionalen Dimensionen (in Version B und C) nicht stärker angegeben werden sollten als direkt nach der Ergebnisschilderung (in Version A). Dies trifft für unsere Daten nicht zu, indem ergebnisabhängige Emotionen nach der Einschätzung der Ursache auf den attributionalen Dimensionen (Version C) am stärksten angegeben werden. Allerdings konsistent mit Weiners Vorhersagen ist der Befund, dass auch dimensionsabhängige Emotionen am stärksten nach der Beurteilung der Ursache anhand der attributionalen Dimensionen (in Version C) berichtet werden.

Zusätzlich ergibt sich ein Haupteffekt Emotion [$F(2,194) = 31.3$, $p < .001$], indem generell ergebnisabhängige Emotionen in stärkerer Ausprägung angegeben wurden als dimensions- und attributionsabhängige Emotionen ($M = 20.6$, $S = 7.5$ ergebnisabhängige Emotionen, $M = 18.8$, $S = 7.7$ attributionsabhängige Emotionen, $M = 16.5$, $S = 6.8$ dimensionsabhängige Emotionen).

Die Varianzanalyse für Emotionen nach *Erfolg* errechnet lediglich einen Haupteffekt Emotion [$F(2,194) = 238.7$, $p < .001$]. Auch nach Erfolgsszenarien werden ergebnisabhängigen Emotionen am stärksten berichtet ($M = 30.7$, $S = 7.1$), gefolgt von den dimensionsabhängigen Emotionen ($M = 26.3$, $S = 7.9$) und zuletzt den attributionsabhängigen Emotionen ($M = 18.6$, $S = 8.2$).

Zusammenfassend stellen wir Folgendes fest. Was die vorhergesagte Unterscheidung zwischen den Emotionskategorien (ergebnis-, attributions- und dimensionsabhängige Emotionen) betrifft, zeigt sich konsistent mit Weiner, dass dimensionsabhängige Emotionen nach Misserfolg in der Fragebogenvariante (Version C), die eine Angabe der emotionalen Reaktion erst nach der Einschätzung der Ursache auf den attributionalen Dimensionen fordert, am stärksten ausgeprägt sind. Allerdings werden auch ergebnisabhängige Emotionen nach Misserfolg in Version C intensiver im Vergleich

zu Version A und B, was bedeuten würde, dass auch diese, anders als von Weiner beschrieben, von den attributionalen Dimensionen beeinflusst werden. Die dimensionale Einschätzung der gefundenen Ursache für Misserfolg, also die Beurteilung der Ursacheneigenschaften, scheint (in unserem Datensatz) beinahe alle Emotionen zu verstärken.

Nur für die attributionsabhängige Emotion Überraschung nach Misserfolg fand sich die vorhergesagte Interaktion zwischen Fragebogenversion und Emotionskategorie, indem diese Emotion durch die Einschätzung der Ursache auf den attributionalen Dimensionen, anders als ergebnis- und dimensionsabhängige Emotionen, *nicht* in ihrer Intensität zunimmt im Vergleich zu Version B (also direkt nach der Ursachenzuschreibung). Überraschung tritt allerdings *vor* der Ursachenzuschreibung (in Version A) bereits in gleicher Stärke wie nach der Ursachenzuschreibung (in Version B) auf, obwohl erst die Ursachenzuschreibung zu Überraschung führen sollte.

Offen bleibt allerdings die Frage, ob unser Material tatsächlich geeignet ist, die verschiedenen Emotionsklassen zu differenzieren (siehe Diskussion).

Der sowohl für Misserfolg als auch für Erfolg gefundene Haupteffekt Emotionskategorie zeigt allerdings, dass sich die Emotionsklassen, zumindest nach ihrer Ausprägung, differenzieren lassen. Am stärksten wurden für Erfolg und Misserfolg jeweils ergebnisabhängige Emotionen berichtet.

3.3.2. Zusammenhang der attributionalen Dimensionen mit ergebnis- versus dimensionsabhängigen Emotionen

Um speziell ergebnis- und dimensionsabhängige Emotionen zu differenzieren, haben wir eine weitere Analyse durchgeführt. Diese zeigt, dass die attributionalen Dimensionen einen stärkeren Zusammenhang mit dimensionsabhängigen Emotionen aufweisen als mit ergebnisabhängigen Emotionen. Wir haben jeweils einen aggregierten Wert aus ergebnisabhängigen (Unglück, Trauer, Enttäuschung für Misserfolg und Freude, Glück, Zufriedenheit für Erfolg) bzw. dimensionsabhängigen Emotionen (Scham, Schuld, Angst, Furcht, Depression und Bedauern nach Misserfolg und Stolz nach Erfolg) gebildet und als Messwiederholungsfaktor Emotionskategorie in einer Varianzanalyse definiert. Für den Gruppenfaktor Attribution haben wir ebenfalls

einen aggregierten Wert aus Lokation, Globalität und Stabilität gebildet³⁵ und zwei Kategorien (hoch-niedrig) gebildet. Wir berechnen diese Analyse lediglich für die Version C des Fragebogens, da in Version A und B die Einschätzung der Ursache auf den attributionalen Dimensionen erst nach der Emotionsabfrage vorgenommen wurde, es also *theoretisch* keinen Einfluss von Lokation, Stabilität und Globalität einer Ursache auf die Emotionskategorien geben *kann*.

Für Emotionen nach Misserfolg zeigt sich die mit Weiners (1986) Überlegungen konsistente Interaktion zwischen Emotionskategorie und Attribution, indem die Attribution auf dimensionsabhängige Emotionen im Vergleich zu ergebnisabhängigen Emotionen einen stärkeren Einfluss ausübt [$F(1,60) = 5.5, p < .05$]. Während ergebnisabhängige Emotionen durch eine zunehmend internale, stabile und globale Ursache weniger beeinflusst werden ($M = 23.8, S = 7.3$ zu $M = 20.8, S = 7.0$), steigern sich die dimensionsabhängigen Emotionen erheblich ($M = 20.7, S = 6.8$ zu $M = 14.6, S = 6.2$).

Für positive Emotionen nach Erfolg kann diese Interaktion nicht gezeigt werden.³⁶

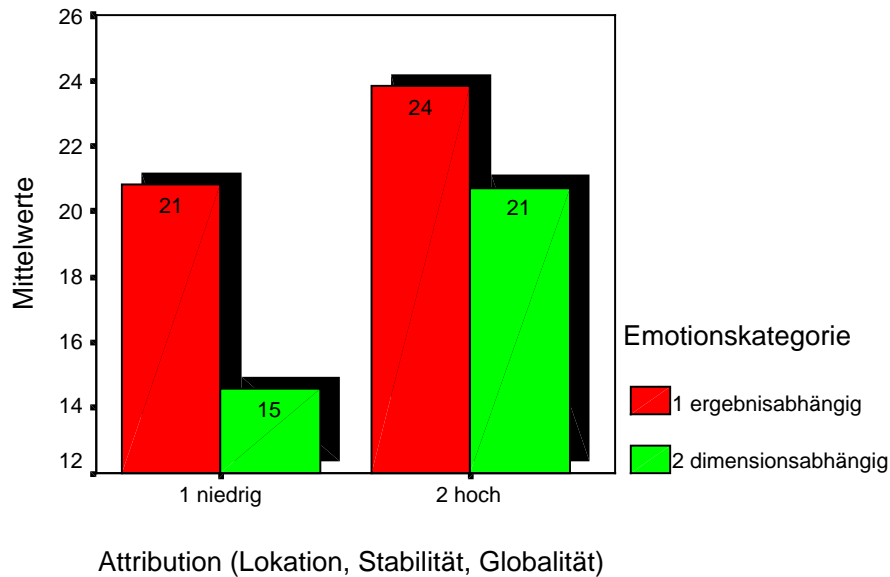
³⁵ Kontrollierbarkeit wurde herausgenommen, da es lediglich mit Trauer nach Misserfolg eine signifikante Korrelation aufweist [$r(197) = -.15^*$].

³⁶ **Misserfolg:** Es ergibt sich außerdem ein Haupteffekt Attribution [$F(1,60) = 8.3, p < .05$] und ein Haupteffekt Emotionskategorie [$F(1,60) = 48.1, p < .001$]. Je internaler, stabiler und globaler attribuiert wird, desto intensivere ergebnisabhängige und dimensionsabhängige Emotionen werden angegeben ($M = 22.3, S = 7.1, M = 17.7, S = 6.6$). Ergebnisabhängige Emotionen ($M = 22.4, S = 7.3$) sind generell stärker ausgeprägt als dimensionsabhängige Emotionen ($M = 17.7, S = 7.1$).

Erfolg: Auch hier gibt es einen Haupteffekt Attribution [$F(1,60) = 14.6, p < .001$] und einen Haupteffekt Emotionskategorie [$F(1,60) = 22.5, p < .001$]. Je internaler, stabiler und globaler die Ursache eingeschätzt wird, desto intensivere ergebnisabhängige und dimensionsabhängige Emotionen werden angegeben ($M = 32.3, S = 4.6$ zu $M = 26.5, S = 8.3$). Ergebnisabhängige ($M = 31.1, S = 7.3$) Emotionen sind im Vergleich zu dimensionsabhängigen Emotionen ($M = 27.1, S = 7.6$) stärker ausgeprägt.

Abb. 10 Einfluss der Attribution auf ergebnis- und dimensionsabhängige Emotionen nach Misserfolg

Einfluss der Attribution auf ergebnis- und dimensionsabhängige Emotionen (Misserfolg)



Wie Abb. 10 zeigt, verändern sich dimensionsabhängige Emotionen wie Schuld bei internalen, stabilen und globalen Ursachen für Misserfolge signifikant stärker im Vergleich dazu, wenn externalen, variablen und spezifischen Ursachen angegeben werden als ergebnisabhängige Emotionen. Während ergebnisabhängige Emotionen wie Enttäuschung bei einer internalen, stabilen und globalen Ursache für Misserfolg (z.B. Mangel an Fähigkeit) nur geringfügig stärker werden im Vergleich zu einer externalen, variablen und spezifischen Ursache (z.B. Zufall), steigen dimensionsabhängige Emotionen wie Schuldgefühle (bei einer internalen, stabilen und globalen Ursache im Vergleich zu einer externalen, variablen und spezifischen) immerhin doppelt so stark an (wie ergebnisabhängige Emotionen).

Es ließ sich zumindest für Misserfolgsemotionen (varianzanalytisch) nachweisen, dass die attributionalen Dimensionen einen stärkeren Zusammenhang mit dimensionsabhängigen Emotionen als mit ergebnisabhängigen Emotionen aufweisen.

3.3.3. Zusammenhang der attributionalen Dimensionen mit dimensionsabhängigen Emotionen nach Erfolg und Misserfolg

Weiner (1986) konnte anhand *experimenteller* Studien den Einfluss der attributionalen Dimensionen Lokation, Stabilität und Kontrollierbarkeit auf einzelne Emotionen

nachweisen. Während Weiner die attributionalen Dimensionen manipulierte und die emotionale Reaktion darauf erfasst hat, werden in vorliegender Untersuchung Attribution und emotionale Reaktion parallel erfasst. Wir erwarten, in unserer Studie mit Weiners Ergebnissen korrespondierende *korrelative* Zusammenhänge zu finden.

Die Korrelationen zwischen den über die jeweils vier Misserfolgs- und Erfolgssituationen aggregierten Emotionswerten mit den ebenfalls aggregierten Dimensionswerten zeigen, dass alle attributionalen Dimensionen mit Ausnahme von Kontrollierbarkeit mit *zahlreichen* dimensionsabhängigen Emotionen nach Erfolg und Misserfolg einen (fast ausschließlich in die gleiche Richtung gehenden) Zusammenhang aufweisen. Generell gilt, je internaler, stabiler und globaler die Ursachen sind, die für Erfolg und Misserfolg gefunden werden, desto intensiver ist die emotionale Reaktion (Tab. 11, Tab. 12).³⁷

Tab. 11 Korrelationskoeffizienten Attribution/Emotion für Misserfolg

	Lokation	Globalität	Stabilität	Kontrollierbarkeit
Scham	.20**	.28**	.15*	-.05
Schuld	.27**	.27**	.12	-.11
Ärger Selbst	.35**	.23**	.18*	-.12
Angst	.20**	.30**	.21**	-.04
Selbstmitleid	.18*	.18*	.11	-.05
Depression	.26**	.18**	.14*	-.10
Bedauern	.06	.06	.11	.02

Tab. 12 Korrelationskoeffizienten Attribution/Emotion für Erfolg

	Lokation	Globalität	Stabilität	Kontrollierbarkeit
Stolz	.25**	.36**	.21**	.03

Nachfolgend werden die Befunde zu den vier Dimensionen für jede Dimension nacheinander einzeln dargestellt. Es werden zunächst alle Korrelationen zwischen einer Dimension und einzelnen Emotionen genannt. Danach allerdings berechnen wir bereinigte Korrelationen für jede Dimension, da sich gezeigt hat, dass die attributionalen Dimensionen untereinander korreliert sind (s.o.). Dann erst bewerten wir, in-

³⁷ Die dimensionsabhängigen sozialen Emotionen Ärger gegen andere/n und Dank sind herausgenommen worden, da wir keine interpersonalen Situationen vorgegeben haben. Die Emotionen (Selbst)Mitleid und Ärger gegen das Selbst sind hinzugenommen worden, obwohl keine Befunde von Weiner dazu vorliegen.

wieweit die gefundenen Zusammenhänge mit den Vorhersagen von Weiner übereinstimmen.

Lokationsdimension

Die *Lokationsdimension* zeigt signifikante Zusammenhänge mit fast allen negativen Emotionen (nur mit Bedauern nicht) und der positiven Emotionen Stolz in der Weise, dass bei Wahrnehmung der Ursache für Misserfolg sowie Erfolg als internal eine Intensivierung dieser Emotionen eintritt. Die Stärke des Zusammenhangs variiert dabei von $r(197) = .35^{**}$ (Ärger über die eigene Person), gefolgt von $r(197) = .27^{**}$ (Schuld), $r(197) = .26^{**}$ (Depression), $r(197) = .25^{**}$ (Stolz), $r(197) = .20^{**}$ (Angst, Scham) bis $r(197) = .18^*$ (Selbstmitleid).

Um zu prüfen, ob die Zusammenhänge zwischen der Lokationsdimension und den einzelnen Emotionen auch unabhängig von den anderen Dimensionen bestehen bleiben, haben wir, angeregt durch die gefundenen Interkorrelationen zwischen den attributionalen Dimensionen (s.o.), den Einfluss dieser anderen Dimensionen herausgerechnet.

Nachdem die Dimensionen Lokation und Globalität einer Ursache nach Misserfolg korreliert sind [$r(197) = .25^{**}$], haben wir die Globalität aus dem Zusammenhang zwischen Internalität und den einzelnen Emotionen herausgerechnet.³⁸ Der Zusammenhang erreicht außer für die Emotionen Scham, Angst und Selbstmitleid weiterhin Signifikanz [für Schuld $r(197) = .22^*$, Ärger gegen das Selbst $r(197) = .31^{**}$ und Depression $r(197) = .23^*$].

Stolz korreliert neben Lokation auch mit Stabilität und Globalität, weshalb beide herausgerechnet wurden, da für Ursachen nach Erfolg generell gilt, dass sie mit zunehmender Internalität auch stabiler und globaler werden [Interkorrelation mit Stabilität $r(197) = .34^{**}$, mit Globalität $r(197) = .32^{**}$]. Der Zusammenhang mit Stolz bleibt trotzdem bestehen [$r(197) = .17^*$].

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Lokationsdimension einen eigenständigen Einfluss auf die Emotionen Stolz nach Erfolg, Ärger gegen die eigene Person, Depression und Schuld nach Misserfolg hat (Angst, Selbstmitleid und Scham werden nur dann stärker, wenn die Ursache für Misserfolg internal *und gleichzeitig global* eingeschätzt wird).

³⁸ Obwohl auch die Stabilitätsdimension mit einigen Emotionen neben der Lokationsdimension korreliert, haben wir diese nicht auspartialisiert, da es keine Interkorrelation der Dimensionen Lokation und Stabilität nach Misserfolg gibt.

Globalitätsdimension

Betrachten wir als Nächstes die *Globalitätsdimension*, so finden sich signifikante Korrelationen mit beinahe allen Emotionen nach Misserfolg und Erfolg (lediglich nicht mit Bedauern). Je globaler die Ursache für Misserfolg bzw. Erfolg eingeschätzt wird, desto stärkere Emotionen werden berichtet. Am engsten ist der Zusammenhang mit Stolz [$r(197) = .36^{**}$], Angst [$r(197) = .30^{**}$], Scham [$r(197) = .28^{**}$] und Schuld [$r(197) = .27^{**}$]. Danach folgt Ärger gegen die eigene Person [$r(197) = .23^{**}$] und zuletzt Selbstmitleid [$r(197) = .18^*$] und Depression [$r(197) = .18^*$].

Da wir gesehen haben, dass für die Ursachen nach Misserfolg eine signifikante Interkorrelation zwischen deren Globalität und Stabilität existiert [$r(197) = .43^{**}$] und außerdem zwischen der Globalität und Lokation einer Ursache nach Misserfolg [$r(197) = .25^{**}$], haben wir den Einfluss von Stabilität und Lokation für die Emotionen Scham, Schuld, Ärger über das Selbst, Angst, Selbstmitleid und Depression herausgerechnet. Danach wird die Beziehung zwischen Globalität einer Ursache und Selbstmitleid sowie Depression nicht mehr signifikant [Ärger gegen das Selbst $r(197) = .16^*$, Angst $r(197) = .23^{**}$, Scham $r(197) = .25^{**}$, Schuld $r(197) = .21^{**}$].

Für die Ursachen nach Erfolg gilt ebenfalls, dass generell deren Globalität mit ihrer Stabilität kovariiert [$r(197) = .50^{**}$] und außerdem ihre Globalität mit ihrer Lokation [$r(197) = .32^{**}$], weshalb für die Emotion Stolz diese Dimensionen aus ihrer Beziehung zur Globalität auspartialisiert wurden. Die Korrelation mit Stolz bleibt bestehen [$r(197) = .26^{**}$].

Es kann also resümiert werden, dass die Globalitätsdimension einen eigenständigen Einfluss auf die Emotionen Scham, Schuld, Angst, Ärger gegen das Selbst und Stolz aufweist (Depression und Selbstmitleid nehmen nur dann zu, wenn die Ursache als *global und gleichzeitig internal* eingeschätzt wird).

Stabilitätsdimension

Was die *Stabilitätsdimension* betrifft, so nehmen die Emotionen Scham, Ärger gegen die eigene Person, Angst und Depression nach Misserfolg mit zunehmender Stabilität einer Ursache signifikant zu. Für die Emotion Stolz nach Erfolg fand sich ein analoger Zusammenhang. Korrelationen bestehen mit Stolz [$r(197) = .21^{**}$], Angst [$r(197) = .21^{**}$], Ärger gegen die eigene Person [$r(197) = .18^*$], mit Scham [$r(197) = .15^*$] und Depression [$r(197) = .14^*$].

Nachdem bei Ursachen für Misserfolg Stabilität mit Globalität interkorreliert sind (s.o.), haben wir für Scham, Ärger gegen die eigene Person, Angst, Depression und Furcht Globalität auspartialisiert, da diese Emotionen auch mit Globalität korrelieren. Danach wird keine Korrelation mit Stabilität mehr signifikant.

Auch bei Stolz nach Erfolg haben wir den Einfluss von Globalität und Lokation auspartialisiert (Interkorrelation dieser Dimensionen nach Erfolg s.o.). Danach ist der Zusammenhang zwischen Stabilität und Stolz nicht mehr signifikant.

Es kann zusammenfassend gesagt werden, dass die Stabilitätsdimension mit keiner Emotion einen eigenständigen Zusammenhang aufweist (Scham, Ärger gegen die eigene Person, Angst, Depression und Stolz werden lediglich bei stabilen *und* globalen bzw. internalen Ursachen stärker berichtet).

Kontrollierbarkeitsdimension

Die Ergebnisse der Korrelation zwischen den Emotionen und der *Kontrollierbarkeitsdimension* sind deshalb augenfällig, da keine Emotion mit der Kontrollierbarkeitsdimension einen Zusammenhang aufweist.

Demzufolge kann resümiert werden, dass im Vergleich zu den drei anderen Dimensionen Kontrollierbarkeit eine untergeordnete Rolle zu spielen scheint (zumindest im intrapersonalen Kontext).

Betrachten wir nun die Übereinstimmung unserer Befunde mit den Vorhersagen Weiners. Zusammenfassend beinhaltet Tab. 13 die Vorhersagen Weiners bezüglich der Zusammenhänge zwischen attributionalen Dimensionen und den von ihm als dimensionsabhängig beschriebenen Emotionen. Im Anschluss daran sind in Tab. 14 die tatsächlich in unseren Daten existierenden (bereinigten) Zusammenhänge als Vergleich aufgelistet.

Tab. 13 Einfluss attributionaler Dimensionen (Lokation, Stabilität, Kontrollierbarkeit) auf einzelne dimensionsabhängige Emotionen sensu Weiner (1986)

Lokation	Stabilität	Kontrollierbarkeit
<i>Scham</i>	<i>Angst</i>	<i>Scham</i>
<i>Schuld</i>	<i>Depression</i>	<i>Schuld</i>
<i>Bedauern</i>		<i>(Selbst)Mitleid</i>
<i>Stolz</i>		<i>Ärger gegen das Selbst</i>

³⁹

Tab. 14 Einfluss attributionaler Dimensionen (Lokation, Globalität, Stabilität und Kontrollierbarkeit) auf einzelne dimensionsabhängige Emotionen in unserem Datensatz (die Tabelle enthält die Ergebnisse der Partialkorrelationen)

Lokation	Globalität	Stabilität	Kontrollierbarkeit
Schuld $r(197) = .22^*$	Schuld $r(197) = .21^{**}$		
Ärger Selbst $r(197) = .31^{**}$	Ärger Selbst $r(197) = .16^*$		
Stolz $r(197) = .17^*$	Stolz $r(197) = .26^{**}$		
Depression $r(197) = .23^*$	Angst $r(197) = .23^{**}$		
	Scham $r(197) = .25^{**}$		

Wir können feststellen, dass die *Lokationsdimension*, wie auch von Weiner berichtet, in Zusammenhang mit den dimensionsabhängigen Emotionen Stolz und Schuld zu sehen ist. Je internaler eine Ursache, desto mehr Stolz nach Erfolg und Schuld nach Misserfolg geben die Versuchspersonen an. Anders als in den Untersuchungen von Weiner hat die Lokationsdimension in unserer Untersuchung allerdings keinen signifikanten Einfluss auf die Emotionen Scham und Bedauern.

Darüber hinaus zeigt sich in unseren Daten ein von Weiner nicht vorhergesagter Zusammenhang mit Depression und Ärger gegen die eigene Person. Depression (Resignation bei Weiner) ist gemäß Weiner ebenfalls eine dimensionsabhängige Emotion, die allerdings hauptsächlich in Zusammenhang mit der Stabilität einer Ursache steht, indem Depression nach Misserfolg insbesondere dann berichtet wird, wenn eine stabile Ursache für den Misserfolg angenommen wird. Dieser Zusammenhang zeigt sich in unseren Daten dagegen nicht.

³⁹ Der Zusammenhang zwischen Ärger gegen die eigene Person und Selbstmitleid mit der Kontrollierbarkeit einer Ursache wurde so nicht von Weiner vorhergesagt, sondern von uns geschlussfolgert aufgrund der Zusammenhänge, die Weiner zwischen der Kontrollierbarkeit und den Emotionen Ärger gegen eine andere Person und Mitleid für eine andere Person aufgezeigt hat.

Nachdem Ärger gegen andere von Weiner (1986) als dimensionsabhängige Emotion beschrieben wird, betrachten wir Ärger gegen die eigene Person ebenfalls als dimensionsabhängige Emotion. Ärger gegen die eigene Person weist die stärkste Korrelation mit Lokation auf.

Weiner hat den Einfluss der Globalitätsdimension nicht untersucht. Die *Globalitätsdimension* weist allerdings Korrelationen mit zahlreichen dimensionsabhängigen Emotionen auf. Je globaler die Ursache beurteilt wird, desto intensiver ist die emotionale Reaktion nach Misserfolg und Erfolg in Bezug auf die Emotionen Scham, Schuld, Angst, Ärger gegen das Selbst und Stolz.

Die laut attributionaler Emotionstheorie hauptsächlich von der Stabilität einer Ursache abhängige Emotion Angst hat einen Zusammenhang mit der Globalitätsdimension, wohingegen sich kein eigenständiger Einfluss der Stabilitätsdimension auf Angst zeigen lässt. Scham, Schuld und Stolz sollten gemäß Weiner mit der Lokation einer Ursache kovariieren. Für Schuld trifft dies auch in vergleichbarem Maße zu, für Stolz ist der Zusammenhang zur Globalität einer Ursache allerdings stärker und Scham wird lediglich von der Globalität beeinflusst. Ärger gegen die eigene Person wird ebenfalls mit zunehmend globaler Misserfolgsursache stärker, allerdings ist der Zusammenhang zwischen Ärger und Internalität der Ursache noch enger.

Was die *Stabilitätsdimension* anbelangt, konnte kein eigenständiger Zusammenhang in vorhergesagter Weise mit den Emotionen Angst und Depression gezeigt werden.

Das heißt, wurde der Einfluss anderer Dimensionen herausgerechnet, wies Stabilität keine signifikanten Beziehungen mehr zu diesen Emotionen auf. Allerdings könnte dies als Indiz für die von Weiner beschriebene Verstärkerfunktion von Stabilität betrachtet werden. Die Stabilität einer Ursache hat gemäß Weiner (s.o.) auf zahlreiche Emotionen zusätzlich intensivierende Wirkung. Der Zusammenhang zwischen Angst und Globalität beispielsweise schwächt sich ohne den Einfluss von Stabilität ab [$r(197) = .30^{**}$ zu $r(197) = .23^{**}$]. Die Richtung dieser Emotion scheint allerdings die Globalität der Ursache zu bestimmen.

Die *Kontrollierbarkeitsdimension* scheint eine untergeordnete Rolle zu spielen im Vergleich zur Lokations- und Globalitätsdimension, indem sie mit keiner einzigen Emotion einen Zusammenhang aufweist. Gemäß Weiner hätten sich Zusammenhän-

ge zu Scham, Schuld, Selbstmitleid (?)⁴⁰ und Ärger gegen die eigene Person (?) finden sollen.

Fast alle dimensionsabhängigen Emotionen lassen sich demzufolge dem Einfluss mindestens einer Dimension, unabhängig vom Einfluss anderer Dimensionen, zuweisen. Manche Emotionen zeigen einen Zusammenhang *sowohl* mit der Lokation *als auch* mit der Globalität einer Ursache (Stolz, Schuld und Ärger gegen die eigene Person). Für Stolz ist allerdings der Zusammenhang zur Globalitätsdimension enger (Stolz ist also eher dem Einfluss dieser Dimension zuzuordnen), während Ärger gegen die eigene Person stärker davon abhängig ist, dass die Ursache in der eigenen Person begründet liegt und weniger davon, dass sie als global wahrgenommen wird (Schuld weist mit beiden Dimensionen einen gleichen Zusammenhang auf). Die Emotion Selbstmitleid weist mit keiner der Dimensionen einen Zusammenhang auf, aber mit der *Kombination* aus einer internalen und globalen Ursache. Lediglich auf die dimensionsabhängige Emotion Bedauern nach Misserfolg scheinen die attributiven Dimensionen keinen Einfluss zu haben (keine der Dimensionen korreliert mit dieser Emotion).

Die Befunde bestätigen die Vorhersagen Weiners hinsichtlich des Einflusses der Lokation einer Ursache, dagegen nicht, was den Einfluss der Stabilität und Kontrollierbarkeit anbelangt. Auf jeden Fall können wir sagen, dass die Miteinbeziehung der Globalitätsdimension in die Analyse fruchtbar war, indem mit zunehmender Globalität einer Ursache zahlreiche Emotionen stärker berichtet werden.

3.3.4. Ursachenzuschreibung und emotionale Reaktion

Insgesamt zeigt sich, dass in dieser Untersuchung mit zunehmender Internalität, Globalität und Stabilität einer Ursache zahlreiche Misserfolgs- und Erfolgseemotionen, also nicht lediglich die von Weiner als dimensionsabhängig identifizierten Emotionen, stärker berichtet werden (siehe Tab. 15).

Denkt eine Person, die Ursache für einen Misserfolg liegt in ihr selbst begründet (*internale Ursache*, beispielsweise mangelnde Anstrengung oder Fähigkeit), dann berichtet sie angesichts dieses Ergebnisses stärker Unglück, Trauer, Scham, Schuld, Ärger gegen die eigene Person, Angst/Furcht, Selbstmitleid und Depression als wenn

⁴⁰ Wie bei Ärger gegen das Selbst haben wir auch bezüglich Selbstmitleid die Befunde Weiners zu Mitleid im interpersonalen Kontext herangezogen. Mitleid weist wie Ärger gegen andere einen Zusammenhang mit der Kontrollierbarkeit einer Ursache auf.

sie zu dem Schluss kommt, eine externe Ursache wie die Schwierigkeit der Aufgabe sei für dieses Ergebnis verantwortlich. Schreibt eine Person einen Erfolg sich selbst zu, dann ist sie zufriedener und erwartungsgemäß stolzer als wenn sie denkt, eine externe Ursache wie beispielsweise die Leichtigkeit der Aufgabe sei für dieses Ergebnis verantwortlich.

Auch die *Globalität* einer Ursache kovariert mit zahlreichen Emotionen (s.o.). Wird eine angenommene Ursache für einen Misserfolg als global eingeschätzt, also als Ursache, die nicht lediglich für den vorliegenden Misserfolg verantwortlich ist (spezifische Ursache), sondern in den unterschiedlichsten Bereichen zu Misserfolgen führen wird, dann berichten die Versuchspersonen signifikant stärker Trauer, Enttäuschung, Scham, Schuld, Ärger gegen die eigene Person, Angst/Furcht, Selbstmitleid und Depression. Andererseits verstärkt eine als global wirksam eingeschätzte Ursache für Erfolg im Vergleich zu einer als spezifisch bewerteten Ursache auch die Erfolgseemotionen Glück, Freude, Zufriedenheit, Stolz, Erleichterung und Dank.

Weiterhin verändert sich die Intensität zahlreicher Emotionen nach Misserfolg und Erfolg mit den Annahmen über die *Stabilität* der für Misserfolge und Erfolge verantwortlich gemachten Ursachen. Wird einer Ursache für Misserfolg von einer Person anhaltender Einfluss zugeschrieben (mangelnde Begabung in einem Bereich), berichtet sie stärker Enttäuschung, Scham, Ärger gegen die eigene Person, Angst/Furcht und Depression als wenn eine Person denkt, dass die Ursache für diesen Misserfolg nicht zeitstabil ist (beispielsweise eine momentane schlechte physische Verfassung). Eine als zeitstabil eingeschätzte Erfolgsursache (beispielsweise hohe Begabung in einem Bereich) verstärkt andererseits Glück, Freude, Zufriedenheit, Stolz und Erleichterung nach Erfolg im Vergleich zu einer Ursache, die lediglich den aktuellen Erfolg erklären kann (beispielsweise Glück).

Die Einschätzung, inwieweit eine Ursache *kontrollierbar* ist oder nicht, weist nur mit wenigen Emotionen einen Zusammenhang auf. Schätzt eine Person die für Misserfolg angenommene Ursache als kontrollierbar ein (beispielsweise mangelnde Anstrengung), berichtet sie stärker Trauer als wenn sie davon ausgeht, die Ursache für den Misserfolg sei von ihr nicht zu kontrollieren (beispielsweise mangelnde Fähigkeit). Wenn eine Person zu dem Schluss kommt, die Ursache für ihren Misserfolg ist unkontrollierbar für sie, dann wird andererseits verstärkt Ärger gegen andere angegeben. Erwartungsgemäß berichten die Versuchspersonen stärker Überraschung nach

Erfolgen, wenn sie eine unkontrollierbare Ursache wie Glück im Vergleich zu einer kontrollierbaren Ursache wie Anstrengung für die Erfolge annehmen.

Tab. 15 Korrelationen attributionale Dimensionen/Emotionen nach Misserfolg und Erfolg

Misserfolg	Lokation	Globalität	Stabilität	Kontrollierbarkeit
Unglück	.18*	.12	.06	-.12
Trauer	.21**	.16*	.08	-.15*
Enttäuschung	.14	.20**	.18*	.03
Scham	.20**	.28**	.15*	-.05
Schuld	.27**	.27**	.12	-.11
Überraschung	-.08	-.12	.04	.11
Ärger Selbst	.35**	.23**	.18*	-.12
Ärger andere/n	-.05	.08	.04	.16*
Angst	.20**	.30**	.21**	-.04
Selbstmitleid	.18*	.18*	.11	-.05
Depression	.26**	.18**	.14*	-.10
Wut	.10	.12	.07	.09
Furcht	.21**	.29**	.19**	-.04
Bedauern	.06	.06	.11	.02

⁴¹

Erfolg	Lokation	Globalität	Stabilität	Kontrollierbarkeit
Glück	.08	.24**	.28**	.03
Freude	.14	.21**	.25**	-.01
Zufriedenheit	.18*	.22**	.22**	-.05
Stolz	.25**	.36**	.21**	.03
Überraschung	-.06	.08	.10	.19**
Dank	.06	.15*	.12	.13
Erleichterung	.14	.22**	.24**	.11

3.3.5. Verantwortlichkeit, Bedeutung und emotionale Reaktion

Was die wahrgenommene Verantwortlichkeit und Bedeutung von Erfolg und Misserfolg betrifft, so stellt sich heraus, dass mit zunehmender *Verantwortlichkeit* für Misserfolg die emotionalen Reaktionen intensiver werden, für Erfolg dagegen nicht. Tab. 16 zeigt die Korrelationen der wahrgenommenen Verantwortung über jeweils vier Misserfolgs- beziehungsweise Erfolgsszenarien aggregiert mit den ebenfalls jeweils

⁴¹ Die Skala für Kontrollierbarkeit einer Ursache reicht von 1 (absolut kontrollierbar) bis 7 (absolut unkontrollierbar).

über vier Situationen zusammengefassten negativen beziehungsweise positiven Emotionen.

Tab. 16 Korrelation wahrgenommene Verantwortung für Misserfolg/Erfolg und Emotionen nach Misserfolg/Erfolg

Emotion Misserfolg	Verantwortung	Emotion Erfolg	Verantwortung
Unglück	-.20**	Glück	.08
Trauer	-.24**	Freude	.04
Enttäuschung	-.14	Zufriedenheit	-.04
Scham	-.20**	Stolz	-.01
Schuld	-.32**	Überraschung	.13
Überraschung	.11	Dank	-.03
Ärger Selbst	-.35**	Erleichterung	.01
Ärger andere/n	.08		
Angst	-.19**		
Selbstmitleid	-.16*		
Depression	-.30**		
Wut	-.01		
Furcht	-.18*		
Bedauern	-.10		

42

Je mehr die Versuchsperson die Verantwortung für ein Handlungsergebnis bei sich selbst wahrnimmt, desto intensiver ist die emotionale Reaktion nach Misserfolg. Je verantwortlicher, desto intensiver werden die Emotionen Ärger gegen die eigene Person, Schuld, Depression, Traurigkeit, Unglück, Scham, Angst, Furcht und Selbstmitleid. Nur für Enttäuschung, Überraschung, Ärger gegen andere, Wut und Bedauern trifft dies nicht zu [aggregierter Wert aller negativen Emotionen korreliert mit Verantwortung: $r(197) = -.22^{**}$].

Für die Emotionen nach Erfolg scheint die wahrgenommene Verantwortlichkeit weniger ausschlaggebend zu sein. Keine der Korrelationen wird signifikant. Außerdem wechselt die Richtung der (n.s.) Korrelationskoeffizienten für Erfolg (negativ und positiv), das bedeutet, teilweise werden die Emotionen mit sinkender (Glück, Freude, Überraschung, Erleichterung) *oder* mit steigender (Stolz, Zufriedenheit, Dank) Selbstverantwortlichkeit intensiver.

⁴² Die Skala für Verantwortung für ein Ereignis reicht von 1 (Verantwortung liegt absolut in der eigenen Person) bis 7 (Verantwortung liegt absolut bei anderen Personen/äußeren Umständen).

Die *Bedeutung* eines Ereignisses hat auf die emotionale Reaktion nach Erfolg *und* Misserfolg signifikanten Einfluss. Erneut wurden aggregierte Werte für die Variable *Bedeutung* von Erfolg beziehungsweise Misserfolg gebildet, indem für die jeweils vier Erfolgs- beziehungsweise Misserfolgsszenarien Summenwerte gebildet wurden. Ebenfalls wurden alle positiven und negativen Emotionen zu aggregierten Werten (über vier Misserfolgs- oder Erfolgsszenarien) zusammengefasst und mit den aggregierten Bedeutungswerten für Erfolg und Misserfolg korreliert.

Tab. 17 Korrelation wahrgenommene Bedeutung für Misserfolg/Erfolg und emotionale Reaktion

Emotionen Misserfolg	Bedeutung	Emotionen Erfolg	Bedeutung
Unglück	.41**	Glück	.43**
Trauer	.38**	Freude	.41**
Enttäuschung	.52**	Zufriedenheit	.36**
Scham	.32**	Stolz	.37**
Schuld	.38**	Überraschung	.20**
Überraschung	.14 n.s.	Dank	.30**
Ärger Selbst	.34**	Erleichterung	.38**
Ärger andere/n	.23**		
Angst	.33**		
Selbstmitleid	.25**		
Depression	.46**		
Wut	.27**		
Furcht	.28**		
Bedauern	.33**		

Wie Tab. 17 zeigt, gibt es starke Zusammenhänge zwischen der Bedeutungswahrnehmung und der emotionalen Reaktion nach Erfolg und Misserfolg. Außer mit Überraschung nach Misserfolg korrelieren alle Emotionen mit Bedeutung. Insbesondere die Emotionen Enttäuschung, Depression, Unglück, Trauer und Schuld werden mit zunehmender Bedeutung eines Misserfolges intensiver berichtet, gefolgt von Ärger gegen die eigene Person, Angst, Bedauern, Scham, Furcht, Wut, Selbstmitleid und Ärger gegen andere Personen.

Nach Erfolg werden mit zunehmender Bedeutung gesteigert die Emotionen Glück, Freude, Erleichterung, Stolz, Zufriedenheit, Dank und Überraschung berichtet.

Die Bedeutung eines Ergebnisses scheint (anders als die wahrgenommene Verantwortlichkeit) für die emotionale Reaktion auf Erfolge *und* Misserfolge von ähnlicher

Relevanz zu sein. Je bedeutender ein Misserfolgs- bzw. Erfolgserlebnis für die Person ist, desto mehr negative [aggregierter Wert aller negativen Emotionen korreliert mit Bedeutung: $r(197) = .47^{**}$] und positive [aggregierter Wert aller positiven Emotionen korreliert mit Bedeutung: $r(197) = .45^{**}$] Emotionen empfindet sie nachfolgend.

3.3.6. Vergleich der kognitiven Variablen hinsichtlich ihres Einflusses auf emotionale Reaktionen

Wir haben gezeigt, dass alle drei zu Misserfolgs- und Erfolgsszenarien erfassten Kognitionen (Ursachenzuschreibung, Bedeutung, Verantwortlichkeit) mit der emotionalen Reaktion darauf einen Zusammenhang aufweisen. Nachdem wir allerdings auch gesehen haben, dass die erfassten Kognitionen untereinander in Beziehung stehen (s.o.), wollen wir prüfen, ob die jeweiligen Zusammenhänge der drei Kognitionen mit der emotionalen Reaktion (aggregierte Emotionswerte für Misserfolg und Erfolg) aufgrund dieser internen Zusammenhänge bestehen oder souveräne Zusammenhänge darstellen. Dazu haben wir aus dem jeweiligen Zusammenhang zwischen einer Kognition und der emotionalen Reaktion den Einfluss der anderen beiden Kognitionen herausgerechnet. Wir haben jede Kognition (jeweils über die vier Erfolgs- oder Misserfolgsszenarien aggregiert) mit einem aggregierten Wert aus allen jeweils mit dieser Kognition korrelierten Emotionen (siehe Tab. 15, Tab. 16, Tab. 17) nach Erfolg beziehungsweise Misserfolg unter Ausschluss der beiden anderen Kognitionen nochmals korreliert. Für die Kognition Ursachenzuschreibung haben wir einen zusammengefassten Wert aus den Dimensionen Lokation, Stabilität, Globalität und Kontrollierbarkeit gebildet (jeweils über vier Erfolgs- und Misserfolgsszenarien aggregiert).⁴³

⁴³ Da die beiden signifikanten Zusammenhänge zwischen der Kontrollierbarkeitsdimension und Misserfolgsemotionen verschiedene Richtungen [gleich große positive und negative Korrelationen für Ärger gegen andere Personen: $r(197) = .16^*$ und Trauer: $r(197) = -.15^*$] aufweisen, die signifikanten Zusammenhänge zwischen den anderen Dimensionen und einzelnen Emotionen dagegen alle eine Richtung zeigen, haben wir die Kontrollierbarkeitsdimension nicht in den aggregierten Wert Ursachenzuschreibung für Misserfolgsemotionen aufgenommen. Die mit Kontrollierbarkeit korrelierte Erfolgsemotion Überraschung weist wie alle anderen Dimensionen einen positiven Zusammenhang auf, weshalb für Erfolgsemotionen ein aggregierter Wert aus allen vier Dimensionen gebildet wurde.

Misserfolg

Was die Kausalattribution anbelangt, bleibt auch ohne den Einfluss der mit ihr korrelierten Verantwortlichkeit und Bedeutung ein Zusammenhang mit der emotionalen Reaktion auf *Misserfolg* bestehen [$r(197) = .21^{**}$ zu vorher $r(197) = .34^{**}$].

Gleiches gilt für die wahrgenommene Bedeutung von *Misserfolg* [$r(197) = .42^{**}$ zu vorher $r(197) = .47^{**}$]. *Misserfolgse*motionen werden mit zunehmender Bedeutung stärker, auch wenn der Einfluss von Kausalattribution und Verantwortlichkeit herausgenommen wird.

Lediglich die Beziehung zwischen Verantwortlichkeit und Emotionen nach *Misserfolg* wird in der Partialkorrelation nicht mehr signifikant [$r(197) = -.14$ n.s. zu vorher $r(197) = -.30^{**}$]. *Misserfolgse*motionen werden lediglich dann stärker berichtet, wenn sich die Versuchspersonen für *Misserfolge* verantwortlich fühlen, sie *gleichzeitig* als bedeutsam einschätzen *und* eine interne und globale Ursache dafür gefunden haben (Stabilität korreliert nicht mit Verantwortung für *Misserfolge*).

Erfolg

Für die Beziehung zwischen Kognitionen und positiven Emotionen nach *Erfolg* zeigt sich in der Partialkorrelation, dass sowohl der Zusammenhang zwischen Ursachenzuschreibung und emotionaler Reaktion [$r(197) = .18^*$ zu vorher $r(197) = .34^{**}$] als auch zwischen Bedeutung und emotionaler Reaktion bestehen bleibt [$r(197) = .36^{**}$ zu vorher $r(197) = .45^{**}$]. *Sowohl* mit zunehmender Bedeutung *als auch* mit internen, stabilen, globalen Ursachen sowie unkontrollierbaren Ursachen (lediglich Überraschung) werden *Erfolgse*motionen intensiver.

Die wahrgenommene Verantwortlichkeit für *Erfolg* zeigt keinen Zusammenhang mit der emotionalen Reaktion, weshalb keine Prüfung bezüglich einer möglichen Konfundierung vorgenommen wurde.

Die Partialkorrelationen zeigen, dass ein starker und eigenständiger Zusammenhang zwischen der Bedeutungswahrnehmung eines Ereignisses für *Erfolg und Misserfolg* und der emotionalen Reaktion darauf besteht. Auch die Eigenschaften der für ein Handlungsergebnis gefundenen Ursache weisen eine souveräne Beziehung zu den nach *Erfolg und Misserfolg* berichteten Emotionen auf. Der Zusammenhang zwischen wahrgenommener Verantwortung und Emotionen nach *Misserfolg* besteht nur aufgrund dessen, dass Verantwortlichkeit mit einer internalen [$r(197) = -.64^{**}$; je internaler, desto verantwortlicher] und globalen Ursache [$r(197) = -.20^{**}$; je globa-

ler, desto verantwortlicher] sowie hoher Bedeutung einhergeht [$r(197) = -.26^{**}$; je bedeutender, desto verantwortlicher].

Die Multiple Regression zeigt ebenfalls, dass der Prädiktor „wahrgenommene Verantwortlichkeit für Misserfolg“ keinen eigenen Beitrag zur Varianzaufklärung der emotionalen Reaktion leistet [$R^2 = .25$, Attribution: $T(196) = 2.4$, $p < .05$, $\beta = .16$; Bedeutung: $T(196) = 6.3$, $p < .001$, $\beta = .41$; Verantwortung: n.s.]. Deutlich wird außerdem die starke Vorhersagekraft der Bedeutung, die eine Person einem Misserfolg beimisst, im Vergleich zur Ursachenzuschreibung. Die Schrittweise Regression zeigt allerdings, dass die Eigenschaften der Ursache, die für einen Misserfolg verantwortlich gemacht wird, zusätzlich neben der Bedeutungseinschätzung zur Varianzaufklärung beiträgt ($R^2 = .22$ erhöht sich bei Hinzunahme der Ursachenzuschreibung in die Regressionsgleichung auf $R^2 = .25$).

Nachdem zwei der erfassten Kognitionen (Ursachenzuschreibung und Bedeutung) einen Zusammenhang mit emotionalen Reaktionen nach Erfolg und Misserfolg aufweisen und Depressive sich teilweise von Nicht-Depressiven sowohl was diese Kognitionen als auch was emotionale Reaktionen auf Misserfolg und Erfolg betrifft unterscheiden, schließt sich nun die Frage an, inwieweit diese Kognitionen die emotionale Reaktion der Stimmungsgruppen mediierten, wie es die kognitiven Depressionstheorien vorhersagen.

3.4. Vermittelnder Einfluss depressogener Kognitionen auf die emotionale Reaktion Depressiver

Zuerst wurde gezeigt, dass sich Depressive von Nicht-Depressiven hinsichtlich ihrer emotionalen Reaktionen nach Erfolg und Misserfolg systematisch unterscheiden. Wir wissen darüber hinaus, dass die emotionale Reaktion von der Ursachenzuschreibung und der Bedeutungswahrnehmung beeinflusst wird (mit diesen Kognitionen einen Zusammenhang aufweist). Schließlich wurde gezeigt, dass auch Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen was die Ursachenzuschreibung und Bedeutungswahrnehmung betrifft existieren. Denkbar ist nun, dass die Unterschiede hinsichtlich der emotionalen Reaktion von diesen kognitiven Unterschieden mediiert werden. Nachfolgende Analysen prüfen diese Überlegung. Wir führen für die Ursachenzuschreibung und Bedeutungswahrnehmung folgende Berechnungen durch: Wir betrachten

für jede Emotion einzeln ihren Zusammenhang mit dem Depressionsgrad ohne den Einfluss der entsprechenden Kognition (Partialkorrelationen). Danach führen wir eine Mediatoranalyse (Baron & Kenny, 1986) mit *aggregierten* Emotionswerten durch.⁴⁴

3.4.1. Der Einfluss der Kausalattribution auf die emotionalen Reaktionen der Stimmungsgruppen nach Misserfolg und Erfolg

Allgemeinpsychologisch zeigte sich, dass die Eigenschaften (attributionale Dimensionen) der für ein Handlungsergebnis gefundenen Ursachen einen Zusammenhang sowohl mit Erfolgsemotionen als auch mit Misserfolgsemotionen aufweisen. Sowohl Misserfolg- als auch Erfolgsemotionen werden stärker berichtet, wenn die angenommenen Ursachen für die Erfolge und Misserfolge internal, stabil und global wie beispielsweise Fähigkeit sind. In der Gesamtstichprobe unterscheiden sich Depressive von Nicht-Depressiven was die Ursachenzuschreibung betrifft, indem sie für Misserfolge eher globale und für Erfolge eher unkontrollierbare Ursachen angeben. Depressive der selektierten Stichprobe zeigen erwartungsgemäß (weil sie nach diesen Kriterien ausgewählt wurde) eine signifikante Tendenz, internale, stabile und globale Ursachen für Misserfolge zu finden. Außerdem attribuieren Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven Erfolge in der selektierten Stichprobe auf externale Ursachen, wie es der depressogene Attributionsstil für Erfolg vorhersagt.

Erfolgsemotionen

Betrachten wir nun zuerst, inwieweit die Attributionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen die von Depressiven stärker berichteten *Erfolgsemotionen* (Erleichterung, Dank, Überraschung) vermitteln. Die von Depressiven der selektierten Stichprobe im Vergleich zu Nicht-Depressiven signifikante Neigung, externale Ursa-

⁴⁴ Für den Zusammenhang zwischen Misserfolgsemotionen und Verantwortlichkeit zeigte sich in einer vergleichenden Analyse der drei erfassten Kognitionen hinsichtlich ihres jeweiligen souveränen Zusammenhangs mit Emotionen, dass dieser lediglich dadurch vermittelt wird, dass erhöhte Verantwortlichkeit meist mit einer internalen Ursache für Misserfolg und einer erhöhten Bedeutungswahrnehmung einhergeht. Dies ist auch der Grund dafür, dass lediglich Depressive der selektierten Stichprobe (alle Depressiven dieser Stichprobe finden internale Ursachen für Misserfolg) im Vergleich zu Nicht-Depressiven erhöhte Verantwortlichkeit angeben. Es zeigte sich erwartungsgemäß, dass ohne den Einfluss der Ursachenzuschreibung dieser Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und Verantwortlichkeit nicht mehr von Bestand ist [$r(119) = -.09$ zu vorher $r(119) = -.30^{**}$].

Nachdem also weder ein allgemeinpsychologischer Zusammenhang zwischen Verantwortung und emotionaler Reaktion nach Erfolg und/oder Misserfolg besteht und sich die Stimmungsgruppen hinsichtlich der wahrgenommenen Verantwortlichkeit für Erfolg und/oder Misserfolg nicht unterscheiden, haben wir keine weiteren Berechnungen dazu angestellt, ob Verantwortlichkeit die Emotionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven möglicherweise erklären könnte.

chen für Erfolg zu finden erklärt die Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen nicht, da keine der Emotionen, die von Depressiven stärker als von Nicht-Depressiven berichtet werden, einen Zusammenhang mit der Lokationsdimension aufweist (siehe Tab. 15). Gleiches gilt für den in der Gesamtstichprobe gefundenen Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und Kontrollierbarkeit der Erfolgsursachen. Von den drei Emotionen zeigt lediglich Überraschung einen allgemeinspsychologischen Zusammenhang mit Kontrollierbarkeit auf (je unkontrollierbarer die Ursache eingeschätzt wird, desto überraschter ist eine Person). Dieser Zusammenhang stimmt mit der Attributionstendenz Depressiver (unkontrollierbare Ursachen für Erfolge anzunehmen) und ihrer gesteigerten Überraschung nach Erfolg im Vergleich zu Nicht-Depressiven zunächst überein. Die Beziehung zwischen Überraschung und Depressionsgrad erklärt sich allerdings nicht mit der Tendenz Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven, unkontrollierbare Ursachen für Erfolge zu finden [Partialkorrelation $r(197) = .15^*$ zu vorher $r(197) = .17^*$].

Die beiden anderen Emotionen, Erleichterung und Dank stehen mit den Dimensionen Stabilität und Globalität in Zusammenhang. Für Stabilität und Globalität ergeben sich in beiden Stichproben keine (n.s.) Zusammenhänge zum Depressionsgrad, weshalb wir diese nicht zur Interpretation heranziehen wollen.

Als Fazit auf die Frage, ob Unterschiede in der Ursachenzuschreibung für Erfolge die Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen nach Erfolgen vermitteln, können wir Folgendes sagen. Entweder zeigten sich keine Attributionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen für Erfolge oder es ist allgemeinspsychologisch kein Zusammenhang zwischen Attribution und den Erfolgseemotionen vorhanden, die von Depressiven stärker als von Nicht-Depressiven angegeben werden. Für die einzige Emotion, die einen Zusammenhang mit einer attributionalen Dimension aufweist, hinsichtlich derer sich die Stimmungsgruppen voneinander abgrenzen lassen (Überraschung/Kontrollierbarkeit), zeigt die Partialkorrelation (Depressionsgrad/Überraschung ohne Kontrollierbarkeit), dass der Zusammenhang nicht durch diese Attributionstendenz vermittelt sein kann.

Misserfolgseemotionen

Um der Frage nachzugehen, ob die Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen in der emotionalen Reaktion auf *Misserfolg* auf deren Unterschiede in der Ursachenzuschreibung zurückzuführen sind, haben wir zunächst Partialkorrelationen gerechnet. Dabei wurde für einzelne Emotionen (aggregiert über vier Misserfolgsszena-

rien)⁴⁵ aus der Korrelation mit dem Depressionsgrad der Einfluss der Kausalattribution (Lokation, Globalität und Stabilität,⁴⁶ jeweils über vier Misserfolgsszenarien aggregiert) auspartialisiert. Zu erwarten wäre, wenn die stimmungsspezifische Attribution für die Emotionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven verantwortlich ist, dass die Korrelationen in Tab. 18 nicht mehr signifikant werden. Rechnet man den Einfluss der Kausalattribution auf die emotionalen Reaktionen nach Misserfolg heraus, bleibt der Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und Emotion im wesentlichen jedoch bestehen (siehe Tab. 18).

Tab. 18 Korrelationskoeffizienten der Partialkorrelation Depressionsgrad/Emotionen nach Misserfolg ohne Attribution (in Klammern die Korrelationskoeffizienten Depressionsgrad/Emotion)

Unglück	.16* (.18**)
Trauer	.16* (.20**)
Enttäuschung	.15* (.19**)
Scham	.27** (.31**)
Schuld	.26** (.30**)
Ärger über das Selbst	.20* (.25**)
Angst	.29** (.34**)
Selbstmitleid	.29** (.32**)
Depression	.30** (.33**)
Furcht	.19* (.23**)

Wie Tab. 18 zeigt, scheint die Attribution den Zusammenhang zwischen Emotionen nach Misserfolg und Depressionsgrad nicht zu vermitteln [mit einem aggregierten Emotionswert aus allen gleichzeitig mit Attribution und Depressionsgrad korrelierten Emotionen ergab sich als Partialkorrelation: $r(197) = .30^{**}$ zu vorher $r(197) = .34^{**}$].

⁴⁵ Nicht in die Analyse miteinbezogen wurden die Emotionen Überraschung, Ärger gegen andere, Wut und Bedauern, da diese keinen Zusammenhang mit dem Depressionsgrad aufweisen (Bedauern, Wut und Überraschung korrelieren außerdem ohnehin mit keiner der attributionalen Dimensionen). Unsere Annahme war, dass insbesondere die Emotionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven, was die von Weiner als dimensionsabhängig bezeichneten Emotionen betrifft, durch Unterschiede in der Ursachenzuschreibung vermittelt sind. In die Mediatoranalyse, genauer gesagt den aggregierten Emotionswert, wurden allerdings alle Emotionen miteinbezogen, die *in unserem Datensatz* mit attributionalen Dimensionen (und dem Depressionsgrad) korrelieren, auch wenn es sich dabei um ergebnisabhängige Emotionen im Sinne Weiners handelt; wir haben uns hier also an den empirischen Fakten und nicht an der Theorie orientiert.

⁴⁶ Die Dimension Kontrollierbarkeit wurde nicht in den aggregierten Wert „Attribution“ aufgenommen. Lediglich eine Emotion, die mit dem Depressionsgrad korreliert, korreliert auch mit der Dimension Kontrollierbarkeit. Nachdem diese Korrelation allerdings eine andere Richtung als die Korrelationen der anderen Dimensionen mit den einzelnen Emotionen aufweist, kann die Kontrollierbarkeitsdimension nicht in den aggregierten Wert integriert werden.

Nachdem Depressive unserer Stichprobe lediglich eine typisch depressogene Attribution in der Weise zeigen, dass sie eher globale Ursachen für Misserfolg finden [$r(197) = .21^{**}$], war zu erwarten, dass die depressogene Ursachenzuschreibung wenig Erklärungskraft hinsichtlich der Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen aufweist. Aufgrund dieses atypischen Befundes zum üblicherweise leicht zu replizierenden depressogenen Attributionsstil haben wir (s.o.) eine Substichprobe selegiert, in der Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven internale, stabile und globale Ursachen für Misserfolge angeben. In dieser Stichprobe verringert sich der Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und emotionaler Reaktion (aggregiert) erwartungsgemäß erheblich stärker ohne den Einfluss der Ursachenzuschreibung auf $r(119) = .29^{**}$ verglichen mit der vorherigen Korrelation von $r(119) = .51^{**}$. Es kann demzufolge gesagt werden, dass die unterschiedliche emotionale Reaktion auf Misserfolg Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven *zum Teil* durch Unterschiede in der Ursachenzuschreibung erklärt werden kann. Die Wahrscheinlichkeit, dass Depressive mit stärkeren Emotionen auf Misserfolg reagieren als Nicht-Depressive, erhöht sich, wenn sie internale, stabile und globale Ursachen für Misserfolg annehmen. Aber auch Depressive ohne typischen Attributionsstil unterscheiden sich von Nicht-Depressiven was ihre Emotionsangaben nach Misserfolg betrifft (zahlreiche andere Spezifika dieser Störung mögen dafür ursächlich sein).

Nachdem wir die Einzelzusammenhänge betrachtet haben, möchten wir nun mit einem aggregierten Emotionswert⁴⁷ eine Mediatoranalyse durchführen (Prüfung von Mediator-Effekten siehe Baron & Kenny, 1986).

Zunächst werden einfache lineare Regressionen zwischen Attribution und Depressionsgrad und Depressionsgrad und Emotionen gerechnet. Dazu bildeten wir für Misserfolg einen aggregierten Attributionswert aus Lokation, Globalität und Stabilität (jeweils über vier Misserfolgsszenarien zusammengefasst).

Die linearen Regressionen für Misserfolg errechnen jeweils einen signifikanten linearen Zusammenhang zwischen Attribution und Depressionsgrad [$R^2 = .04$, $\beta = .19$, $T(196) = 2.7$, $p < .01$] sowie Depressionsgrad und Emotionen nach Misserfolg [$R^2 = .12$, $\beta = .34$, $T(196) = 5.1$, $p < .001$].

⁴⁷ Alle Emotionen (jeweils über vier Misserfolgsszenarien zusammengefasst), die gleichzeitig mit dem Depressionsgrad einer Versuchsperson und den attributionalen Dimensionen einer Ursache korrelieren, wurden zu einem aggregierten Wert zusammengefasst (dazu gehören faktisch alle Emotionen außer Wut, Bedauern, Überraschung und Ärger gegen andere Personen).

Um nun zu prüfen, welche der beiden unabhängigen Variablen (Attribution oder Depressionsgrad) besser als Prädiktor für negative Emotionen nach Misserfolg geeignet ist, wird auf die abhängige Variable Emotionen nach Misserfolg eine Multiple Regressionsanalyse gerechnet. Dabei werden erneut beide Zusammenhänge signifikant [Depression $T(196) = 4.4$, $p < .001$, $\beta = .29$; Attribution $T(196) = 4.4$, $p < .001$, $\beta = .29$, $R^2 = .20$].

Es verhält sich so, wie aus den Ergebnissen der Partialkorrelationen zu vermuten war, nämlich, dass beide Variablen, Depressionsgrad und Attribution, einen voneinander unabhängigen Einfluss auf die emotionalen Reaktionen nach Misserfolg aufweisen. Nachdem allerdings die Beziehung zwischen Depressionsgrad und Attributionsverhalten in unserem Datensatz nicht die sonst üblicherweise gefundene depressogene Attribution aufweist (s.o.), haben wir die Mediatoranalyse nochmals mit der selektierten Stichprobe gerechnet, die all jene Versuchspersonen enthält, die depressiv sind (nicht depressiv sind) und eine depressogene Attribution (antidepressogene Attribution) für Misserfolg aufweisen.

Auch bei dieser Stichprobe werden die linearen Regressionen zwischen Attribution und Depressionsgrad [$R^2 = .37$, $\beta = .61$, $T(118) = 8.3$, $p < .001$] und Depressionsgrad und negativen Emotionen⁴⁸ signifikant [$R^2 = .24$, $\beta = .50$, $T(118) = 6.2$, $p < .001$]. Bei der Multiplen Regression auf Misserfolgsemotionen mit den Prädiktoren Depressionsgrad und Attribution werden erneut beide Zusammenhänge signifikant [Attribution: $T(118) = 3.1$, $\beta = .30$, $p < .01$; Depression: $T(118) = 3.2$, $\beta = .31$, $p < .01$, $R^2 = .30$]. Die Ursachenzuschreibung stellt demzufolge auch in der selektierten Stichprobe keinen Mediator dar. Die Tendenz Depressiver, internale, stabile und globale Ursachen für Misserfolg zu finden im Gegensatz zu Nicht-Depressiven *und* der Depressionsgrad (bzw. die damit assoziierten Wirkfaktoren) begründen die vorhandenen Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen.

Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen können demzufolge nur zum Teil durch die spezifische Art der Ursachenzuschreibung Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven erklärt werden.

⁴⁸ Erneut wurde die Schnittmenge aller Emotionen zu einem Wert zusammengefasst, die sowohl mit dem Depressionsgrad einer Versuchsperson als auch mit den attributionalen Dimensionen Lokation, Stabilität und/oder Globalität korrelieren (dies waren alle Misserfolgsemotionen außer Wut, Überraschung und Ärger gegen andere Personen).

Alle durchgeführten Berechnungen weisen in die Richtung, dass der Depressionsgrad (bzw. andere damit assoziierte Wirkfaktoren) einer Person *und* die Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven in der Ursachenzuschreibung die Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen erklären. Es findet sich allerdings doch ein Hinweis in unseren Daten, dass die Ursachenzuschreibung den Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und emotionaler Reaktion zumindest bei *Misserfolgsemotionen* größtenteils aufklärt, wenn man die Daten getrennt nach Fragebogenversionen betrachtet. Die Analysen getrennt nach Versionen (A, B und C) zeigen, dass Depressive (Extremgruppenvergleich, s.o.) in Version A, also in jener Fragebogenvariante, in der die Emotionen *vor* der Ursachenzuschreibung abgefragt wurden, *keine* erhöhten Emotionswerte nach Misserfolg im Vergleich zu Nicht-Depressiven aufweisen, d.h. sie berichteten keine signifikant andere emotionale Reaktion als Nicht-Depressive [Korrelationen Emotion/Depressionsgrad in Version A: $r(73) = .18$ n.s. und C/B: $r(124) = .34^{**}$]. Um zu prüfen, ob dieses Ergebnis mit einem unterschiedlichen Attributionsverhalten in den Versionen korrespondiert, haben wir nach Attributionsunterschieden in den Versionen seitens der Stimmungsgruppen (Extremgruppenvergleich) gesucht. Der für Depressive typische Attributionsstil als aggregierter Wert aus der Einschätzung der Lokation, Stabilität und Globalität einer Ursache (über jeweils vier Szenarien), findet sich bei einer nach Fragebogenversionen getrennten Betrachtung doch noch in unserer Gesamtstichprobe in den Versionen, die erst *nach* der Aufforderung, sich über Ursachen und deren Eigenschaften Gedanken zu machen, die emotionale Reaktion abfragen [$r(124) = .28^{**}$; aggregierter Wert aus Lokation, Stabilität und Globalität über die Fragebogenvarianten B und C]. In Version A dagegen besteht keine Korrelation zwischen Attribution und Depressionsgrad [$r(73) = .01$].⁴⁹

Es lässt sich vermuten, dass möglicherweise verursacht durch das Material, genauer gesagt die Version A des Fragebogens, der üblicherweise leicht zu replizierende Befund des depressogenen Attributionsstils für Misserfolgssituationen hier nicht vorhanden war. Es ist ein nicht erwartetes, aber dennoch erwähnenswertes Ergebnis, dass die Manipulation der Versuchspersonen in dem Sinne, sich *zuerst* mit ihren e-

⁴⁹ Zur Prüfung der Frage, ob die vorauslaufende Abfrage der Emotionen (Variante A) die nachfolgende Ursachenzuschreibung beeinflusst hat, wurde nach einem differenzierten Attributionsverhalten (*alle Versuchspersonen*) zwischen den drei Fragebogenversionen gesucht. Es ergibt sich kein interpretierbarer Zusammenhang zwischen der Kausalattribution und der Fragebogenversion. Die in Version A vor der Attribution abgefragten Emotionen haben demzufolge die nachfolgende Attribution nicht generell gestört/beeinflusst.

motionalen Reaktionen auseinanderzusetzen und dann erst über Ursachen nachzudenken, den eigentlich stabilen Attributionsstil von Depressiven möglicherweise (kurzzeitig) irritiert hat. Außerdem weist dieses Ergebnis (kein Unterschied in der emotionalen Reaktion auf Misserfolg zwischen den Stimmungsgruppen in Version A und gleichzeitig kein depressogener Attributionsstil) darauf hin, dass die Art der Ursachenzuschreibung doch mehr Erklärungskraft hinsichtlich der Emotionsunterschiede der Stimmungsgruppen besitzt als vorhergehende Analysen (die über alle drei Versionen durchgeführt wurden) vermuten ließen.

Zusammenfassend stellen wir, was die Bedeutung der Ursachenzuschreibung hinsichtlich der Emotionsunterschiede nach Misserfolg und Erfolg zwischen den Stimmungsgruppen betrifft, Folgendes fest.

Der Befund, dass Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven nach Erfolgen in stärkerem Maße überrascht und erleichtert sind sowie mehr Dank berichten, kann nicht mit einer für Depressive spezifischen Ursachenzuschreibung erklärt werden, obwohl sich gezeigt hat, dass Depressive Erfolge eher unkontrollierbaren und externalen Ursachen zuschreiben als Nicht-Depressive.

Die Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen nach Misserfolg betreffend, zeigte sich, dass Depressive auch ohne Berücksichtigung der Ursachenzuschreibung, die gemäß allgemeinspsychologischer Analyse starke Zusammenhänge mit zahlreichen der betreffenden Emotionen aufweist, die meisten erfassten Emotionen stärker berichten als Nicht-Depressive (Unglück, Trauer, Enttäuschung, Scham, Schuld, Ärger gegen die eigene Person, Angst, Selbstmitleid, Depression und Furcht). Die Mediatoranalyse mit aggregierten Werten ergab, in Übereinstimmung mit den Befunden der Partialkorrelationen einzelner Emotionen, dass *sowohl* der Grad an Depressivität *als auch* die Ursachenzuschreibung die emotionale Reaktion auf Misserfolg bestimmt. Ein erhöhter Depressionsgrad und eine internale, stabile und globale Attribution verstärken *jeweils eigenständig* die emotionale Reaktion auf Misserfolg. Die Vermutung, dass der Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und emotionaler Reaktion *ausschließlich* aufgrund der Attributionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen besteht, konnte demzufolge nicht bestätigt werden (kein Mediatoreffekt der Attribution). Depressive reagieren generell bezüglich zahlreicher Emotionen auf Misserfolg stärker. Dies ist möglicherweise durch vielfältige Wirkfaktoren (ebenfalls kognitive wie beispielsweise Erwartungen von Unkontrollierbar-

keit, aber auch andere wie biochemische etc.) bedingt. Der depressogene Attributionsstil kann allerdings *einen Teil* der Emotionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven erklären.

Betrachtet man den Zusammenhang zwischen Emotionen und Depressionsgrad allerdings getrennt nach den drei Fragebogenversionen (A, B, C), findet man in Version A nicht nur keine typische emotionale Reaktion nach Misserfolg bei Depressiven im Vergleich zu Nicht-Depressiven, sondern parallel dazu auch keine typische Attribution (also internale, stabile und globale Ursachen für Misserfolg). Dagegen zeigen Depressive in Version C und B *sowohl* verstärkte Affekte nach Misserfolg im Vergleich zu Nicht-Depressiven *als auch* eine depressogene Attribution.

Abschließend wollen wir noch bewerten, inwieweit die wahrgenommene Bedeutung dazu beiträgt, die Emotionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven nach Misserfolg und Erfolg zu erklären.

3.4.2. Der Einfluss der wahrgenommenen Bedeutung auf emotionale Reaktionen in Abhängigkeit von depressiver Stimmung

Bedeutung zeigt wie Attribution in der allgemeinspsychologischen Analyse einen eigenständigen Einfluss auf die emotionale Reaktion nach Misserfolg und Erfolg (s.o.). Wir konnten feststellen, dass mit steigender Bedeutung von Misserfolg und Erfolg auch die emotionale Reaktion intensiver wird.

Außerdem trifft zu, dass Depressive Misserfolge für bedeutender halten als Nicht-Depressive. Bei Erfolgen besteht kein Unterschied zwischen den Gruppen hinsichtlich der Bedeutungswahrnehmung.

Wir prüfen nachfolgend, inwieweit die bei Depressiven erhöhte Bedeutungswahrnehmung von Misserfolg eine Erklärung für die gefundenen Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen darstellt.

Zunächst werden Partialkorrelationen für einzelne Misserfolgseemotionen berechnet (siehe Tab. 19).

Tab. 19 Korrelationskoeffizienten der Partialkorrelation Depressionsgrad/Emotionen nach Misserfolg ohne Bedeutung (in Klammer die Korrelationskoeffizienten Depressionsgrad/Emotion)

Unglück	.12 n.s. (.18**)
Trauer	.14* (.20**)
Enttäuschung	.12 n.s. (.19**)
Scham	.27** (.31**)
Schuld	.25** (.30**)
Ärger über das Selbst	.20** (.25**)
Angst	.30** (.34**)
Selbstmitleid	.29** (.32**)
Depression	.29** (.33**)
Furcht	.19** (.23**)

Wie Tabelle 19 zeigt, bleiben die meisten Zusammenhänge (außer zwischen Unglück sowie Enttäuschung und Depressionsgrad) zwischen Depressionsgrad und Emotionen bestehen, wenn der Einfluss der wahrgenommenen Bedeutung herausgerechnet wird.

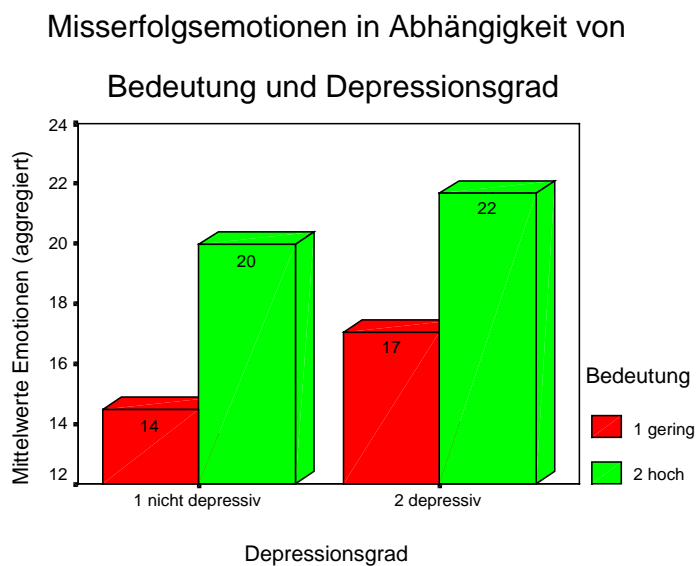
Auf aggregierter Ebene (alle mit Depressionsgrad und Bedeutung korrelierten Emotionen zusammengefasst) verändert sich (in der Gesamtstichprobe) die Korrelation von $r(197) = .34^{**}$ zu $r(197) = .30^{**}$.

Die Mediatoranalyse auf aggregiertem Datenniveau zeigt, dass sowohl die wahrgenommene Bedeutung von Misserfolg als auch der Depressionsgrad Erklärungskraft hinsichtlich der emotionalen Reaktion auf Misserfolg besitzen. Es kann demzufolge nicht von einem Mediatoreffekt der Bedeutungswahrnehmung bezüglich des Zusammenhangs zwischen Depressionsgrad und emotionaler Reaktion gesprochen werden. Die Regressionsanalysen im einzelnen zeigen folgende Sachverhalte.

Die einfachen linearen Regressionsanalysen weisen erwartungsgemäß jeweils einen Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und Emotionen [$T(196) = 4.2, p < .001, \beta = .29, R^2 = .08$] sowie zwischen Depressionsgrad und Bedeutungswahrnehmung [$T(196) = 2.6, p < .05, \beta = .18, R^2 = .03$] auf. In der Multiplen Regression zeigt sich, dass sowohl der Depressionsgrad einer Person als auch das Ausmaß an Bedeutung, das einer Sache beigemessen wird, die emotionale Reaktion auf Misserfolg bestimmen [$T(196) = 6.8, p < .001, \beta = .43$ Bedeutung; $T(196) = 3.3, p < .01, \beta = .21$ Depressionsgrad; $R^2 = .25$].

Zusammenfassend stellen wir fest, dass sich die unterschiedliche emotionale Reaktion auf Misserfolg von Depressiven im Vergleich zu Nicht-Depressiven nicht dadurch gänzlich aufklären lässt, dass sie Misserfolg *bedeutender* einschätzen als Nicht-Depressive, aber die Bedeutungswahrnehmung einen Teil der Emotionsunterschiede (wie auch die Ursachenzuschreibung) erklären kann. Abb. 11 zeigt, dass ein additiver Effekt vorliegt.

Abb. 11 Misserfolgseemotionen in Abhängigkeit von Bedeutung und Depressionsgrad



Als abschließende Bewertung der beiden erfassten Kognitionen Ursachenzuschreibung und Bedeutungswahrnehmung hinsichtlich ihrer Erklärungskraft die Emotionsunterschiede der Stimmungsgruppen nach *Misserfolg* betreffend ist ersichtlich, dass Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen hinsichtlich Ursachenzuschreibung und Bedeutungswahrnehmung die unterschiedliche emotionale Reaktion der Stimmungsgruppen auf Misserfolg teilweise aufklären können, aber keineswegs vollständig vermitteln. Es gibt demzufolge einen bestimmten Anteil an der emotionalen Reaktion Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven auf Misserfolg, der sich aus ihrem „Depressivsein“ per se (bzw. der damit assoziierten, möglicherweise ebenfalls kognitiven, Wirkfaktoren)⁵⁰ erklären lässt und einen Anteil, der sich speziell aus den genannten Kognitionsunterschieden heraus erklärt. Bei einer depressiven Person mit

⁵⁰ Der Depressionsgrad wurde mit dem Beck-Depressionsinventar (Beck et al., 1961) erhoben. Dieses Instrumentarium, das die Schwere einer depressiven Symptomatik erfasst, beinhaltet verschiedene Ebenen. So werden neben kognitiven Items auch Fragen zum somatischen, affektiven und motivationalen Status gestellt. Analog zu den verschiedenen Dimensionen des Fragebogens eröffnen sich demzufolge verschiedene Wirkfaktoren, die die Emotionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven bestimmen könnten.

depressogener Attribution (selegierte Stichprobe) ist ihre emotionale Reaktion auf Misserfolg zum Teil mit dieser Attribution erklärbar, es bleibt aber stets ein Residuum an typisch depressiver emotionaler Reaktion, das nicht mit Hilfe depressogener Kognitionen (zumindest der von uns erfassten) erklärbar ist [Korrelation Depressionsgrad/emotionale Reaktion nach Misserfolg in der Gesamtstichprobe ohne den Einfluss der Kognitionen: $r(197) = .21^{**}$ zu vorher $r(197) = .27^{**}$; Korrelation Depressionsgrad/emotionale Reaktion nach Misserfolg in der selegierten Stichprobe ohne den Einfluss der Kognitionen: $r(119) = .20^*$ zu vorher $r(197) = .44^{**}$].

Eine nicht depressive Person mit depressogener Ursachenzuschreibung zeigt stärkere Emotionen nach Misserfolg im Vergleich zu einer nicht depressiven Person mit anti-depressogener Ursachenzuschreibung. Und eine depressive Person zeigt auch ohne depressogene Attribution stärkere Emotionen nach Misserfolg als eine nicht depressive Person ohne depressogene Attribution.

Was den unerwarteten Befund anbelangt, dass Depressive auch eine intensivere emotionale Reaktion (Überraschung, Erleichterung, Dank) als Nicht-Depressive nach *Erfolg* zeigen, haben wir keinerlei Hinweise auf eine kognitive Vermittlung (der von uns erfassten Kognitionen) gefunden. Teilweise, weil sich die Stimmungsgruppen hinsichtlich der meisten Kognitionen zu Erfolg nicht unterscheiden, oder weil einzelne Kognitionen (in denen sich die Stimmungsgruppen unterscheiden) generell keinen Zusammenhang mit den entsprechenden Emotionen (Überraschung, Erleichterung, Dank) aufweisen.

Es liegt keine *Mediation* der erfassten Kognitionen und insbesondere nicht der in dieser Untersuchung im Fokus stehenden Ursachenzuschreibung für den Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und emotionaler Reaktion nach Misserfolg oder Erfolg vor. Abschließend soll noch die Frage beantwortet werden, ob möglicherweise ein *Moderationseffekt* (Baron & Kenny, 1986) zwischen Depressionsgrad und Ursachenzuschreibung hinsichtlich der Auswirkung auf die emotionale Reaktion existiert (lediglich für Misserfolgsemotionen, da es keinen Zusammenhang zwischen den von Depressiven verstärkt berichteten Erfolgsemotionen und der Ursachenzuschreibung gibt).

3.5. Moderationseffekt zwischen Depressionsgrad und Attribution nach Misserfolg

Wenn wir der Frage einer Moderation nachgehen, behandeln wir damit die Ursachenzuschreibung nicht mehr als mögliche Ursache (Mediator) für die Emotionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven, sondern als unabhängige Variable *neben* dem Depressionsgrad. „...moderator variables always function as independent variables, whereas mediating events shifts roles from effects to causes ... (Baron & Kenny, 1986, p. 1174).“ Diese unabhängige Variable *muss* nicht notwendigerweise einen Haupteffekt auf die emotionale Reaktion haben [„There *may* also be significant main effects for the predictor and the moderator ... (Baron & Kenny, 1986, p. 1174)“], könnte aber im Zusammenspiel mit dem Depressionsgrad die Emotionen auf Misserfolg beeinflussen.

Wir führen die Analyse auf Moderatoreffekte trotz der von Baron und Kenny formulierten Forderung, dass Prädiktor (hier der Depressionsgrad) und Moderator (hier die Ursachenzuschreibung für Misserfolg) unkorreliert sein sollten für die Kognition Ursachenzuschreibung nach Misserfolg durch, weil der in unserem Datensatz bestehende Zusammenhang zwischen Ursachenzuschreibung und Depressionsgrad in der

Gesamtstichprobe nicht den sonst üblichen signifikanten Befunden entspricht.⁵¹

Ein denkbarer Moderationseffekt zwischen Depressionsgrad und Ursachenzuschreibung wäre, dass Depressive mit depressogenem Attributionsstil stärkere Emotionen nach *Misserfolg* berichten als Nicht-Depressive mit depressogenem Attributionsstil.

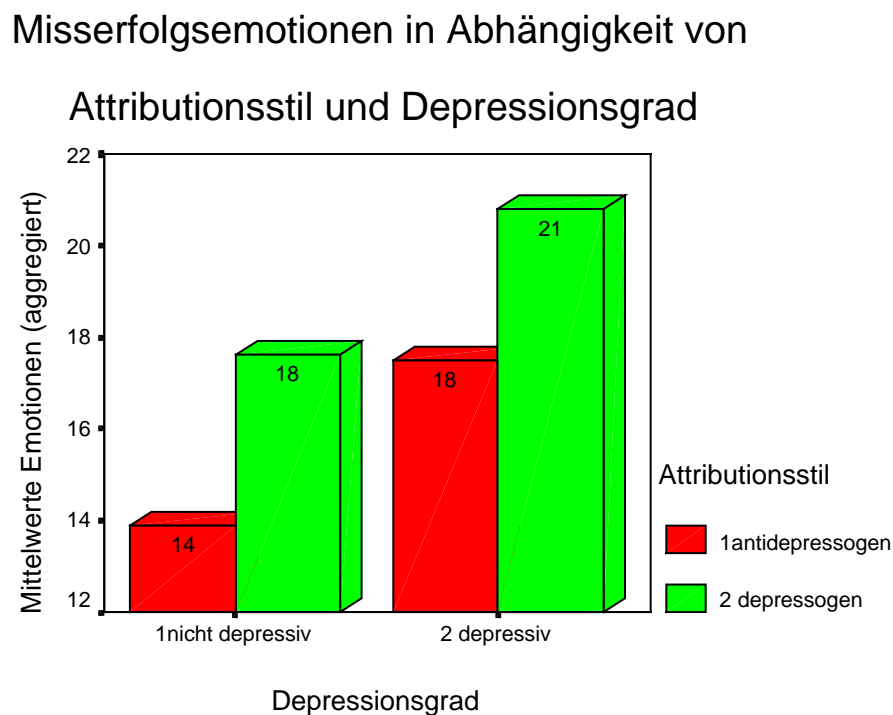
Es wurde eine Varianzanalyse mit den Faktoren Depressionsgrad (zwei Kategorien) und Attributionsstil für Misserfolg berechnet (aggregierter Wert der Misserfolg attribution über vier Misserfolgsszenarien sowie den Dimensionen Lokation, Globalität und Stabilität; zwei Kategorien). Als abhängige Variable wurden alle jene Emotionen zusammengefasst, die sowohl mit dem Depressionsgrad als auch mit der Ursachenzuschreibung korreliert sind (dies sind alle außer Überraschung, Wut, Ärger über andere und Bedauern).

⁵¹ Für die Bedeutungswahrnehmung führen wir keine Analysen auf Moderatoreffekte durch, da die Ursachenzuschreibung die zentrale Kognition im Rahmen der Depressionstheorie darstellt (attributionale Reformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit von Abramson et al., 1978), auf der unsere Untersuchung hauptsächlich basiert. Abb. 11 zeigt außerdem bereits, dass zwischen Depressionsgrad und Bedeutungswahrnehmung ein additiver Effekt auf Misserfolgseemotionen besteht.

Korrespondierend mit der Mediatoranalyse errechnet sich sowohl ein Haupteffekt Depressionsgrad [$F(1,196) = 14.9, p < .001$] als auch ein Haupteffekt Ursachenzuschreibung [$F(1,196) = 16.1, p < .001$]. Je internaler, stabiler und globaler die Versuchsperson die Ursache für ihren Misserfolg einschätzen, desto mehr negative Emotionen berichten sie nach Misserfolg ($M = 19.4, S = 6.5$ zu $M = 15.2, S = 5.9$) und je depressiver eine Versuchsperson ist, desto mehr negative Emotionen gibt sie an ($M = 19.5, S = 6.2$ zu $M = 15.4, S = 6.2$).

Es ergibt sich keine Interaktion zwischen Depressionsgrad und Ursachenzuschreibung (kein Moderationseffekt) hinsichtlich der emotionalen Reaktion auf Misserfolg.

Abb. 12 Emotionen nach Misserfolg in Abhängigkeit von Attributionsstil und Depressionsgrad



Als Fazit zeigt Abb. 12 erneut, dass die Art der Ursachenzuschreibung einer Person *und* ihr Grad an Depressivität ihre emotionale Reaktion nach Misserfolg erklärt (additiver Effekt). Da es keine Interaktion zwischen Depressionsgrad und Kausalattribution gibt, kann man sagen, dass Depressive in gleicher Weise in ihrer emotionalen Reaktion durch eine depressogene Attribution beeinflusst sind wie Nicht-Depressive. Eine interne, stabile und globale Ursache führt bei Depressiven und Nicht-Depressiven in gleichem Ausmaß zu stärkeren Misserfolgsemotionen (und umgekehrt eine externe, variable und spezifische Ursache in gleichem Ausmaß zu schwächeren Misserfolgsemotionen).

Zusammenfassend können wir hinsichtlich der unterschiedlichen emotionalen Reaktion Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven auf hypothetische Misserfolgs- und Erfolgsszenarien Folgendes feststellen.

Nachdem es nicht nur Emotionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven gibt, sondern sich Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven teilweise auch hinsichtlich der Ursachenzuschreibung und Bedeutungswahrnehmung angesichts von Misserfolgs- und Erfolgsszenarien unterscheiden, haben wir geprüft, inwieweit diese Kognitionsunterschiede die Emotionsunterschiede vermitteln (mediieren), wie es die kognitiven Depressionstheorien vorhersagen (Abramson et al., 1978 und Abramson et al., 1989).

Dabei hat sich gezeigt, dass die Emotionsunterschiede der Stimmungsgruppen nicht von der Ursachenzuschreibung und Bedeutungswahrnehmung vermittelt sind. Die Datenanalyse erbrachte vielmehr, dass *drei* Variablen unserer Untersuchung eigenständig zur Erklärung der emotionalen Reaktion einer Versuchsperson auf Misserfolg und Erfolg beitragen. Der Depressionsgrad einer Versuchsperson (als mehrdimensionales Phänomen, gemessen mit dem Beck-Depressionsinventar, Beck et al., 1961), die Art der Ursachenzuschreibung, die eine Person vornimmt, sowie die dem Ereignis individuell beigemessene Bedeutung bestimmen die emotionale Reaktion einer Person auf Misserfolge und Erfolge.

Die meisten der erfassten Emotionen nach Misserfolg werden dann am stärksten berichtet, wenn eine Person einen erhöhten Grad an Depressivität aufweist (Unglück, Traurigkeit, Enttäuschung, Scham, Schuld, Ärger gegen die eigene Person, Angst, Selbstmitleid, Depression, Furcht), **internale** (Unglück, Traurigkeit, Scham, Schuld, Angst, Depression, Furcht, Ärger gegen das Selbst, Selbstmitleid), **stabile** (Enttäuschung, Scham, Angst, Depression, Ärger gegen das Selbst, Furcht), **globale** (Traurigkeit, Enttäuschung, Ärger gegen das Selbst, Selbstmitleid, Scham, Schuld, Angst, Depression, Furcht) **und unkontrollierbare Ursachen** (Ärger über andere/n) **beziehungsweise kontrollierbare Ursachen** (Traurigkeit) für die geschilderten Misserfolge annimmt und den Ereignissen eine hohe Bedeutung beimisst (Unglück, Traurigkeit, Enttäuschung, Scham, Schuld, Ärger gegen die eigene Person, Angst, Selbstmitleid, Depression, Furcht, Ärger gegen andere Personen, Wut und Bedauern). Ebenso intensivieren sich positive Emotionen nach Erfolg, wenn ein erhöhter Depressionsgrad vorliegt (Überraschung, Erleichterung und Dank), eine **internale** (Zufriedenheit, Stolz), **stabile** (Glück, Freude, Zufriedenheit, Stolz, Erleichterung), **globale** (Glück, Freude, Zufriedenheit, Stolz, Erleichterung, Dank) **und unkontrollierbare** (Überraschung) **Ursache für den Erfolg** seitens der Versuchsperson vermutet wird sowie eine hohe Bedeutung die Erfolge betreffend angegeben wird (Glück, Freude, Zufriedenheit, Stolz, Überraschung, Dank, Erleichterung).

Für die in unserer Untersuchung zentrale Variable Attribution haben wir zusätzlich geprüft, ob eine Interaktion mit dem Depressionsgrad vorliegt, indem Depressive mit depressogener Attribution stärkere Emotionen nach Misserfolg berichten als Nicht-Depressive mit depressogener Attribution. Dies trifft nicht zu, vielmehr werden beide Stimmungsgruppen in gleichem Maße von einer depressogenen Attribution hinsichtlich ihrer emotionalen Reaktion beeinflusst. Abb. 11 zeigt außerdem, dass auch die Bedeutungseinschätzung nicht mit dem Depressionsgrad einer Person *interagiert*.

Man kann demzufolge von einem additiven Term aus Depressionsgrad, Ursachenzuschreibung und Bedeutungswahrnehmung sprechen, der die emotionale Reaktion einer Person auf Misserfolge und Erfolge in unserer Untersuchung erklärt.

Dabei gibt es Emotionen, die stärker vom Ausmaß an Bedeutung abhängig sind wie beispielsweise Unglück und weniger davon, ob eine Ursache für den vorliegenden Misserfolg in der eigenen Person gelegen ist oder davon, wie depressiv eine Person ist (siehe Tab. 20).

Tab. 20 Emotionen nach Misserfolg und Erfolg in Zusammenhang [r (197)] mit dem Depressionsgrad, der Bedeutungseinschätzung sowie der Ursachenzuschreibung (Einschätzung auf den attributionalen Dimensionen)

	Lokation	Globalität	Stabilität	Kontrollierbarkeit	Bedeutung	Depressionsgrad
Unglück	.18*				.41**	.18*
Traurigkeit	.21**	.16*		-.15*	.38**	.20**
Enttäuschung		.20**	.18*		.52**	.19**
Scham	.20**	.28**	.15*		.32**	.31**
Schuld	.27**	.27**			.38**	.30**
Überraschung Misserfolg						
Ärger Selbst	.35**	.23**	.18*		.34**	.25**
Ärger andere/n				.16*	.23**	
Angst	.20**	.30**	.21**		.33**	.34**
Selbstmitleid	.18*	.18*			.25**	.32**
Depression	.26**	.18**	.14*		.46**	.33**
Wut					.27**	
Furcht	.21**	.29**	.19**		.28**	.23**
Bedauern					.33**	
Glück		.24**	.28**		.43**	
Freude		.21**	.25**		.41**	

Zufriedenheit	.18*	.22**	.22**		.36**	
Stolz	.25**	.36**	.21**		.37**	
Überraschung Erfolg				.19**	.20**	.29**
Dank		.15*			.30**	.17*
Erleichterung		.22**	.24**		.38**	.15*

Eine Schrittweise Regression auf aggregierte Emotionswerte mit den Prädiktoren Depressionsgrad, Bedeutungswahrnehmung und Ursachenzuschreibung zeigt, dass die emotionale Reaktion auf Misserfolge insbesondere davon abhängig ist, welche Bedeutung eine Person dem Misserfolg beimisst [T (196) = 6.2, $p < .001$, $\beta = .40$]. Aber auch der Depressionsgrad [T (196) = 3.0, $p < .01$, $\beta = .19$] und die Ursachenzuschreibung [T (196) = 2.4, $p < .05$, $\beta = .15$] erklären noch zusätzlich Emotionsvarianz [$R^2 = .22$ Bedeutung; $R^2 = .26$ Bedeutung und Depressionsgrad; $R^2 = .28$ Bedeutung, Depressionsgrad und Ursachenzuschreibung als Prädiktoren].

Für Erfolgsempfindungen zeigt die Schrittweise Regression, dass das Ausmaß an Bedeutung, das eine Person einem Erfolg beimisst der zentrale Prädiktor zur Vorhersage der emotionalen Reaktion auf Erfolg ist [T (195) = 6.9, $p < .001$, $\beta = .44$, $R^2 = .20$], wohingegen der Depressionsgrad einer Versuchsperson sowie die Eigenschaften der für einen Erfolg angenommenen Ursachen keinen zusätzlichen Beitrag zur Varianzaufklärung leisten (also nicht in das Regressionsmodell aufgenommen wurden).

4. Diskussion

Während depressionsspezifische Kognitionen (z.B. der depressogene Attributionsstil, Peterson & Seligman, 1984) häufig Gegenstand empirischer Untersuchungen waren und sind, wurden in vorliegender Studie erstmals emotionale Reaktionen auf positive und negative Handlungsergebnisse in Abhängigkeit vom Depressionsgrad⁵² einer Versuchsperson analysiert. Die Fragebogenstudie erfasste allerdings nicht aktuell erlebte Emotionen, sondern die Vorstellung der Versuchspersonen darüber, welche Emotionen sie in hypothetischen Erfolgs- und Misserfolgssituationen voraussichtlich erleben würden. Ebenfalls erstmalig wurde versucht, emotionale Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen anhand kognitiver Unterschiede zu erklären.

⁵² Die durch Mediansplitt gewonnenen zwei Kategorien der Variable Depressionsgrad (erfasst mit dem BDI) stehen für die Bezeichnungen Depressive und Nicht-Depressive.

Zuerst werden allgemeinspsychologische Befunde zu den erfassten Emotionen diskutiert, bevor die Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen hinsichtlich der emotionalen Reaktion auf Misserfolge und Erfolge betrachtet werden. Als *Nächstes* bewerten wir die Zusammenhänge zwischen den drei kognitiven Variablen Ursachenzuschreibung, Bedeutung und Verantwortlichkeit, um *danach* die Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven, was diese Kognitionen betrifft, zu besprechen. *Anschließend* werden allgemeinspsychologische Zusammenhänge zwischen den erfassten kognitiven Variablen und der emotionalen Reaktion nach Erfolg und Misserfolg besprochen und *zuletzt* wird erörtert, inwieweit Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen hinsichtlich ihrer emotionalen Reaktion auf Misserfolg und Erfolg auf die erfassten (vermittelnden) Kognitionen zurückgeführt werden können.

4.1. Die emotionalen Reaktionen auf Erfolg und Misserfolg

4.1.1. Allgemeinspsychologische Befunde zu den erfassten Emotionen

Die unterschiedlichen Mittelwerte der nach Misserfolg und Erfolg erfassten Emotionen zeigen (siehe Abb. 5 und 6), dass die Versuchspersonen zwischen den einzelnen Emotionen differenziert haben, und dass einige Emotionen nach Misserfolg (Range: 6.6 – 3.1)⁵³ und Erfolg (Range: 8.3 – 4.7) stärker berichtet werden als andere. Auf Erfolge reagieren die Versuchspersonen allgemein emotional stärker als auf Misserfolge, wobei eine Person, die starke Affekte auf Erfolg zeigt, auch stark emotional auf Misserfolg reagiert.

Die anschließende explorative Klassifikation der Emotionen mittels Faktorenanalysen zeigte drei verschiedene emotionale Dimensionen (eine ängstlich-selbstbezogene, traurige und eine ärgerlich-aggressive emotionale Reaktion) nach Misserfolg und zwei nach Erfolg (typische Erfolgsemotionen und Emotionen, die eine Minimierung des Erfolges ausdrücken) auf. Die Ergebnisse der Faktorenanalyse sind konsistent mit den Aussagen von Weiner (1986), der zwischen verschiedenen Emotionsklassen (ergebnis- und dimensionsabhängigen Emotionen) unterscheidet. Für Misserfolgs- und Erfolgsemotionen errechnet sich jeweils ein Faktor, der Emotionen zusammenfasst, die im Sinne Weiners (1986) von der Ursachenzuschreibung und deren Einschätzung auf den attributionalen Dimensionen (also von weiterfüh-

⁵³ Die Skala umfasst Werte von eins bis zehn.

renden Überlegungen) abhängig sind und jeweils ein weiterer Faktor, der Emotionen im Sinne Weiners integriert, die lediglich von der Ergebnisbewertung als gut oder schlecht (hinsichtlich der eigenen Ziele) abhängig sind. Misserfolgseemotionen teilen sich in die ergebnisabhängigen Emotionen Traurigkeit und Unglück (bilden einen Faktor) und in die dimensionsabhängigen Emotionen Angst, Scham, (Selbst)mitleid und Schuld auf (bilden einen anderen Faktor). Auch die Erfolgseemotionen betreffend, besteht ein Faktor aus ergebnisabhängigen Emotionen (Freude, Zufriedenheit, Glück) und der zweite aus einer attributions- (Überraschung) sowie einer dimensionsabhängigen (Dank) Emotion.

Die von Ellis genannten Emotionsklassen dagegen lassen sich anhand der Faktorenanalyse nicht differenzieren, indem sie sich in verschiedenen Faktoren gruppieren.

Trotzdem impliziert die Theorie von Ellis, dass es zwei unterschiedliche Formen emotionaler Reaktion auf Handlungsergebnisse gibt, eine inadäquate (Schuld, Angst, Depression und/oder Wut) *oder* eine adäquate (Bedauern, Furcht, Traurigkeit und/oder Ärger) Form. Inadäquate Emotionen sind laut Ellis eine Folge von irrationalen Überzeugungen gegenüber einem Sachverhalt, adäquate Emotionen dagegen werden erlebt, wenn eine Person rationale Überzeugungen gegenüber einem Sachverhalt hat. Weil wir vermutet haben, dass eine Person *entweder* überwiegend irrationale Überzeugungen *oder* überwiegend rationale Überzeugungen einem Sachverhalt gegenüber vorhält, haben wir erwartet, dass eine Person mit inadäquaten *oder* adäquaten Emotionen auf Misserfolge reagiert. Konkret haben wir geprüft, ob es bei Angabe einer inadäquaten Emotion eine höhere Wahrscheinlichkeit für weitere inadäquate Emotionen gibt im Vergleich zu adäquaten Emotionen. Jemand der Depression berichtet, sollte (wenn diese Person überwiegend irrationale Überzeugungen bezüglich ihres Misserfolges vorhält) demzufolge eher Schuld, Angst und Wut angeben als Bedauern, Furcht und Ärger. Es ist allerdings nicht der Fall, dass, wenn eine inadäquate Emotion berichtet wird, andere inadäquate Emotionen wahrscheinlicher auftreten als adäquate Emotionen (dieser Sachverhalt gilt auch umgekehrt für das Vorhandensein einer adäquaten Emotion und den anderen adäquaten Emotionen).

Berücksichtigt man die kognitiven Grundlagen adäquater und inadäquater Emotionen, also rationale im Vergleich zu irrationalen Überzeugungen, dann führt dieses Ergebnis zu dem Schluss, dass unsere Versuchspersonen in gleichem Maße rationale und irrationale Überzeugungen hinsichtlich der geschilderten Misserfolge vorhalten, also keine einseitige Tendenz (zu irrationalen *oder* rationalen Überzeugungen) im

Denken aufweisen.⁵⁴ In unserem Fragebogen wurde allerdings nicht nach irrationalen versus rationalen Überzeugungen gefragt.

Es zeigt sich allerdings, dass inadäquate Emotionen in sich einen engeren Zusammenhang aufweisen als adäquate Emotionen. Folgt man der Überlegung, dass homogene Ergebnisse, homogene Ursachen haben, lässt darauf schließen, dass adäquaten Emotionen ein heterogeneres Spektrum an (rationalen) Kognitionen zugrunde liegt, wohingegen die Basis inadäquater Emotionen irrationale Kognitionen sind, die durch einige wenige homogene Charakteristika fest umgrenzt sind (wie übergeneralisierende und absolutistische Überzeugungen).

Als Fazit der allgemeinspsychologischen Emotionsbefunde scheint uns insbesondere beachtenswert, dass die Versuchspersonen zwischen den von uns erfassten Emotionen Unterschiede wahrgenommen haben (siehe Mittelwertsunterschiede) und die von Weiner beschriebenen Emotionsklassen (ergebnisabhängige und dimensionsabhängige Emotionen) durch einzelne Faktoren repräsentiert werden. Unsere Befunde beinhalten dagegen nur schwache Hinweise auf die von Ellis getroffene Unterscheidung in adäquate und inadäquate Emotionen. Die *theoretischen* Zusammenhänge zwischen rationalen versus irrationalen Überzeugungen und adäquaten versus inadäquaten Emotionen legen nahe, dass unsere Versuchspersonen keine Tendenz für entweder rationale *oder* irrationale Überzeugungen angesichts der Misserfolgsszenarien vorhalten.

4.1.2. Die emotionalen Reaktionen in Abhängigkeit von depressiver Stimmung

Zunächst kann festgestellt werden, dass Depressive *sowohl* stärkere negative *als auch* stärkere positive Emotionen berichten. Dies ist konsistent mit dem allgemeinspsychologischen Befund, dass eine Person, die nach Misserfolg stark emotional reagiert auch nach Erfolg intensive Affekte berichtet. Beinahe alle abgefragten *Emotionen nach Misserfolg* werden mit zunehmendem Depressionsgrad intensiver (lediglich für Ärger gegen andere, Wut und Bedauern wird der Zusammenhang nicht signifikant und für Überraschung ergab sich die einzige negative, nicht signifikante Korrelation). Was die *Emotionen nach Erfolg* betrifft, geben Depressive stärker Überra-

⁵⁴ Es könnte selbstverständlich auch sein, dass die Versuchspersonen lediglich keinen Unterschied zwischen den Emotionspaaren gesehen haben, beispielsweise zwischen Angst und Furcht.

schung, Erleichterung und Dank an als Nicht-Depressive. Dass Depressive mehr negative Emotionen nach Misserfolg empfinden war vor dem Hintergrund diagnostischer Richtlinien (beispielsweise DSM-IV) erwartbar. Unerwartet war allerdings, dass Depressive auch nach Erfolg teilweise intensivere Emotionen angeben. Die diagnostischen Manuale beschreiben eher einen Verlust an positiven Emotionen (insbesondere einen Verlust an Interesse und Freude), also eher eine emotionale Verarmung, was positive Emotionen anbelangt.

Die Befunde bezüglich der Emotionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven wurden mit den aus den zitierten Theorien gewonnen Vorhersagen verglichen.

Was die von *Ellis* vorgenommene Unterteilung in inadäquate und adäquate Emotionen betrifft, ergibt sich, dass depressive Versuchspersonen stärker inadäquate als adäquate Emotionen nach einem Misserfolgsereignis berichten. Im Vergleich dazu geben Nicht-Depressive stärker adäquate als inadäquate Emotionen nach Misserfolg an (siehe Abb. 4). Das bedeutet, jemand, dem die inadäquate „*Emotion Depression*“ zugeschrieben werden kann, neigt auch eher zu weiteren inadäquaten Emotionen wie Wut, Angst und Schuld im Vergleich zu den adäquaten Emotionen Ärger, Furcht und Bedauern.

Dieses Ergebnis ist konsistent mit der Vorhersage von *Ellis*, dass Depressive anders als Nicht-Depressive überwiegend irrationale Überzeugungen vorhalten (*Ellis*, 1962). Während sich die Gesamtstichprobe nicht in zwei Gruppen differenzierte, nämlich in eine, die mit inadäquaten Emotionen auf Misserfolge reagiert (und demzufolge theoretisch irrationale Überzeugungen hinsichtlich Misserfolg vorhält) und eine, die mit adäquaten Emotionen auf Misserfolge reagiert (und demzufolge theoretisch rationale Überzeugungen hinsichtlich Misserfolg vorhält), zeigte sich diese Differenzierung nach Aufteilung der Stichprobe in Depressive und Nicht-Depressive, also in Personen mit und ohne irrationale Überzeugungen zu Misserfolg.

Auch in Bezug auf die von *Weiner* differenzierten Emotionsklassen, ergebnisabhängige und dimensionsabhängige Emotionen, unterscheiden sich Depressive von Nicht-Depressiven. Aufgrund ihrer spezifischen Attribution sollten sich Depressive von Nicht-Depressiven lediglich was dimensionsabhängige Emotionen betrifft unterscheiden, nicht aber in den ergebnisabhängigen Emotionen. Depressive sollten beispielsweise in geringerem Ausmaß Stolz nach Erfolg berichten, da sie tendenziell

eine externale Ursache für Erfolge finden und Stolz nur dann erlebt wird, wenn der Erfolg der eigenen Person zugeschrieben wird. Andererseits sollten sich die Stimmungsgruppen nicht unterscheiden, was beispielsweise das Ausmaß an Freude nach Erfolg betrifft, da Freude eine ergebnisabhängige Emotion ist. Es zeigt sich erwartungsgemäß, dass Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven *insbesondere* bei dimensionsabhängigen Emotionen nach Misserfolg (wie Scham, Schuld, Angst etc.) höhere Werte angeben (siehe Abb. 8). Dass Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven auch stärker ergebnisabhängige Emotionen (wie Unglück oder Enttäuschung) berichten führt zu der Vermutung, dass Depressive Misserfolge möglicherweise generell negativer einschätzen als Nicht-Depressive.

Für *positive Emotionen* zeigt sich ebenfalls, dass Depressive insbesondere attributionsabhängige (Überraschung) beziehungsweise dimensionsabhängige (Dank) Emotionen im Sinne Weiners im Vergleich zu Nicht-Depressiven stärker berichten (und nicht ergebnisabhängige Emotionen). Die Vermutung, dass Depressive aufgrund ihrer Tendenz, externale Ursachen für Erfolge zu finden weniger Stolz nach Erfolg berichten als Nicht-Depressive, bestätigte sich nicht.

Als Fazit kann festgestellt werden, dass *Depressive generell eine stärkere emotionale Reaktion auf Erfolg und Misserfolg* zeigen als Nicht-Depressive.

Was die *typisch depressiven Emotionen* nach *Misserfolg* anbelangt, konnte gezeigt werden, dass sich die Stimmungsgruppen anhand der Emotionskategorien von Weiner und Ellis diskriminieren lassen. Depressive berichten typischerweise nach Misserfolg vor allem stärker als Nicht-Depressive inadäquate Emotionen sowie Emotionen, die von internalen und stabilen Ursachen abhängig sind (dimensionsabhängige Emotionen). Somit scheinen sich die aus den kognitiven Depressionstheorien abgeleiteten Vorhersagen, die emotionalen Reaktionen Depressiver auf Misserfolg betreffend, zu bestätigen.

Nach *Erfolg* berichten Depressive in stärkerem Maße als Nicht-Depressive Emotionen, die eine Minimierung des positiven Ergebnisses darstellen (Dank, Überraschung, Erleichterung). Auch für Erfolg trifft zu, dass die Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen sich eher auf Emotionen beziehen, die einen Zusammenhang mit der Ursachenzuschreibung für Erfolg aufweisen als mit Emotionen, die laut Weiner lediglich von der Beurteilung des Ergebnisses als positiv (Erfolg) abhängen.

Um zu prüfen, ob die Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen hinsichtlich der emotionalen Reaktion auf Misserfolg und Erfolg in der Tat durch depressogene Kognitionen vermittelt sind, wurden als Nächstes die Unterschiede in den erfassten Kognitionen (Attribution, wahrgenommene Verantwortlichkeit und Bedeutung) betrachtet.

4.2. Ursachenzuschreibung/Bewertung angesichts von Erfolg und Misserfolg

4.2.1. Allgemeinspsychologische Befunde zu den erfassten Kognitionen

Die Analysen zeigen deutliche Zusammenhänge zwischen den erfassten Kognitionen auf. Die wahrgenommene Bedeutung von Handlungsausgängen zeigte positive Zusammenhänge mit den attributionalen Dimensionen der gefundenen Ursache. Je internaler, stabiler und globaler die Ursachen für Erfolg, desto größer wird auch die Bedeutung von Erfolg eingeschätzt und je internaler und globaler die Ursache für Misserfolg, desto größer wird die Bedeutung von Misserfolg angegeben.

Der Befund, dass Bedeutung und Ursachenzuschreibung einen Zusammenhang aufweisen deckt sich mit den Annahmen der Hoffnungslosigkeitstheorie (Abramson, Metalsky & Alloy, 1988, 1989). Abramson et al. bezeichnen darin eine kognitive Diathese zur Entstehung von Hoffnungslosigkeit als «depressogenen Attributionsstil», verstehen diesen aber nicht in Analogie zur attributionalen Reformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit (Abramson et al., 1978): „.....mit diesem Faktor ist die habituelle Bereitschaft einer Person gemeint, negative Lebensereignisse auf stabile und globale Ursachen zurückzuführen und solche Ereignisse gleichzeitig als persönlich hoch wichtig zu beurteilen (Meyer, 2000, S. 103).“⁵⁵

Der korrelative Zusammenhang zwischen Bedeutung und attributionalen Dimensionen beschreibt allerdings keine kausale Richtung. Man kann aus diesen Ergebnissen demzufolge nicht schließen, dass für einen Misserfolg eine stabile Ursache angegeben wird, *weil* dieser Misserfolg als bedeutend beurteilt wurde. Denn umgekehrt wäre ebenfalls möglich, dass *aufgrund dessen*, dass eine Person eine stabile Ursache für den Misserfolg verantwortlich macht, sie diesen als besonders bedeutend einschätzt

⁵⁵ „Some individuals may exhibit a general tendency to attribute negative events to stable, global factors *and* to view these events as very important, We use the phrase hypothesized depressogenic attributional style to refer to this tendency (Abramson et al., 1989, p. 362).”

(dem Misserfolg bei einer variablen Ursache allerdings nicht in gleichem Maße Bedeutung beimisst).

Ebenso wird mit zunehmender Bedeutung von Erfolg und Misserfolg die Verantwortlichkeitseinschätzung dafür stärker. Auch hier bleibt offen, ob eine Person sich nicht verantwortlich fühlt, *weil* sie das Ergebnis nicht für bedeutend erachtet oder umgekehrt.

Die Verantwortung für Erfolg und Misserfolg wird ebenfalls als besonders hoch wahrgenommen, wenn eine internale, globale und kontrollierbare Ursache dafür angegeben wird. Diesen Zusammenhang beschreibt Weiner (1995, S. 264, Abb. 9.2) im Rahmen seiner integrierten Theorie zur sozialen und intrapersonalen Motivation. Verantwortung vermittelt in dieser Theorie zwischen der Ursachenzuschreibung für ein Ereignis und den emotionalen Reaktionen darauf. Insbesondere internale und kontrollierbare Ursachen wie Anstrengung führen zu erhöhter Verantwortungszuschreibung für ein Ergebnis.

Zusammenfassend können wir feststellen, dass es die theoretisch erwarteten Zusammenhänge zwischen wahrgenommener Bedeutung und Ursachenzuschreibung sowie zwischen Verantwortungs- und Ursachenzuschreibung auch in unserer Stichprobe gibt.

4.2.2. Attribution, Bedeutung und Verantwortlichkeit in Abhängigkeit vom Depressionsgrad

Attribution

Der Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und einer Attribution von Misserfolg auf internale, stabile und globale Ursachen (Peterson und Seligman, 1984), der empirisch wiederholt nachgewiesen worden ist, konnte nicht repliziert werden. Depressive schätzen lediglich die Ursachen für Misserfolg globaler als Nicht-Depressive ein. Auch eine depressogene Attribution für Erfolg, also die Tendenz Depressiver externe, variable und spezifische Ursachen für Erfolg anzunehmen, konnte nicht gezeigt werden.

Es gibt außerdem kein Anzeichen dafür, dass Depressive angesichts von Misserfolgen eine spezifische Tendenz aufweisen, was die Kontrollierbarkeit einer Ursache betrifft. Allerdings existiert eine signifikante Tendenz bei Depressiven, *Erfolge* unkontrollierbaren Ursachen zuzuschreiben.

Berücksichtigt man die Tatsache, dass sich *üblicherweise* eine Korrelation zwischen Depressionsgrad und den attributionalen Dimensionen Lokation und Stabilität für Misserfolge in vorhergesagter Weise zeigt, lässt sich hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Kontrollierbarkeitseinschätzung und Depressionsgrad ein Analogieschluss vornehmen. Dieser Analogieschluss besteht darin, von der Existenz eines depressogenen Attributionsstil für Misserfolg ausgehend, die bestehende Interkorrelation der attributionalen Dimensionen zu berücksichtigen und daraus eine Vermutung über den Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und Kontrollierbarkeit abzuleiten. Was die Interkorrelationen betrifft, zeigt sich, dass je internaler eine Misserfolgsursache eingeschätzt wird, desto kontrollierbarer ist sie für die Versuchspersonen. Nachdem Depressive tendenziell interne Ursachen für Misserfolge angeben, könnte man argumentieren, dass Depressive auch eher kontrollierbare Ursachen für Misserfolge finden sollten.

Eine analoge Überlegung lässt sich bezüglich Erfolg anstellen. Der depressogene Attributionsstil für Erfolg beinhaltet die Tendenz, externale, variable und spezifische Ursachen für Erfolge zu finden. Die Interkorrelation der attributionalen Dimensionen zeigt, dass je externaler, spezifischer und variabler Ursachen für Erfolg wahrgenommen werden, desto unkontrollierbarer werden sie eingeschätzt. Depressive sollten demzufolge *theoretisch* eher unkontrollierbare Ursachen für Erfolg angeben (was sich in unserer Stichprobe auch signifikant zeigt).

Abramson et al. (1978) haben sich im Rahmen der Neuformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit hinsichtlich der Ursachenzuschreibung darauf beschränkt, dass internale, stabile und globale Ursachen für Misserfolge die Entwicklung einer Hilflosigkeitsdepression begünstigen. Die Autoren weisen allerdings darauf hin, dass speziell die mit der Selbstwertproblematik einhergehenden Subdefizite Selbstanklage, Selbstkritik und Schuldgefühle nicht allein mit einer Attribution von Misserfolg auf internale und stabile Ursachen zu erklären sind, sondern diese Ursachen auch gleichzeitig *kontrollierbar* sein müssen, damit es zu ernsthaften Selbstwertproblemen kommt. „.....a failure caused by not speaking Spanish attributed to lack of ability to speak Spanish, which might have been corrected by taking a Berlitz course, probably causes more self-blame than a less correctable lack of ability, such as ineptitude for foreign languages, even though both are internal and stable (Abramson et al., 1978, p. 62).” Daraus könnte man ableiten, dass Depressive (zumindest die, die im Rahmen

ihrer Depression ein Selbstwertdefizit aufweisen) laut Abramson et al. dazu neigen, kontrollierbare Ursachen für Misserfolge zu finden.

Basierend auf der attributionalen Emotionstheorie von Weiner (1986) gelangen wir allerdings zu dem Schluss, dass Depression eine Folge der Tendenz sein könnte, kontrollierbare Ursachen für Misserfolge zu finden *und* (aber) auch eine Folge der Tendenz, unkontrollierbare Ursachen für Misserfolg zu finden. Denn die von Depressiven stärker als von Nicht-Depressiven berichteten Emotionen setzen gemäß attributionaler Emotionstheorie nicht alle eine internale und *kontrollierbare* Ursache voraus wie die von Abramson et al. angeführten Schuldgefühle. Als Beispiel lassen sich die in unserer Untersuchung von Depressiven stärker als von Nicht-Depressiven geäußerten Schamgefühle nennen, die gemäß attributionaler Emotionstheorie auf internalen, aber *unkontrollierbaren* Ursachen für Misserfolge beruhen.

Wir vermuten deshalb, dass die Kontrollierbarkeitsdimension dazu beitragen könnte, verschiedene Varianten depressiver (zumindest emotionaler) Symptomatik zu erklären. Während eine Tendenz zu internalen und unkontrollierbaren Ursachen zu Symptomen wie Beschämung, Inkompetenzgefühlen und Minderwertigkeit führen sollte, könnte eine Attribution von Misserfolg auf internale und kontrollierbare Ursachen in Symptomen wie Selbstanklage und Schuldgefühlen resultieren. Abramson et al. haben bereits anhand der Lokationsdimension eine Unterteilung in zwei Depressionsvarianten vorgenommen. Sie unterscheiden in universelle (externale Ursache) und personale (internale Ursache) Hilflosigkeit/Depression, die mit unterschiedlichen Symptomen einhergehen.⁵⁶

Bedeutung und Verantwortlichkeit

Was die *Verantwortlichkeit* betrifft, finden wir keinen Zusammenhang mit dem Depressionsgrad.

Die *Bedeutung* von Erfolg betreffend, ergibt sich kein Unterschied zwischen den Stimmungsgruppen. Allerdings schätzen depressive Versuchspersonen die Bedeutung von Misserfolg signifikant höher ein als nicht depressive Versuchspersonen. Das zuletzt genannte Ergebnis entspricht den Vorhersagen der Theorie der Hoffnungslosigkeitsdepression (Abramson et al., 1988, 1989), die eine erhöhte *Wichtig-*

⁵⁶ „The dichotomy between universal and personal helplessness determines cases of helplessness (and depression, see below) with and without low self-esteem. But it is neutral with regard to the cognitive and motivational deficits in helplessness. It is important to emphasize that the cognitive and motivational deficits occur in both personal and universal helplessness (Abramson et al., 1978, p. 55).”

keitseinschätzung des negativen Ereignisses als kognitive Diathese für Depression beschreibt. Abramson et al. (1978) schrieben der Wichtigkeitseinschätzung lediglich symptomintensivierende Wirkung zu (die affektiven Symptome und die Selbstwertproblematik betreffend). Es zeigt sich also, dass dieser bislang in der attributionstheoretisch fundierten Depressionsforschung eher wenig Gewicht beigemessenen Variable mit Recht in der aktuellsten Reformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit (Abramson et al., 1988, 1989) eigene Erklärungskraft (*neben* einer depressogenen Ursachenzuschreibung) bei der Depressionsentstehung zugeschrieben wurde.

Das Fazit unserer Analysen zu den Kognitionen Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven ist, dass die attributionalen Dimensionen Zusammenhänge mit der wahrgenommenen Bedeutung eines Szenarios und der wahrgenommenen Verantwortlichkeit dafür aufweisen.

Der Zusammenhang zwischen Attribution und Depressionsgrad erweist sich als wesentlich schwächer als üblicherweise. Für den erstmals untersuchten Zusammenhang zwischen Kontrollierbarkeitseinschätzung und Depressionsgrad vermuten wir, dass Depressive für Misserfolge tendenziell kontrollierbare, für Erfolge dagegen unkontrollierbare Ursachen angeben. Eine weitere Vermutung ist, dass, ähnlich wie die Lokationsdimension eine personale und andererseits eine universale Depression mit unterschiedlicher Symptomatik begründet, die Kontrollierbarkeitsdimension zwischen einer Depression, bei der vor allem Schuldgefühle (siehe Melancholie) im Vordergrund stehen (Neigung, eine kontrollierbare Ursache für Misserfolg zu finden) und einer Depression, die von Abhängigkeit und Inkompetenzgefühlen (wie Scham) gekennzeichnet ist (Neigung, eine unkontrollierbare Ursache für Misserfolg zu finden) differenzieren kann.

Die von der Hoffnungslosigkeitstheorie (Abramson et al., 1988, 1989) als kognitive Diathese beschriebene Tendenz Depressiver, Ergebnisse (hier Misserfolge) als wichtiger einzuschätzen als Nicht-Depressive dies tun, spiegelt sich auch in vorliegenden Daten wider.

4.3. Zusammenhänge zwischen Ursachenzuschreibung/Bewertung und emotionaler Reaktion

Wie von den kognitiven Theorien vorhergesagt, fanden wir bedeutende Zusammenhänge zwischen erfassten Kognitionen und emotionalen Reaktionen angesichts von

Misserfolg und Erfolg. Konsistent mit Weiner (1986) zeigte sich ein Zusammenhang zwischen Ursachenzuschreibung und Emotionen nach Misserfolg und Erfolg, und auch das Ausmaß an berichteter Bedeutung (Abramson et al., 1978) kovariiert mit der emotionalen Reaktion.

Zunächst diskutieren wir die Befunde im Rahmen der attributionalen Emotionstheorie. Danach wird der Zusammenhang der Ursachenzuschreibung mit der emotionalen Reaktion im *Vergleich* zur Bedeutungswahrnehmung von Erfolg und Misserfolg erörtert.

Attributionale Emotionstheorie

Bezogen auf die attributionale Emotionstheorie von Weiner (1986) haben wir *zuerst* versucht, die Abhängigkeit (Unabhängigkeit) von attribution- beziehungsweise dimensionsabhängigen Emotionen (ergebnisabhängigen Emotionen) von der Ursachenzuschreibung beziehungsweise den Ursacheneigenschaften aufzuzeigen. *Danach* haben wir geprüft, inwieweit die Eigenschaften einer für Misserfolg und Erfolg angenommenen Ursache (attributionalen Dimensionen) mit dimensionsabhängigen Emotionen im Vergleich zu ergebnisabhängigen Emotionen einen Zusammenhang aufweisen. *Zuletzt* haben wir die Zusammenhänge zwischen attributionalen Dimensionen und Emotionen *innerhalb* der dimensionsabhängigen Emotionen betrachtet. Für Letzteres haben wir nacheinander die von Weiner jeweils für die Dimensionen Lokation, Stabilität und Kontrollierbarkeit berichteten Zusammenhänge geprüft. Obwohl von Weiner keine Aussagen zur Globalitätsdimension vorliegen, ist auch diese Dimension in die Analyse miteinbezogen worden.

4.3.1. Ergebnis-, attributions- und dimensionsabhängige Emotionen

Um die unterschiedliche Abhängigkeit der von Weiner (1986) beschriebenen Emotionsklassen von der Ursachenzuschreibung zu prüfen, wurde die emotionale Reaktion einmal vor und einmal unmittelbar nach der Ursachenzuschreibung sowie nach der Einschätzung auf den attributionalen Dimensionen erfasst. Wir hatten vermutet, dass attributions- und dimensionsabhängigen Emotionen in der Version, in der die Emotionen *vor* der Aufforderung über Ursachen nachzudenken abgefragt werden, schwächer berichtet werden als in den Versionen, wo erst nach den Emotionen gefragt wird, wenn die Versuchspersonen Ursachen gefunden haben beziehungsweise diese

Ursachen zusätzlich hinsichtlich der attributionalen Dimensionen beurteilt haben. Andererseits sollten sich ergebnisabhängige Emotionen in ihrer Intensität nicht steigern, wenn die Emotionsabfrage erst nach der Aktivierung der Kognitionen erfolgt im Vergleich dazu, wenn direkt nach der Ergebnisschilderung danach gefragt wird. Eine dimensionsabhängige Emotion wie Scham sollte demzufolge erst dann berichtet werden, wenn die Versuchspersonen Ursachen für den Misserfolg überlegt haben und über die Merkmale dieser Ursachen reflektiert haben, also inwiefern diese Ursachen in der eigenen Person begründet liegen und kontrollierbar sind. Eine ergebnisabhängige Emotion wie Enttäuschung dagegen sollte bereits bevor die Versuchspersonen über Ursachen nachdenken, angegeben werden und durch nachfolgendes Kognizieren zumindest nicht mehr verstärkt werden.

Lediglich für Misserfolgseemotionen zeigte sich ein Effekt der variierten Abfrage (also, ob Emotionen vor oder nach der Aufforderung über Ursachen nachzudenken abgefragt wurden). Dieser Effekt beinhaltet, dass, *sowohl* dimensionsabhängige *als auch* ergebnisabhängige Emotionen in der Fragebogenversion, die erst nach der Aufforderung zur Einschätzung der Ursache auf den attributionalen Dimensionen nach der emotionalen Reaktion fragt, am stärksten ausgeprägt sind. Erwartet wurde dies lediglich für dimensionsabhängige Emotionen.

Die attributionsabhängige Emotion Überraschung dagegen intensiviert sich nicht, wenn die Versuchspersonen die Ursachen vorher anhand der Dimensionen beurteilen sollten im Vergleich zur direkten Angabe nach der Ursachenzuschreibung. Andererseits wurde erwartet, dass Überraschung erst nach der Ursachenzuschreibung evoziert wird. Überraschung ist allerdings bereits in Version A, also bevor die Versuchspersonen dazu aufgefordert werden, eine Ursache für Misserfolg zu überlegen, so stark ausgeprägt wie nach der Ursachenzuschreibung. Also auch hier gibt es keine Übereinstimmung mit der Vorhersage.

Bezüglich Überraschung schließen wir uns den Überlegungen von Meyer et al. (1994) an, der Überraschung ohnehin weniger als attributionsabhängige Emotion wie Weiner, sondern vielmehr als erwartungsabhängige Emotion definiert. (Bei unerwarteten Ereignissen maximiert sich die Überraschung angesichts dieser Ereignisse).

Was die Abhängigkeit dimensionsabhängiger Emotionen von den Ursacheneigenschaften betrifft, negieren unsere Ergebnisse allerdings diese nicht, denn das von uns verwendete Material stellt nicht sicher, dass die Versuchspersonen in der Variante, die vor der Ursachenzuschreibung nach den Emotionen fragt, tatsächlich ohne Über-

legungen zu möglichen Ursachen ihre emotionale Reaktion angegeben haben. Es könnte auch sein, dass die Versuchspersonen, ohne dazu schriftlich aufgefordert worden zu sein, bereits selbstständig nach Ursachen gesucht haben, nachdem sie das Handlungsergebnis gelesen haben. Dies würde erklären, warum ohne dass zum Kognizieren aufgefordert wurde, bereits kognitionsabhängige Emotionen berichtet werden (also dimensionsabhängige Emotionen).

Inkonsistent mit Weiners Vorhersagen bleibt allerdings der Befund, dass ergebnisabhängige Emotionen (z.B. Traurigkeit nach Misserfolg) durch die kognitive Aktivität (Version C) intensiver werden. Diese sollten aufgrund der Beurteilung der Ursache anhand der attributionalen Dimensionen (also mit internalen, stabilen und globalen Ursachen wie Mangel an Fähigkeit) in ihrem Ausprägungsgrad nicht intensiver werden.

Aufgrund dieses Ergebnisses haben wir gesondert untersucht, ob sich der Zusammenhang der attributionalen Dimensionen zu ergebnisabhängigen Emotionen von dem zu dimensionsabhängigen Emotionen zumindest unterscheidet.

4.3.2. Zusammenhang attributionaler Dimensionen mit ergebnis- versus dimensionsabhängigen Emotionen

Für Misserfolgsemotionen ließ sich nachweisen, dass die attributionalen Dimensionen einen stärkeren Zusammenhang mit dimensionsabhängigen Emotionen als mit ergebnisabhängigen Emotionen aufweisen (siehe Abb. 8). Während ergebnisabhängige Emotionen wie Enttäuschung bei internalen, stabilen und globalen Ursachen für Misserfolg nur geringfügig stärker werden im Vergleich zu externalen, variablen und spezifischen Ursachen, ist bei dimensionsabhängigen Emotionen wie Scham bei internalen, stabilen und globalen Ursachen für Misserfolg (im Vergleich zu externalen, variablen und spezifischen Ursachen) der Ausprägungsgrad ungefähr doppelt so hoch. Unsere Ergebnisse zeigen also zumindest für Misserfolgsemotionen, dass nicht alle Emotionen *in gleicher Weise* in ihrer Intensität von der erfassten Kognition (hier Attribution und Einschätzung der Ursache auf den attributionalen Dimensionen) beeinflusst werden.

4.3.3. Zusammenhang attributionaler Dimensionen mit dimensionsabhängigen Emotionen

Die attributionale Emotionstheorie (Weiner, 1986) trifft sehr spezifische Vorhersagen hinsichtlich der Zusammenhänge zwischen einzelnen Dimensionen und Emotionen (Angst sollte gemäß Weiner beispielsweise weniger eng mit Internalität korreliert sein als Schuld). Die Frage war, ob sich auf korrelativer Ebene analog zu Weiners experimentellen Ergebnissen einzelne Emotionen danach differenzieren lassen, dass sie mit jeweils unterschiedlichen attributionalen Dimensionen korreliert sind.

Beinahe alle von Weiner als dimensionsabhängig beschriebenen Emotionen nach Erfolg und Misserfolg lassen sich aufgrund mindestens einer attributionalen Dimension vorhersagen (lediglich für Bedauern fand sich kein Zusammenhang mit einer attributionalen Dimension). Wir finden⁵⁷ für zahlreiche Emotionen signifikante Korrelationen mit der Lokationsdimension [mit dem stärksten Zusammenhang zu Ärger gegen die eigene Person, gefolgt von Schuld, Depression und Stolz; Range: $r(197) = .36^{**}$ bis $r(197) = .23^{**}$], wohingegen die Kontrollierbarkeitsdimension und die Stabilitätsdimension keinen Zusammenhang mit den Ursacheneigenschaften aufweisen. Die explorative Untersuchung der Globalitätsdimension, über deren Einfluss keine Vorhersage Weiners vorliegt, ergibt dagegen starke Zusammenhänge mit zahlreichen Emotionen [mit dem stärksten Zusammenhang zu Stolz, gefolgt von Angst, Scham, Schuld und Ärger gegen die eigene Person; Range: $r(197) = .36^{**}$ bis $r(197) = .16^*$].⁵⁸

Je internaler und globaler eine Ursache nach Erfolg und Misserfolg eingeschätzt wird, desto intensivere positive und negative Emotionen werden berichtet.

Konsistent mit Weiners Befunden werden mit zunehmend internaler Ursache (*Lokation*) für Misserfolg stärkere Gefühle von Schuld berichtet. Eine neue Erkenntnis dagegen ist, dass auch mit einer zunehmend globalen Ursache Schuldgefühle stärker wurden. Die Korrelationen sind sogar ungefähr gleich hoch (siehe Tab. 11). Ebenfalls übereinstimmend mit den Vorhersagen Weiners sind die Versuchspersonen stolzer nach Erfolg, wenn sie die Ursache für dieses Ergebnis in ihrer Person begründet sehen (internale Ursache). Auch hier findet sich, dass mit zunehmend globaler Ur-

⁵⁷ Hier werden lediglich die bereinigten Korrelationen diskutiert, also die Zusammenhänge zwischen einzelnen Dimensionen und Emotionen ohne den Einfluss der jeweils anderen Dimensionen.

⁵⁸ Die einzelnen Korrelationskoeffizienten sind den Tabellen 11 und 12 zu entnehmen.

che stärker Stolz berichtet wird, wobei, gemessen an der Höhe der Korrelation, Globalität sogar einen engeren Zusammenhang mit Stolz aufweist als Internalität (siehe Tab. 12).

Der vorhergesagte Zusammenhang zwischen Internalität und Scham sowie Bedauern nach Misserfolg kann nicht gezeigt werden. Bedauern scheint möglicherweise eher eine ergebnisabhängige Emotion zu sein, da auch keine andere attributionale Dimension in Beziehung zu Bedauern steht. Scham dagegen variiert zwar nicht mit Internalität, aber mit der Globalität einer Ursache. Das bedeutet, man schämt sich möglicherweise eher dann, wenn man zu dem Schluss gelangt, dass die Ursache für den Misserfolg auch zu Misserfolgen in anderen Bereichen führen wird/geführt hat (globale Ursache) als wenn man denkt, die Ursache liegt in der eigenen Person begründet (internale Ursache).

Unerwartet zeigt sich, dass mit zunehmend internaler Ursache für Misserfolg stärkerer Ärger gegen die eigene Person angegeben wird. Weiner (1995) untersuchte Ärger gegenüber *anderen* Personen und nicht gegenüber der eigenen Person. Ergebnis der Untersuchungen von Weiner ist allerdings, dass insbesondere eine kontrollierbare Ursache für einen Misserfolg zu Ärger gegenüber der Stimulusperson führt (z.B. Weiner, Graham & Chandler, 1982). Möglicherweise spielt bei Ärger gegen die *eigene* Person die Lokationsdimension eine größere Rolle als die Kontrollierbarkeit. Es ist hier also vielleicht entscheidender, dass die eigene Person die Ursache des Misserfolges ist gegenüber der Tatsache, dass die Ursache kontrollierbar ist (wie bei Ärger gegen andere). Das Ausmaß an Ärger gegen die eigene Person wird auch von einer globalen Ursache verstärkt, aber der Zusammenhang zu Internalität ist enger (siehe Tab. 11).

Außerdem unerwartet ergibt sich ein Zusammenhang von Internalität mit Depression (je internaler, desto stärker wird Depression berichtet). Diese Emotion steht gemäß Weiner unter dem Einfluss der Stabilität der Ursache, was für unsere Daten nicht zutrifft. Auch Angst sollte gemäß Weiner insbesondere durch eine stabile Ursache für Misserfolg evoziert werden. Auch dies trifft nicht zu. Dagegen zeigt sich ein Zusammenhang mit der *Globalität* einer Ursache, indem eine globale Ursache für Misserfolg wie Mangel an Intelligenz mit stärkerer Angst einhergeht als eine spezifische wie Mangel an Fähigkeit bei dieser Aufgabenstellung. Die *Stabilitätsdimension* zeigt letztlich mit keiner der von Weiner genannten Emotionen (Angst, Depression) oder auch anderen Emotionen einen eigenständigen Zusammenhang. Wie eingangs er-

wähnt, hat Weiner dieser Dimension allerdings zusätzlich dazu, dass sie bestimmte Emotionen evoziert eine Verstärkerfunktion attestiert, indem alle dimensionsabhängigen Emotionen bei einer zusätzlich stabilen Ursache intensiver werden. In unseren Daten zeigt sich zwar, dass Angst lediglich mit Globalität kovariiert und nicht wie vorhergesagt mit Stabilität, aber es zeigte sich auch, dass der Zusammenhang dieser Dimension mit Angst schwächer wird, wenn der Einfluss der Stabilität herausgerechnet wird.

Die gemäß Weiner mit der *Kontrollierbarkeit* einer Ursache in Zusammenhang stehenden Emotionen Schuld, Scham, (Selbst)Mitleid weisen in unseren Daten keinen Bezug zur Kontrollierbarkeitsdimension auf. Auch hier gilt aber, dass dies für Selbstmitleid (siehe auch Ärger gegen das Selbst) auch nicht erwartet wurde, da Weiner diesen Zusammenhang im Rahmen eines sozialen Kontextes (Mitleid mit einer anderen Person) beschreibt. Die Emotion Selbstmitleid korreliert lediglich mit einer Kombination aus internaler und globaler Ursache.

Zusammenfassend ist ersichtlich, dass insbesondere die Dimensionen Lokation und Globalität einer Ursache mit zahlreichen Emotionen einen Zusammenhang aufweisen. Beinahe alle von Weiner als dimensionsabhängig bezeichneten Emotionen zeigen in der Tat einen Zusammenhang mit zumindest einer Dimension (außer Bedauern). Selbstmitleid zeigt als einzige Emotion einen kombinierten Zusammenhang. Teilweise haben zwei Dimensionen einen Zusammenhang mit der gleichen Emotion, wobei meist einer davon enger ist. Für unsere Fragestellung ist insbesondere der überraschend starke Befund zu Globalität von Interesse, da Depressive eine Tendenz zu globalen (stabilen und internalen) Ursachen für Misserfolg aufweisen [auch in unserer Stichprobe: $r(197) = .21^{**}$].

Es bestätigt sich demzufolge, dass sich dimensionsabhängige Emotionen mit Hilfe der attributionalen Dimensionen differenzieren lassen. Wichtige Befunde von Weiner konnten (korrelativ) repliziert werden, die Ergebnisse implizieren allerdings auch neue theoretische Anregungen, insbesondere durch die bedeutende Rolle der bislang unberücksichtigten Globalitätsdimension.

4.3.4. Der Einfluss von Ursachenzuschreibung und Bedeutungswahrnehmung auf die emotionale Reaktion

Es zeigte sich, dass sowohl die Ursachenzuschreibung als auch die wahrgenommene Bedeutung eigenständig mit der emotionalen Reaktion nach Misserfolg und Erfolg kovariieren (während aus der wahrgenommenen Verantwortlichkeit alleine für ein Ergebnis keine Vorhersage hinsichtlich der emotionalen Reaktion darauf getroffen werden kann).

Nehmen die Versuchspersonen eine **internale** (Unglück, Trauer, Scham, Schuld, Ärger gegen die eigene Person, Angst, Selbstmitleid, Depression, Furcht, Zufriedenheit, Stolz), **stabile** (Enttäuschung, Scham, Ärger gegen die eigene Person, Angst, Depression, Furcht, Zufriedenheit, Erleichterung, Glück, Freude, Stolz), **globale** (Trauer, Enttäuschung, Scham, Schuld, Ärger gegen die eigene Person, Angst, Selbstmitleid, Depression, Furcht, Zufriedenheit, Erleichterung, Glück, Freude, Stolz, Dank) und **kontrollierbare**⁵⁹ (Trauer, Überraschung nach Erfolg) Ursache für Misserfolge und Erfolge an, berichten sie zahlreiche Misserfolgs- und Erfolgsemotionen stärker im Vergleich dazu, wenn sie eine externale, variable, spezifische und unkontrollierbare Ursache vermuten. Das bedeutet, wenn eine Person ihre eigene Unfähigkeit für einen Misserfolg verantwortlich hält, dann berichtet sie beispielsweise signifikant stärkere Schuldgefühle als eine Person, die beispielsweise unglückliche Umstände für den Misserfolg verantwortlich macht. Hält andererseits eine Person ihre eigene Fähigkeit für ursächlich, dass sie bei einer Aufgabe erfolgreich war, dann berichtet diese Person signifikant mehr Stolz angesichts dieses Erfolges als eine Person, die glückliche Umstände für den Erfolg verantwortlich macht.

Außerdem werden beinahe alle Emotionen mit zunehmender Bedeutungseinschätzung eines Misserfolges (Enttäuschung, Unglück, Trauer, Scham, Schuld, Ärger gegen die eigene Person und gegen andere Personen, Angst, Selbstmitleid, Depression, Wut, Furcht, Bedauern) und Erfolges (Glück, Freude, Zufriedenheit, Stolz, Dank, Überraschung, Erleichterung) stärker angegeben.

Misserfolg in einem Bereich (z.B. den Anforderungen der Arbeit gerecht werden), der von den Versuchspersonen für bedeutend eingestuft wird, macht sie in stärkerem Maße unglücklich, traurig, depressiv etc. als Misserfolg in einem Bereich, der von den Versuchspersonen als unbedeutend eingeschätzt wird. Und auch für Erfolge gilt, dass diese um so mehr Freude, Glück, Zufriedenheit etc. nach sich ziehen, wenn sie in einem für die Versuchsperson bedeutenden Bereich erzielt werden im Vergleich zu Bereichen, die für die Versuchsperson persönlich von geringer Bedeutung sind.

⁵⁹ Eine einzige Emotion, Ärger gegen andere Personen, wird mit zunehmend unkontrollierbarer Ursache intensiver.

Abschließend stellen wir hinsichtlich der Zusammenhänge zwischen den erfassten Kognitionen und der emotionalen Reaktion nach Erfolg und Misserfolg Folgendes fest.

Zuerst wurde geprüft, inwieweit die von Weiner gemachten Vorhersagen, dass ergebnisabhängige Emotionen in ihrer Ausprägung unabhängig von der Ursachenzuschreibung (den Ursacheneigenschaften) sind im Gegensatz zu attributions- und dimensionsabhängigen Emotionen, die erst aufgrund dieser Kognitionen evoziert werden. Unser Befund ist inkonsistent mit diesen Vorhersagen, indem sowohl dimensions- als auch ergebnisabhängige Misserfolgsemotionen *nach* der Ursachenzuschreibung stärker berichtet werden als vor der Ursachenzuschreibung.

Dies veranlasste uns *zweitens* zu prüfen, ob der Zusammenhang zwischen attributionalen Dimensionen und dimensionsabhängigen Emotionen zumindest stärker ist als zwischen attributionalen Dimensionen und ergebnisabhängigen Emotionen. Es zeigt sich zumindest für Misserfolgsemotionen, dass dimensionsabhängige Emotionen einen engeren Zusammenhang mit attributionalen Dimensionen aufweisen als ergebnisabhängige Emotionen.

Drittens zeigte sich konsistent mit Weiners experimentellen Befunden korrelativ, dass alle von Weiner als dimensionsabhängig bezeichneten Emotionen mit mindestens einer attributionalen Dimension kovariieren. Insbesondere die Tatsache, ob eine Ursache external oder internal sowie global oder spezifisch ist zeigt zahlreiche Zusammenhänge mit einzelnen Emotionen.

Es zeigt sich *viertens*, dass das Ausmaß an Bedeutung, das eine Versuchsperson einem Ereignis beimisst, die emotionale Reaktion darauf am besten vorhersagt. Je bedeutender, desto stärker Misserfolgs- und Erfolgsemotionen. Aber auch die Ursachenzuschreibung (genauer gesagt die Einschätzungen der Ursachen auf den attributionalen Dimensionen) zeigt eigenständige Zusammenhänge mit dem Ausprägungsgrad zahlreicher Erfolgs- und Misserfolgsemotionen.

4.4. Vermittelnder Einfluss depressogener Kognitionen auf die emotionale Reaktion Depressiver

Wir haben gezeigt, dass die Stimmungsgruppen *unterschiedliche* emotionale Reaktionen auf Misserfolge und Erfolge berichten. Außerdem finden sich hinsichtlich der

erfassten Kognitionen angesichts von Misserfolg und Erfolg teilweise Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven. Die allgemeinspsychologischen Befunde zeigen größtenteils die erwarteten Zusammenhänge zwischen erfassten Kognitionen und Emotionen. Als Synthese all dieser Befunde wollen wir zuletzt bewerten, ob die Emotionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven durch die unterschiedlichen Kognitionen der Stimmungsgruppen vermittelt sind, wie es von den kognitiven Depressionstheorien vorhergesagt wird (Abramson et al., 1978; Abramson et al., 1988, 1989).

4.4.1. Einfluss der Kausalattribution auf die emotionale Reaktion der Stimmungsgruppen nach Erfolg und Misserfolg

Erfolgsemotionen

Überraschenderweise haben Depressive neben einer stärkeren emotionalen Reaktion auf Misserfolge auch auf *Erfolge* teilweise mit stärkeren Emotionsangaben reagiert als Nicht-Depressive, indem sie stärker Erleichterung, Dank und Überraschung nach Erfolg berichteten. Auch bezüglich dieses Emotionsunterschiedes haben wir eine kognitive Vermittlung in Betracht gezogen. Die allgemeinspsychologischen Befunde zeigen einen Zusammenhang zwischen Ursachenzuschreibung und Erfolgsemotionen, indem Emotionen nach Erfolg intensiver werden, wenn die Versuchspersonen internale (Zufriedenheit, Stolz), stabile (Glück, Freude, Zufriedenheit, Stolz, Erleichterung), globale (Glück, Freude, Zufriedenheit, Stolz, Dank, Erleichterung) und unkontrollierbare (nur Überraschung) Ursachen für den Erfolg angeben. Wir finden darüber hinaus, dass Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven eher externale und unkontrollierbare Ursachen für Erfolge angeben.⁶⁰ Betrachtet man die drei Emotionen, die von Depressiven und Nicht-Depressiven signifikant unterschiedlich stark berichtet werden hinsichtlich einer attributionalen Vermittlung, lässt sich Folgendes feststellen.

Die Tatsache, dass Depressive mehr *Dank* nach Erfolg empfinden ist konsistent mit der Annahme eines depressogenen Attributionsstils für Erfolg (externale Ursache), da Dank eine Emotion ist, die laut Weiner (1986) eine externale Ursache zur Voraussetzung hat. Nachdem sich allgemeinspsychologisch in unseren Daten kein Zusammenhang zwischen Dank und Lokationsdimension zeigt, kann diese Vermittlung

nicht zutreffen.⁶¹ Zu *Erleichterung* gibt es keine expliziten Aussagen innerhalb der Weinerschen Emotionstheorie. In unseren Daten zeigt sich ein Zusammenhang mit Stabilität und Globalität einer Ursache. Allerdings weisen Depressive in Bezug auf diese Dimensionen keinen Unterschied zu Nicht-Depressiven auf, weshalb auch hier eine attributionale Vermittlung nicht plausibel erscheint.

Die gefundene Tendenz Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven, Erfolge unkontrollierbaren Ursachen zuzuschreiben, hätte möglicherweise erklären können, dass Depressive mehr *Überraschung nach Erfolg* erleben als Nicht-Depressive, da es einen allgemeinspsychologischen Zusammenhang in der Form gibt, dass mit steigender Unkontrollierbarkeit einer Ursache für Erfolg die berichtete Überraschung zunimmt. Die Partialkorrelation (ohne den Einfluss der Kontrollierbarkeit) zeigte allerdings keine wesentliche Veränderung des Zusammenhangs zwischen Depressionsgrad und Überraschung nach Erfolg.⁶²

Aufgrund des unerwarteten Befundes hinsichtlich der Erfolgsempfindungen Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven, wollen wir noch weitere theoretische Überlegungen dazu anstellen. Die Variable Depressionsgrad ist in unserer Untersuchung ein mehrdimensionales Konstrukt, da das Beck-Depressionsinventar (Beck et al., 1961) verschiedene Dimensionen der Störung Depression erfasst (kognitive, affektive, motivationale, somatische). Wir wollen noch einige *kognitive* Aspekte, die möglicherweise die Variable Depressionsgrad definieren, diskutieren.

Nach Meyer, Niepel und Schützwohl (1994) ist beispielsweise Überraschung eine Emotion, die nicht von der Attribution, wie Weiner es beschreibt, sondern von der *Erwartung* abhängig ist (unerwartete Ereignisse führen zu erhöhter Überraschung). Betrachtet man das Ergebnis gesteigerter Überraschung Depressiver nach Erfolg aus der Perspektive von Meyer et al. (1994), dann lässt sich vermuten, dass Depressive erwarten, *keinen* Erfolg zu haben (bzw. nicht erwarten, Erfolg zu haben)⁶³.

⁶⁰ Dieser Zusammenhang wurde allerdings jeweils lediglich in einer der beiden Stichproben (Gesamtstichprobe/selegierte Stichprobe) signifikant.

⁶¹ Allerdings haben wir auch keinen interpersonalen Sachverhalt, sondern eine intrapersonale Situation in unseren Items beschrieben (weshalb sich die Frage stellt, gegen wen oder was sich der Dank hier richtet).

⁶² Laut Weiner (1986) ist Überraschung ohnehin eine attributionsabhängige Emotion und nicht von der Einschätzung der Ursacheneigenschaften beeinflusst.

⁶³ Überraschung stellt auch nach Misserfolg die einzige Ausnahme dar (korreliert negativ mit dem Depressionsgrad), indem Depressive weniger überrascht sind nach einem Misserfolg als Nicht-Depressive (n.s.). Nachdem Überraschung und Depressionsgrad einen negativen Zusammenhang aufweisen, könnte man gemäß Meyer mutmaßen, dass Depressive Misserfolge erwarten.

Auch gemäß der Reformulierung der erlernten Hilflosigkeit (Abramson et al., 1987) sind emotionale Defizite erwartungsabhängig, denn die Erwartung künftiger Unkontrollierbarkeit führt zu den Defiziten der erlernten Hilflosigkeit. Die Hoffnungslosigkeitstheorie der Depression (Abramson et al., 1988, 1989) erweitert den Erwartungsbegriff noch indem sie beschreibt, dass Depressive nicht lediglich erwarten, künftige negative Ereignisse nicht kontrollieren zu können, sondern auch, dass negative Ergebnisse mit einer Wahrscheinlichkeit von eins eintreten. Sie erwarten also Misserfolge und das Ausbleiben von Erfolgen, eine Überlegung, die uns konsistent mit Meyer et al. (1994) erscheint.

Möglicherweise erklären Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen, was *Erwartungen* über künftige Unkontrollierbarkeit beziehungsweise über das Eintreffen aversiver Ereignisse (Misserfolge) und das Ausbleiben positiver Ereignisse (Erfolge) betrifft, einige Emotionsunterschiede (Überraschung zumindest, aber auch Erleichterung wäre plausibel) nach Erfolg zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven erklären.

Auch Ellis (1962) Aussagen über *positive* Emotionen könnte man hinsichtlich der stärker von Depressiven im Vergleich zu Nicht-Depressiven angegebenen positiven Emotionen heranziehen. Ellis geht davon aus, dass es auch irrationale Überzeugungen positive Ereignisse betreffend gibt, wie beispielsweise, dass eine Person angesichts eines Erfolgserlebnisses sich als ganze Person als wertvoll bewertet (analog dazu, sich angesichts eines Misserfolges als ganze Person als wertlos einzuschätzen). Die Folge dieser irrationalen Überzeugungen angesichts positiver Ergebnisse könnten inadäquate *positive* Emotionen sein.

Misserfolgsemotionen

Erwartungsgemäß (siehe klinische Diagnostik-Manuale) berichten Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven nach Misserfolg stärkere Emotionen. Alle Emotionen, die von Depressiven verstärkt angegeben werden, zeigen einen allgemeinspsychologischen Zusammenhang mit mindestens einer attributionalen Dimension (Lokation, Globalität, Stabilität, Kontrollierbarkeit; siehe Tab. 15). Interessanterweise zeigen die vier Emotionen (Wut, Bedauern, Ärger gegen andere Personen und Überraschung), hinsichtlich derer die Stimmungsgruppen sich nicht unterscheiden, auch keinen Zusammenhang mit einer der attributionalen Dimensionen auf (außer Ärger gegen andere mit der Kontrollierbarkeitsdimension). Depressive der Gesamtstichprobe unterscheiden sich von Nicht-Depressiven in ihrer Ursachenzuschreibung, in-

dem sie stärker globale Ursachen für Misserfolge angeben. In unserer selektierten Stichprobe, die für diese Analyse gebildet wurde, sind Depressive mit einem depressogenen Attributionsstil und Nicht-Depressive mit einem antidepressogenen Attributionsstil für Misserfolge zusammengefügt worden.

Sowohl die berechneten Partialkorrelationen für jede einzelne Emotion als auch eine Mediatoranalyse (Baron & Kenny, 1986) zeigen, dass die Art der Ursachenzuschreibung keinen Mediator für den Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und emotionaler Reaktion darstellt. Es zeigt sich auch innerhalb der selektierten Stichprobe, dass Attributionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven lediglich einen Teil der Emotionsunterschiede nach Misserfolg zwischen den Stimmungsgruppen erklären können.

Für alle Misserfolgseemotionen (außer für Bedauern, Wut, Überraschung und Ärger gegen andere Personen) gilt, dass *sowohl* eine internale, stabile und globale Ursache für Misserfolg *als auch* der Depressionsgrad an sich die emotionale Reaktion verstärkt (additiver Effekt, siehe Abb. 12). Was dimensionsabhängige Emotionen wie Schuld oder Scham betrifft, hat der depressogene Attributionsstil erwartungsgemäß eine größere Erklärungskraft hinsichtlich des Ausprägungsgrades als es bei ergebnisabhängigen Emotionen wie Traurigkeit und Enttäuschung der Fall ist (siehe Abb. 10).

Eine Person, die eine depressogene Ursachenzuschreibung vornimmt, reagiert mit stärkeren Emotionen auf Erfolge und Misserfolge als eine Person, die eine antidepressogene Ursachenzuschreibung vornimmt. Eine Person, die depressiv ist, reagiert mit stärkeren Emotionen auf Erfolge und Misserfolge als eine nicht depressive Person. Die stärkste emotionale Reaktion auf ein Ergebnis ist zu erwarten, wenn eine Person einen depressiven Attributionsstil aufweist und gleichzeitig depressiv ist. Wenn Depressive beispielsweise für einen Misserfolg die eigene Unfähigkeit verantwortlich machen (also eine internale, stabile und globale Ursache), dann beeinflusst diese depressogene Ursachenzuschreibung ihre emotionale Reaktion in gleicher Weise wie dies bei Nicht-Depressiven der Fall ist.

Betrachtet man die emotionale Reaktion und das Attributionsverhalten der Stimmungsgruppen getrennt nach den drei Fragebogenversionen, stellt man überraschenderweise fest, dass sich Depressive von Nicht-Depressiven in der Fragebogenversion, die direkt nach der Schilderung der Szenarien nach den Emotionen fragt, hinsichtlich

der emotionalen Reaktion auf Misserfolg *nicht* unterscheiden. Besonders interessant daran ist, dass gleichzeitig in dieser Version auch keine Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen in der Ursachenzuschreibung zu finden sind. Für die gesamte Stichprobe, also nicht getrennt nach Stimmungsgruppen, hat sich dagegen kein unterscheidbares Attributionsverhalten getrennt nach Fragebogenversionen ergeben.

Kontrastierend dazu hat sich in der Fragebogenversion, in der die Versuchspersonen bevor sie ihre Emotionen angeben zuerst eine Ursache für die geschilderten Ergebnisse finden und diese Ursache hinsichtlich ihrer Eigenschaften beurteilen, sowohl ein Emotionsunterschied zwischen den Stimmungsgruppen als auch ein Zusammenhang zwischen Ursachenzuschreibung und Depressionsgrad gezeigt. In dieser Version zeigen Depressive unserer Gesamtstichprobe wie erwartet eine depressogene Attribution von Misserfolg, indem die wahrgenommene Stabilität und Globalität einer Ursache mit dem Depressionsgrad zunimmt.⁶⁴

Diesen Befund interpretieren wir so, dass die Ursachenzuschreibung den Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und emotionaler Reaktion möglicherweise doch in stärkerem Maße vermittelt als die Ergebnisse der Mediatoranalyse nahe legen. Möglicherweise hat das Design (drei Versionen des Fragebogens) den im allgemeinen leicht zu replizierenden Befund der depressogenen Attribution von Misserfolg verhindert. Die damit aufgeworfene Vermutung, dass eventuell die Fokussierung der Aufmerksamkeit Depressiver auf ihre Affekte nach Misserfolgen deren Attributionsstil irritiert, scheint uns insbesondere erwähnenswert.

4.4.2. Einfluss der wahrgenommene Bedeutung⁶⁵ auf die emotionale Reaktion nach Misserfolg in Abhängigkeit von depressiver Stimmung

Es gibt auch hinsichtlich der Bedeutungswahrnehmung von Misserfolg (nicht allerdings von Erfolg) einen Unterschied zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven und gleichzeitig konnte ein starker allgemeinspsychologischer Zusammenhang zwischen der einem Misserfolg beigemessenen Bedeutung und der emotionalen Reaktion darauf gezeigt werden.

⁶⁴ Die Beziehung zur Internalität wird nicht überzufällig, aber dies stellt keinen Widerspruch dar, denn Abramson et al. (1978) differenzieren zwischen Depressionen, die mit einem Selbstwertdefizit einhergehen und solchen ohne Selbstwertdefizit, also einer Neigung zu internalen Ursachen für Unkontrollierbarkeitserlebnisse oder auch nicht.

⁶⁵ Hinsichtlich der Verantwortungseinschätzung unterscheiden sich die Stimmungsgruppen nicht.

Die Analysen zeigen korrespondierend mit den Ergebnissen zur Attribution, dass die erhöhte Bedeutungswahrnehmung Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven *lediglich einen Teil* der Emotionsunterschiede nach Misserfolg zwischen den Stimmungsgruppen erklärt, also keine kognitive Mediation vorliegt (additiver Effekt, siehe Abb. 12).

Abschließend können wir zur Variable Bedeutungswahrnehmung sagen, dass sich zum einen die Vorhersage auf Basis der Hoffnungslosigkeitstheorie der Depression (Abramson et al., 1988, 1989) bestätigt hat, indem Depressive unserer Stichprobe Misserfolge als bedeutender wahrgenommen haben als Nicht-Depressive. Bedeutungswahrnehmung ist unseres Erachtens zu Recht als kognitive Diathese in das Hoffnungslosigkeitsmodell der Depression integriert worden. Weiterhin bestätigen unsere Befunde auch die von Abramson et al. (1978) beschriebene Wirkung von Wichtigkeit, dass mit steigender Wichtigkeit (hier Bedeutung) die emotionale Reaktion intensiver wird.

Als Fazit stellen wir bezüglich des vermittelnden Einflusses depressogener Kognitionen auf die emotionalen Reaktionen Depressiver nach Misserfolg und Erfolg Folgendes fest.

Die von Depressiven stärker als von Nicht-Depressiven berichteten *Erfolgsemotionen* lassen sich nicht damit erklären, dass Depressive Erfolge im Vergleich zu Nicht-Depressiven eher externalen und unkontrollierbaren Ursachen zuschreiben. Im Zuge der Überlegungen, welche weiteren (neben den von uns erfassten) *kognitiven* Faktoren die Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen nach Erfolg erklären könnten, scheinen uns insbesondere künftige Untersuchungen zu Erwartungsunterschieden (Unterschiede hinsichtlich der Erwartung von Unkontrollierbarkeit und hinsichtlich der Erwartung über das Eintreffen negativer Ereignisse; Abramson et al., 1988, 1989; Meyer et al., 1994) zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven hinsichtlich Erfolg fruchtbar.

Was die Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen nach *Misserfolgs*szenarien betrifft, können die depressogene *Ursachenzuschreibung* (internale, stabile

und globale Ursachen)⁶⁶ und eine erhöhte *Bedeutungswahrnehmung* berechtigter Weise als kognitive Diathesen (Abramson et al. 1988, 1989) im Rahmen eines kognitiven Diathese-Stress-Modells der Depression betrachtet werden, zumindest was die affektiven Symptome (präziser gesprochen die affektive Reaktion auf Misserfolg) betrifft.

Die erhöhte *Bedeutungseinschätzung* Depressiver erklärt einen Teil ihrer im Vergleich zu Nicht-Depressiven stärkeren emotionalen Reaktion auf Misserfolg (Unglück, Traurigkeit, Enttäuschung, Scham, Schuld, Selbstmitleid, Depression, Ärger gegen die eigene Person, Angst, Furcht). Allerdings verstärken sowohl der Depressionsgrad einer Person als auch das Ausmaß an Bedeutung, das einem Misserfolg beigemessen wird, die emotionale Reaktion darauf (additiver Effekt, siehe Abb. 11). Also unabhängig vom Depressionsgrad verstärkt eine hohe Bedeutungszuschreibung die emotionale Reaktion auf Misserfolg *und* ein erhöhter Depressionsgrad verstärkt die emotionale Reaktion auf Misserfolg, unabhängig davon, welche Bedeutung dem Misserfolg beigemessen wird.

Was die depressogene *Ursachenzuschreibung* für Misserfolge betrifft, so weisen verschiedene Analysen ebenfalls in die Richtung eines additiven Einflusses von Ursachenzuschreibung und Depressionsgrad einer Person auf die Affekte nach Misserfolg. Es konnte nicht gezeigt werden, dass eine depressogene Ursachenzuschreibung die *Ursache* dafür ist, dass Depressive stärkere Emotionen nach Misserfolg berichten. Die Variable Ursachenzuschreibung vermittelt demzufolge nicht den Emotionsunterschied zwischen den Stimmungsgruppen, erklärt allerdings zum Teil die stärkere emotionale Reaktion Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven auf Misserfolg (Unglück, Traurigkeit, Enttäuschung, Angst/Furcht, Scham, Selbstmitleid, Schuld, Depression und Ärger gegen die eigene Person). Aber auch Depressive *ohne* depressogene Attribution für Misserfolg berichten diese Emotionen stärker als Nicht-Depressive (ohne depressogene Attribution). Und eine depressogene Attribution führt zu verstärkten Misserfolgsemotionen, unabhängig vom Depressionsgrad einer Person.

Darüber hinaus interagieren Depressionsgrad und depressogene Ursachenzuschreibung auch nicht. Das heißt, die emotionale Reaktion auf Misserfolg verstärkt sich bei

⁶⁶ Was die Kontrollierbarkeit der von Depressiven für ihre Misserfolge angenommenen Ursachen anbelangt, so zeigte sich in unserer Untersuchung keine Tendenz Depressiver. Nachdem diese Fragestellung erstmals untersucht wurde, konnten wir auch nicht auf bestehende Befunde zurückgreifen wie wir es bei unserer selektierten Stichprobe getan haben. Zusätzlich steht das Ausmaß an Kontrollierbarkeit einer Ursache für Misserfolg lediglich in Zusammenhang mit einer von Depressiven im Vergleich zu Nicht-Depressiven stärker berichteten Emotion, der Emotion Traurigkeit (je kontrollierbarer die Ursache, desto stärker wird Traurigkeit angegeben).

Depressiven in gleicher Weise wie bei Nicht-Depressiven, wenn eine interne, stabile und globale Ursache dafür angenommen wird.

Die Befunde zu den Unterschieden zwischen den Stimmungsgruppen hinsichtlich emotionaler Reaktion und Ursachenzuschreibung getrennt nach *Fragebogenversionen* (A, B und C) weisen darauf hin, dass unser Design die Effekte (Erklärungskraft der depressogenen Ursachenzuschreibung hinsichtlich der Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen) abgeschwächt hat.

Als Fazit können wir konstatieren, dass die emotionale Reaktion in unserer Untersuchung mit drei der erfassten Variablen in Zusammenhang steht. Die emotionale Reaktion auf Misserfolge und Erfolge ist dann besonders stark, wenn eine Person einen hohen Depressionsgrad aufweist, Misserfolgen und Erfolge eine große Bedeutung beimisst und insbesondere interne, stabile und globale Ursachen für Erfolge und Misserfolge annimmt. Für einzelne Emotionen gelten diese Zusammenhänge mit den drei Variablen Depressionsgrad, Bedeutungseinschätzung und Ursachenzuschreibung mal mehr und mal weniger, wie Tab. 20 verdeutlicht.

Mit aggregierten Emotionswerten gerechnet ergibt sich aufgrund dieser Unterschiede, dass nur was die (aggregierte) emotionale Reaktion auf *Misserfolg* anbelangt sowohl der Depressionsgrad, als auch die Bedeutungseinschätzung und die Ursacheneigenschaften Vorhersagekraft besitzen. Die (aggregierte) emotionale Reaktion auf Erfolg dagegen erklärt sich dagegen alleine aus der Bedeutung, die eine Person dem Erfolg beimisst. Tab. 20 zeigt die Zusammenhänge der einzelnen Emotionen mit den drei Variablen (Depressionsgrad, Bedeutungseinschätzung und Ursacheneigenschaften) und macht deutlich, dass für die Vorhersage der emotionalen Reaktion auf Erfolg *alle drei Variablen* (allerdings für unterschiedliche Emotionen) einen wichtigen Beitrag leisten.

IV. Studie II: Intrapersonale Emotionen in Abhängigkeit von depressiver Stimmung und ihre kognitive Vermittlung – Replikation mit einer klinischen Stichprobe

Einleitung

Tennen, Hall und Affleck (1995) geben im Hinblick auf psychologische Untersuchungen zur Depression Folgendes zu bedenken. Für Kategorisierungsmaße wie das BDI existieren keine fixen „Cut-off-Werte“⁶⁷ zur Einteilung der Versuchspersonen in Depressive und Nicht-Depressive. Das heißt, die Cut-off-Werte variieren von Studie zu Studie, was eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse schwierig macht. Kendall et al. (1987) schlagen aus diesem Grunde eine feste Einteilung vor, an der sich möglichst alle Depressionsforscher orientieren sollten (0 – 9 Punkte im BDI : nicht depressiv; 10 – 20 Punkte : mild depressiv; 20 – 30 Punkte : moderat depressiv; über 30 Punkte : depressiv).

Außerdem werden häufig Menschen mit einem Wert von zehn bereits als depressiv eingestuft (bei unserer nicht klinischen Stichprobe in Studie I ab einem Wert von sechs), was zur Folge hat, dass innerhalb der auf diese Weise als depressiv kategorisierten Versuchspersonen große Symptomheterogenität herrscht (erst ab einem Cut-off-Wert von 18 kann von Symptomhomogenität ausgegangen werden). Zusätzlich kann ein Wert von 10 im BDI ohne die laut DSM-IV zwingend vorhandenen Symptome „Verlust an Freude und/oder Interesse“ oder „depressive Verstimmung“ erreicht werden. „A score of 10 can be obtained without endorsing depressed mood or loss of interest. ... we question, whether a score of 10 necessarily taps central symptoms of depression (Tennen et al., 1995).“ Aus diesem Grunde ist es nicht gültig, die Befunde mit Depressiven, die lediglich 10 Punkte im BDI aufweisen, auf Depression zu generalisieren.

Die Autoren schlagen vor, zwischen Dysphorie (10 – 17 Punkte im BDI) und Depression (mehr als 17 Punkte im BDI) zu unterscheiden. Studenten, die BDI-Werte zwischen 10 und 15 haben, insbesondere wenn keine anderen Depressionsmaße zusätzlich erhoben wurden, sollten als dysphorisch bezeichnet werden und nicht als depressiv, da diese Werte nur eine generelle, unspezifischen Affektivität anzeigen und nicht eine depressive Symptomatik.

⁶⁷ Bei einem Vergleich von 13 Depressionsstudien lag der Modal-Cut-off-Wert bei 10 Punkten im BDI.

Sozusagen als Gegenkritik an Tennen et al. (1995) verweisen Weary, Jedwards und Jacobson (1995) allerdings auf eine von ihnen durchgeführte Studie, die herausfinden sollte, wie häufig es tatsächlich vorkommt, dass Personen mit 10 Punkten im BDI *nicht* wenigstens eines der für die Diagnosestellung Depression notwendigen Kernsymptome aufweisen. Von den 98 Studenten, die einen BDI Wert von 10 oder darüber (Cut-off-Wert von 10) aufwiesen, zeigten 95% Traurigkeit (Item 1) oder Verlust von Interesse an anderen Menschen (Item 12). 89% dieser Studenten zeigten auch nach sechs Wochen noch eines dieser Symptome.

1. Methode

Versuchspersonen, Material und Durchführung

Die klinischen Versuchspersonen (N = 24) stammen aus einer ambulanten psychiatrischen Einrichtung des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Bayern. Zehn Männer und vierzehn Frauen im Alter zwischen 29 und 48 Jahren füllten einzeln oder in Kleingruppen (3-5 Personen) gegen ein Entgelt von 5.- DM freiwillig den Fragebogen aus Studie I in den Therapieräumen der Einrichtung aus. Alle waren bereits in einer psychiatrischen Klinik zur Diagnosestellung und Behandlung und sind als chronisch krank eingestuft worden. Zwei Drittel der Patienten leiden unter einer Psychose aus dem schizophrenen Formenkreis, der Rest unter einer schizo-affektiven oder affektiven Störung. Wichtigster Unterschied zur Stichprobe der Studie I war der wesentlich höhere Depressionsgrad der klinischen Stichprobe (Mediansplitt bei 17 im Vergleich zu Studie I bei 5 Punkten im BDI).

In analoger Form zu Studie I wurden in Studie II neben Depressionskennwerten Kognitionen (Attribution, Bedeutung und Verantwortlichkeit) und emotionale Reaktionen angesichts von Erfolgs- und Misserfolgsszenarien in einem Fragebogen erfasst. Neben dem Thema und der Valenz der Ereignisse (Leistungsbereich versus interpersonaler Bereich; Erfolg versus Misserfolg; within-subject Faktoren) wurde auch für die klinische Stichprobe die Reihenfolge der Abfrage von Kognitionen und Emotionen variiert (Fragebogenvarianten A, B und C; between-subject Faktor).

Im Rahmen der Datenauswertung wurden die erfassten Depressionskennwerte und Kognitionen korrespondierend mit Studie I als quasiunabhängige Variablen weiterverarbeitet.

2. Ergebnisse

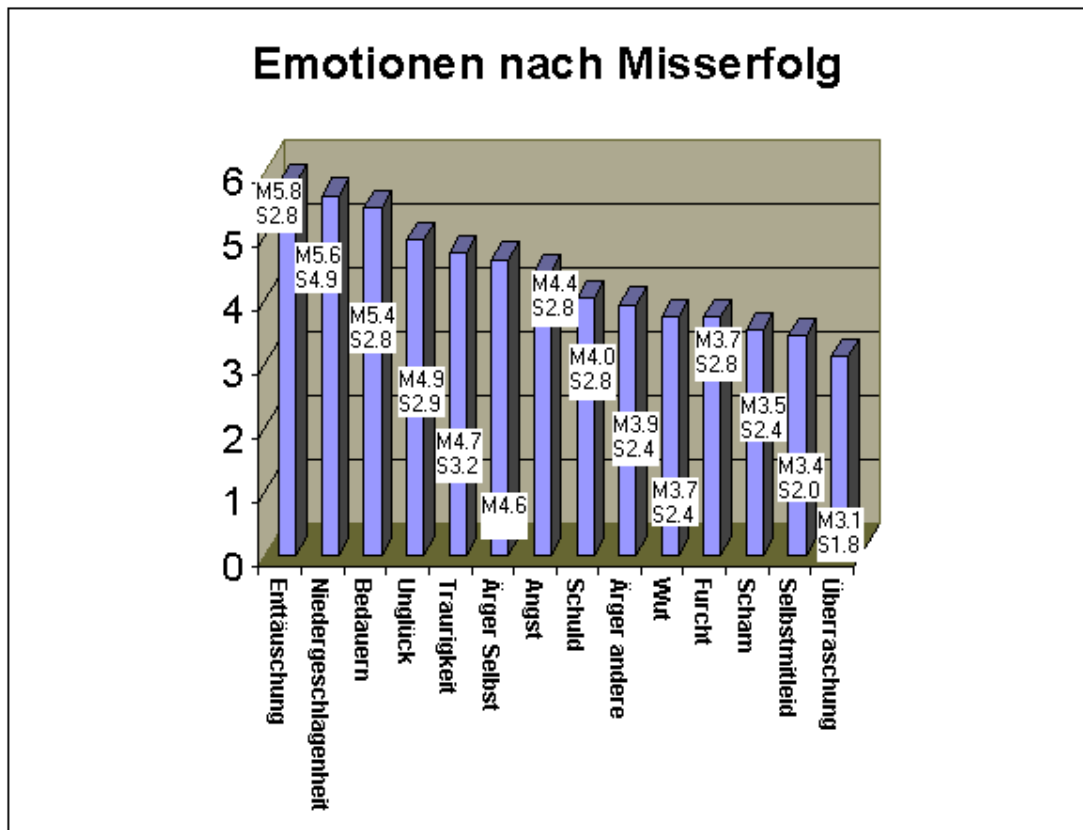
Die Struktur und Methodik (Statistik) der Datenauswertung korrespondiert weitgehend mit Studie I. Zunächst wird geprüft, inwieweit sich die emotionale Reaktion auf Misserfolg und Erfolg in der klinischen Stichprobe von der emotionalen Reaktion auf Misserfolg und Erfolg in der nicht klinischen Stichprobe generell unterscheidet. Anschließend daran werden entsprechende Vergleiche zwischen den Stimmungsgruppen beider Stichproben angestellt, also welche emotionalen Reaktionen zeigen Depressive und Nicht-Depressive der klinischen Stichprobe im Vergleich zu Depressiven und Nicht-Depressiven der nicht klinischen Stichprobe. Danach wird analysiert, ob sich in der klinischen Stichprobe im Vergleich zur nicht klinischen Stichprobe andere Zusammenhänge zwischen den erfassten Kognitionen ergeben und ob sich bezüglich dieser Kognitionen in beiden Stichproben die gleichen Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven zeigen. Zuletzt wird in Bezug auf die klinische Stichprobe der Frage nachgegangen, inwieweit bestehende Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen nach Erfolg und Misserfolg kognitiv vermittelt sind. (Auf die allgemeinspsychologische, d.h. ohne Berücksichtigung des Depressionsgrades einer Versuchsperson, Darstellung der Zusammenhänge zwischen den erfassten Kognitionen und der emotionalen Reaktion auf Misserfolg und Erfolg haben wir aus ökonomischen Gründen in Studie II verzichtet.)

2.1. Die emotionale Reaktion auf Erfolg und Misserfolg

Wie in Studie I stellen wir auch hier eine generelle Analyse voran, indem wir zunächst für Erfolgs- und Misserfolgsempfindungen die Mittelwertverteilung in der klinischen Stichprobe darstellen, bevor wir uns mit den Emotionsunterschieden zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven befassen.

2.1.1. Ausprägungsgrad und Gruppierungen von Emotionen

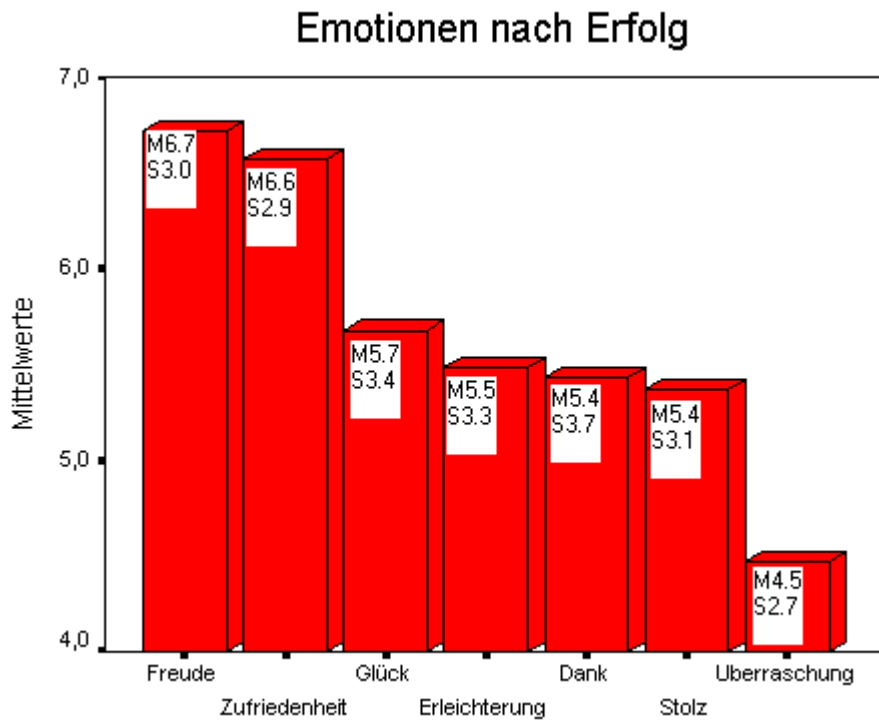
Abb. 13 Emotionen nach Misserfolg (aggregiert über die vier Misserfolgsszenarien)



Enttäuschung ist die stärkste Emotion⁶⁸ nach Misserfolg (Abb. 13). Danach folgen Depression und Bedauern. An dritter Stelle kommen Unglück und Trauer, Ärger gegen die eigene Person, Angst und Schuld. Am schwächsten berichten die Versuchspersonen Ärger gegen andere, Wut, Furcht und schließlich Scham, Selbstmitleid und Überraschung.

⁶⁸ Die Skalen zur Abfrage der Emotionen nach Misserfolgs- und Erfolgsszenarien reichen von 1 - 10.

Abb. 14 Emotionen nach Erfolg (aggregiert über die vier Erfolgsszenarien)



Wie Abb. 14 zeigt, dominieren nach Erfolg die Gefühle Freude und Zufriedenheit, gefolgt von Glück. Danach folgen Erleichterung und Dank (die Unterschiede hier sind marginal) sowie Stolz. Am geringsten ausgeprägt ist Überraschung nach Erfolg.

Auch die Versuchspersonen der klinischen Stichprobe (wie die der nicht klinischen Stichprobe in Studie I) haben Unterschiede zwischen den einzelnen Emotionen wahrgenommen, was neben den Mittelwertsunterscheiden auch durch den varianz-analytischen Befund mit dem Messwiederholungsfaktor Emotionen (jeweils aggregierte Werte über vier Szenarien) bestätigt wird [Misserfolgsemotionen: $F(13,23) = 5.8, p < .001$; Erfolgsemotionen: $F(6,23) = 6.3, p < .001$].

Außerdem kann festgestellt werden, dass auch in der klinischen Stichprobe positive Emotionen generell stärker angegeben werden als negative [$T(23) = -6.7, p < .001$, positive Emotionen: $M = 5.7, S = 2.9$; negative Emotionen: $M = 4.3, S = 2.3$]. Wie in Studie I gibt es auch bei den klinischen Versuchspersonen einen engen Zusammenhang zwischen positiven und negativen Emotionen [$r(24) = .93^{**}$ im Vergleich zur nicht klinischen Stichprobe $r(197) = .62^{**}$]. Das bedeutet, eine Person, die nach Misserfolgen starke Emotionen berichtet, äußert auch nach Erfolgsszenarien starke Emotionen und umgekehrt, eine Person, die nach Misserfolg nur in geringem Maße Misserfolgsemotionen angibt, zeigt auch nach Erfolg keine starken Emotionen.

Abb. 15 Vergleich der emotionalen Reaktion auf Misserfolg zwischen klinischer und nicht klinischer Stichprobe

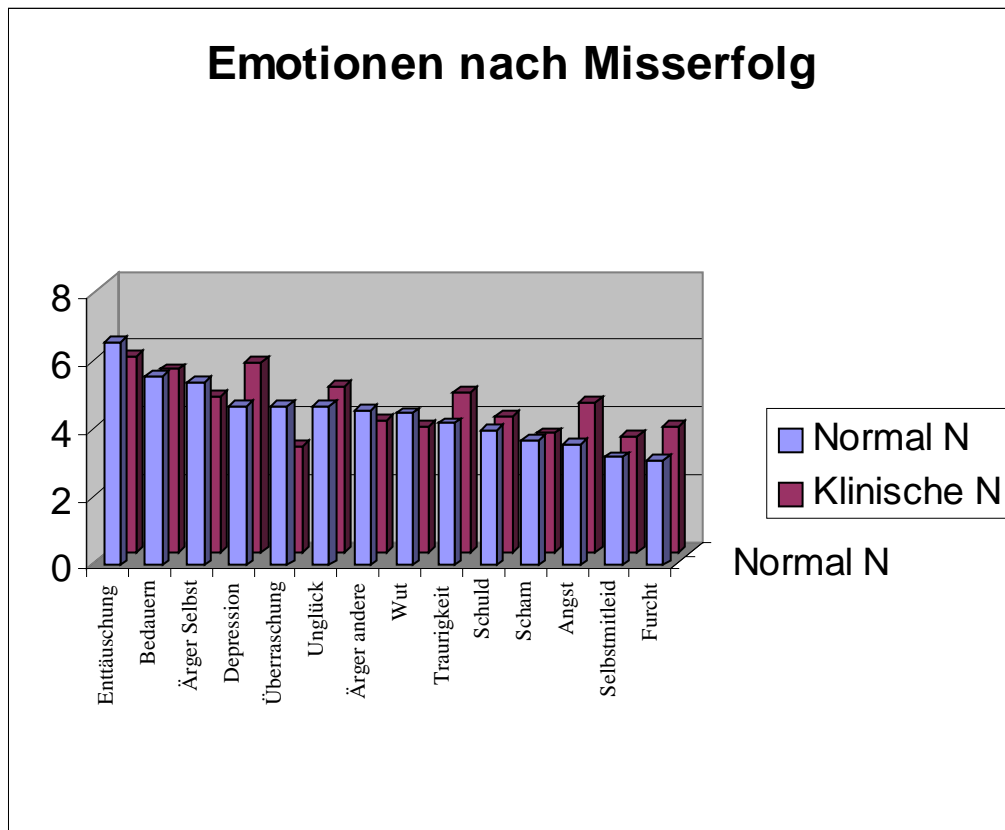
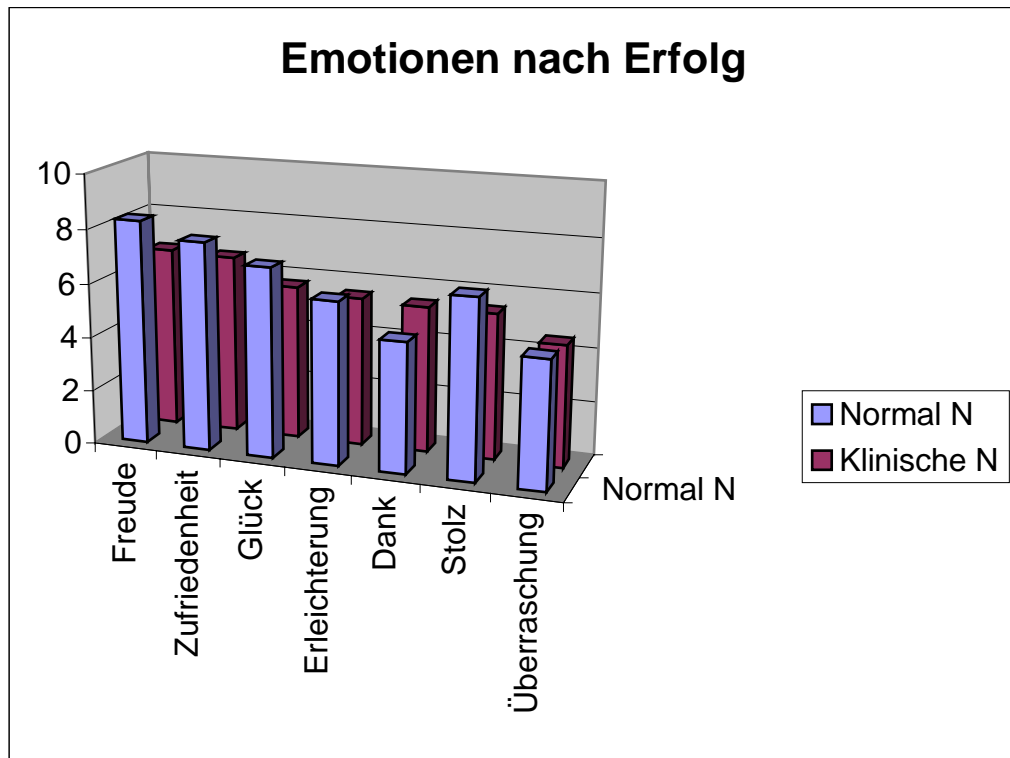


Abb. 16 Vergleich der emotionalen Reaktion auf Erfolge zwischen klinischer und nicht klinischer Stichprobe



Wie Abb. 15 und 16 zeigen, unterscheiden sich psychisch Kranke von nicht psychisch Kranken im Einzelvergleich hinsichtlich einiger Emotionen nach Erfolg und Misserfolg. Beispielsweise reagieren psychisch Kranke auf Misserfolge offenbar stärker als nicht psychisch Kranke mit Traurigkeit ($M = 4.7, S = 3.2$ zu $M = 4.2, S = 2.2$), Depression ($M = 5.6, S = 4.9$ zu $M = 4.7, S = 2.3$) und Angst ($M = 4.4, S = 2.8$ zu $M = 3.6, S = 2.2$), während nicht psychisch Kranke enttäuschter ($M = 6.6, S = 2.0$ zu $M = 5.8, S = 2.8$) sind und sich stärker über sich selbst ärgern ($M = 5.4, S = 2.0$ zu $M = 4.6, S = 2.8$).

Auf Erfolge reagieren nicht psychisch Kranke mit stärkeren typischen Erfolgsempfindungen wie Freude ($M = 8.3, S = 1.7$ zu $M = 6.7, S = 3.0$) und Glück ($M = 7.0, S = 2.2$ zu $M = 5.7, S = 3.4$), während psychisch Kranke dankbarer ($M = 5.4, S = 3.7$ zu $M = 4.8, S = 2.4$) über ihre Erfolge sind.

Die psychisch Kranken der Studie II unterscheiden sich allerdings, entgegen den Erwartungen, *nicht signifikant* von den nicht klinischen Versuchspersonen, was die Intensität ihrer emotionalen Reaktion auf Misserfolg oder Erfolg angeht. Mann-Whitney-U-Tests für die einzelnen genannten Emotionen, jeweils aggregiert über vier Misserfolgs- oder Erfolgsitems, zeigen keine signifikanten Unterschiede zwi-

schen klinischer und nicht klinischer Stichprobe (lediglich für Freude nach Erfolg zeigt sich, dass nicht psychisch Kranke mit mehr Freude auf Erfolg reagieren als psychisch Kranke, $Z(221) = -2.2, p < .05$).

Zusammenfassend können wir Folgendes feststellen. Analog zu Studie I zeigen auch hier die Mittelwertsvergleiche der einzelnen Emotionen nach Misserfolg und Erfolg, dass die Versuchspersonen die erfassten Emotionen als unterschiedlich wahrgenommen haben, also keineswegs lediglich als „positiv“ oder „negativ“. Es ergibt sich für Misserfolgseemotionen im Vergleich zu Studie I eine etwas andere Rangfolge (gemessen an der Höhe der Mittelwerte), die Emotionen mit den höchsten und niedrigsten Mittelwerten sind in beiden Stichproben allerdings identisch. Enttäuschung, Depression und Bedauern werden in beiden Stichproben am stärksten nach Misserfolg berichtet, Furcht, Scham und Selbstmitleid am wenigsten. Nach Erfolg werden in beiden Stichproben Freude und Zufriedenheit am stärksten angegeben, während Überraschung und Dank am wenigsten berichtet werden. Grundsätzlich werden positive Emotionen stärker berichtet als negative und eine Person, die auf Misserfolg mit starken Emotionen reagiert, gibt auch nach Erfolg starke Emotionen an (umgekehrt berichtet eine Person, die auf Misserfolg wenig emotional reagiert auch nach Erfolg keine starken Emotionen).

Es gibt keine Hinweise darauf, dass psychisch Kranke stärker oder schwächer auf Misserfolgs- und/oder Erfolgsszenarien reagieren.

2.1.2. Emotionsunterschiede in Abhängigkeit von depressiver Stimmung

Nachfolgend wird geprüft, inwieweit für einzelne Emotionen und auch für die in Studie I eingeführten Emotionsklassen (inadäquate/adäquate Emotionen, dimensions-/ergebnisabhängige Emotionen) ein Zusammenhang mit den Depressionskennwerten besteht.

Jede Emotion (aggregiert über vier Erfolgs- bzw. Misserfolgsszenarien) wurde zunächst einzeln mit der Variable Depressionsgrad korreliert (Tab. 21).

Tab. 21 Korrelationskoeffizienten Depressionsgrad/Emotionen nach Misserfolg und Erfolg (nur für die Fragebogenversionen B und C)

Emotionen	Korrelationskoeffizienten	Emotionen	Korrelationskoeffizienten
Unglück	.10 (.38)	Glück	.05
Trauer	.16 (.37)	Freude	-.03
Enttäuschung	-.07 (.25)	Zufriedenheit	-.01
Scham	.23 (.54*)	Stolz	.13
Schuld	-.06 (.16)	Überraschung	-.01
Überraschung	.10 (.56*)	Dank	-.07
Ärger Selbst	.07 (.40)	Erleichterung	-.02
Ärger andere/n	-.01 (.27)		
Angst	.30 (.59*)		
Selbstmitleid	.03 (.45)		
Depression	-.17 (-.05)		
Wut	.20 (.27)		
Furcht	.15 (.39)		
Bedauern	.01 (.16)		

Keine einzige positive oder negative Emotion weist einen signifikanten Zusammenhang mit dem Depressionsgrad einer Versuchsperson auf. Für einige negative (Enttäuschung, Schuld, Ärger gegen andere und Depression) und positive Emotionen (Überraschung, Dank, Erleichterung, Freude und Zufriedenheit) wird der Zusammenhang sogar negativ (n.s.). Diese Emotionen berichten Versuchspersonen mit hohen Depressionskennwerten demzufolge sogar weniger intensiv als Versuchspersonen mit niedrigen Depressionskennwerten.

Dieses unerwartete Ergebnis lässt vor allem in Bezug auf *Misserfolgseemotionen* Zweifel bezüglich seiner Validität aufkommen. Bestärkt werden diese Zweifel durch Befunde aus Studie I. In der Version des Fragebogens, in der die Emotionsabfrage vor der Ursachenzuschreibung und der Einschätzung der Ursache auf den attributionalen Dimensionen stattfindet (Version A), unterschieden sich die Stimmungsgruppen in Studie I ebenfalls nicht hinsichtlich ihrer emotionalen Reaktion. Außerdem zeigte sich die üblicherweise leicht zu replizierende Tendenz Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven, internale, stabile und globale Ursachen für Misserfolge zu finden (depressogener Attributionsstil) in Version A nicht. Dagegen ergaben in Studie I separate Berechnungen mit den Fragebogenversionen, die erst dann nach der emotionalen Reaktion fragen, nachdem die Versuchspersonen eine Ursache für ein

Handlungsergebnis angegeben haben und diese Ursache hinsichtlich der attributionalen Dimensionen bewertet haben (Versionen B und C), sowohl eine depressogene Attribution als auch depressogene Emotionen (also Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen).

Ein Vergleich der Zusammenhänge in beiden Stichproben auf aggregiertem Datenniveau (aggregierte Werte für positive und negative Emotionen sowie ein aggregierter Wert für Attribution aus Lokation, Stabilität und Globalität nach Misserfolg) zeigt, dass sich der Befund aus Studie I für *Misserfolg* replizieren lässt⁶⁹. Auch in der klinischen Stichprobe gibt es in der Version des Fragebogens, die *vor* der Ursachenabfrage und deren Einschätzung auf attributionalen Dimensionen (Version A) nach der emotionalen Reaktion fragt, keinen Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und Ursachenzuschreibung, also keine depressogene Attribution [$r(8) = -.10$ n.s.; der Zusammenhang kehrt sich sogar tendenziell um, so dass mit zunehmendem Depressionsgrad stärker externale, variable und spezifische Ursachen für Misserfolg angegeben werden]. In den Versionen, die erst *nach* der Ursachenbestimmung und ihrer Einordnung hinsichtlich Lokation, Stabilität, Globalität und Kontrollierbarkeit einer Ursache (Versionen B und C) nach emotionalen Reaktionen fragen, zeigt sich dagegen wie in Studie I der depressogene Attributionsstil, indem Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven eher internale, stabile und globale Ursachen für Misserfolge berichten [$r(16) = .57^*$; für die Versionen B und C].

Was die Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen innerhalb der verschiedenen Fragebogenvarianten anbelangt, so zeigt sich auch in der klinischen Stichprobe, dass Depressive lediglich in den Versionen, die *nach* der Ursachenzuschreibung und ihrer Einordnung auf attributionale Dimensionen nach Emotionen fragen, eine Tendenz zeigen, stärkere Misserfolgsemotionen im Vergleich zu Nicht-Depressiven zu berichten [$r(16) = .38$ n.s.]. Dieser Zusammenhang ist allerdings nicht signifikant. Allerdings zeigen Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven in der Version, die *vor* der Ursachenzuschreibung nach Emotionen fragt, signifikant *weniger* Emotionen [$r(16) = -.71^*$].

Es zeigt sich demzufolge, dass auch für die klinische Stichprobe gilt, dass das Design (Emotionen werden *vor* beziehungsweise *nach* der Aufforderung zur Ursachenzuschreibung abgefragt) einen Effekt verursacht, indem sich nur in der Fragebogenvariante Emotionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven zeigen,

⁶⁹ Für Erfolgsemotionen ergibt sich wie in Studie I kein interpretierbarer Befund.

die *nach* der Ursachenzuschreibung (und Einordnung der Ursache auf den attributionalen Dimensionen) nach Emotionen fragt. Aus diesem Grund haben wir eine erneute Korrelation zwischen Depressionsgrad und emotionaler Reaktion in der klinischen Stichprobe berechnet und dabei nur jene Fragebogenvarianten miteinbezogen.

Es wurde eine Korrelation der Emotionen mit den Depressionskennwerten unter Ausschluss der Version A durchgeführt. Die so errechneten Korrelationskoeffizienten (in Klammern der Tab. 21) gleichen den Ergebnissen aus Studie I, indem beinahe alle negativen Emotionen eine positive Korrelation zu den Depressionskennwerten aufweisen, wenngleich lediglich Scham, Überraschung und Angst einen signifikanten Zusammenhang haben. Das bedeutet, auch in der klinischen Stichprobe werden mit zunehmendem Depressionsgrad verstärkt negative Emotionen berichtet (n.s.; der geringe Stichprobenumfang von $N = 24$ im Vergleich zu Studie I, $N = 197$, sollte dabei allerdings berücksichtigt werden).

Was die emotionale Reaktion auf Erfolg anbelangt, zeigt sich in der klinischen Stichprobe anders als in Studie I kein Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und emotionaler Reaktion (negativer, aber nicht signifikanter Zusammenhang für die meisten Erfolgsemotionen). Depressive der nicht klinischen Stichprobe (Studie I) berichteten dagegen auch teilweise stärkere Erfolgsemotionen als Nicht-Depressive (Dank, Erleichterung und Überraschung).

Emotionsklassen sensu Weiner und Ellis

Bezogen auf die Emotionskategorien von Weiner (1986), ergebnis- versus dimensionsabhängige Emotionen, stellt sich in der klinischen Stichprobe wie in Studie I heraus, dass sich Depressive insbesondere was dimensionsabhängige Emotionen betrifft von Nicht-Depressiven signifikant unterscheiden. Depressive berichten stärker Angst und Scham, Emotionen, die gemäß Weiners Befunden evoziert werden, wenn eine stabile (Angst) beziehungsweise in der Person gelegene (internale) und gleichzeitig unkontrollierbare (Scham) Ursache für einen Misserfolg verantwortlich gemacht wird. Die von Depressiven stärker als von Nicht-Depressiven geäußerte Überraschung nach Misserfolg ist laut Weiner (1986) zumindest eine attributionsabhängige Emotion (wird aufgrund einer Ursachenzuschreibung auf Zufall evoziert).

Menschen, die wir hier als depressiv kategorisiert haben (gemessen an den BDI-Werten) sollten überwiegend irrationale Gedanken gegenüber Misserfolgen/Ereignissen vorhalten, da Depression als Emotion (genauer gesagt als zentrale

Emotion beim Syndrom „Depression“) gemäß Ellis (1962) die inadäquate Form von Traurigkeit darstellt und eine Folge von irrationalen Überzeugungen ist.⁷⁰ Demzufolge sollte für Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven zutreffen, dass sie generell stärker inadäquate Emotionen als adäquate Emotionen nach Misserfolgen angeben. In der nicht klinischen Stichprobe war dies der Fall. Betrachten wir den Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und emotionaler Reaktion auf Misserfolg (Tab. 21) zeigt sich, dass die inadäquate Emotion Angst von Depressiven stärker als von Nicht-Depressiven berichtet wird, wohingegen sich kein Unterschied zwischen den Stimmungsgruppen was die dazugehörige adäquate Emotion Furcht anbelangt ergibt.⁷¹

Zusammenfassend stellen wir hinsichtlich der Emotionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven in der klinischen Stichprobe Folgendes fest. Auch für Depressive der klinischen Stichprobe zeigt sich wie für Depressive der nicht klinischen Stichprobe, dass sie im Vergleich zu Nicht-Depressiven stärker Angst und Scham nach Misserfolg berichten. Außerdem sind Depressive der klinischen Stichprobe überraschter über Misserfolge als Nicht-Depressive. Was die emotionale Reaktion auf Erfolge betrifft, so zeigt sich kein Unterschied zwischen den Stimmungsgruppen. In Studie I dagegen berichteten Depressive auch nach Erfolg teilweise stärkere Gefühle (Erleichterung, Dank, Überraschung).

Analog zu Studie I finden wir auch in der klinischen Stichprobe, dass diejenigen Emotionen, die von Depressiven im Vergleich zu Nicht-Depressiven stärker berichtet werden, gemäß Weiner (1986) von der Ursachenzuschreibung (Überraschung) und der Beurteilung der gefundenen Ursache bezüglich ihrer Lokation, Stabilität und Kontrollierbarkeit abhängig sind (Scham und Angst). Hinsichtlich der von Ellis (1962) beschriebenen Emotionskategorien (inadäquate versus adäquate Emotionen) zeigt sich in der klinischen Stichprobe analog zu Studie I, dass Depressive angesichts von Misserfolgen stärker als Nicht-Depressive die inadäquate Emotion Angst berich-

⁷⁰ Tabelle 21 zeigt, dass erstaunlicherweise die Emotion Depression nicht mit dem über das BDI erfassten Depressionsgrad einer Versuchsperson korreliert. In Studie I dagegen berichteten Versuchspersonen mit hohem BDI-Wert stärker Depression nach Misserfolg als Versuchspersonen mit niedrigem BDI-Wert.

⁷¹ Eine varianzanalytische Prüfung dieser Frage mit dem Messwiederholungsfaktor Emotionskategorie (inadäquate und adäquate Emotionen) und dem Gruppenfaktor Depressionsgrad wurde hier (anders als in Studie I) nicht durchgeführt, da bereits die korrelative Analyse (Tab. 21) zeigt, dass lediglich eine der von Ellis identifizierten Emotionen (Angst) einen signifikanten Zusammenhang mit dem Depressionsgrad aufweist.

ten, wohingegen sich die Stimmungsgruppen nicht hinsichtlich des adäquaten Pendants von Angst, Furcht unterscheiden.

2.2. Ursachenzuschreibung/Bewertung angesichts von Erfolg und Misserfolg

Als Nächstes wird geprüft, inwieweit es Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen bezüglich der erfassten Kognitionen (Attribution, Verantwortlichkeit, Bedeutung) gibt. Zuerst folgen auch diesbezüglich einige allgemeine Befunde zum Verhältnis der drei kognitiven Variablen untereinander.

2.2.1. Zusammenhänge zwischen Attribution, Verantwortung und Bedeutung

Es zeigen sich wie in Studie I auch hier signifikante Interkorrelationen zwischen den attributionalen Dimensionen. Je internaler eine Ursache für Erfolg ist, desto stabiler [$r(24) = .72^{**}$], globaler [$r(24) = .55^{**}$] und kontrollierbarer [$r(24) = -.32$ n.s.] ist sie auch. Außerdem ist eine Ursache für Erfolg, die stabil ist, nach Einschätzung der Versuchspersonen auch in hohem Maße global $r(24) = .62^{**}$. Der Zusammenhang zwischen Kontrollierbarkeit und Stabilität beträgt dagegen lediglich $r(24) = -.12$ n.s., der zwischen Kontrollierbarkeit und Globalität $r(24) = -.16$ n.s..

Auch für die Ursachen von Misserfolg besteht ein Zusammenhang, indem eine interne Ursache auch gleichzeitig als stabil [$r(24) = .50^{**}$] eingeschätzt wird und eine stabile Ursache auch gleichzeitig als unkontrollierbar [$r(24) = .58^{**}$]. Zwischen Lokation und Globalität einer Ursache ist die Korrelation $r(24) = .28$ n.s., zwischen Lokation und Kontrollierbarkeit $r(24) = .19$ n.s., zwischen Globalität und Stabilität $r(24) = .28$ n.s. und zwischen Globalität und Kontrollierbarkeit $r(24) = .29$ n.s..

Je mehr Bedeutung ein Erfolg für die Versuchsperson hat, desto globaler [$r(24) = .41^*$] und stabiler [$r(24) = .75^{**}$] ist die Ursache, die sie dafür angaben. Für Lokation [$r(24) = .40$ n.s.] und Kontrollierbarkeit [$r(24) = .14$ n.s.] wird der Zusammenhang nicht überzufällig. Für Misserfolg gilt, dass mit zunehmender Bedeutung eine interne [$r(24) = .55^{**}$] stabile [$r(24) = .64^{**}$] und unkontrollierbare Ursache [$r(24) = .57^{**}$] angegeben wird. Auch die Globalität der Ursache nimmt mit der Bedeutung des Misserfolges zu, wird aber nicht signifikant [$r(24) = .34$ n.s.].

Für Erfolg fühlen sich die Versuchspersonen verantwortlicher, wenn die Ursache kontrollierbar ist [$r(24) = .49^*$]. Außerdem steigt die Verantwortlichkeit mit der In-

ternalität [$r(24) = -.39$ n.s.] Stabilität [$r(24) = -.16$ n.s.] und Globalität [$r(24) = -.15$ n.s.] der Ursache für Erfolg. Die Verantwortlichkeit für Misserfolge wird mit der Internalität einer Ursache höher [$r(24) = -.71^{**}$]. Ohne signifikant zu werden, empfinden die Versuchspersonen außerdem mit zunehmender Globalität [$r(24) = -.22$ n.s.] und Stabilität [$r(24) = -.33$ n.s.] mehr Verantwortung [Kontrollierbarkeit und Verantwortlichkeit korrelieren mit $r(24) = -.01$ n.s.].

Zwischen Bedeutung und Verantwortlichkeit besteht für Erfolgsszenarien kein Zusammenhang [$r(24) = -.01$ n.s.]. Nur für Misserfolg steigt mit wahrgenommener Bedeutung auch die Verantwortlichkeit [$r(24) = -.27$ n.s.].

Vergleicht man diese Zusammenhänge mit den Befunden der nicht klinischen Stichprobe, zeigt sich überwiegend, dass die Richtung der Korrelationen in beiden Stichproben gleich ist, die Zusammenhänge aber nicht stets gleichzeitig signifikant werden. Lediglich die wahrgenommene Kontrollierbarkeit einer Ursache für *Misserfolg* stellt eine Ausnahme dar. Für die Versuchspersonen der klinischen Stichprobe ist eine Ursache unkontrollierbar, je stabiler sie ist [$r(24) = .58^{**}$], während sich in der nicht klinischen Stichprobe kein vergleichbarer Zusammenhang zeigte [$r(197) = -.03$ n.s.]. Im Gegensatz dazu gaben die nicht klinischen Versuchspersonen an, dass eine Ursache dann am kontrollierbarsten ist, je internaler sie ist [$r(197) = -.36^{**}$], wohingegen in der nicht klinischen Stichprobe der (nicht signifikante) Zusammenhang in die andere Richtung weist [$r(24) = .19$ n.s.].

Auch was die wahrgenommene Bedeutung und Verantwortung für Misserfolge betrifft, gibt es bezüglich der Kontrollierbarkeit einer Ursache Abweichungen zu Studie I. Je mehr Bedeutung einem Misserfolg eingeräumt wird seitens einer klinischen Versuchsperson, desto unkontrollierbarer erscheint dieser Person die Ursache für den Misserfolg [$r(24) = .57^{**}$]. Innerhalb nicht klinischer Versuchspersonen dagegen zeigt sich dieser Zusammenhang nicht [$r(197) = -.10$ n.s.]. Während die nicht klinischen Versuchspersonen sich mit zunehmend kontrollierbaren Ursachen verantwortlicher für einen Misserfolg erklärten [$r(197) = .53^{**}$], sehen die klinischen Versuchspersonen keinen Zusammenhang zwischen Verantwortungsübernahme und Kontrollierbarkeit einer Ursache [$r(24) = -.01$ n.s.].

Die Zusammenhänge zwischen den erfassten Kognitionen bestätigen größtenteils die Befunde aus Studie I. Lediglich bezüglich der Kontrollierbarkeit einer Misserfolgsursache zeigen sich im Vergleich zu Studie I unterschiedliche Zusammenhänge, in-

dem psychisch Kranke stabile Ursachen als unkontrollierbar einschätzen und nicht psychisch Kranke internale Ursachen als kontrollierbar wahrnehmen. Psychisch Kranke nehmen außerdem anders als nicht psychisch Kranke die Ursachen für bedeutende Misserfolge als unkontrollierbar wahr. Außerdem fühlen sich nicht psychisch Kranke im Gegensatz zu psychisch Kranken bei kontrollierbaren Ursachen für Misserfolg verantwortlicher.

2.2.2. Unterschiede in Abhängigkeit von depressiver Stimmung

In der klinischen Stichprobe zeigt sich der *depressogene Attributionsstil*, obwohl die Korrelationen zwischen Depressionsgrad und den *einzelnen* attributionalen Dimensionen nicht signifikant werden (Lokation, Stabilität und Globalität jeweils über vier Erfolgs- bzw. Misserfolgsszenarien aggregiert). Je depressiver eine Versuchsperson ist, desto internaler [$r(24) = .25$ n.s.], stabiler [$r(24) = .35$ n.s.] und globaler [$r(24) = .37$ n.s.] wird die für Misserfolge angegebene Ursache eingeschätzt. Auch für Erfolgsszenarien ist die Richtung depressogen, indem eine Ursache für Erfolg mit zunehmendem Depressionsgrad external [$r(24) = -.08$ n.s.], variabel [$r(24) = -.07$ n.s.] und spezifisch [$r(24) = -.15$ n.s.] eingestuft wird. Als aggregierter Wert aus Lokation, Globalität und Stabilität wird der depressogene Attributionsstil für Depressive nach *Misserfolg* signifikant [$r(24) = .44^*$; Erfolg: $r(24) = -.12$ n.s.]. In Studie I wurde auch ein aggregierter Wert nicht signifikant.

Der Zusammenhang zwischen Kontrollierbarkeit der Misserfolgsursache und Depressionsgrad erreicht in der klinischen Stichprobe Signifikanz. Depressive sehen die Ursachen für ihre Misserfolge im Vergleich zu Nicht-Depressiven als unkontrollierbar an [$r(24) = .42^{**}$]. Für Erfolge ergibt sich kein signifikanter Unterschied zwischen den Stimmungsgruppen [$r(24) = .25$ n.s.] In Studie I fand sich keine typisch depressogene Tendenz bezüglich der Kontrollierbarkeit einer Ursache für Misserfolg. Für Erfolg zeigten depressive Versuchspersonen aus Studie I allerdings eine signifikante Tendenz, Erfolge unkontrollierbaren Ursachen zuzuschreiben.

Was die beiden anderen kognitiven Variablen *Verantwortung und Bedeutung* betrifft (jeweils aggregiert über vier Erfolgs- bzw. Misserfolgsszenarien), finden sich keine signifikanten Zusammenhänge zum Depressionsgrad einer Versuchsperson [Verantwortung: Misserfolg: $r(24) = -.35$ n.s.; Erfolg: $r(24) = -.16$ n.s.; Wichtigkeit: Misserfolg: $r(24) = .22$ n.s.; Erfolg: $r(24) = -.10$ n.s.]. In Studie I fand sich ebenfalls kein

Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und Verantwortung. Depressive der Studie I stufen Misserfolge anders als Depressive der Studie II allerdings signifikant wichtiger ein als Nicht-Depressive.

Zusammenfassend kann hinsichtlich der kognitiven Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen Folgendes gesagt werden.

In der klinischen Stichprobe zeigt sich analog zu den nicht klinischen Daten ebenfalls der üblicherweise vorhandene Zusammenhang zwischen den einzelnen attributionalen Dimensionen und dem Depressionsgrad einer Versuchsperson nicht auf signifikantem Niveau. Ein aggregierter Wert aus allen drei Dimensionen (Lokation, Stabilität und Globalität) bestätigt allerdings (anders als in Studie I) die Tendenz Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven, internale, stabile und globale Ursachen für Misserfolge anzunehmen. Depressive zeigen außerdem eine überzufällige Tendenz, *Misserfolge unkontrollierbaren* Ursachen zuzuschreiben. In Studie I gibt es einen signifikanten Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und der Tendenz, für *Erfolge unkontrollierbare* Ursachen zu berichten. Was die wahrgenommene Verantwortlichkeit für Misserfolge und Erfolge sowie ihre Bedeutungseinschätzung anbelangt, ergeben sich in der klinischen Stichprobe keine signifikanten Zusammenhänge mit dem Depressionsgrad einer Person. In Studie I dagegen bewerteten Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven Misserfolge als bedeutender.

2.3. Vermittelnder Einfluss depressogener Kognitionen auf die emotionale Reaktion Depressiver

Die mit dem Untersuchungsmaterial aus Studie I durchgeführte Analyse mit einer klinischen Stichprobe bestätigt, dass sich Depressive von Nicht-Depressiven in ihrer emotionalen Reaktion auf *Misserfolge* systematisch unterscheiden (den in der nicht klinischen Stichprobe erhaltenen Befund, dass Depressive auch nach Erfolgen mit teilweise stärkeren Emotionen reagieren, konnten wir in der klinischen Stichprobe nicht replizieren). Nachdem sich auch hinsichtlich der erfassten Kognitionen angesichts von Misserfolgen, genauer gesagt der Art der Ursachenzuschreibung für Misserfolge, Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen in der klinischen Stichprobe zeigen, wollen wir prüfen, ob diese Unterschiede die Emotionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven mediiieren, wie es die kognitiven Depressions-

theorien vorhersagen.⁷² Nachfolgend prüfen wir, in welchem Ausmaß die von Depressiven stärker als von Nicht-Depressiven geäußerten Emotionen durch die Tendenz Depressiver erklärt werden kann, für Misserfolge internale, stabile, globale und unkontrollierbare Ursachen zu finden. Wir führen diese Analyse für die Emotionen durch, die eine signifikante Korrelation mit dem Depressionsgrad aufweisen (siehe Tab. 21: Angst, Scham und Überraschung).

2.3.1. Der Einfluss der Kausalattribution auf die emotionale Reaktion der Stimmungsgruppen

Depressive unserer klinischen Stichprobe zeigen die üblicherweise vorzufindende Tendenz im Vergleich zu Nicht-Depressiven internale, stabile und globale Ursachen für Misserfolge wahrzunehmen [der aggregierte Wert Attribution aus Lokation, Stabilität und Globalität in Korrelation zum Depressionsgrad einer Person beträgt: $r(24) = .44^*$]. Auch was die erstmals hinsichtlich einer möglichen depressogenen Tendenz untersuchte Ursachendimension Kontrollierbarkeit anbelangt, unterscheiden sich Depressive von Nicht-Depressiven, indem sie stärker unkontrollierbare Ursachen für Misserfolge verantwortlich machen [$r(24) = .42^{**}$].

Die von Depressiven stärker als von Nicht-Depressiven berichteten Emotionen weisen gemäß Weiners (1986) Befunden einen Zusammenhang mit den Eigenschaften der für den Misserfolg verantwortlich gehaltenen Ursache auf (bzw. Überraschung als attributionsabhängige Emotion einen Zusammenhang mit der Ursache Zufall/Glück). Angst zeigt eine Abhängigkeit von der Stabilität einer Ursache, indem eine stabile Ursache für Misserfolg mit einer Zunahme von Angst einhergeht. Scham ist die Folge einer internalen und gleichzeitig unkontrollierbaren Ursache wie Mangel an Fähigkeit. Bezüglich der Globalitätsdimension liegen keine Befunde von Weiner vor. Unsere Ergebnisse aus Studie I zeigten allerdings einen Zusammenhang der Globalitätsdimension mit zahlreichen Misserfolgsemotionen (je globaler eine Ursache eingeschätzt wurde, desto stärkere Misserfolgsemotionen wurden berichtet, unter anderem gilt dies auch für die hier relevanten Emotionen Scham und Angst).

⁷² Das Vorhandensein eines allgemeinspsychologischen Zusammenhangs zwischen der Art der Ursachenzuschreibung (gemessen auf den Dimensionen Lokation, Stabilität, Globalität und Kontrollierbarkeit) und jenen Emotionen, in denen sich die Stimmungsgruppen unterscheiden haben wir auf der Grundlage der Befunde von Weiner (1986) und unseren eigenen Ergebnissen aus Studie I (insbesondere die Globalitätsdimension betreffend, zu der Weiner keine Aussagen macht) vorausgesetzt.

Basierend auf diesen allgemeinspsychologischen Befunden über den Zusammenhang zwischen den Eigenschaften (attributionalen Dimensionen) der für Misserfolg verantwortlich gemachten Ursache und der emotionalen Reaktion auf Misserfolg, prüfen wir, inwieweit dieser Zusammenhang die gefundenen Emotionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven, die sich in der Art der Ursachenzuschreibung für Misserfolg systematisch unterscheiden, erklären kann. Wir berechnen zuerst Partialkorrelationen, indem wir den Einfluss der Ursachenzuschreibung auf den Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und den mit dem Depressionsgrad einer Person korrelierten Emotionen (Tab. 21; Scham, Angst, Überraschung) herausrechnen.

Tab. 22 zeigt die Korrelationskoeffizienten, die den Zusammenhang zwischen dem Depressionsgrad einer Person und ihrer emotionalen Reaktion (Angst, Scham, Überraschung) nach Misserfolg beschreiben *ohne* den Einfluss der von einer Person wahrgenommenen Ursacheneigenschaften (z. B. internale oder externale Ursache) der angegebenen Misserfolgsursachen. Es wurde ein zusammengefasster Wert der Ursacheneigenschaften aus Lokation, Stabilität, Globalität und Kontrollierbarkeit gebildet.

Es zeigt sich (siehe Tab. 22), dass insbesondere was die Emotion Scham betrifft der Zusammenhang zum Depressionsgrad von den wahrgenommenen Eigenschaften (Lokation, Stabilität, Globalität, Kontrollierbarkeit) der angegebenen Misserfolgsursache abhängig ist, wohingegen die laut Weiner von der Ursache an sich (Zufall in diesem Fall) abhängige Emotion Überraschung in ihrem Zusammenhang zum Depressionsgrad konsistent mit der Theorie weniger von der Einschätzung der Ursache auf den attributionalen Dimensionen beeinflusst wird. Die laut Weiner dimensionsabhängige Emotion Angst allerdings zeigt auch ohne Berücksichtigung der depressogenen Attribution noch einen (nicht signifikanten, aber auch wenig reduzierten) Zusammenhang mit dem Depressionsgrad.

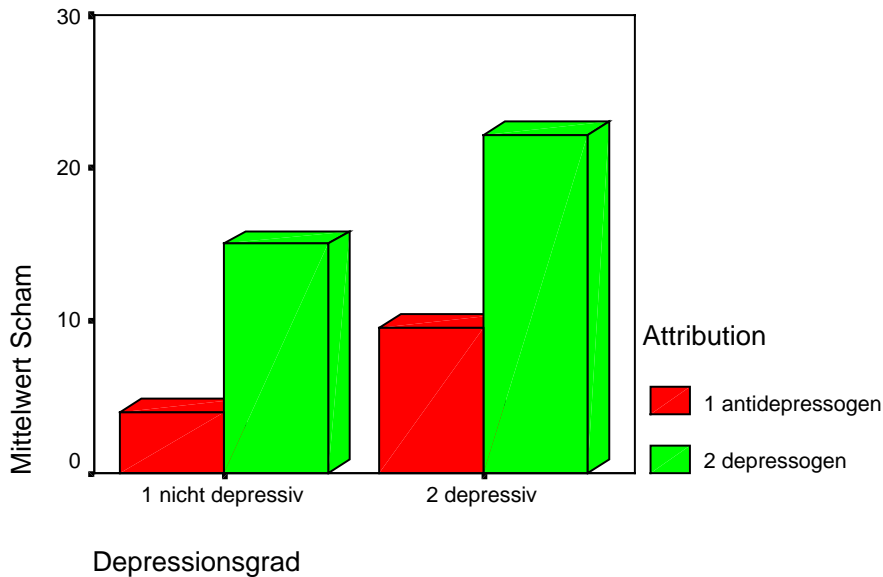
Tab. 22 Korrelationskoeffizienten der Partialkorrelation Depressionsgrad/Emotionen (in den Fragebogenversionen B und C) nach Misserfolg ohne Attribution (in Klammern die Korrelationskoeffizienten Depressionsgrad/Emotion)

Scham	.21 (.54*)
Überraschung	.42 (.56*)
Angst	.44 (.59*)

Abb. 17 Scham in Abhängigkeit vom Depressionsgrad und der Ursachenzuschreibung

Scham nach Misserfolg in Abhängigkeit von

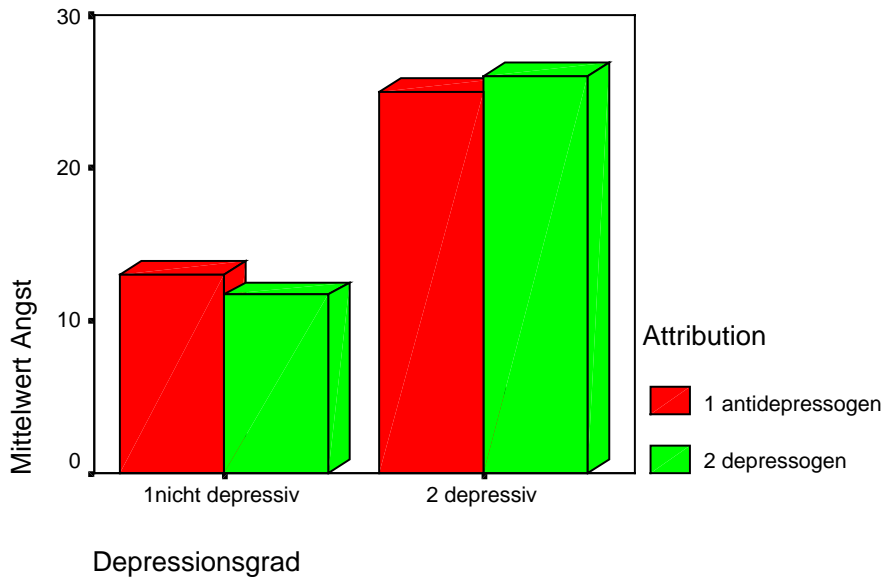
Depressionsgrad und Attribution



Die Varianzanalyse (für die Fragebogenversionen B und C) mit den Faktoren Depressionsgrad (zwei Kategorien) und Attributionsstil (zwei Kategorien aus dem aggregierten Attributionswert über alle vier Dimensionen und jeweils vier Misserfolgsszenarien) auf die Emotion Scham nach Misserfolg ergibt einen Haupteffekt Attribution [$F(1,16) = 8.7, p < .05$]. Während Personen, die Misserfolge antidepressogen attribuieren, also eher externale, variable, spezifische und kontrollierbare Ursachen dafür annehmen, eher geringe Schamgefühle nach Misserfolg berichten ($M = 5.8, S = 4.5$), schämen sich Personen, die für Misserfolg eine internale, stabile, globale und unkontrollierbare Ursache wie beispielsweise mangelnde Fähigkeit annehmen, in wesentlich stärkerem Ausmaß ($M = 20.0, S = 8.7$).

Abb. 18 Angst in Abhängigkeit vom Depressionsgrad und der Ursachenzuschreibung

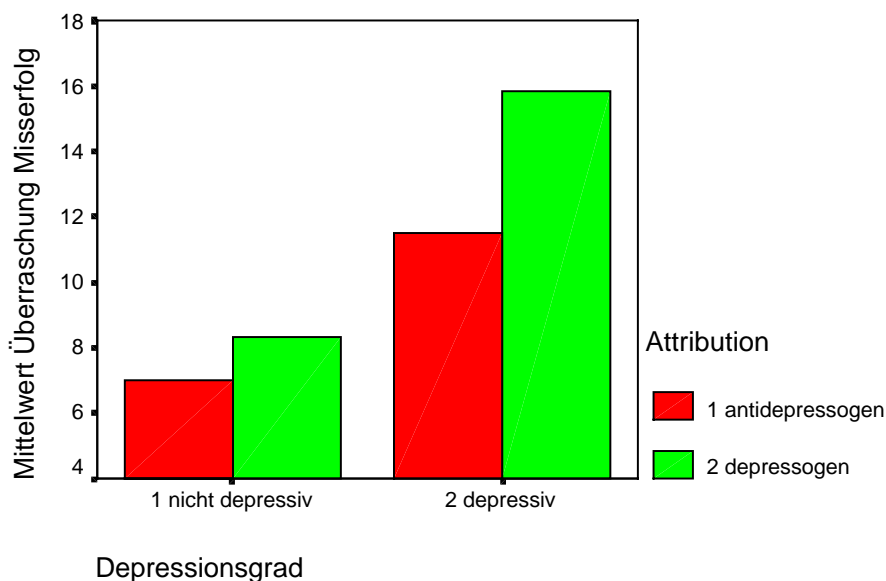
Angst nach Misserfolg in Abhängigkeit von Depressionsgrad und Attribution



Das Ausmaß an Angst nach Misserfolg dagegen wird nicht von der Art der Ursachenzuschreibung bestimmt, sondern allein vom Depressionsgrad einer Person [$F(1,16) = 5.1, p < .05$]. Nicht-Depressive berichten nach Misserfolg signifikant weniger Angst ($M = 12.4, S = 13.3$) als Depressive ($M = 25.8, S = 5.8$).

Abb. 19 Überraschung in Abhängigkeit vom Depressionsgrad und der Ursachenzuschreibung

Überraschung (Misserfolg) in Abhängigkeit von Depressionsgrad und Attribution



Für Überraschung nach Misserfolg errechnete sich weder ein Haupteffekt Depressionsgrad noch ein Haupteffekt Attribution. Allerdings verfehlte Depressionsgrad lediglich knapp Signifikanz [$F(1,16) = 3.3, p < .09$ n.s.]. Nicht-Depressive berichten weniger Überraschung ($M = 7.6, S = 4.8$) als Depressive ($M = 14.9, S = 6.3$).

Die Berechnungen zeigen demzufolge, dass Scham eine Emotion ist, die in Zusammenhang mit der für einen Misserfolg verantwortlich gemachten Ursache (genauer gesagt deren Eigenschaften) steht, während Angst (und nicht signifikant auch Überraschung) als Reaktion auf Misserfolge mit dem Depressionsgrad variiert.⁷³ Je internaler, stabiler, globaler und unkontrollierbarer eine Misserfolgsursache, desto stärkere Schamgefühle werden nach Misserfolg berichtet und je depressiver eine Person ist, desto stärker gibt sie Angst (und Überraschung) nach Misserfolg an.

Zusammenfassend stellen wir fest, dass Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven in der klinischen Stichprobe mit teilweise stärkeren Emotionen auf Misserfolge reagieren. Konkret berichten Depressive stärkere Angst und Überraschung und schämen sich mehr als Nicht-Depressive angesichts von Misserfolgsszenarien. Es wurde analysiert, inwieweit diese Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen mit den vorhandenen Unterschieden, was die Art der Ursachenzuschreibung für Misserfolge betrifft, erklärbar sind. Die Befunde von Weiner (1986) und unsere eigenen aus Studie I (insbesondere die Globalitätsdimension betreffend) beschreiben für die von Depressiven im Vergleich zu Nicht-Depressiven nach Misserfolg stärker berichteten Emotionen Angst und Scham einen Zusammenhang mit den wahrgenommenen Eigenschaften einer Ursache. Es zeigt sich konsistent mit diesen Befunden, dass die depressogene Ursachenzuschreibung den Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und Scham erklärt (Abb. 17). Angst (und auch Überraschung) nach Misserfolg dagegen wird in erster Linie vom Depressionsgrad einer Person bestimmt (Abb. 18 und 19).

⁷³ Die fehlenden Interaktionseffekte zeigen, dass es keinen Moderatoreffekt zwischen dem Depressionsgrad und der Art der Ursachenzuschreibung für Misserfolge auf das Ausmaß an berichteten Schamgefühlen, berichteter Angst und Überraschung gibt (auch in Studie I wurde kein Moderationseffekt gefunden). Es ist also beispielsweise nicht der Fall, dass Depressive mit depressogener Ursachenzuschreibung stärkere Misserfolgsempfindungen berichten als Nicht-Depressive mit depressogener Attribution.

3. Diskussion

Die Idee, die zur ersten Untersuchung (Studie I) Anlass gab war, nicht wie es in der bisherigen Depressionsforschung üblicherweise geschehen ist, auf die Kognitionen Depressiver zu fokussieren, sondern erstmalig *emotionale Reaktionen* auf Misserfolge und Erfolge in Abhängigkeit vom Depressionsgrad zu erfassen. Gerade die zahlreichen Befunde über Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven, was kognitive Prozesse anbelangt, legte die Vermutung nahe, dass diese Emotionsunterschiede bedingen könnten. Wir konzentrierten uns in unserer Fragestellung insbesondere auf die unterschiedliche Ursachenzuschreibung für Handlungsergebnisse, die Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven vornehmen. Theoretische Basis für unsere Vermutung, dass die Tendenz Depressiver, internale, stabile und globale Ursachen wie Mangel an Fähigkeit für Misserfolge beziehungsweise externale, variable und spezifische Ursachen wie Zufall für Erfolge verantwortlich zu machen zu einer spezifisch depressiven emotionalen Reaktion auf Misserfolge beziehungsweise Erfolge führen könnte, ist die allgemeinpsychologische Emotionstheorie von Weiner (1986), die genau diese Zusammenhänge spezifiziert. So konnte Weiner in seinen experimentellen Befunden für zentrale Emotionen wie Scham nach Misserfolg oder Stolz nach Erfolg einen Zusammenhang mit der Ursachenzuschreibung, genauer gesagt mit den Ursacheneigenschaften, zeigen.

In unserer ersten Fragebogenstudie mit einer nicht klinischen Stichprobe zeigten sich die vermuteten Befunde, indem es in der Tat Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen was die emotionale Reaktion auf Misserfolg und Erfolg anbelangt gab, und diese Unterschiede was Misserfolgsemotionen betrifft zum Teil mit den zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven vorherrschenden Attributionsunterschieden erklärt werden konnten.

Wenn wir von Depressiven im Vergleich zu Nicht-Depressiven sprechen, sind damit zwei mit Hilfe eines Mediansplits der Variable Depressionsgrad (gemessen mit dem Beck-Depressionsinventar; Beck et al., 1961) gebildeten Gruppen gemeint. Ab einem Wert von 6 Punkten war eine Versuchsperson in Studie I bereits depressiv, wobei der maximal zu erreichende Punktwert im BDI 63 ist. Aufgrund dieser linksschiefen Verteilung der BDI-Werte innerhalb unserer nicht klinischen Stichprobe haben wir den gleichen Fragebogen an eine klinische Stichprobe verteilt, in der eine Versuchsperson erst ab einem Wert von 18 Punkten im BDI als depressiv eingestuft wurde

(Mediansplit bei 17 Punkten im BDI). Nachdem ein BDI-Wert von 10 und weniger ohne die Angabe der für Depression zentralen affektiven Symptome „Verlust an Freude/Interesse“ und „depressive Verstimmung“ möglich ist (Tennen et al., 1995), haben wir uns für dieses Vorgehen entschieden.

3.1. Die emotionale Reaktion in Abhängigkeit von depressiver Stimmung

Nachdem die psychisch Kranken der Studie II generell keine andere emotionale Reaktion auf Misserfolge und Erfolge zeigten als die Versuchspersonen in Studie I, konnten die Befunde hinsichtlich der emotionalen Reaktion in Abhängigkeit von depressiver Stimmung beider Untersuchungen verglichen werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich depressive und nicht depressive Personen hinsichtlich ihrer emotionalen Reaktion insbesondere auf Misserfolge, aber auch auf Erfolge (in der nicht klinischen Stichprobe), voneinander nachweislich unterscheiden. Die klinische Stichprobe bestätigte den Befund der nicht klinischen Stichprobe, dass Depressive stärker Angst und Scham angesichts von Misserfolgen berichten. Depressive der nicht klinischen Stichprobe haben außerdem stärker Depression, Schuld, Ärger gegen die eigene Person, Selbstmitleid und Furcht angegeben als Nicht-Depressive sowie, in geringerem Ausmaß, stärkere Gefühle von Unglück, Trauer und Enttäuschung berichtet. Außerdem unterschieden sich die Stimmungsgruppen in der nicht klinischen Stichprobe auch, was die emotionale Reaktion auf Erfolg anbelangt, indem Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven stärker die Emotionen Dank, Erleichterung und Überraschung nach Erfolgsszenarien angaben. In der klinischen Stichprobe zeigt sich andererseits ein neuer Befund gegenüber der nicht klinischen Stichprobe, indem Depressive mit stärkerer Überraschung als Nicht-Depressive auf Misserfolge reagieren.

Bezüglich der Emotion Überraschung haben wir uns in Studie I auf die Aussagen von Meyer et al. (1994) berufen, die Überraschung als erwartungsabhängige Emotion definieren. Nachdem Depressive in Studie I im Vergleich zu Nicht-Depressiven überraschter über Erfolge waren, haben wir mit Meyer et al. geschlussfolgert, dass Depressive Erfolge weniger erwarten als Nicht-Depressive. Daraus haben wir geschlossen, dass Umgekehrtes möglicherweise für Misserfolge gilt. Danach sollten Depressive Misserfolge eher erwarten als Nicht-Depressive und somit mit weniger Überraschung auf Misserfolge reagieren als Nicht-Depressive (die negative Tendenz

der nicht signifikanten Korrelation veranlasste diesen Schluss). Mit dem vorliegenden Ergebnis könnte man allerdings nun auch mutmaßen, dass Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven weder Erfolge noch Misserfolge erwarten (zumindest bezogen auf die Themen der von uns geschilderten Szenarien).

Betrachtet man die von Ellis beschriebenen Emotionsklassen, konnte für die inadäquate Emotion Angst gezeigt werden, dass diese stärker von Depressiven als von Nicht-Depressiven berichtet wird, für die adäquate Emotion Furcht zeigt sich allerdings kein Unterschied zwischen den Stimmungsgruppen. Was die bei Depression (als klinisches Syndrom) zentrale Emotion Depression anbelangt, bestätigte sich in der klinischen Stichprobe nicht, dass diese von Depressiven stärker nach Misserfolg berichtet wird als von Nicht-Depressiven. In der nicht klinischen Stichprobe dagegen zeigte sich für Depression und Traurigkeit, für Angst und Furcht sowie für Ärger und Wut ein Unterschied für die Stimmungsgruppen, indem Depressive stärker inadäquate Emotionen (Depression, Wut, Angst) und Nicht-Depressive stärker adäquate Emotionen (Traurigkeit, Ärger, Furcht) angaben.

Was die attributionstheoretische Emotionstheorie von Weiner (1986) anbelangt, die ebenfalls (wie Ellis) unterschiedliche Emotionskategorien identifiziert, zeigt sich in ebenfalls in beiden Stichproben, dass Depressive sich von Nicht-Depressiven nach *Misserfolgsszenarien*⁷⁴ insbesondere hinsichtlich dimensionsabhängiger Emotionen (in der klinischen Stichprobe hinsichtlich Angst und Scham) unterscheiden.

3.2. Attribution, Bedeutung und Verantwortung in Abhängigkeit vom Depressionsgrad

Was die Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen in den erfassten Kognitionen anbelangt, so zeigen Depressive der klinischen Stichprobe deutlicher als Depressive der nicht klinischen Stichprobe den *depressogenen Attributionsstil* für Misserfolg wie er sich üblicherweise replizieren lässt. Depressive der klinischen Stichprobe neigen im Vergleich zu Nicht-Depressiven dazu, für Misserfolge internale, stabile und globale Ursachen wahrzunehmen. Die Befunde hinsichtlich der erstmals in die Analyse des depressogenen Attributionsstils aufgenommenen Kontrollierbarkeitsdimension unterschieden sich in den beiden Stichproben. Während Depressive aus Studie I *Erfolge* im Vergleich zu Nicht-Depressiven unkontrollierbaren Ursachen

zuschrieben, nehmen Depressive der klinischen Stichprobe *Misserfolgsursachen* im Vergleich zu Nicht-Depressiven als unkontrollierbar wahr. Als Fazit beider Untersuchungen könnte man zu dem Schluss kommen, dass Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven sowohl für Erfolge als auch für Misserfolge unkontrollierbare Ursachen annehmen.

In Studie I haben wir dagegen geschlussfolgert, dass Depressive Misserfolge kontrollierbaren Ursachen zuschreiben.⁷⁵ Wir haben in Studie I diskutiert, dass die Kontrollierbarkeitsdimension im Rahmen der Depression einen ähnlichen Status wie die Lokationsdimension einnehmen könnte. So wie es eine Depressionsform (universelle Depression/Hilflosigkeit) gibt, die mit einer Tendenz einhergeht, externale Ursachen für Misserfolge (Unkontrollierbarkeitserlebnisse) anzunehmen und eine andere Depressionsform (personale Depression/Hilflosigkeit), die mit einer Tendenz einhergeht, internale Ursachen für Misserfolge (Unkontrollierbarkeitserlebnisse) anzunehmen, könnte es auch, was die Kontrollierbarkeitsdimension betrifft, eine analoge Differenzierung geben (also eine Depressionsform mit einer Tendenz zu unkontrollierbaren Ursachen für Misserfolge und eine Depressionsform mit einer Tendenz zu kontrollierbaren Ursachen).

Wir wollen deshalb die Schlussfolgerung aus Studie I, dass Depressive Misserfolge kontrollierbaren Ursachen zuschreiben aufgrund des (widersprüchlichen) vorliegenden Ergebnisses nicht verwerfen, da wir anhand der von Weiner beschriebenen Zusammenhänge zwischen attributionalen Dimensionen und Emotionen gesehen haben, dass es innerhalb der depressiven Störungen möglicherweise unterschiedliche Attributionstendenzen analog zu den unterschiedlichen affektiven Symptomen bei depressiven Störungen gibt.

Beide Hypothesen scheinen uns vor dem Hintergrund der theoretischen Aussagen von Weiner (Effekte der attributionalen Dimensionen auf die emotionale Reaktion, 1986) in Verbindung mit der *affektiven Symptomvielfalt* bei depressiven Störungen parallel plausibel. Also, dass es möglicherweise Depressive gibt, die Misserfolge unkontrollierbaren Ursachen zuschreiben (und deshalb Schamgefühle erleben) und

⁷⁴ Für Erfolgseemotionen zeigte sich diese Zuordnung der Stimmungsgruppen zu ergebnisabhängigen (z.B. Freude) bzw. dimensionsabhängigen Emotionen (z.B. Stolz) nicht.

⁷⁵ Die Schlussfolgerung in Studie I wurde aufgrund der depressogenen Attribution in Verbindung mit den gefundenen Interkorrelationen der attributionalen Dimensionen getroffen; je internaler eine Ursache für Erfolg und Misserfolg ist, desto kontrollierbarer ist sie gleichzeitig; wenn Depressive Misserfolge internal und Erfolge external attribuieren, sollten sie Misserfolge kontrollierbaren und Erfolge unkontrollierbaren Ursachen zuschreiben.

Depressive, die Misserfolge kontrollierbaren Ursachen zuschreiben (und deshalb Schuldgefühle erleben).

Was die wahrgenommene *Verantwortlichkeit* anbelangt, zeigt sich in beiden Untersuchungen kein Unterschied zwischen den Stimmungsgruppen. Dahingegen weist zumindest die nicht klinische Stichprobe hinsichtlich der wahrgenommenen *Bedeutung* von Handlungsergebnissen in die Richtung, dass Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven Misserfolgen, konsistent mit den Vorhersagen von Abramson et al. (1988, 1989), eine größere Bedeutung beimessen.

3.3. Vermittelnder Einfluss depressogener Kognitionen auf die emotionale Reaktion Depressiver

3.3.1. Einfluss der Kausalattribution auf die emotionale Reaktion der Stimmungsgruppen

Auch für die klinische Stichprobe haben wir geprüft, inwieweit die Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen möglicherweise durch die vorhandenen Unterschiede in der Art der Ursachenzuschreibung vermittelt sind.

Depressive der klinischen Stichprobe berichten nach Misserfolgsszenarien stärker Angst sowie Schamgefühle und waren überraschter als Nicht-Depressive über die geschilderten Misserfolge. Für diese von Depressiven stärker als von Nicht-Depressiven berichteten Emotionen existieren Befunde von Weiner (1986), die zeigen, dass die wahrgenommenen Eigenschaften der vermuteten Misserfolgsursachen diese Emotionen evozieren (nur für Überraschung gilt dies nicht, Überraschung wird laut Weiner von der Ursachenzuschreibung von Misserfolg und Erfolg auf Zufall hervorgerufen). Es scheint deshalb durchaus plausibel, dass Depressive nach Misserfolg stärker Scham als Nicht-Depressive empfinden, *weil* sie im Vergleich zu Nicht-Depressiven eine Tendenz aufweisen, internale und unkontrollierbare Ursachen für Misserfolge anzunehmen. Auch die von Depressiven stärker als von Nicht-Depressiven berichtete Angst nach Misserfolg könnte dadurch erklärbar sein, dass Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven stabile Misserfolgsursachen annehmen, die auch zukünftiges Scheitern wahrscheinlich machen.

Es zeigt sich, dass die Art der Ursachenzuschreibung hauptsächlich für das Ausmaß an Scham nach Misserfolgen verantwortlich ist, während die von Depressiven stärker

als von Nicht-Depressiven berichtete Angst (und tendenziell auch die verstärkt berichtete Überraschung) allein vom Depressionsgrad bestimmt ist.

Es zeigte sich demzufolge analog zu Studie I, dass die spezielle Neigung Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven, internale, stabile, globale und (in der klinischen Stichprobe) unkontrollierbare Ursachen für Misserfolge anzunehmen, einen Teil (in der klinischen Stichprobe lediglich die stärker berichteten Schamgefühle) ihrer im Verhältnis zu Nicht-Depressiven intensiveren emotionalen Reaktion auf Misserfolge erklären kann. Der andere Teil der stärkeren emotionalen Reaktion Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven (in der klinischen Stichprobe Angst und Überraschung) erklärt sich aus der mehrdimensionalen Variable Depressionsgrad (gemessen mit dem BDI).

Ein interessanter und nicht vorhergesagter Effekt aus Studie I konnte hier ebenfalls repliziert werden. Depressive unterscheiden sich von Nicht-Depressiven nicht in ihrer emotionalen Reaktion auf Misserfolge, wenn sie zuerst nach ihren Emotionen befragt werden und dann erst nach Ursachen für die Misserfolge. Außerdem zeigen die Stimmungsgruppen keine unterschiedliche Ursachenzuschreibung für Misserfolge, wenn sie zuerst nach ihren Emotionen gefragt werden. Dagegen unterscheiden sich Depressive von Nicht-Depressiven deutlich sowohl hinsichtlich der emotionalen Reaktion auf Misserfolge als auch hinsichtlich der Ursachenzuschreibung (Depressive attribuieren Misserfolge internal, stabil und global), wenn sie sich *zuerst* Gedanken über die Misserfolgsursachen machen sollen und dann erst über ihre voraussichtliche emotionale Reaktion Auskunft geben sollen.

V. Studie III: Interpersonale Emotionen in Abhängigkeit von depressiver Stimmung und ihre kognitive Vermittlung sowie der Verhaltensaspekt von Emotionen

Einleitung

Auch nachfolgende Untersuchung befasst sich mit Emotionsunterschieden in Abhängigkeit von depressiver Stimmung.

Die in Studie I betrachtete emotionale Reaktion auf eigene (hypothetische) Misserfolge und Erfolge stellt lediglich eine Form emotionaler Reaktion dar. Von intrapersonalen Emotionen, also Emotionen im Zusammenhang mit *eigenen* Handlungsergebnissen, lassen sich Emotionen abgrenzen, die im Zusammenhang mit den Handlungsergebnissen *anderer Personen* evoziert werden (und von uns im weiteren Verlauf *soziale oder interpersonale Emotionen* genannt werden).

Die Depressionsforschung (sich Studie I) hat sich bisher (wenn überhaupt) lediglich mit intrapersonalen Emotionen Depressiver befasst. Wir interessieren uns für interpersonale Emotionen Depressiver, weil wir aus der Depressionsforschung wissen, dass die zwischenmenschlichen Beziehungen Depressiver problematisch sind und wir vermuten, dass sich die sozialen Probleme Depressiver teilweise mit ihrer emotionalen Reaktion anderen Menschen gegenüber erklären lassen.

Zu der Frage, *wie* das Verhältnis depressiver Menschen zu ihrer sozialen Umwelt ist, existieren zahlreiche empirische Untersuchungen, die die Annahme unterstützen, dass Depressive negative Reaktionen auf Seiten ihrer Interaktionspartner hervorrufen. Diese Studien dokumentieren, dass der Kontakt mit einem depressiven Menschen bei seinem Gegenüber häufig zu einer negativen emotionalen Reaktion, negativen verbalen und nonverbalen Äußerungen sowie zu einer ablehnenden Haltung führen kann (z.B. Gotlib & Beatty, 1985; Gotlib & Meltzer, 1987; Hammen & Peters, 1978; Stephens, Hokanson & Welker, 1987; Strack & Coyne, 1983).

Verschiedene Erklärungen wurden dafür gefunden, *warum* depressive Menschen bei anderen negative Reaktionen auslösen. So zeigten beispielsweise Segrin und Abramson (1994), dass die Symptome der Depression, wie eine weniger flüssige, monotone Sprache und das Vermeiden von Blickkontakt beim Gegenüber negative Reaktionen auslösen, weil dies gegen die Kommunikationsnormen, wie beispielsweise höflich zu sein, verstößt. Es ist plausibel, dass die mit einer Depression einhergehenden Symptome wie Apathie, Anhedonie, Energielosigkeit und insbesondere die Neigung zum

sozialen Rückzug einer angenehmen und konstruktiven zwischenmenschlichen Begegnung im Wege stehen.

Es wurden darüber hinaus allerdings auch Überlegungen angestellt, in welchem Ausmaß *beziehungsrelevante Persönlichkeitseigenschaften* (z.B. Introversion, Dependenz) ebenfalls zum Auftreten negativer zwischenmenschlicher Kontakte beitragen (siehe Forschungsarbeiten z.B. zu Dependenz: Hirschfeld, Klerman, Andreasen, Clayton & Keller, 1996). Klein & Miller (1993) haben im Zuge ihrer Bemühungen, die depressive Persönlichkeit zu beschreiben, sieben charakteristische Eigenschaftsbereiche genannt: 1) still, introvertiert, passiv 2) schwermütig, *pessimistisch (depressogene Ursachenzuschreibung/kognitiver Stil)*, genussunfähig 3) selbstkritisch, selbstverachtend 4) kritisch gegenüber anderen, schwer zufrieden zu stellen 5) gewissenhaft, verantwortungsbewusst, diszipliniert 6) nachdenklich und grüblerisch 7) ständig beschäftigt mit Ängsten, vermeintlichen persönlichen Schwachstellen und Unzulänglichkeitsgefühlen. Klein und Miller (1993) stellten fest, dass dieser „depressive Charakter“ mit einer erhöhten Anfälligkeit für depressive Episoden verbunden ist.

Eine *Theorie*, die sich sowohl mit zwischenmenschlichen Beziehungen als auch mit der Rolle der (sozialen) Emotionen dabei befasst, ist die Theorie der sozialen Motivation von Bernard Weiner (1995). Diese Theorie beschreibt sowohl die *kognitiven Bedingungen* von *sozialen Emotionen* als auch die *Verhaltensauswirkungen* dieser Emotionen⁷⁶, betrachtet also Emotionen als ~~Nachfolgende/Unabhängige Variable~~ *ein integraler Teil* geht auf Grundlage dieser Theorie konkret der Frage nach, inwieweit sich Depressive, was soziale Emotionen betrifft, von Nicht-Depressiven unterscheiden und ob sich diese Unterschiede erneut teilweise (wie die Emotionsunterschiede bei eigenen Misserfolgen) aufgrund unterschiedlicher Kognitionen angesichts der geschilderten Handlungsergebnisse (diesmal die einer anderen Person) erklären lassen. Darüber hinaus wird untersucht, inwieweit Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen Aufschluss über unterschiedliche motivationale Tendenzen einer anderen Person gegenüber geben (also

⁷⁶ Verhalten ist laut Weiner eine Folge von Emotionen und kein Aspekt (Arbeitsdefinition von Emotionen, siehe Studie I). Während zahlreiche Emotionsdefinitionen einen Verhaltensaspekt von Emotionen beinhalten, bezieht sich das Emotionsverständnis Weiners hauptsächlich auf den Erlebensaspekt, das Gefühl von Emotionen.

letztlich, inwieweit Verhaltenstendenzen durch emotionale Reaktionen vermittelt sind).

1. Theoretische Grundlagen der Untersuchung

1.1. Die Theorie sozialer Motivation von Weiner

Abb. 20 Antezedenzien sozialer Motivation nach Weiner (1995)

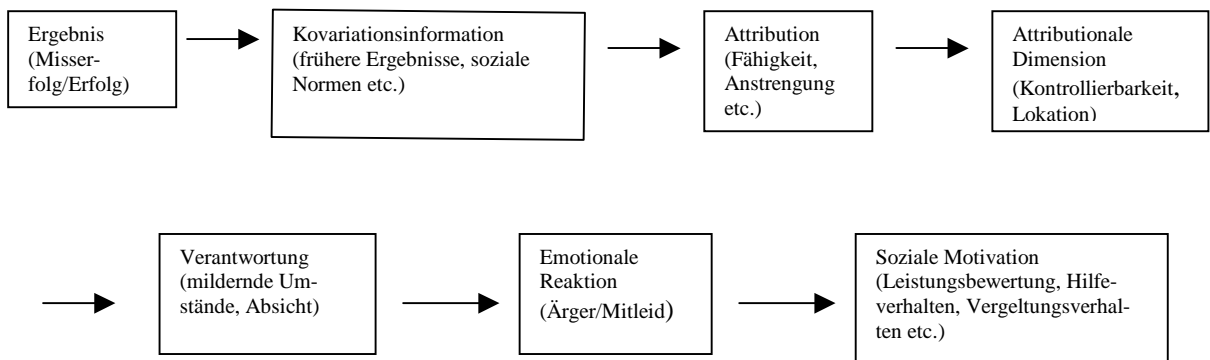


Abb. 20 zeigt die von Weiner (1995) beschriebene Sequenz im Sinne einer kausalen Abfolge von Denken, Fühlen und Handeln, die für verschiedene zwischenmenschliche Handlungsweisen (z.B. Hilfeverhalten gegenüber Menschen mit Behinderung/Krankheit oder Leistungsbewertungen von Lehrern gegenüber Schülern) nachgewiesen werden konnte.

Antezedenzien der Ursachenzuschreibung

Am Anfang dieser Sequenz sozialer Motivation steht ein Handlungsergebnis einer anderen Person wie beispielsweise ein beruflicher Misserfolg. Gemäß der attributionstheoretischen Vorstellung vom Menschen als naiven Wissenschaftler, der wie ein „echter“ Wissenschaftler nach den Ursachen von Handlungsergebnissen sucht (Heider, 1958), folgt als Nächstes die Suche beziehungsweise Verarbeitung von bestimmten Informationen, sogenannten Kovariationsinformationen, die von Kelley (1973) als relevant für die Festlegung auf eine bestimmte Ursache (hier für den Misserfolg) identifiziert wurden. Diese Art von Informationen heißen Kovariationsinformationen, weil sie die Frage beantworten, ob ein Effekt (Misserfolg/Erfolg) mit einer bestimmten von verschiedenen möglichen Ursachen kovariert/gemeinsam vorhanden ist. Die drei von Kelley beschriebenen möglichen Ursachen für einen Effekt sind die Person,

die Entität (in diesem Fall die Schwierigkeit der beruflichen Aufgabe) und die Zeit/Umstände (bei Auftreten des Effektes). Eine Ursache, die vorhanden ist, wenn der Effekt vorhanden ist und die abwesend ist, wenn der Effekt abwesend ist, definiert Kelley als ursächlich für den Effekt.⁷⁷ Kelley beschreibt korrespondierend mit den von ihm formulierten drei möglichen Ursachen für ein Handlungsergebnis drei Arten von Kovariationsinformationen, die die Ursachenzuschreibung leiten: Konsensus-, Konsistenz- und Distinktheitsinformationen.

Hat eine Person beispielsweise beruflichen Misserfolg, suchen wir nach Informationen darüber, inwieweit andere Personen angesichts dieser beruflichen Situation ebenfalls Misserfolg haben. Diesbezügliche Informationen bezeichnet Kelley als Konsensusinformationen. Außerdem fragen wir uns, ob die Person nur gerade jetzt Probleme mit den Anforderungen ihres Berufes hat oder bereits seit Beginn ihrer Tätigkeit. In der Kelleyschen Terminologie handelt es sich bei dieser Information um Konsistenzinformation. Die dritte Art von Kovariationsinformation ist die sogenannte Distinktheitsinformation, die Auskunft darüber gibt, ob die Person wohl auch in anderen Bereichen Misserfolge aufweist, was eine niedrige Distinktheit (von Misserfolg) bedeuten würde.

Bestimmte Kombinationen dieser drei Informationsarten führen gemäß Kelley zu spezifischen Attributionen, also zur Festlegung auf die Person als Ursache *oder* auf die Aufgabe als Ursache *oder* auf die Umstände, die zu diesem Zeitpunkt (des Misserfolges) vorherrschten. Hat eine Person beispielsweise immer Misserfolg bei dieser Aufgabe (hohe Konsistenz), auch bei anderen Aufgaben (niedrige Distinktheit), und haben die meisten anderen Personen bei dieser Aufgabe Erfolg (niedriger Konsensus), dann wird üblicherweise die Person als Ursache für den Misserfolg gesehen. Der Effekt (Misserfolg) kovariiert in diesem Fall mit der (potenziellen) Ursache „Person“. Hatten dagegen die meisten Personen bei dieser Aufgabe Misserfolg (hoher Konsensus), ist die Person bei anderen Aufgaben durchaus erfolgreich (hohe Distinktheit), und war die Person auch in der Vergangenheit bei dieser Aufgabe nicht erfolgreich (hohe Konsistenz), dann wird üblicherweise die Aufgabenschwierigkeit als Ursache für den Misserfolg wahrgenommen. Der Effekt (Misserfolg) kovariiert in diesem Fall mit der (potenziellen) Ursache „Aufgabe“. Die Umstände (Zeit) zum Zeitpunkt des Effektes werden dann als Ursache für den Misserfolg einer Person

⁷⁷ Dieses Prinzip der Ursachenanalyse geht auf den englischen Philosophen John Stuart Mill (1806-1873) zurück und wurde zuerst von Heider (1958) im Zusammenhang mit der Analyse von Kausalurteilen aufgegriffen.

verantwortlich gemacht, wenn die Person früher nie bei dieser Aufgabe Misserfolg hatte (niedrige Konsistenz), die meisten anderen Personen Erfolg hatten (niedriger Konsensus), und die Person bei anderen Aufgaben stets erfolgreich war (hohe Distinktheit).

Kelley verglich diesen Prozess der Ursachenzuschreibung mit dem Prozess der statistischen Datenanalyse in Form einer Varianzanalyse. Die potenziellen Ursachen sind dabei die unabhängigen Variablen und die zu erklärenden Effekte (Misserfolg/Erfolg) die abhängigen Variablen. Konsensusinformation gibt Auskunft darüber, inwieweit der Effekt mit der Person kovariiert, Distinktheitsinformation darüber, inwieweit der Effekt mit der Entität kovariiert und Konsistenzinformation darüber, inwieweit der Effekt mit der Zeit/den Umständen gemeinsam auftritt.

Am Ende dieses Informationsverarbeitungsprozesses steht im Idealfall die Zuschreibung *einer* bestimmten Ursache für den Effekt (in unserem Beispiel beruflicher Misserfolg).

Nachdem es eine unübersichtlich große Vielfalt an möglichen Ursachen gibt, wurden Dimensionen errechnet, mit deren Hilfe sich alle potenziellen Ursachen beschreiben lassen. Aktuell unterscheidet man im Rahmen attributionaler Theorien hauptsächlich vier Dimensionen: Lokation, Stabilität, Globalität und Kontrollierbarkeit. Bereits Heider (1958) hat die Lokation einer Ursache (in der Person oder außerhalb der Person gelegen; siehe auch Rotter ‚Locus of control‘, 1966), deren Zeitstabilität sowie Intentionalität unterschieden. Die Intentionalität einer Ursache wurde später von Rosenbaum (1972) im Rahmen der Leistungsmotivationsforschung aufgegriffen und schließlich von Weiner et al. (1979) als Kontrollierbarkeit einer Ursache im Sinne von „willentlich beeinflussbar“ als attributionale Dimension neben den Dimensionen Lokation und Stabilität beschrieben. Im Leistungskontext wird seitdem mangelnde Anstrengung als intentionale/kontrollierbare Ursache für Misserfolg mangelnder Fähigkeit als nicht intentionaler/unkontrollierbarer Ursache gegenübergestellt. Später führten Abramson et al. (1978) im Zuge ihrer attributionalen Neuformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit eine weitere Dimension zur Beschreibung von Ursachen ein, indem sie die Generalität einer Ursache beurteilten (siehe Studie D). Eine Ursache für ein Ergebnis wie eine nicht bestandene Mathematik Klausur kann spezifisch sein, beispielsweise mangelnde *Mathematik*kenntnisse oder aber auch global, beispielsweise mangelnde Intelligenz/Fähigkeit.

Diese Dimensionen sind Bestandteil der Alltagspsychologie, d.h. Personen haben implizite Vorstellungen über die Ausprägung einzelner Ursachen auf den Dimensionen. Beispielsweise gibt es in der Regel Übereinstimmung dahingehend, dass Fähigkeit eine stabile, Anstrengung dagegen eine variable Ursache ist.

Eine Ursache kann demzufolge als internal oder external (attributionale Dimension Lokation) wahrgenommen werden, als stabil oder variabel (attributionale Dimension Stabilität), als global oder spezifisch (attributionale Dimension Globalität) und schließlich als kontrollierbar oder unkontrollierbar (attributionale Dimension Kontrollierbarkeit).

Die attributionalen Dimensionen, Lokation, Globalität und Stabilität zeigen einen Zusammenhang mit den von Kelley formulierten Kovariationsinformationen Konsensus-, Distinktheits- und Konsistenzinformation. Dieser Zusammenhang lässt sich folgendermaßen erklären: Informationen über sozialen Konsensus bestimmen, inwieweit ein Handlungsergebnis (ein Effekt) einer Person zugeschrieben wird oder nicht. Wenn nur wenige andere Personen zu dem gleichen Resultat kommen wie die zu beurteilende Person (niedriger Konsensus), dann wird mit hoher Wahrscheinlichkeit eine interne Ursache für den Effekt angenommen. Tritt der Effekt (beispielsweise eine schlechte Note) allerdings bei den meisten anderen Personen ein (hoher Konsensus), dann wird in der Regel von einer außerhalb der Person gelegenen, externen Ursache für den Effekt ausgegangen. Die Distinktheitsinformation bestimmt, ob eine globale Ursache (bei niedriger Distinktheit) oder eine spezifische Ursache (bei hoher Distinktheit) für einen Effekt verantwortlich gemacht wird (Kammer, 1984). Eine schlechte Französischnote wird beispielsweise durch die Information darüber, dass diese Person in Englisch, Latein und Griechisch auch schlechte Noten hat (niedrige Distinktheit) auf eine globale Ursache wie eine mangelnde Begabung für Fremdsprachen zurückgeführt werden. Erhält man dagegen die Information, dass diese Person in allen anderen Sprachprüfungen gute Noten hat (hohe Distinktheit), dann wird auf eine spezifische Ursache wie mangelnde Begabung für Französisch geschlossen. Tritt ein Effekt mit hoher Konsistenz ein (die Person fällt immer bei dieser Aufgabe durch), werden stabile Eigenschaften der Person oder der Aufgabe (mangelnde Fähigkeit/hohe Schwierigkeit) als Ursache angenommen. Wenn dagegen die Konsistenz niedrig ist (normalerweise schafft Person X diese Aufgabe), dann wird auf eine variable Ursache (mangelnde Anstrengung/Pech) attribuiert.

Zusammengefasst kann man sagen, dass Konsensus-, Distinktheits- und Konsistenzinformation jeweils die Internalität, Globalität und Stabilität einer Ursache determinieren.

Antezedenzen der emotionalen Reaktion

Weiner (1986) spezifiziert als *soziale Emotionen* Ärger, Mitleid, Dank, Schuld und Scham. Für ihn sind auch soziale Emotionen (ebenso wie zahlreiche intrapersonale Emotionen) in besonderer Weise von der Ursachenzuschreibung für ein gegebenes (interpersonales) Ereignis abhängig.⁷⁸

Während Weiner in seiner ursprünglichen Emotionstheorie (1986) in der Kontrollierbarkeit einer Ursache die zentrale Bedingung für soziale Emotionen sah, hat er diesen Ansatz allerdings mit der Einführung des Konzeptes der Verantwortungszuschreibung (1995) revidiert. Insbesondere die sozialen Emotionen Ärger, Mitleid, Dank, Scham und Schuld sind vom Ausmaß zugeschriebener Verantwortung an eine andere Person (Ärger, Mitleid, Dank) oder an die eigene Person (Scham, Schuld) abhängig und somit lediglich *indirekt* (im Vergleich zur ersten Fassung der Theorie) vom Ausmaß an Kontrollierbarkeit der für ein Ereignis angenommenen Ursache bestimmt.

Weiner unterscheidet zwischen Ursachenzuschreibung und Verantwortungszuschreibung, indem er letztere als (moralisches) Urteil über eine Person definiert, welches starken Einfluss auf die emotionalen Reaktionen hat, insbesondere im zwischenmenschlichen Bereich. Für ihn schließen Annahmen von Verantwortung Wahrnehmungen von Kausalität mit ein, da die Voraussetzung für die Zuschreibung von Verantwortung für ein Handlungsergebnis eine kontrollierbare und internale Ursache ist. „.....that judgments of responsibility presuppose human causality. In addition, the cause must be controllable if the person is to be held responsible (Weiner, 1995, p. 11).“ Kontrollierbarkeit (und Internalität) ist dabei eine notwendige, aber nicht hinreichende Ursache für Verantwortlichkeit (Reisenzein et al., 2003).

Die Zuschreibung von Verantwortlichkeit beinhaltet nach Weiners Ansicht die Überzeugung, dass die verantwortliche Person eine soziale oder moralische Norm (der der Beurteiler zustimmt) verletzt (Ärger, Schuld) oder erfüllt (Dankt) hat. Weiner spricht in diesem Zusammenhang davon, dass das Leben (man könnte auch sagen das Zu-

⁷⁸ Kausalattributionen spielen in den meisten anderen neueren kognitiven Emotionstheorien ebenfalls eine Rolle (z.B. Lazarus, 1991; Ortony, Clore & Collins, 1988; Roseman, 1984; Scherer, 1984).

sammenleben in einer Gemeinschaft) die Charakteristika eines Gerichtssaales aufweist. Wir suchen beständig nach Gründen, die das Verhalten/die Ergebnisse anderer erklären⁷⁹ und leben andererseits in dem Bewusstsein, dass auch die anderen sich die Frage nach dem Warum bezüglich unseres Verhaltens/unsere Ergebnisse stellen. Insbesondere die Antwort auf die Frage, inwieweit die Ursachen für das Verhalten/die Handlungsergebnisse anderer *kontrollierbar (und internal)* sind oder nicht, beeinflusst die Entscheidung, ob wir sie für schuldig im Sinne von verantwortlich halten oder von Verantwortung für ihr Tun freisprechen. Mildernde Umstände können allerdings dazu führen, dass eine interne und kontrollierbare Ursache wie mangelnde Anstrengung nur in geringem Maße zu Verantwortungszuschreibung führen, wenn beispielsweise ein höheres Ziel dadurch angestrebt wird. Jemand, der seine dienstlichen Pflichten absichtlich vernachlässigt, weil er sich um eine kranke Person kümmert, wird nicht in gleicher Weise zur Verantwortung gezogen für Versäumnisse wie jemand, der mehr Zeit in seine Freizeit investiert.

Der von Weiner beschriebene Prozess der Verantwortungszuschreibung darf außerdem nicht als eine dichotome Entscheidungssituation verstanden werden, die in dem Urteil Verantwortung ja oder nein mündet.

„Personal causality, causal controllability, the presence or absence of mitigating circumstances, and the assignment of responsibility are not all-or-none inferences but vary in magnitude or degree (Weiner, 1995, p. 13).“ Das *Ausmaß* an Verantwortlichkeit hängt insbesondere davon ab, inwieweit einer Person Absicht unterstellt werden kann oder eher Fahrlässigkeit. Das Ergebnis muss eindeutig als intentional, also willentlich kontrolliert, eingeschätzt werden, damit einer Person die volle Verantwortung dafür zugeschrieben wird. Um eine Person als ursächlich für einen Effekt zu identifizieren, muss laut Heider (1958) erstens das Handlungsziel konstant bleiben, beispielsweise die erfolgreiche Absolvierung einer Prüfung. Die Mittel zur Zielerreichung können dagegen variieren. So kann eine Person Nachhilfe nehmen, meditieren etc., um die Prüfung zu bestehen. Ist neben dieser „Äquifinalität“ (Heider, 1958) außerdem lokale Kausalität gegeben, d.h. die Person bleibt die *andauernde* Ursache für einen Effekt, dann wird die Absicht einer Person als Ursache für den Effekt wahrgenommen (sie wird verantwortlich für diesen Effekt gehalten).

⁷⁹ Ziel der nach Ursachen suchenden Person ist es, dispositionelle (invariante) Merkmale von Personen (Objekten und Ereignissen) aufzufinden, die den beobachteten Effekten zugrunde liegen, um die Effekte vorhersagen zu können.

Weiner betont, dass dieser von ihm beschriebene Prozess der Verantwortungszuschreibung eine bewusste und kontrollierte Informationsverarbeitung darstellt. Es ist aber nicht bekannt, wie häufig Verantwortungszuschreibung im realen Leben auf diese (rationale) Weise zustande kommt, die vielmehr oft wohl auch auf unbewussten und automatisch ablaufenden Prozessen beruht, die beispielsweise von politischen Ideologien gespeist werden (z.B. Ausländer bemühen sich nicht um Integration, weshalb sie selbst dafür verantwortlich sind, dass sie von der Gesellschaft diskriminiert werden).

Vor allem das „Urteil“ bezüglich der Verantwortlichkeit einer Person für ein Ereignis bestimmt die emotionale Reaktion dieser Person gegenüber.⁸⁰ Es gibt zahlreiche Befunde dazu, dass Verantwortlichkeitszuschreibungen angesichts negativer Handlungsergebnisse anderer Personen zu Schuldzuweisungen und entsprechendem Verhalten dieser Person gegenüber führen (z.B. Fincham & Schultz, 1981; Schulz, Schleifer & Altman, 1981; Schulz & Wright, 1985). Weiner spricht in seinem Modell allerdings nicht von Schuldzuweisungen, sondern exakt von Verantwortungszuschreibungen. Er vermeidet den Begriff Schuldzuweisung, da er in diesem eine ambivalente Bedeutung, nämlich Verantwortlichkeit und gleichzeitig Ärger, erkennt. Nachdem die Fragestellung Weiners allerdings lautet, inwieweit kognitive Prozesse zu emotionalen Reaktionen führen, entscheidet sich Weiner für den affektiv neutralen Begriff der Verantwortungszuschreibung.

Schuldzuweisungen implizieren außerdem, dass ein *negatives* Ereignis vorliegt. Es trifft aber selbstverständlich ebenso zu, dass auch für ein *positives* Handlungsergebnis nach der Verantwortlichkeit gefragt wird. „Thus, independent of context, responsibility is affectively neutral, whereas blame conveys emotional negativity (Weiner, 1995, p. 14).“

Die Emotionen *Schuld*, *Ärger* und *Dank* sieht Weiner (1995) bedingt durch die Einschätzung, eine andere Person (Ärger, Dank) oder man selbst (Schuld) ist verantwortlich für ein Ereignis/Handlungsergebnis. Umgekehrt sind die Emotionen *Scham* und *Mitleid* eine Konsequenz der Schlussfolgerung, dass eine andere Person (Mitleid) oder man selbst (Scham) *nicht* für ein Ergebnis/Handlungsergebnis verantwortlich ist. Die Gefühle Schuld und Scham setzen zunächst beide voraus, dass eine Person sich selbst als Urheber eines Effektes sieht (internale Ursache), beispielsweise

⁸⁰ Dies ist ein Aspekt der von den „Appraisal“-Theoretikern vertretenen Position, dass unser Denken unsere Gefühle beeinflusst (siehe Roseman, Spindel & Jose, 1990).

beruflichen Misserfolg. Schätzt die Person allerdings die Ursache darüber hinaus als kontrollierbar ein, wie es die meisten Menschen wahrscheinlich bei mangelnder Anstrengung tun würden, dann schreibt sie sich selbst auch die Verantwortung für diesen Misserfolg zu. Dies beinhaltet laut Weiner die Überzeugung, eine einschlägige Norm verletzt zu haben (hier: Man muss sich bestmöglichst anstrengen, damit andere nicht die Arbeit machen müssen, für die man selbst zuständig ist) und resultiert in Schuldgefühlen.

Bereits Max Weber (1904) hat die Zusammenhänge zwischen Anstrengung und Moral beschrieben (Pflichterfüllung als moralisches Prinzip). In einer leistungsorientierten, kapitalistischen Gesellschaft herrscht ein stillschweigendes Übereinkommen (ein sozialer Vertrag) darüber, dass sich jedes Mitglied dieser Gemeinschaft nach Kräften anstrengt, um zum Wohlergehen der Gesellschaft beizutragen. „The individual who does not try in school asks others to sacrifice their ‚personal fitness‘ for his or her well-being, for it is likely to be assumed that lack of effort at school subsequently will cause the individual to be a burden on society. Thus, it is consistent with long-term utilitarian as well as retributive principles to punish lack of effort (Weiner, 1995, p. 38).“

Sieht eine Person dagegen die Ursache für ihren beruflichen Misserfolg als unkontrollierbar an, denkt sie beispielsweise, unfähig für diese Aufgabe zu sein, dann schreibt sie sich auch keine Verantwortung für den Misserfolg zu und fühlt sich auch nicht schuldig, sondern schämt sich vielmehr angesichts ihres Versagens. Eine *positive* Emotion, wie beispielsweise Stolz, bringt Weiner nicht in Zusammenhang mit *Eigenverantwortlichkeit* beziehungsweise Kontrollierbarkeit einer Erfolgsursache. Stolz ist laut Weiner eine Emotion nach Erfolg, die davon bestimmt wird, dass die eigene Person als ursächlich für den Erfolg eingeschätzt wird. Überlegungen, inwieweit die Kontrollierbarkeit der Erfolgsursache (Fähigkeit als unkontrollierbare versus Anstrengung als kontrollierbare Ursache) eine Rolle spielt und damit Urteile über Eigenverantwortung für einen Erfolg, scheinen uns allerdings lohnenswert.

In Bezug auf die Handlungsergebnisse *anderer* Personen spezifiziert Weiner eine positive Emotion, die von der Verantwortungszuschreibung abhängig ist, nämlich Dank. Damit eine Person Dankbarkeit zeigt genügt es *nicht*, dass sie annimmt, eine interne und kontrollierbare Ursache hat zu der Begünstigung geführt. Darüber hinaus muss sie zu dem Schluss kommen, eine Person hat freiwillig und *absichtlich* gehandelt, um ihr einen Vorteil/Nutzen zu verschaffen (und nicht etwa sich selbst). Die

moralische Norm, die der Wohltäter damit erfüllt, wäre etwa: „Man fördert andere Menschen in ihrer Entwicklung und behindert sie nicht oder benutzt sie für das eigene Fortkommen“.

Führt man andererseits ein negatives Handlungsresultat/Ereignis einer anderen Person auf eine von dieser Person kontrollierbare Ursache zurück und macht man infolgedessen die Person dafür selbst verantwortlich, dann wird Ärger laut Weiner die wahrscheinlichste Emotion angesichts dieses Ereignisses sein. Der Person wird in diesem Fall unterstellt, eine Norm verletzt zu haben. Es ist dabei gar nicht entscheidend, ob der Beurteiler selbst das „Opfer“ dieser Normverletzung ist. So empfindet nicht nur der Arbeitskollege Ärger gegenüber dem faulen Kollegen, dessen Arbeit er erledigen muss, sondern auch ein Lehrer, der den Misserfolg eines Schülers auf mangelnde Anstrengung attribuiert, ärgert sich über diesen Schüler, während er sich über einen anderen Schüler, den er für unfähig hält, nicht ärgert. Für letzteren Schüler empfindet der Lehrer Mitleid, weil ihm keine Verantwortung für seine Misserfolge zugeschrieben werden kann, also kein Verstoß gegen die soziale Norm, sich bestmöglichst anzustrengen. Fähigkeit kann nicht kontrolliert werden, ähnlich wie körperliche Gebrechen/Behinderungen, die vor allem unser Mitleid auslösen.

Der Vollständigkeit halber ist noch anzumerken, dass Weiners Emotionstheorie eigentlich eine *kognitiv-evaluative* Theorie ist (siehe Studie I). Im Modell sozialer Motivation (1995) werden Emotionen, die aufgrund evaluativer Prozesse erlebt werden, nicht berücksichtigt. Die im Modell beschriebenen Emotionen sind die Folge kognitiver Prozesse, die man als Tatsachenüberzeugungen bezeichnen kann, nämlich die Überzeugung, dass ein Ereignis/Ergebnis eingetreten ist und die Überzeugung darüber, was die Ursache für dieses Ereignis ist. Daneben beschreibt Weiner allerdings auch Emotionen, die die Folge evaluativer Prozesse sind, indem er Emotionen differenziert (z.B. Traurigkeit oder Freude), die aufgrund der Bewertung eines Ergebnisses als positiv oder negativ evoziert werden. Positiv oder negativ bezieht sich bei eigenen Ergebnissen darauf, inwieweit ein Ergebnis mit den eigenen Zielen und Motiven vereinbar ist. Beurteilt eine Person das Ergebnis einer anderen Person, bezieht sich positiv oder negativ darauf, inwieweit ein Ergebnis (der anderen Person) mit den sozialen Normen (denen die beurteilende Person zustimmt) vereinbar ist. Die Bewertung eines Ergebnisses als positiv oder negativ erfolgt gemäß Weiner *vor* den Überlegungen, was ursächlich für dieses Ergebnis sein könnte.

Ergänzt man nun die Theorie sozialer Motivation, indem man sich am Beginn der Sequenz zusätzlich eine Evaluation des Ergebnisses als positiv oder negativ vorstellt, dann kann man daraus schließen, dass in diesem Prozess auch Emotionen auftreten, die als Folge dieser Bewertung erlebt werden. Das bedeutet, im Zuge eines Misserfolges von Person X werden neben Emotionen wie Mitleid oder Ärger, die von „höheren“ kognitiven Schlussfolgerungen wie Ursachen- und Verantwortungszuschreibung abhängig sind, auch Emotionen wie Traurigkeit oder Enttäuschung erlebt, also Emotionen, die bereits von der Bewertung des Misserfolges als negativ evoziert werden.

Antezedenzen der Verhaltensreaktion (Verhaltenskonsequenzen der emotionalen Reaktion)

Weiner hebt im Zusammenhang mit den Ergebnissen/Ereignissen anderer Personen insbesondere die Emotionen Mitleid (Sympathie) und Ärger als diejenigen Emotionen hervor, die im Rahmen *zwischenmenschlichen Handelns* von Bedeutung sind. Diese Emotionen haben seiner Ansicht nach einen starken Einfluss auf das Handeln in sozialen Situationen (prosoziales und antisoziales Handeln wie Hilfe oder Strafe). Er macht dagegen keine vergleichbar konkreten Aussagen darüber, inwieweit die emotionalen Reaktionen im Zuge der Verantwortlichkeitsbeurteilung *positiver* Handlungsergebnisse (Dank) anderer Personen für das interpersonale Verhalten von Bedeutung ist. Man kann allerdings davon ausgehen, dass Dankbarkeit prosoziales Verhalten gegenüber dem „Wohltäter“ nach sich zieht.

Das konkrete Verhalten, das einer Person angesichts ihrer Handlungsergebnisse gegenüber geäußert wird, ist mit der emotionalen Reaktion „kompatibel“. Wer Mitleid angesichts seiner misslichen Lage erregt, kann beispielsweise auf Hilfe (oder allgemein prosoziales Verhalten) hoffen, wer dagegen Ärger erregt, muss damit rechnen, dass er keine Hilfe erhält und/oder sogar Bestrafung/Tadel (oder sonstige Sanktionen) erfährt.

Eine integrierte Theorie intra- und interpersonaler Motivation

Weiner (1995) beschreibt zuletzt ein *integriertes* Modell intra- und interpersonaler Motivation, da Befunde aus der Leistungsmotivationsforschung Konsistenzen mit den Befunden zu interpersonaler Motivation aufweisen.

Ein zentraler Befund bezogen auf die Leistungsmotivation war zunächst, dass persönlicher Misserfolg, der auf mangelnde Anstrengung zurückgeführt wurde zu einer Leistungsverbesserung (bzw. Erfolg) bei der vormals nicht bewältigten Aufgabe führte. Wurde als Ursache für den Misserfolg dagegen mangelnde Fähigkeit angenommen, stellte sich keine Verbesserung ein beziehungsweise weiterhin Misserfolg (Weiner, 1986). Gestützt auf empirische Befunde entwickelt Weiner (1985, 1986) eine attributionstheoretische Erklärung dieser Beobachtung. Es zeigte sich, dass analog zu interpersonalem Verhalten die für eigene Handlungsergebnisse verantwortlich gemachten Ursachenzuschreibungen und deren Zusammenhänge mit leistungsassoziierten Emotionen wie Stolz oder Scham, die üblicherweise angesichts eines Leistungsergebnisses empfunden werden, nachfolgendes *Leistungsverhalten* bestimmen. Außerdem wird die Leistungsmotivation von der *Erwartung* künftiger Erfolge beziehungsweise Misserfolge bestimmt. Diese Erwartung wiederum hängt davon ab, welche Ursachen für bisherige Erfolge und Misserfolg verantwortlich gehalten wurden. Demzufolge kann auch angesichts eigener Handlungsergebnisse (aus dem Leistungsbereich) eine Sequenz aus Denken, Fühlen und Handeln beschrieben werden. Im Einzelnen sind die Zusammenhänge wie folgt (Weiner, 1986):

Die beiden im Leistungskontext relevanten Ursachen, Anstrengung und Fähigkeit, lassen sich bezüglich ihrer Kontrollierbarkeit differenzieren. Mangelnde Fähigkeit als Ursache für eigene Misserfolge ist nicht nur eine internal-stabile, sondern auch eine unkontrollierbare Ursache. Diese Art der Ursachenzuschreibung bei Misserfolgen resultiert in der Regel in Schamgefühlen. Je stärker diese Schamgefühle bei einer Person ausgeprägt sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Person nach Misserfolg resigniert und weitere Bemühungen abbricht. Mangelnde Anstrengung dagegen als Ursache für Misserfolge ist nicht nur eine internal-variable, sondern gleichzeitig auch eine kontrollierbare Ursache. Diese Art der Ursachenzuschreibung bei Misserfolg führt meist zu Schuldgefühlen, die den „Vorteil“ haben, dass die Person sich künftig mehr anstrengt und weiter um die Bewältigung der Aufgabe bemüht ist (Persistenz).

Für Erfolg gilt, dass lediglich die Person Stolz erlebt, die hohe Fähigkeit als (interne) Ursache dafür wahrnimmt, während eine Person, die Glück (als externe Ursache) verantwortlich macht für ihren Erfolg, in der Regel nicht stolz auf diesen Erfolg sein wird. Stolz ist laut Weiner eine Emotion, die von der Lokation (internal versus external) der Ursache abhängig ist. Für Erfolg macht Weiner keine Unterschiede

zwischen kontrollierbaren und unkontrollierbaren Ursachen was die emotionalen Konsequenzen beziehungsweise Verhaltenskonsequenzen anbelangt. Es ist aber durchaus plausibel, dass es unterschiedliche emotionale Konsequenzen nach sich zieht, ob eine internal-kontrollierbare (z.B. hohe Anstrengung) oder eine internal-unkontrollierbare Ursache (z.B. hohe Fähigkeit) für einen Erfolg verantwortlich gemacht wird. Die möglicherweise unterschiedlichen emotionalen Reaktionen könnten dann wiederum zu unterschiedlichen Verhaltenstendenzen führen.

Neben der emotionalen Reaktion auf Misserfolg (Scham und Schuld) und Erfolg (Stolz) beeinflusst auch die *Erwartung* künftiger Erfolge beziehungsweise Misserfolge das weitere Leistungsverhalten. Wird für ein Ergebnis (Erfolg oder Misserfolg) eine stabile Ursache wie Fähigkeit verantwortlich gemacht, dann stellt sich die Erwartung ein, dass auch zukünftig dieses Ergebnis eintreten wird. Der Misserfolg, der auf mangelnde Fähigkeit zurückgeführt wird, bedingt demzufolge die Erwartung, dass auch in Zukunft bei dieser Aufgabe Misserfolg eintritt. Dagegen führt eine Attribution von Misserfolg auf mangelnde Anstrengung zu der Erwartung, dass die Zukunft noch offen ist, weil Anstrengung kein stabiles Merkmal der Person ist (zumindest wird es übereinstimmend nicht als solches wahrgenommen).

Abschließend stellen wir fest, dass es Übereinstimmungen zwischen intra- und interpersonalen motivationalen Prozessen gibt. In beiden Fällen stimuliert ein initiiertes Ereignis die Frage, warum es zu diesem Ereignis gekommen ist. Die dafür schließlich verantwortlich gemachte Ursache führt zu affektiven und kognitiven Konsequenzen, die wiederum motivationale Implikationen haben. Die intrapersonale Motivation im Leistungsbereich (Persistenz oder Resignation) wird von Emotionen wie Schuld nach Misserfolg oder Stolz nach Erfolg sowie der Erwartung künftiger Erfolge beziehungsweise Misserfolge in erheblichem Ausmaß gesteuert. Die interpersonale Motivation wird von Verantwortlichkeitszuschreibungen für ein Ergebnis sowie von Emotionen wie Ärger oder Mitleid signifikant beeinflusst. Auch im interpersonalem Bereich könnte die Erwartung von Bedeutung sein. So zeigte sich beispielsweise, dass die subjektive Erwartung, ob sich eine Krankheit (Herzinfarkt, Aids) positiv entwickeln wird, neben Mitleid mit dem Betroffenen im Falle von Herzinfarkt sogar größeren Einfluss auf die Hilfsbereitschaft hat (Schwarzer & Weiner, 1991).

„Self-related motivation incorporates expectancy of success (which also is likely to play some role in social motivation, although not discussed in the book), and the specified emotions (guilt and shame) are self-directed. On the other hand, social motivation includes the responsibility process in regard to inferences about others, and the emotions (anger and pity) are other-directed (i.e., directed by the self toward another or others). But the general structure of the two theories is identical (Weiner, 1995, p. 265).“

1.2. Empirische Überprüfung der Sequenz Kognition-Emotion-Motivation

Die von Weiner postulierte Sequenz aus Kognition, Emotion und Verhalten hat empirische Studien in unterschiedlichen Bereichen angeregt (z.B. Hilfeverhalten, Copingverhalten, Leistungsbewertung, Vergeltungsverhalten etc.).

Wir wollen die Methoden und Ergebnisse dieser Untersuchungen exemplarisch für *Leistungsbewertungen und Hilfeverhalten* betrachten.

Leistungsbewertungen

Untersuchungen zu den Determinanten von Bewertungen im Leistungskontext bildeten den Ausgangspunkt der Theorie sozialer Motivation von Weiner (1995). Zur Beantwortung der Frage, wie Bewertungen von Personen in leistungsbezogenen Situationen (z.B. in der Schule) vorgenommen werden, variierten Weiner und Kukla (1970) die wahrgenommenen Erfolgs- und Misserfolgsursachen und erfassten deren Einfluss auf die Bewertungen. Konkret wurde über fiktive Erfolge und Misserfolge von Studenten berichtet. Dazu erhielten die Versuchspersonen jeweils Informationen über das Anstrengungs- und Fähigkeitsniveau der einzelnen Studenten (dabei wurden Anstrengung und Fähigkeit als die dominanten Ursachen für Leistungsergebnisse betrachtet, andere mögliche Ursachen wurden nicht berücksichtigt). Eine Bedingung beschrieb beispielsweise den Misserfolg eines Studenten, der zwar eine hohe Fähigkeit besitzt, aber sich bei der Prüfung kaum angestrengt hat. Eine andere Bedingung schilderte dagegen den Erfolg eines Studenten, der zwar eine niedrige Fähigkeit aufweist, aber sich bei der Prüfung sehr angestrengt hat. Die Versuchspersonen wurden dazu aufgefordert, den fiktiven Studenten Rückmeldung zu ihrem Ergebnis in Form von Lob oder Tadel zu geben. Der in diesem Zusammenhang relevante Befund dieser Untersuchung war, dass die ausgeprägteste Bestrafung (Tadel) bei Misserfolg diejenigen Studenten erhielten, die als fähig, aber faul (mangelnde Anstrengung) be-

schrieben wurden. Am meisten Lob erhielten diejenigen Studenten nach Erfolg, die geringe Fähigkeit in Kombination mit hoher Anstrengung aufwiesen.

Aufgrund dieser Ergebnisse stellte sich Weiner die Frage nach der *vermittelnden Größe* zwischen Ursachenzuschreibung und Verhaltenstendenz (Lob/Tadel). Warum wird Mangel an Anstrengung bei Misserfolg mehr bestraft als Mangel an Fähigkeit? Warum hat hohe Anstrengung bei Erfolg mehr Lob zur Folge als hohe Fähigkeit.

Als vermittelnde Größen oder intervenierenden Prozess beschreibt Weiner das Ausmaß an Kontrollierbarkeit der Ursachen für Leistungsergebnisse (und damit das Ausmaß an persönlicher Verantwortlichkeit für das Ergebnis), verbunden mit der damit einhergehenden emotionalen Reaktion. Mangelnde Anstrengung als Ursache für einen Misserfolg ist eine kontrollierbare Ursache, die der Person die Verantwortung für diesen Misserfolg anlastet. Der Beurteiler reagiert angesichts dieses von der zu beurteilenden Person selbst verantworteten Misserfolges mit Ärger sowie Tadel und Strafe. Keine Verantwortung wird der zu beurteilenden Person dagegen zugeschrieben, wenn mangelnde Fähigkeit als Ursache für den Misserfolg ausgemacht wird, da diese unkontrollierbar ist. Daraufhin erlebt der Beurteiler eher Mitleid und verzichtet auf Tadel oder sonstige Strafmaßnahmen. „Ability...is not perceived as subject to volitional alteration; it is a characteristic or trait that a pupil ,has’ability is akin to an inborn aptitude, an inherited property of a person that is believed to remain constant throughout the person’s life. Effort expenditure, on the other hand, can be turned ‘on and off’. The person has control over the amount of trying (Weiner, 1995, p. 37).”

Jemand, der sich (absichtlich/kontrollierbar) nicht anstrengt, wird für sein negatives Ergebnis zur Verantwortung gezogen, also moralisch verurteilt (sofern keine mildernden Umstände geltend gemacht werden können).

Das Ausmaß an Lob nach Erfolg hängt ebenfalls von der Kontrollierbarkeit der Erfolgsursache sowie der damit verbundenen Verantwortungszuschreibung ab. So wird eine Person mehr gelobt für ihren Erfolg, wie die Untersuchung von Weiner und Kukla (1970) zeigte, wenn sie aufgrund von hoher Anstrengung Erfolg hatte als wenn ihr Erfolg auf hohe Fähigkeit zurückgeführt werden kann. Weiner macht allerdings für Erfolg keine Aussagen über eine vermittelnde emotionale Reaktion analog zu Misserfolg. Ärger bei Anstrengung als Erfolgsursache und Mitleid bei Fähigkeit kommen nach Erfolg einer anderen Person mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht als emotionale Reaktion in Frage. Es könnte aber auch für Lob zutreffen, dass, in Ab-

hängigkeit von der wahrgenommenen Verantwortung (und damit von der Kontrollierbarkeit der Erfolgsursache) für einen Erfolg, unterschiedliche Emotionen beim Beurteiler evoziert werden und diese wiederum Einfluss auf das Ausmaß an Lob haben.

Hilfeverhalten

Für die Gewährung oder Versagung von Hilfe gegenüber einer hilfebedürftigen Person ist laut Weiner (1995) in besonderem Maße das *Gefühl dem Betroffenen gegenüber*, das wir aus der Ursachen- und damit auch Verantwortlichkeitszuschreibung für die Notlage entwickeln, die entscheidende Einflussgröße. Das bedeutet, dass wir einem Rollstuhlfahrer, der aufgrund seines aggressiven Fahrstils (internale und kontrollierbare Ursache) einen Unfall hatte, Verantwortung für sein Leid zuschreiben und deshalb in der Regel nur wenig Mitleid für ihn empfinden, sogar eher Ärger empfinden über dieses „vermeidbare“ Leid. Aufgrund des fehlenden Mitleids und/oder der Anwesenheit von Ärger sind wir in diesem Fall in erheblich geringerem Maß bereit, dem Betroffenen Hilfe zu leisten als bei Vorliegen einer unkontrollierbaren Ursache wie beispielsweise Kinderlähmung, die unser Mitleid erregt.

Was das Hilfeverhalten betrifft betont Weiner allerdings, dass dieses nicht immer der Sequenz Denken-Fühlen-Handeln folgt. Häufig wird spontan Hilfe geleistet, ohne dass überhaupt über die Ursachen nachgedacht wird, die den Hilfebedürftigen wohl in diese Lage versetzt haben mögen. Außerdem wirken sich zusätzliche Faktoren wie Vertrautheit mit der betroffenen Person, Sympathie etc. ebenfalls auf das Hilfeverhalten aus. „The stimulus situation itself and other factors influence help giving, independent of the responsibility-emotion mediational input. Variables such as the degree of elicited empathy, the gender of the respondent, liking of the needy person, familiarity, and so on will in part determine if help is provided, regardless of perceptions of responsibility for the need and the affective reactions that this evokes (Weiner, 1995, p. 175).“

Weiner schließt zur Erklärung von Hilfeverhalten außerdem auch einen *direkten* Einfluss der Ursachen- und Verantwortungszuschreibung auf das Ausmaß an Hilfe mit ein (und nicht lediglich einen *indirekten* Einfluss über die von der Ursachen- und Verantwortungszuschreibung evozierten Emotionen), also ein eher „kopfgesteuertes“ Hilfeverhalten. Beispielsweise zeigte sich bei einer Untersuchung zum Hilfeverhalten Armen gegenüber (Zucker & Weiner, 1993), dass persönliche Hilfe eher von der

emotionalen Reaktion abhängig ist, wohingegen das Urteil darüber, ob der Staat Hilfe leisten soll von rationalen Überlegungen (was sind die Ursachen für die Armut, sind diese kontrollierbar, ist der Betroffene selbst verantwortlich für seine Lage?) geleitet wird. Trotz dieser Einschränkungen sieht Weiner allerdings in der emotionalen Reaktion angesichts der Notlage einer anderen Person die Größe, die das Ausmaß an Hilfe am besten erklärt. „Affects are proximally linked to help giving. The affects of sympathy and anger have a stronger and more direct influence on judgments of helping than do causal ascriptions and responsibility inferences (Weiner, 1995, p. 175).”

Wie bereits erwähnt, hat Weiner selbst zahlreiche empirische Untersuchungen bezüglich seiner Theorien durchgeführt oder initiiert. Besonders positiv hervorzuheben ist dabei, dass häufig die gesamte Triade „Attribution-Emotion-Verhalten“ Gegenstand der Studien war.

An dieser Stelle soll exemplarisch eine Vorgehensweise von Weiner, Perry und Magnusson (1988) berichtet werden, die sich mit dem Hilfeverhalten Kranken/Behinderten gegenüber auseinandergesetzt hat. Konkret wurde in dieser Untersuchung der Frage nachgegangen, inwieweit sich die wahrgenommene Ursache einer Krankheit/Behinderung auf die emotionale Reaktion dem Betroffenen gegenüber auswirkt (welche letztlich dann das Verhalten dieser Person gegenüber determiniert). Das heißt, wenn jemand im Rollstuhl sitzt, weil er einen selbstverschuldeten Verkehrsunfall hatte, sollte dieser Person gegenüber weniger Mitleid empfunden werden und konsequenterweise auch weniger Hilfe gewährt werden als wenn die Ursache Kinderlähmung (und damit unkontrollierbar) ist.

Im Zuge dieser Studie wurden den Versuchspersonen verschiedene Krankheiten/Behinderungen (Fettsucht, Alkoholkrankheit, Blindheit, Querschnittslähmung, Krebs, Herzinfarkt etc.) vorgelegt, die sie zunächst nach dem Grad ihrer Kontrollierbarkeit beurteilen sollten. Die zugrunde liegende Überlegung dabei war, dass jene Krankheiten, deren Ursache als kontrollierbar wahrgenommen wird zu geringerer Hilfsbereitschaft führen als Krankheiten, deren Ursache als unkontrollierbar eingeschätzt wird. Außerdem wurde die mögliche Verantwortlichkeit der Betroffenen abgefragt und welche Gefühle (Mitleid oder Ärger) die Situation der Stimulusperson bei der Versuchsperson auslöst. Zuletzt sollte man angeben, inwieweit man bereit ist, dem Betroffenen zu helfen und zwar einerseits durch persönliches Engagement und

andererseits mit einem Geldbetrag, den die Versuchspersonen fiktiv zur Verfügung gestellt bekamen (für die Gesamtheit der Betroffenen aller Krankheitskategorien).

Die Ergebnisse dieser Studie bestätigten die vermuteten Zusammenhänge insofern, als dass die hauptsächlich somatischen Krankheiten (z.B. Herzinfarkt oder Blindheit), die als unkontrollierbar eingeschätzt wurden, zu keiner Verantwortlichkeitszuschreibung führten und ein Gefühl von Mitleid auslösten, welches schließlich in hoher Hilfsbereitschaft resultierte. Dagegen wurden solche Krankheiten/Behinderungen, die auch durch eigenes Verhalten beeinflusst sein können (z.B. Fettsucht, Alkoholkrankheit), als kontrollierbar und selbstverantwortbar wahrgenommen. Als Pendant für ein Gefühl von Mitleid angesichts einer unkontrollierbaren Erkrankung/Behinderung wurde hier Ärger gegenüber dem Betroffenen artikuliert und eine deutliche Tendenz, Hilfe eher zu versagen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Weiner (1986) Scham, Schuld, Ärger, Dank und Mitleid als soziale Emotionen bezeichnet. Diese Emotionen werden üblicherweise im interpersonalen Kontext erlebt. Soziale Emotionen sind laut Weiner häufig die Folge von Ursachenzuschreibungen- und Verantwortungszuschreibungen für eigene Ergebnisse beziehungsweise die Ergebnisse der Interaktionspartner. Ein Schüler schämt sich vor seinen Mitschülern, weil er/sie glaubt, dass eigene Unfähigkeit die Ursache für einen Misserfolg ist. Eltern reagieren mit Ärger auf den schulischen Misserfolg ihres Kindes, *weil* sie denken, ihr Kind hat sich nicht ausreichend angestrengt.

In einer integrierten Theorie sozialer und intrapersonaler Motivation (1995) beschreibt Weiner, gestützt auf zahlreiche empirische Untersuchungen, wie emotionale Reaktionen im zwischenmenschlichen Kontext entstehen und inwieweit sie das Verhalten determinieren. Es wird eine kausale Sequenz aus Denken, Fühlen und Handeln beschrieben.

Zu Ursachenzuschreibung gelangen wir, indem wir verschiedene Informationen verarbeiten, sog. Kovariationsinformationen (Kelley, 1973). Dies sind beispielsweise Informationen darüber, welche Ergebnisse andere Menschen erzielt haben bei einer Aufgabe (Konsensusinformation). Abhängig davon, wie kontrollierbar die gefundene Ursache ist, fällt das moralische (auf Normen basierende) Urteil über die Verantwortlichkeit für das Handlungsergebnis aus. Wird eine Person als verantwortlich eingeschätzt, was eine kontrollierbare Ursache voraussetzt, folgen mit hoher Wahrscheinlichkeit Ärger bei negativen Handlungsergebnissen und Dank bei

scheinlichkeit Ärger bei negativen Handlungsergebnissen und Dank bei positiven Handlungsergebnissen als emotionale Reaktionen gegenüber dem Akteur. In zahlreichen Bereichen sozialen Handelns ist es dann diese emotionale Reaktion und weniger die rationalen Überlegungen, die zu dieser emotionalen Reaktion geführt haben, die das Verhalten (z.B. Hilfe) gegenüber der anderen Person bestimmt.

Auch im Kontext eigener Ergebnisse führt die Ursachenzuschreibungen zu bestimmten Emotionen und Kognitionen, die die Richtung des weiteren Verhaltens bestimmen. Schreibt eine Person beispielsweise einen Misserfolg der internal-kontrollierbaren und variablen Ursache mangelnder Anstrengung zu, dann resultieren in der Regel Schuldgefühle angesichts dieses Misserfolges. Diese Schuldgefühle haben allerdings den positiven Verhaltenseffekt, dass sich die Person künftig stärker anstrengen wird, um Schuldgefühle zu vermeiden. Außerdem hat sie die Erwartung ausgebildet, dass das Ergebnis bei dieser Aufgabe nicht determiniert ist (variable Ursache) und wird sich auch deshalb weiterhin um Bewältigung dieser Aufgabe bemühen.

Inwieweit wir also andere nach Misserfolg tadeln und bestrafen oder von Strafe absehen und inwieweit wir nach eigenem Misserfolg resignieren oder nicht aufgeben und weitere Herausforderungen annehmen, hängt beide Male indirekt davon ab, welche Ursachen wir jeweils (für den eigenen und fremden Misserfolg) dafür verantwortlich machen. Denn die Eigenschaften dieser Ursachen, also ob eine Ursache internal-kontrollierbar oder internal-unkontrollierbar, stabil oder variabel ist führen zu weiteren kognitiven Prozessen (Verantwortungszuschreibung/Erwartung künftiger Erfolge bzw. Misserfolge) und bestimmen unsere emotionale Reaktion auf ein eigenes beziehungsweise fremdes Handlungsergebnis. Diese kognitiven und emotionalen Auswirkungen der Ursachenzuschreibung für ein Ergebnis/eine Situation bestimmen jeweils (einmal mehr und einmal weniger) unsere Verhaltensreaktion darauf (insbesondere Hilfeverhalten anderen gegenüber scheint eher von der emotionalen Reaktion darauf als von rationalen Überlegungen abhängig zu sein).

2. Hypothesen

Die Theorie von Weiner (1995) ermöglicht uns bezogen auf einzelne darin enthaltene Komponenten (etwa die emotionale Reaktion) sowie bezogen auf die darin beschriebenen Zusammenhänge zwischen einzelnen Komponenten (etwa zwischen Ursachenzuschreibung und emotionaler Reaktion), Hypothesen hinsichtlich möglicher Unterschiede zwischen depressiven und nicht depressiven Personen zu formulieren.

2.1. Soziale Emotionen und Kognitionen in Abhängigkeit von depressiver Stimmung

Wir haben uns in der Hypothesenbildung eng an den Komponenten der Theorie von Weiner (1995) orientiert. Das heißt, wir stellen analog zu Weiners Untersuchungen Überlegungen hinsichtlich Ursachenzuschreibungen und Verhaltenstendenzen wie Lob versus Tadel sowie Hilfeverhalten an. Was die Emotionen anbelangt haben wir allerdings zusätzliche Überlegungen angestellt.

Weiner beschreibt im Zusammenhang mit dem Handlungsergebnis einer anderen Person insbesondere die Emotionen Ärger und Mitleid. Wir erweitern das Spektrum an möglichen Emotionen, die angesichts von Erfolgen beziehungsweise Misserfolgen *anderer* denkbar sind. Unter diesen neu hinzugenommenen Emotionen sind einerseits Emotionen, die Weiner im Zusammenhang mit eigenen Handlungsergebnissen untersucht hat wie Scham, Schuld oder Angst und andererseits auch Emotionen, zu denen Weiner keine Aussagen macht (Verachtung z.B.). Außerdem scheinen uns jeweils positive *und* negative Emotionen nach Misserfolg und Erfolg im sozialen Kontext (im Gegensatz zu eigenem Erfolg oder Misserfolg) möglich. Es ist vorstellbar, dass nach Erfolg einer anderen Person Angst erlebt wird oder nach Misserfolg einer anderen Person Freude. Diese Emotionen werden nachfolgend als *situationsinadäquate* Emotionen bezeichnet werden.

Zunächst ist von Interesse, ob es Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen in der emotionalen Reaktion auf die Handlungsergebnisse anderer gibt. Diese Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven könnten wie in Studie I teilweise dadurch bedingt sein, dass Depressive meist eine bestimmte Art der Ursachenzuschreibung vornehmen. Was die emotionale Reaktion auf eigene Misserfolge an-

belangt, so hat sich gezeigt, dass Depressive nicht lediglich manche Emotionen stärker berichten als Nicht-Depressive, sondern sie insbesondere jene Emotionen nach Misserfolgen verstärkt angeben, die von einer depressogenen Ursachenzuschreibung für Misserfolg evoziert werden, also in Zusammenhang mit der Annahme internaler, stabiler und globaler Ursachen für Misserfolg (z.B. Mangel an Fähigkeit) entstehen.

2.1.1. Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen in Zusammenhang mit Attributionsunterschieden

Damit wird eine Frage aufgeworfen, die im Rahmen attributionstheoretischer Überlegungen zur Depression noch zu beantworten ist, nämlich die Ursachenzuschreibung Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven, was die Ergebnisse *anderer/fremder* Personen anbelangt.⁸¹

Die attributionale Reformulierung des Modells der erlernten Hilflosigkeit (Abramson et al., 1978) beinhaltet einen Hinweis darauf, dass Depressive für die Misserfolge anderer möglicherweise keine internalen Ursachen (depressogene Attribution) verantwortlich machen wie sie es für eigene Misserfolge tun. Die Autoren ziehen insbesondere die von ihnen als personale Hilflosigkeit bezeichnete Form der Hilflosigkeit als Erklärungsmodell für Depression heran. Personale Hilflosigkeit ist gekennzeichnet dadurch, dass eine Tendenz besteht, internale Ursachen für unkontrollierbare Situationen verantwortlich zu halten (siehe Studie I). Entscheidend bei personaler Hilflosigkeit/Depression ist, dass die Annahme einer internalen Ursache nicht nur beinhaltet, dass die Person denkt, selbst die Ursache für das Scheitern zu sein, sondern auch, dass sie annimmt, die Aufgabe ist grundsätzlich lösbar. Personale Hilflosigkeit/Depression liegt vor, wenn eine Person zu der Überzeugung gelangt, dass die Situation an sich durchaus kontrollierbar ist, nur ihr persönlich mangelt es an der dazu notwendigen Fähigkeit, andere Personen dagegen besitzen diese Fähigkeit durchaus. Bei universeller Hilflosigkeit wird im Gegensatz dazu davon ausgegangen, dass die Situation an sich unlösbar/unkontrollierbar ist (z.B. eine Naturgewalt), also auch andere Personen nicht die Fähigkeit besitzen, die Situation zu kontrollieren.

⁸¹ Eine Untersuchung von Försterling et al. (2001) mit Paaren, denen ein depressiver Partner angehört, zeigte beispielsweise, dass Depressive mehr *antidepressogene* Attributionen für das Ergebnis ihres Partners als Nicht-Depressive vornehmen. Das bedeutet, dass Depressive für Misserfolge des Partners beispielsweise häufiger als Nicht-Depressive externe Ursachen wie die Aufgabenschwierigkeit verantwortlich machen. Für eigene Misserfolge nehmen Depressive dagegen im Vergleich zu Nicht-Depressiven häufiger internale Ursachen wie mangelnde Fähigkeit an.

Diese Unterscheidung korrespondiert mit der von Bandura (1977) getroffenen Differenzierung zwischen Wirksamkeitserwartung (efficacy expectation) und Ergebniserwartung (outcome expectation). „People can give up trying because they lack a sense of efficacy in achieving the required behaviour, or they can be assured of their capabilities but give up trying because they expect their behaviour to have no effect on an unresponsive environment or to be consistently punished (Bandura, 1977, pp. 204-205).”

Wir schließen daraus, dass Depressive für die Misserfolge anderer keine internalen Ursachen und für deren Erfolge keine externalen Ursachen annehmen sollten, so wie sie es für eigene Misserfolge und Erfolge tun, weil sie, was andere Personen angeht, nicht die geringe Wirksamkeitserwartung von Verhalten vorhalten, die sie in Bezug auf die eigene Person vorhalten.

Auch wenn wir feststellen sollten, dass es Attributionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen gibt, können wir daraus keine konkreten Hypothesen (wie in Studie I) über Emotionsunterschiede ableiten, weil wir für die meisten von uns abgefragten Emotionen nach Erfolg und Misserfolg die Zusammenhänge mit den attributionalen Dimensionen nicht kennen. Das liegt (wie bereits erwähnt) daran, dass mit Hilfe der Theorie von Weiner (1995) lediglich für Ärger und Mitleid Zusammenhänge mit den attributionalen Dimensionen vorhersagbar sind. Wir können zwar mutmaßen, dass sich einige der von Weiner beschriebenen Zusammenhänge *eigene* Ergebnisse betreffend auf unseren Kontext (welche Emotionen erleben die Versuchspersonen im Kontext der Ergebnis einer anderen Person) übertragen lassen, aber sicher nicht alle. Beispielsweise ist vorstellbar, dass auch angesichts eines Misserfolges von Person X bei einer stabilen Ursache stärkere Niedergeschlagenheit/Depression berichtet wird. Andererseits scheint es nicht plausibel, dass die Versuchspersonen stärkere Schuldgefühle bei Misserfolg von Person X angeben, wenn sie davon ausgehen, dass Person X sich nicht genügend angestrengt hat (internal-kontrollierbare Ursache).

Für die in unserem Fragebogen vorherrschende Situation, *eigene* emotionale Reaktionen angesichts der Ergebnisse einer *anderen* Person einzuschätzen, können wir demzufolge lediglich für zwei der von uns erfassten Emotionen, Mitleid und Ärger nach Misserfolg von Person X, Vorhersagen auf der Grundlage von Weiners Theorie (1995) machen. Versuchspersonen, die eine unkontrollierbare und internale Ursache

wie mangelnde Fähigkeit für den Misserfolg von Person X annehmen, sollten weniger Ärger gegen Person X und stärkeres Mitleid für Person X berichten als Personen, die eine kontrollierbare und internale Ursache wie mangelnde Anstrengung für den Misserfolg von Person X annehmen. Aus diesem Zusammenhang ließe sich eine Vorhersage hinsichtlich der emotionalen Reaktion Depressiver treffen, vorausgesetzt sie unterscheiden sich von Nicht-Depressiven was die Ursachenzuschreibung (vor allem das eingeschätzte Ausmaß an Kontrollierbarkeit einer Ursache) für die Misserfolge von Person X betrifft.

Im Zuge der Überlegungen und Untersuchungen der attributionalen Reformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit (Abramson et al., 1978) kam eine bemerkenswerte Vermutung auf, auf die wir in unserer Arbeit Bezug nehmen wollen. Diese Vermutung lautete, inwieweit die Ursachenzuschreibungen Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven möglicherweise realistischer sind. Das bedeutet, es wurde geprüft, ob man wirklich davon sprechen kann (wie es die attributionale Reformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit nahe legt), dass Depressive eine pessimistisch verzerrte, fehlerhafte Sicht bezüglich der Wirksamkeit ihres Verhaltens vorhalten. Möglicherweise sind Depressive einfach realistischer als Nicht-Depressive, die unter Umständen *positive* Verzerrungen der Realität vornehmen. Depressive sind möglicherweise „sadder but wiser“ (Alloy & Abramson, 1979).

2.1.2. Einfluss der Kovariationsinformation auf die Attribution

Die (andauernde) Diskussion (Colvin & Block, 1994), ob eine realistische oder eine illusorische Sicht der Ereignisse psychische Gesundheit aufrechterhält, wurde hauptsächlich durch die von Taylor und Brown (1988) zusammengetragenen Befunde initiiert und inspiriert. Taylor und Brown konnten anhand zahlreicher empirischer Befunde drei Illusionen identifizieren, denen der psychisch gesunde Mensch unterliegt (verglichen mit depressiven Personen und solchen mit niedrigem Selbstwert).⁸² Wir

⁸² Colvin und Block (1994) kritisierten die Argumentation von Taylor und Brown über den Zusammenhang von positiven Illusionen und psychischer Gesundheit. Die Abwesenheit positiver Illusionen bei Depressiven und Menschen mit geringem Selbstwert lässt laut Colvin und Block nicht den Schluss zu, dass psychisch gesunde Menschen diese Illusionen vorhalten. Eine Studie von Golin, Terrel, Weitz und Drost (1979) bestätigt diese Kritik, indem die nicht depressive Kontrollgruppe, die im Vergleich zu Depressiven positive Illusionen aufwies, andere *Patienten* (Schizophrene) waren. In diesem Fall kann nicht von einem gemeinsamen Auftreten positiver Illusionen und psychischer Gesundheit gesprochen werden.

nehmen unrealistisch positive Selbstbewertungen vor, haben übersteigerte Vorstellungen von Kontrolle beziehungsweise von unserem Können und schätzen die Zukunft unrealistisch positiv ein. „Instead of a naive scientist entering the environment in search of the truth, we find the rather unflattering picture of a charlatan trying to make the data come out in a manner most advantageous to his or her already-held theories (Fiske & Taylor, 1984, p.88).”

Diese positiven Illusionen kennzeichnen laut Taylor und Brown einen psychisch gesunden Menschen, weil sie mit zentralen Kriterien psychischer Gesundheit einhergehen. Als zentrale Kriterien psychischer Gesundheit beschreiben die Autoren die Fähigkeit, für andere zu sorgen, die Fähigkeit, Glück und Zufriedenheit zu empfinden sowie die Fähigkeit zu produktiver und kreativer Arbeit. Es zeigte sich beispielsweise, dass bei einem Vergleich der Selbstwahrnehmung von glücklichen/zufriedenen Menschen mit der von weniger glücklichen/zufriedenen Menschen die glücklichen/zufriedenen eine positivere Selbstbewertung vornahmen als die weniger glücklichen/zufriedenen Menschen (z.B. Beck, 1967; Kuiper & Derry, 1982).

Die Definition von Illusion impliziert, dass eine Annahme von der Realität abweicht. Experimentell wurde Realität in Bezug auf Selbstbewertungen beispielsweise operationalisiert, indem den Versuchspersonen zahlenmäßig gleich viele positive und negative selbstbezügliche Informationen gegeben wurden, die sie im Anschluss daran erinnern sollten. Auf diese Weise kann geprüft werden, inwieweit die subjektive Wahrnehmung positiv (oder negativ) verzerrt ist, indem die Versuchspersonen mehr positive als negative Informationen (oder mehr negative) erinnern. Ähnlich kann in Bezug auf Kontrollvorstellungen vorgegangen werden. Schwierig dagegen wird eine experimentelle Überprüfung, was die illusorische Sicht der eigenen Zukunft anbelangt, weil niemand weiß, was die Zukunft tatsächlich bringt. Hier sprechen Taylor & Brown von einer Illusion, weil gezeigt werden konnte, dass die *meisten* Menschen glauben, dass ihre eigene Zukunft positiver sein wird als die Zukunft der *meisten* anderen Menschen.

Die Befunde zeigen übereinstimmend, dass depressive Menschen beziehungsweise Menschen mit niedrigem Selbstwertempfinden die beschriebenen Illusionen nicht aufweisen, und auch keine negativen Verzerrungen (beispielsweise, dass sie schlechter sind als die meisten anderen Menschen), wie zu vermuten wäre. Es gibt vielmehr Hinweise darauf, dass Depressive eine realistische Sichtweise bezüglich ihrer Selbsteinschätzung, dem Ausmaß an persönlicher Kontrolle und der eigenen Zukunft ha-

ben. Alloy, Abramson und Viscusi (1981) fanden, dass Personen, bei denen experimentell eine depressive Stimmung induziert wurde, eine realistischere Wahrnehmung von Kontrolle zeigten als die Personen der nicht depressiven Vergleichsgruppe. „Realistic perceptions of personal control thus appear to be more characteristic of individuals in a depressed affective state than individuals in a nondepressed affective state (Taylor & Brown, 1988, p. 196).“

In Bezug auf die hier im Vordergrund stehenden attributionstheoretischen Annahmen zeigte sich außerdem ein self-serving Bias (also eine illusorisch positive Selbstbewertung), indem die meisten Menschen bei Erfolgen häufiger die Ursache in ihrer Person sehen als bei Misserfolgen (z.B. Bradley, 1978; Miller & Ross, 1975). Mild depressive Menschen und solche mit niedrigem Selbstwertempfinden dagegen zeigen eine ausgewogenere Ursachenzuschreibung, indem sie sich in gleichem Maße für Erfolge und Misserfolge verantwortlich fühlen (z.B. Campell & Fairey, 1985; Kuiper, 1978).

Zur Prüfung der Frage, ob Depressive tatsächlich realistischere Ursachenzuschreibungen für ihre Ergebnisse vornehmen als Nicht-Depressive, verwendeten Försterling, Bühner und Gall (1998) ein experimentelles Design, in dem die aktuell vorgenommene Ursachenzuschreibung von Depressiven und Nicht-Depressiven mit der durch die gegebene Kovariationsinformation vorgegebenen Attribution (siehe Kovariationsmuster, die laut Kelley, 1973, zu bestimmten Attributionen führen) verglichen wurde. Das objektive Kriterium für das Ausmaß an Realitätstreue war demzufolge in diesem Design die Variation der Kovariationsinformation. Eine Attribution wird als realistisch eingestuft, wenn sie mit der Kovariationsinformation übereinstimmt, also bei niedrigem Konsensus, niedriger Distinktheit und hoher Konsistenz für einen Misserfolg eine internale, globale und stabile Ursache angegeben wird (s.o.). Bisher konnte allerdings anhand dieses Designs weder eine größere noch eine geringere Realitätstreue Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven bezüglich der Ursachenzuschreibung gezeigt werden. Es zeigte sich vielmehr, dass sowohl Depressive als auch Nicht-Depressive Ursachenzuschreibungen vornehmen, die mit den gegebenen Kovariationsinformationen in vorhergesagter Weise übereinstimmen.

Wir wollen für diesen Datensatz erneut prüfen, ob es eine Interaktion zwischen Kovariationsinformation und Depressionsgrad hinsichtlich der Ursachenzuschreibung gibt. Wirkt Konsensusinformation auf die Lokation einer Ursache, Distinktheitsinformation auf die Globalität einer Ursache und Konsistenzinformation auf die Stabi-

lität einer Ursache bei Depressiven und Nicht-Depressiven in gleicher Weise? Als realistischer könnte man Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven gemäß diesen Vorgaben dann bezeichnen, wenn das gegebene Kovariationsinformationsmuster sich bei Depressiven stärker als bei Nicht-Depressiven in der Ursachenzuschreibung widerspiegelt.

2.2. Allgemeinpsychologische Zusammenhänge der Kognition-Emotion-Verhalten-Sequenz

Weiner beschreibt in seiner Theorie (1995) eine Sequenz, in deren Verlauf Ursachenzuschreibungen für die Handlungsergebnisse/die Situation anderer Personen vorgenommen werden, die ein Urteil über die persönliche Verantwortung des Akteurs für das Ergebnis/die Situation implizieren. Diese Überlegungen (Kognitionen) haben großen Einfluss auf die Qualität der Emotionen, die gegenüber einer Person angesichts ihrer Ergebnisse/Situation empfunden werden. Die unterschiedliche Qualität der Emotionen macht Weiner konkret an den sozialen Emotionen Ärger und Mitleid fest. Diese beiden Emotionen sind letztendlich entscheidend dafür, ob dem Akteur gegenüber antisoziales oder prosoziales Verhalten gezeigt wird.

Wir wollen unsere Aufmerksamkeit insbesondere auf zwei Aspekte dieser Theorie richten. *Zum einen* wollen wir prüfen, inwieweit die Ursacheneigenschaften Zusammenhänge mit den berichteten Emotionen aufweisen. In Studie I haben wir gesehen, dass die Eigenschaften der wahrgenommenen Ursachen für *eigene* Ergebnisse starke Zusammenhänge mit den berichteten Emotionen aufweisen.

Zweitens interessiert uns in Bezug auf die Sequenz aus Denken, Fühlen und Handeln, inwieweit die Verhaltenstendenz, was die von uns beschriebenen Szenarien betrifft, stärker „kopfgesteuert“ (also von den Überlegungen zu Ursachen und Verantwortung für diese Szenarien abhängig ist) oder stärker „emotionsgesteuert“ ist (also von der emotionalen Reaktion darauf abhängig ist).

2.2.1. Zusammenhang der Attribution mit sozialen Emotionen

Im Zuge der Analyse des Einflusses der Ursachenzuschreibung auf die emotionale Reaktion des Beobachters nach Misserfolg beziehungsweise Erfolg eines Akteurs wollen wir konkret *zwei Vermutungen* prüfen.

Zunächst lässt sich die Frage stellen, ob die sozialen Emotionen Ärger oder Mitleid in erster Linie vom Grad der Kontrollierbarkeit einer Ursache bestimmt werden, wie die Befunde Weiners (1986) zeigen. Für die von uns erfassten Emotionen, die Weiner lediglich im Kontext eigener Ergebnisse erfasst hat, werden ebenfalls die Zusammenhänge mit den einzelnen Ursacheneigenschaften betrachtet (wie gesagt, ist für manche Emotionen denkbar, dass sie im interpersonalen Kontext analoge Zusammenhänge wie im intrapersonalen Kontext aufweisen, für manche Emotionen dagegen nicht). Neben den Dimensionen Lokation und Stabilität wird auch in dieser Untersuchung die attributionale Dimension Globalität berücksichtigt, die Weiner nicht hinsichtlich ihrer Effekte auf die emotionale Reaktion untersucht hat, die sich in Studie I allerdings als sehr effektstark hinsichtlich intrapersonaler Emotionen erwiesen hat.

Neue Erkenntnisse über Zusammenhänge zwischen den Eigenschaften einer Ursache und der emotionalen Reaktion können wir gewinnen, indem wir die erfassten situationsinadäquaten Emotionen in diese Analysen miteinbeziehen, also beispielsweise Ärger nach *Erfolg* einer anderen Person oder Stolz bei *Misserfolg* einer anderen Person. Theoriegeleitete Vermutungen dazu existieren nicht, da Weiner stets situationsadäquate Emotionen in Abhängigkeit von attributionalen Dimensionen untersucht hat. Plausibel wäre, dass Ärger nach Erfolg einer Person dann zunimmt, wenn eine externale und/oder unkontrollierbare Ursache für diesen Erfolg angenommen wird (als Schlussfolgerung daraus, dass Ärger bei Misserfolg einer anderen Person bei einer internal-kontrollierbaren Ursache stärker ist als bei einer external-unkontrollierbaren).

Eine *andere* Überlegung den Einfluss der Attribution auf die emotionale Reaktion nach Ergebnissen einer *anderen Person* betreffend leiten wir dagegen aus den Studien zur *Fremdgruppenattribution* ab. Islam und Hewstone (1993) stellten die Vermutung auf, dass ein Erfolg der Fremdgruppe möglicherweise, obwohl dieser dem negativen Fremdgruppen-Stereotyp widerspricht, bei den Angehörigen der konkurrierenden Gruppe *positive* Emotionen auslöst. Bezug nehmend auf Weiners attributionstheoretische Emotionstheorie (1986) halten dies die Autoren dann für wahrscheinlich, wenn der Erfolg der Fremdgruppe auf eine externale und variable Ursa-

che zurückgeführt werden kann, also in gewisser Weise „wegerklärt“ werden kann.⁸³ Islam und Hewstone vermuteten, dass sich der Zusammenhang zwischen Ursacheneigenschaften und emotionaler Reaktion im Kontext der Beurteilung von Ergebnissen einer Fremdgruppe im Vergleich zur Beurteilung eigener Ergebnisse (der Eigengruppe) umkehrt. „.....out-group positive outcomes (explained away, for example, to external, unstable causes) could be associated with positive affects, whereas out-group negative outcomes could be related to negative affects (Islam & Hewstone, 1993, p. 937).“

Islam und Hewstone (1993) vermuteten in ihrer Untersuchung zum Attributionsverhalten zwischen Gruppen, dass eigengruppenstützende Attributionsverzerrungen existieren, indem sie erwarteten, dass positives Eigengruppenverhalten sowie negatives Fremdgruppenverhalten internalen, stabilen und globalen Ursachen zugeschrieben wird. Umgekehrt sollten für positives Fremdgruppenverhalten sowie negatives Eigengruppenverhalten externale, variable und spezifische Ursachen angegeben werden. Als affektive Konsequenzen dieser Art von Ursachenzuschreibung folgerten Islam und Hewstone u.a., sollte der Erfolg der Eigengruppe zu Stolz führen (weil eine internale Ursache dafür angenommen wird). Andererseits sollte allerdings auch der Erfolg der Fremdgruppe zu Stolz führen, weil dieser mit einer externalen (variablen und spezifischen) Ursache (z.B. Glück) „wegerklärt“ wurde (Erfolg der Fremdgruppen ist damit ein atypischer Fall). Die Autoren folgerten weiterhin, dass Misserfolg der Fremdgruppe zu negativen Emotionen führt, weil dieser das negative Stereotyp der Fremdgruppe bestätigt. In diesem Fall nehmen die Autoren demzufolge keine attributionalen Zusammenhänge zur emotionalen Reaktion an. Wir wollen in unserer Untersuchung die Überlegungen von Islam und Hewstone auch in Zusammenhang mit Misserfolgen einer anderen Person bringen und außerdem in Zusammenhang mit situationsinadäquaten Emotionen.

Unter Berücksichtigung der attributionalen Dimensionen Lokation, Stabilität und Globalität wollen wir im Sinne von Islam und Hewstone annehmen, dass eine externe, variable und spezifische Ursache für Erfolg (z.B. Glück bei dieser Aufgabe) einer fremden/anderen Person positive oder situationsadäquate Emotionen wie Stolz steigern lässt und umgekehrt, dass eine internale, stabile und globale Ursache (z.B. generelle Fähigkeit) in stärkerem Maße zu negativen oder situationsinadäquaten E-

⁸³ Die von Islam und Hewstone (1993) durchgeführte Untersuchung erbrachte allerdings, dass sich die Eigenschaften der für ein Ergebnis gefundenen Ursachen nur dann auf die emotionale Reaktion eines Beobachters auf das Ergebnis eines Akteurs auswirken, wenn der Akteur aus der Eigengruppe ist.

motionen wie Bedauern über den Erfolg von X führt. Eine internale, stabile und globale Ursache würde angesichts *eigenen* Erfolges dagegen zu einer Intensivierung der positiven Emotionen führen. Eine Person kann sich demzufolge über den Erfolg einer anderen Person freuen, wenn die Ursachenzuschreibung dafür diesen Erfolg in gewisser Weise „wegerklärt“, andernfalls wird eher Bedauern nach Erfolg einer anderen Person empfunden.

Für Misserfolge von Person X sollte analog gelten, dass externale, variable und spezifische Ursachen (z.B. Pech bei dieser Aufgabe) negative oder situationsadäquate Emotionen wie Bedauern verstärken und umgekehrt, dass mit einer internalen, stabilen und globalen Ursache (z.B. generelle Unfähigkeit) positive oder situationsinadäquate Emotionen wie Stolz zunehmen. Bei eigenem Misserfolg werden negative Emotionen dagegen mit einer internalen, stabilen und globalen Ursache intensiver. Das bedeutet, eine Person empfindet Bedauern angesichts des Misserfolges einer anderen Person, wenn die Ursache für den Misserfolg diesen eher „wegerklärt“, d.h. als zufällig und situationsspezifisch deklariert. Anlass für Stolz über den Misserfolg von Person X bietet lediglich eine internale, stabile und globale Ursache, die außerdem zuverlässig für weitere Misserfolge von Person X sorgt.

Während wir aus Studie I wissen, dass je internaler, stabiler und globaler die Ursache für *eigenen* Erfolg beziehungsweise Misserfolg ist, desto stärker die positiven Emotionen nach Erfolg beziehungsweise die negativen Emotionen nach Misserfolg sind, könnte sich demzufolge die Richtung dieses Zusammenhangs in Studie III umkehren. *Während bei eigenen Ergebnissen (Erfolgen und Misserfolgen) situationsadäquate Emotionen mit zunehmender Internalität, Stabilität und Globalität der Ursache stärker werden, intensivieren sich situationsadäquate Emotionen im Kontext der Beurteilung fremder Ergebnisse mit zunehmender Externalität, Variabilität und Spezifität der Ursache. Im Kontext fremder Ergebnisse werden dagegen situationsinadäquate Emotionen nach Erfolg und Misserfolg mit zunehmender Internalität, Stabilität und Globalität der Ursache stärker.*

Tab. 24 zeigt die möglicherweise für fremde Handlungsergebnisse im Vergleich zu eigenen Handlungsergebnissen umgekehrten Zusammenhänge zwischen Ursachenzuschreibung und emotionaler Reaktion.

Tab. 24 Möglicher Zusammenhang zwischen attributionalen Dimensionen und emotionaler Reaktion angesichts von Ergebnissen einer anderen Person

Ergebnis	Erfolg	Misserfolg
Situationsadäquate Emotionen	Stolz aufgrund einer externalen, spezifischen, variablen Ursache für Erfolg	Bedauern, Depression, Angst, Hoffnungslosigkeit, Scham und Schuld aufgrund einer externalen, spezifischen und variablen Ursache für Misserfolg
Situationsinadäquate Emotionen	Bedauern, Depression, Angst, Hoffnungslosigkeit, Scham und Schuld aufgrund einer internalen, globalen und stabilen Ursache für Erfolg	Stolz aufgrund einer internalen, globalen und stabilen Ursache für Misserfolg

2.2.2. Emotionen als proximale Determinanten von Verhalten

Weiner (1995) beschreibt, dass die Eigenschaften der Ursache, die wir für fremde Handlungsergebnisse finden, zu einem Urteil über die Verantwortlichkeit der anderen Person an diesem Handlungsergebnis führt. Von der Verantwortlichkeitswahrnehmung hängt es ab, ob wir andere angesichts ihrer misslichen Lage bemitleiden oder uns über sie ärgern. Die emotionale Reaktion ist es nun hauptsächlich, die unser weiteres Verhalten bestimmt. Wir helfen beispielsweise *vor allem* deshalb, weil wir Mitleid empfinden angesichts der Situation einer anderen Person und weniger, weil wir sie für nicht verantwortlich für ihre Situation halten.

Obwohl generell die von Weiner (und Mitarbeitern) in zahlreichen Untersuchungen gezeigte Sequenz aus Denken-Fühlen-Handeln Bestätigung gefunden hat, weist Weiner darauf hin, dass beispielsweise auch was die Bereitschaft zu Hilfe anbelangt, diese in manchen Fällen eher von rationalen Überlegungen abhängig ist. Beispielsweise könnte die Erwartung darüber, wie effektiv die eigene Hilfe ist, auch einen Beitrag zur Erklärung von Hilfeverhalten leisten. Wer denkt, dass jemand ohnehin stirbt (z.B. ein akut Aidskranker), der leistet möglicherweise weniger wahrscheinlich Hilfe als jemand, der davon ausgeht, die betroffene Person wird durch die Hilfe wieder gesund und unabhängig von Hilfe. Es ist also bereichsspezifisch und vielleicht sogar situationsspezifisch jeweils unterschiedlich, ob unser Verhalten (Lob oder Tadel, Hilfe oder keine Hilfe etc.) mehr rational oder mehr emotional oder sowohl emotional als auch rational begründet ist.

Wir werden für die von uns geschilderten Situationen aus dem Leistungsbereich prüfen, inwieweit die berichtete Verhaltenstendenz (Lob oder Tadel, Hilfe oder keine Hilfe) stärker von den erfassten Kognitionen (Ursachen- und Verantwortungszuschreibung und Wichtigkeitseinschätzung) oder Emotionen einer Person bestimmt ist. Zeigen sich zwischen den Stimmungsgruppen Verhaltensunterschiede, könnten diese mit Hilfe der Emotionsunterschiede erklärbar sein.

Zusammenfassend lässt sich unsere Fragestellung wie folgt beschreiben. Bezugnehmend auf die Befunde zu intrapersonalen Emotionen (Studie I) interessiert uns in vorliegender Studie, inwieweit sich Depressive und Nicht-Depressive in ihrer emotionalen Reaktion auch angesichts von Handlungsergebnissen anderer Personen unterscheiden. Die Analyse der emotionalen Reaktionen Depressiver auf die Handlungsergebnisse anderer könnte unseres Erachtens hilfreich sein, die zwischenmenschlichen Probleme Depressiver wie sie die Depressionsforschung beschreibt besser zu verstehen.

Wir wollen prüfen, ob Depressive auch für die Ergebnisse anderer im Vergleich zu Nicht-Depressiven eine spezifische Ursachenwahrnehmung aufweisen und dies Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen erklären kann. Es gibt Hinweise darauf, dass Depressive, anders als für ihre eigenen Ergebnisse, möglicherweise für die Ergebnisse anderer keine von Nicht-Depressiven verschiedene Ursachenzuschreibungen vornehmen.

Anders als in Studie I werden nachfolgend zusätzlich die Bedingungen, die zu Ursachenzuschreibungen führen, analysiert, indem der Einfluss der Kovariationsinformation (Kelley, 1973) auf die Ursachenzuschreibung untersucht wird. Dabei ist insbesondere von Interesse, inwieweit dieser Einfluss bei Depressiven und Nicht-Depressiven unterschiedlich ist. Sollten Depressive diese Informationen stärker bei ihrer Ursachenzuschreibung berücksichtigen als Nicht-Depressive, könnte man davon sprechen, dass sie realitätsnähere Ursachenzuschreibungen vornehmen als Nicht-Depressive.

Wie in Studie I werden die von Weiner (1986) beschriebenen allgemeinspsychologischen Zusammenhänge zwischen Ursacheneigenschaften und emotionaler Reaktion, diesmal allerdings für fremde Ergebnisse, untersucht. Explorativ werden auch die Zusammenhänge zwischen Ursacheneigenschaften und situationsinadäquaten Emotionen analysiert. Eine Vermutung diesbezüglich ist die teilweise von Islam und

Hewstone (1993) untersuchte Umkehrung des Zusammenhangs zwischen Ursachenzuschreibung und emotionaler Reaktion im interpersonalen Kontext im Vergleich zum intrapersonalen Kontext.

Außerdem ist es in Studie III (anders als in Studie I) möglich, Auswirkungen der emotionalen Reaktion zu untersuchen, also Emotionen im Vergleich zu rationalen Aspekten (Ursachenzuschreibung, Verantwortlichkeitswahrnehmung) als Prädiktoren von Verhaltenstendenzen zu bewerten. Es wird analysiert werden, ob unsere Szenarien betreffend, Verhalten eher emotional oder rational begründet ist.

Die Theorie von Weiner (1995) interessiert uns insbesondere aus der Perspektive, inwieweit es stimmungsbezogene Unterschiede die einzelnen Komponenten betreffend gibt. Sollen sich Depressive und Nicht-Depressive hinsichtlich ihrer emotionalen Reaktion, kognitiven Verarbeitung und Verhaltensreaktion angesichts der Ergebnisse einer anderen Person von Nicht-Depressiven unterscheiden und sollten sich weiterhin die von Weiner beschriebenen Zusammenhänge zwischen Kognitionen, Emotionen und Verhalten bestätigen, dann sollten sich die Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen mit Hilfe dieser Zusammenhänge erklären lassen können.

3. Methode

3.1. Versuchspersonen und Material

Die Stichprobe besteht aus 191 Versuchspersonen, wobei ungefähr zwei Drittel davon Frauen sind. Die Altersspanne bewegt sich zwischen ca. 20 und 65 Jahren. Es gab kein Entgelt für das Ausfüllen eines Fragebogens oder irgendeinen anderen Anreiz. Ein größerer Teil der Versuchspersonen sind Studierende der LMU München, die unsystematisch an den verschiedenen Instituten der Universität angesprochen wurden. Den Versuchspersonen war der Zweck der Untersuchung anfänglich nicht bekannt.

Nach den üblichen Informationen auf dem Deckblatt des Fragebogens (verantwortliche Universität, Kurzanleitung etc.) finden die Versuchspersonen zwei Situationsbeschreibungen aus dem Leistungsbereich vor. Es handelt sich dabei jeweils um eine Misserfolgs- und um eine Erfolgssituation, in der sich eine andere Person (Person X genannt) befindet. Die Versuchspersonen sollen für das Zustandekommen des geschilderten Erfolges und Misserfolges jeweils die vermutete Ursache angeben. Au-

ßerdem wird die emotionale Reaktion der Versuchspersonen auf diese Situationen erfasst und ihre Verhaltenstendenz der Stimulusperson (Person X) gegenüber. Ein Teil der Versuchspersonen erhält zusätzlich Informationen (Kovariationsinformation) die Umstände des Ereignisses betreffend, *bevor* nach den Ursachen für das Ergebnis gefragt wird. Am Ende des Fragebogens befindet sich wie in Studie I das Beck-Depressionsinventar zur Erhebung der Depressionskennwerte.

Die beiden Situationsbeschreibungen wurden aus dem „Attributional Style Questionnaire“ (ASQ) von Peterson et al. (1982) entnommen. In der deutschen Fassung des ASQ (Stiensmeier et al., 1985) lauten die beiden Items wie folgt:

Sie merken, dass Sie den Anforderungen Ihrer Arbeit nicht mehr gerecht werden können.

Sie schließen eine Arbeit erfolgreich ab.

Während sich die Versuchspersonen im Originalfragebogen von Stiensmeier in die geschilderte Situation hineinversetzen sollten, veränderten wir die Position der Versuchsperson vom Akteur zum Beobachter. Unsere Items lauteten demzufolge:

Person X kann offensichtlich den Anforderungen ihrer Arbeit nicht mehr gerecht werden.

Person X schließt eine Arbeit erfolgreich ab.

Die Versuchsperson wurde darüber hinaus aufgefordert, sich als Person X eine mit ihr bekannte Person, nicht aber ihren Partner, vorzustellen. Mit dem Bekanntheitsgrad wollen wir sicherstellen, dass die Versuchspersonen emotionale Reaktionen berichten, denn einer völlig fremden Person gegenüber werden möglicherweise keine Emotionen empfunden. Andererseits wollen wir nicht, dass die Versuchspersonen sich ihren Partner vorstellen, um Attributionsvoreingenommenheiten zu vermeiden, denn was die Misserfolge/Erfolge des Partners anbelangt, „weiß“ die Versuchsperson wahrscheinlich deren Ursachen.

In drei verschiedenen Versionen erhalten die Versuchspersonen zusammen mit der Schilderung des Ereignisses entweder *antidepressogene Kovariationsinformation*, *depressogene Kovariationsinformation* oder *keine Kovariationsinformation*. Das bedeutet, es wurde Konsensusinformation, Distinktheitsinformation und Konsistenzinformation auf spezifische Weise variiert, so dass den Versuchspersonen eine bestimmte Ursachenzuschreibung für die Ereignisse damit nahe gelegt wird. Eine depressogene Kovariationsinformation für Misserfolg beinhaltet beispielsweise die Information, dass die Kollegen von Person X den Anforderungen ihrer Arbeit gerecht werden können (niedriger Konsensus), dass Person X auch in anderen Bereichen ihres Lebens den Anforderungen nicht gerecht werden kann (niedrige Distinktheit) und auch in der Vergangenheit den Anforderungen ihrer Arbeit nicht

gerecht werden konnte (hohe Konsistenz). Diese Art der Kovariationsinformation sollte zu einer Attribution des Misserfolges auf eine internale, globale und stabile Ursache führen (z.B. Person X ist generell unfähig). Eine antidepressogene Kovariationsinformation dagegen sollte die Versuchspersonen eine externale, spezifische und variable Ursache für den Misserfolg von Person X finden lassen. Dazu wird ein hoher Konsensus berichtet (Kollegen von Person X können ebenfalls den Anforderungen ihrer Arbeit nicht mehr gerecht werden), eine hohe Distinktheit (in anderen Bereichen ihres Lebens kann Person X den Anforderungen gerecht werden) sowie eine niedrige Konsistenz (bisher ist Person X den Anforderungen ihrer Arbeit stets gerecht geworden).

Die von den Versuchspersonen daraufhin anzugebende *Ursache* wird analog zur Vorgehensweise im ASQ erfasst, indem die Versuchspersonen diese Ursache selbst auf verschiedenen Dimensionen (*Lokation, Globalität, Stabilität und Kontrollierbarkeit*⁸⁴) einschätzen sollen. Die Skalen reichen auch in Studie III von eins bis sieben, wobei sieben jeweils für eine internale, globale, stabile und unkontrollierbare Ursache steht.

Beispiel für die Abfrage der Dimension Stabilität:

Inwieweit wird die Ursache dafür, dass Person X den Anforderungen ihrer Arbeit nicht mehr gerecht werden kann, zukünftig für ihre Arbeit von Bedeutung sein?

wird nie wieder
von Bedeutung sein 1 ----- 2 ----- 3 ----- 4 ----- 5 ----- 6 ----- 7 wird immer wieder
von Bedeutung sein

Zusätzlich zur Ursachenzuschreibung wird wie in Studie I auch nach der „Wichtigkeit“ (in Studie I „Bedeutung“) und der „wahrgenommenen Verantwortlichkeit“ (jeweils ebenfalls auf einer Skala von eins bis sieben) gefragt. Konkret wurden die Fragen wie folgt formuliert:

Inwieweit liegt die Verantwortung dafür, dass Person X den Anforderungen ihrer Arbeit nicht mehr gerecht werden kann, bei Person X?

Person X ist überhaupt
nicht verantwortlich 1----- 2 ----- 3 ----- 4 ----- 5 ----- 6 ----- 7 Person X ist gänzlich
verantwortlich

⁸⁴ Wie in Studie I wurde auch hier die Dimension der Kontrollierbarkeit in Anlehnung an Weiner (1986) zusätzlich berücksichtigt.

Wie wichtig ist es wohl für Person X, den Anforderungen ihrer Arbeit gerecht werden zu können?

gänzlich 1 ----- 2 ----- 3 ----- 4 ----- 5 ----- 6 ----- 7 absolut wichtig
unwichtig

Zur Erfassung der *sozialen Emotionen*, also der Emotionen, die die Versuchsperson angesichts dieser Situationen beziehungsweise gegenüber der Stimulusperson empfindet, werden insgesamt achtzehn positive und negative Emotionen im Anschluss an die Ursachenzuschreibung (auf einer Skala von eins bis zehn) abgefragt. Die exakte Formulierung lautet beispielsweise für Misserfolg:

Welche Gefühle empfinden Sie Person X gegenüber, wenn Person X den Anforderungen ihrer Arbeit nicht mehr gerecht werden kann?

Die einzelnen Emotionen sind Traurigkeit, Enttäuschung, Scham, Schuld, Überraschung, Ärger gegenüber Person X, Angst, Depression, Wut, Bedauern, Mitleid, Verachtung, Interesse, Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit, Freude, Zufriedenheit, Stolz und Neid.

Als letzte Frage sollen die Versuchspersonen schließlich angeben, welche *Handlungstendenz* diese Situation bei ihnen aktiviert.

Nach der Misserfolgssituation werden die Versuchspersonen gefragt, inwieweit (auf einer Skala von eins bis sieben) sie Person X in Anbetracht dieser Situation *tadeln* würden und ob sie Person X in Anbetracht dieser Situation *helfen* würden.

Analog dazu wird nach der Erfolgssituation die Einschätzung verlangt, inwieweit die Versuchspersonen Person X in Anbetracht dieser Situation *loben* würden.

Am Ende des Fragebogens werden Depressionskennwerte mit Hilfe des Beck-Depressionsinventars (Beck et al., 1961) erhoben.⁸⁵

3.2. Durchführung

Die Durchführungsbedingungen waren analog zu denen von Studie I. Nur benötigten hier die Versuchspersonen durchschnittlich weniger Zeit zum Ausfüllen (ca. 20 Minuten/in Studie I 30 Minuten).

⁸⁵ Näheres siehe Studie I.

Zusammenfassend stellen wir fest, dass in dieser Fragebogenuntersuchung wie in Studie I Kognitionen (Attribution, Wichtigkeit und Verantwortlichkeit) und emotionale Reaktionen (jeweils 18 Emotionen) angesichts einer Erfolgs- und einer Misserfolgssituation erfasst werden. Die Kognitionen hier beziehen sich allerdings anders als in Studie I auf Ereignisse, die einer anderen Person widerfahren. Zusätzlich wurde hier Kovariationsinformation variiert (between-subject), indem ein Drittel der Versuchspersonen antidepressogene, ein Drittel depressogene und ein Drittel gar keine Kovariationsinformation zur Situationsschilderung erhält. Als Emotionen werden hier außerdem soziale Emotionen oder interpersonale Emotionen gemessen, also Emotionen, die im Zusammenhang mit den Ereignissen, in die Person X involviert ist, evoziert werden beziehungsweise, die auf Person X gerichtet sind. Neu im Vergleich zu Studie I ist ebenfalls, dass nach Verhaltenstendenzen gefragt wird. Die Abfrage der Depressionskennwerte erfolgte dagegen wieder analog zu Studie I. Hier werden darüber hinaus neben den Depressionskennwerten und Kognitionen (siehe Studie I) auch die Emotionen als quasiunabhängige Variablen weiterverarbeitet.

4. Ergebnisse

Nachfolgend werden *zunächst* Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven berichtet, was die emotionale Reaktion auf die Handlungsergebnisse von Person X, die Ursachenzuschreibung/Bewertung dieser Ergebnisse (in Form von Ursachen- und Verantwortlichkeitszuschreibung sowie Wichtigkeitseinschätzung) sowie die Verhaltenstendenzen gegenüber Person X angesichts dieser Ergebnisse betrifft. *Danach* werden die bestehenden Zusammenhänge wie sie Weiner (1995) zwischen Kognitionen, Emotionen und Verhalten ganz generell beschrieben hat in vorliegender Stichprobe betrachtet. *Zuletzt* zeigen wir, inwieweit die Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven mit Hilfe dieser Zusammenhänge erklärt werden können. Konkret werden wir (aufgrund der Befunde aus Studie I) die Vermutung prüfen, ob sich Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen mit deren unterschiedlichen kognitiven Verarbeitung der Situation, insbesondere der unterschiedlichen Ursachenzuschreibung, erklären lassen. Außerdem, ob sich Verhaltensunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven aufgrund der unterschiedlichen emotionalen Reaktionen der Stimmungsgruppen erklären lassen.

4.1. Die emotionale Reaktion auf Erfolg und Misserfolg einer anderen Person

Nachfolgend wird dargestellt, inwieweit sich die Stimmungsgruppen hinsichtlich sozialer Emotionen unterscheiden. Zuvor haben wir einige generelle Analysen mit den erfassten Emotionen durchgeführt, indem wir die Verteilung der Mittelwerte für Erfolgs- und Misserfolgsemotionen und den Zusammenhang zwischen Erfolgs- und Misserfolgsemotionen betrachtet haben. Weiterhin haben wir die emotionale Reaktion auf fremde Misserfolge und Erfolge mit der emotionalen Reaktion auf eigene Misserfolge und Erfolge (Studie I) verglichen.

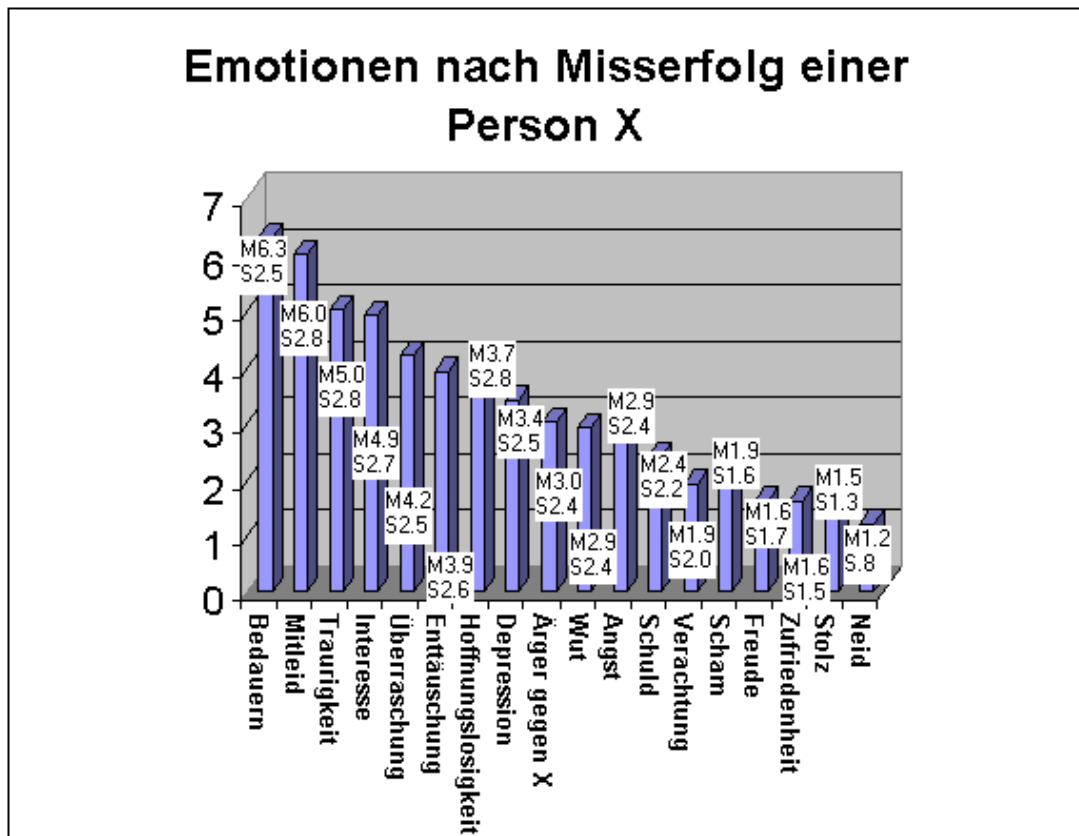
4.1.1. Allgemeinspsychologische Befunde zu den erfassten Emotionen

Emotionen nach Misserfolg einer fremden Person

Wie Abb. 21 zeigt, berichten die Versuchspersonen im Zusammenhang mit dem Misserfolg einer Person X am stärksten die Emotionen Bedauern, Mitleid, Traurigkeit und Interesse. An zweiter Stelle folgen Überraschung, Enttäuschung, Hoffnungslosigkeit und Depression. Danach wiederum kommen in absteigender Reihenfolge Ärger gegen Person X, Wut, Angst, Schuld, Verachtung und Scham. Am schwächsten ausgeprägt sind die Emotionen Freude, Zufriedenheit, Stolz und Neid.

Die Varianzanalyse mit dem Messwiederholungsfaktor Emotionen zeigt, dass die Versuchspersonen die erfassten Emotionen nach Misserfolg als unterschiedlich wahrnehmen [$F(17, 190) = 111.4, p < .001$].

Abb. 21 Emotionen nach Misserfolg einer Person X



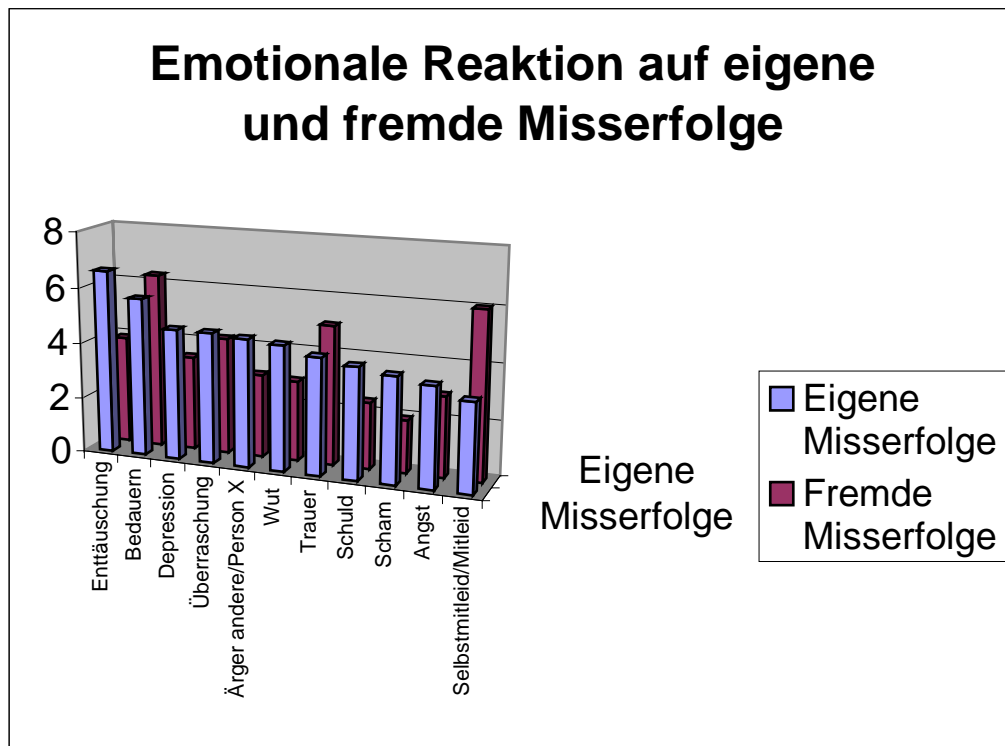
Unterschiedliche emotionale Reaktion nach eigenem versus fremdem Misserfolg

Nach Misserfolg von Person X wird am stärksten Bedauern, Traurigkeit, Mitleid und Interesse berichtet. Am schwächsten sind erwartungsgemäß die Emotionen Freude, Zufriedenheit, Stolz und Neid ausgeprägt. In Situationen, in denen die Versuchspersonen ihre Emotionen in Anbetracht eines *eigenen* Misserfolges schildern sollten (Studie I), steht ebenfalls Bedauern an fast erster Stelle (stärker noch wird Enttäuschung berichtet). Während im sozialen Kontext Mitleid ganz vorne rangiert, steht Selbstmitleid bei eigenem Misserfolg jedoch an vorletzter Stelle. Plausibel ist, dass die Versuchspersonen nach eigenem Misserfolg enttäuschter, depressiver und wütender waren. Außerdem gaben sie bei eigenem Misserfolg mehr Ärger gegen andere Personen, mehr Schuld- und Schamgefühle und geringfügig mehr Angst an. Interessanterweise berichten die Versuchspersonen bei Misserfolg von Person X sogar ein wenig stärkere Traurigkeit als bei eigenem Misserfolg. Es gibt lediglich eine Emotion, die nach eigenem und fremdem Misserfolg gleich stark ausgeprägt ist. Über den Misserfolg einer anderen Person sind die Versuchspersonen genau so überrascht wie über einen eigenen.

Tab. 24 Mittelwerte intrapersonaler (Studie I) und interpersonaler Emotionen (Studie III) nach Misserfolg

	Intrapersonale Emotionen	Interpersonale Emotionen	T-Test auf Mittelwertsunterschiede
Enttäuschung	M = 6.6, S = 2.0	M = 3.9, S = 2.6	T(190) = 11.6, p<.001
Bedauern	M = 5.7, S = 2.4	M = 6.3, S = 2.5	T(190) = -3.0, p<.01
Depression	M = 4.7, S = 2.3	M = 3.4, S = 2.5	T(190) = 5.8, p<.001
Überraschung	M = 4.7, S = 1.9	M = 4.2, S = 2.5	n.s.
Ärger gegen andere Person/ Ärger über Person X	M = 4.6, S = 2.0	M = 3.0, S = 2.4	T(190) = 6.7, p<.001
Wut	M = 4.5, S = 2.3	M = 2.9, S = 2.4	T(190) = 6.2, p<.001
Trauer	M = 4.2, S = 2.3	M = 5.0, S = 2.8	T(190) = 3.5, p<.01
Schuld	M = 4.0, S = 2.1	M = 2.4, S = 2.2	T(190) = 7.6, p<.001
Scham	M = 3.8, S = 2.1	M = 1.9, S = 1.6	T(190) = 10.1, p<.001
Angst	M = 3.6, S = 2.2	M = 2.9, S = 2.4	T(190) = 3.4, p<.01
Selbstmitleid/Mitleid	M = 3.2, S = 2.1	M = 6.0, S = 2.2	T(190) = -11.3, p<.001

Abb. 22 Mittelwerte intrapersonaler (Studie I) und interpersonaler Emotionen (Studie III) nach Misserfolg

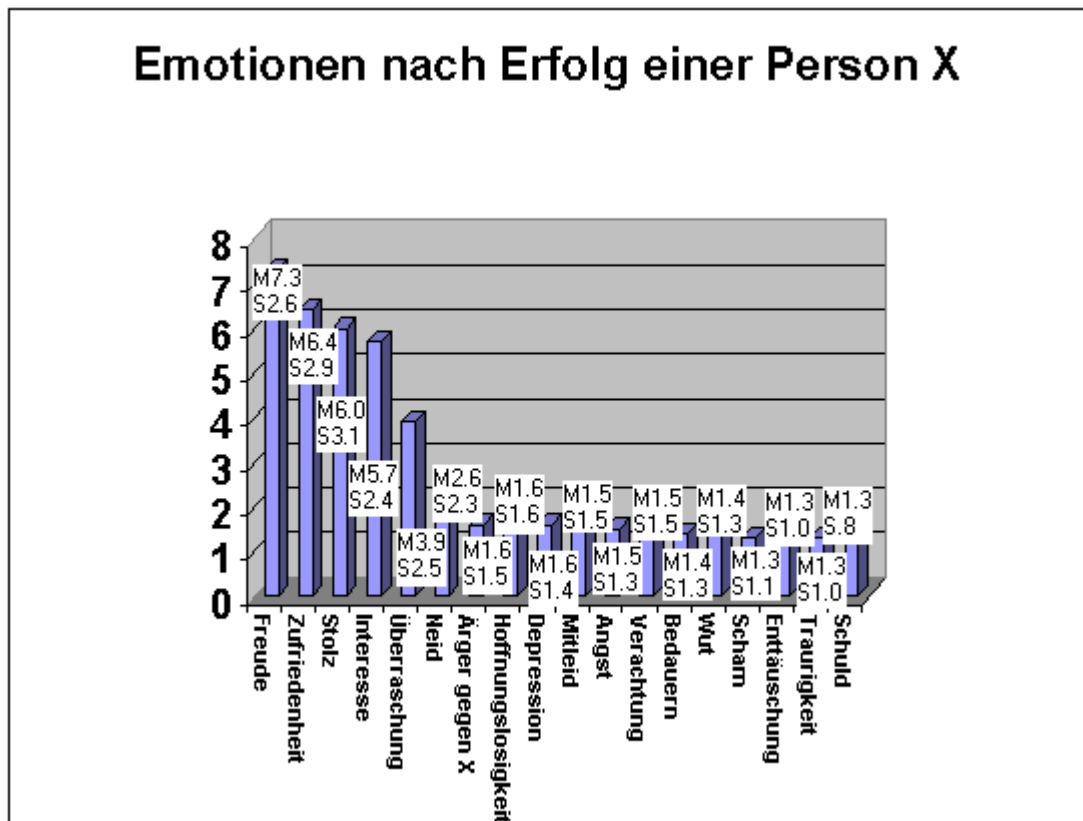


Emotionen nach Erfolg einer fremden Person

Abb. 23 zeigt zunächst, dass viele Emotionen nach Erfolg einer Person X nur ganz schwach und ungefähr in gleicher Ausprägung angegeben wurden und einige wenige dafür relativ stark. An oberster Stelle stehen Freude, Zufriedenheit, Stolz und Interesse. An zweiter Stelle, allerdings mit großem Abstand in Bezug auf die tatsächliche Ausprägung, rangieren Überraschung und Neid, gefolgt von Ärger über Person X, Hoffnungslosigkeit, Depression, Mitleid, Angst, Verachtung und Bedauern. Am schwächsten sind die Emotionen Wut, Scham, Enttäuschung, Traurigkeit und Schuld ausgeprägt.

Die Varianzanalyse zeigt wie bei Misserfolg, dass die zahlreichen nach Erfolg erfassten Emotionen von den Versuchspersonen differenziert werden [$F(17,190) = 280.0, p < .001$]. Abb. 23 zeigt allerdings, dass Mittelwertsunterschiede hauptsächlich zwischen situationsadäquaten (z.B. Freude) und situationsinadäquaten (z.B. Depression) Emotionen nach Erfolg bestehen. Innerhalb situationsinadäquater Emotionen nach Erfolg, beispielsweise zwischen Depression, Hoffnungslosigkeit und Mitleid, bestehen dagegen kaum Mittelwertsunterschiede.

Abb. 23 Emotionen nach Erfolg einer Person X



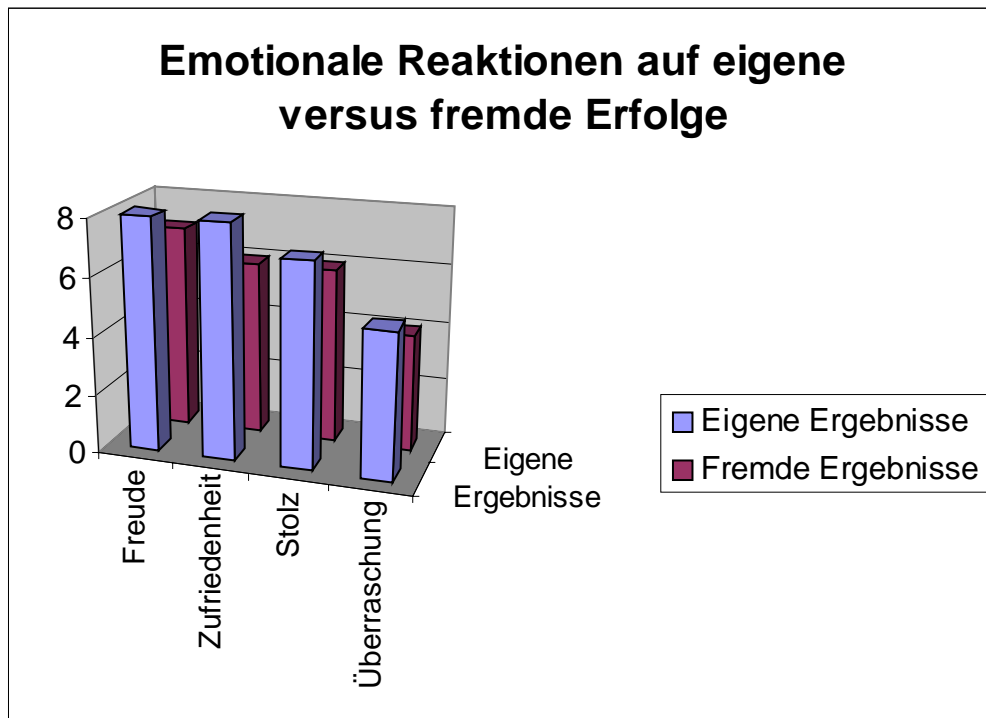
Unterschiedliche emotionale Reaktion nach eigenem versus fremdem Erfolg

Für Erfolg einer anderen Person zeigt sich ebenfalls (siehe Misserfolg), dass situationsadäquate Emotionen wie Freude, Zufriedenheit, Stolz und Interesse stärker berichtet werden als negative beziehungsweise situationsinadäquate Emotionen wie Traurigkeit oder gar Wut. Den Vergleich zur emotionalen Reaktion auf *eigenen* Erfolg zeigt Tab. 25. Die Reihenfolge nach Ausprägungsgrad der Emotionen ist für eigenen Erfolg und den Erfolg von Person X gleich. Die Versuchspersonen freuen sich allerdings über den Erfolg einer anderen Person signifikant weniger als über einen eigenen Erfolg. Außerdem sind sie natürlich stolzer und zufriedener, wenn sie selbst den Erfolg verbuchen konnten. Trotzdem sind sie über ihren eigenen Erfolg überraschter als über den anderer Personen.

Tab. 25 Mittelwerte intrapersonaler (Studie I) und interpersonaler Emotionen (Studie III) nach Erfolg

	Intrapersonale Emotionen	Interpersonale Emotionen	T-Test auf Mittelwertsunterschiede
Freude	M = 8.3, S = 1.7	M = 7.3, S = 2.6	T(190) = 4.2, p<.001
Zufriedenheit	M = 7.7, S = 2.0	M = 6.4, S = 2.9	T(190) = 5.0, p<.001
Stolz	M = 6.6, S = 2.0	M = 6.0, S = 3.1	T(190) = 2.0, p<.05
Überraschung	M = 4.7, S = 2.1	M = 3.9, S = 2.5	T(190) = 3.3, p<.001

Abb. 24 Mittelwerte intrapersonaler (Studie I) und interpersonalen Emotionen (Studie III) nach Erfolg

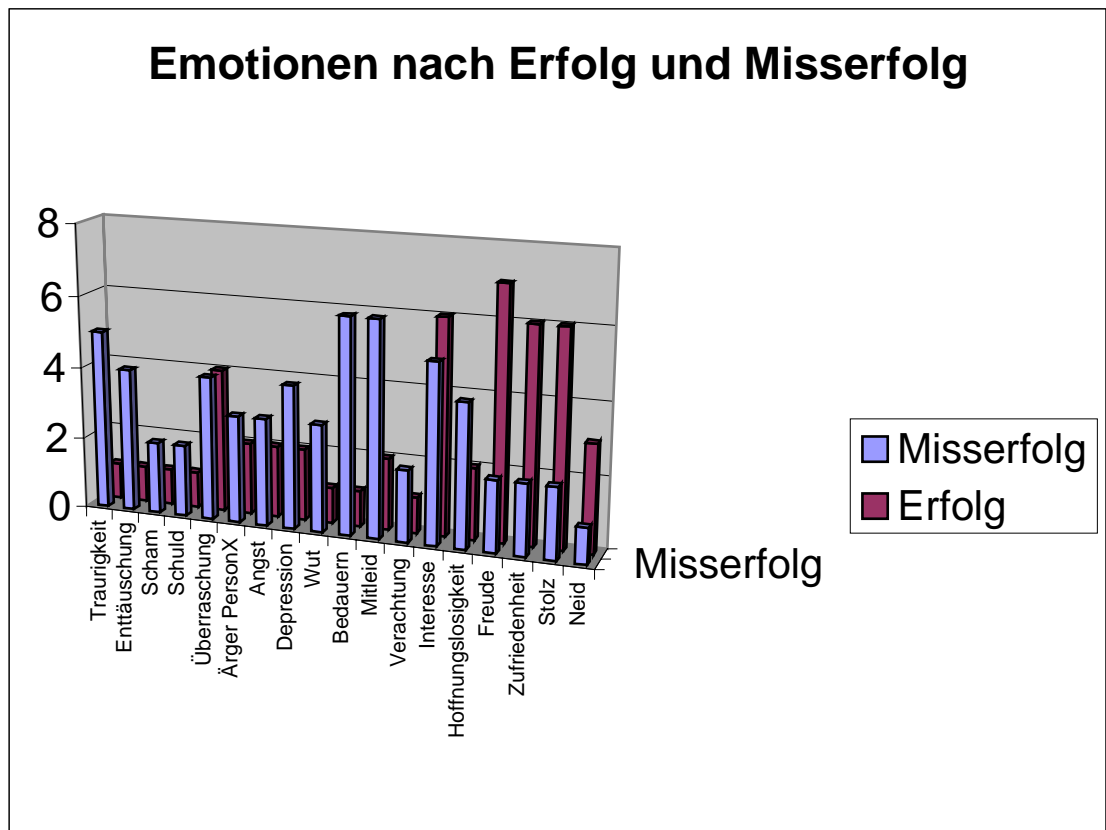


Emotionale Reaktion auf Misserfolge im Vergleich zu Erfolgen

Nach Erfolgen werden generell stärkere Emotionen berichtet als nach Misserfolgen. Dies gilt sowohl hinsichtlich eigener als auch in Bezug auf fremde Ergebnisse. Um zu prüfen, ob nach Misserfolg einer Person X stärker emotional reagiert wird als nach Erfolg, haben wir jeweils für Erfolgs- und Misserfolgseemotionen einen aggregierten Wert gebildet und einen T-Test durchgeführt [$T(190) = 5.1, p < .001; M = 3.9, S = 1.1$ nach Erfolg zu $M = 3.5, S = 1.1$ nach Misserfolg].⁸⁶

⁸⁶ Für diese Analyse haben wir aggregierte Emotionswerte aus vier situationsadäquaten und situationsinadäquaten Emotionen jeweils für Erfolg und Misserfolg gebildet (ergibt acht Emotionen pro aggregiertem Wert). Dies war notwendig, da kein Gleichgewicht zwischen situationsadäquaten und situationsinadäquaten Emotionen nach Erfolg und Misserfolg vorliegt. Es gibt nach Erfolg mehr situationsinadäquate Emotionen (z.B. Traurigkeit) als es situationsinadäquate nach Misserfolg gibt (z.B. Freude). Da situationsinadäquate Emotionen von den Versuchspersonen nur in geringer Ausprägung angegeben wurden, würden bei Erfolg mehr dieser geringen Ausprägungen in den Gesamtmittelwert eingehen als bei Misserfolg und fälschlicherweise das Bild entstehen, die Versuchspersonen hätten auf Misserfolg stärker emotional reagiert als auf Erfolg.

Abb. 25 Emotionen nach Erfolg und Misserfolg einer Person X



In Studie I zeigen Personen, die nach eigenem Erfolg stark emotional reagieren auch nach eigenem Misserfolg eine gesteigerte Emotionalität [$r(197) = .62^{**}$]. In Bezug auf die Ergebnisse einer anderen Person verhält es sich analog [$r(191) = .47^{**}$].

Eine Analyse getrennt nach situationsinadäquaten und situationsadäquaten Emotionen ergibt Folgendes: Zur Berechnung dieser Korrelationen haben wir aggregierte Werte gebildet, indem wir die Emotionen Freude, Zufriedenheit und Stolz jeweils nach Erfolg und Misserfolg zusammengefasst haben und als situationsadäquate Emotionen nach Erfolg beziehungsweise situationsinadäquate Emotionen nach Misserfolg definiert haben. In gleicher Weise haben wir Traurigkeit, Enttäuschung, Depression, Bedauern, Mitleid und Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit jeweils nach Erfolg und Misserfolg zusammengefasst und als situationsinadäquate Emotionen nach Erfolg beziehungsweise situationsadäquate Emotionen nach Misserfolg bezeichnet.

Personen, die nach *Erfolg* von Person X situationsinadäquate Emotionen wie Traurigkeit angeben, berichten gleichzeitig keine situationsadäquaten Emotionen wie Freude, $r(191) = -.22^{**}$. Für *Misserfolg* wird der Zusammenhang nicht signifikant, $r(191) = -.04$.

Eine Person, die nach *Misserfolg* von Person X situationsinadäquate Emotionen wie Freude berichtet, gibt gleichzeitig auch situationsinadäquate Emotionen nach *Erfolg* von Person X (z.B. Traurigkeit) an, $r(191) = .32^{**}$. Umgekehrt äußert eine Person, die situationsadäquate Emotionen nach *Misserfolg* (z.B. Traurigkeit) von Person X angibt, auch nach *Erfolg* von Person X situationsadäquate Emotionen wie Freude, $r(191) = .43^{**}$.

Die Faktoranalyse (die hier nicht ausführlich dargestellt werden kann) zeigt, dass es sowohl als emotionale Reaktion nach Erfolg als auch nach Misserfolg eine Dimension (einen Faktor) gibt, die jeweils situationsinadäquate Emotionen umfasst. Für Erfolg sind dies die Emotionen Ärger gegen Person X (.75)⁸⁷, Wut (.83), Depression (.84) und Bedauern (.84), für Misserfolg die Emotionen Freude (.88), Zufriedenheit (.91) und Stolz (.82). Insbesondere in den Emotionen, die der Faktor situationsinadäquate Emotionen nach Erfolg umfasst, unterscheiden sich die Versuchspersonen.⁸⁸

Zusammenfassend stellen wir fest, dass nach Misserfolg von Person X die stärksten Affekte Bedauern, Traurigkeit, Mitleid und Interesse darstellen, wohingegen die Emotionen Freude, Zufriedenheit, Stolz und Neid am schwächsten ausgeprägt sind. Analog dazu war auch bei eigenem Misserfolg Bedauern eine vorrangige Emotion, Selbstmitleid dagegen rangiert bei eigenem Misserfolg an vorletzter Stelle.

Für Erfolg von Person X zeigt sich ebenfalls, dass situationsadäquate Emotionen wie Freude, Zufriedenheit, Stolz und Interesse stärker angegeben werden als situationsinadäquate Emotionen wie Traurigkeit, Wut etc.. Im Vergleich zu eigenen Erfolgen sieht man, dass die Versuchspersonen angesichts eines eigenen Erfolges überraschter sind und verständlicherweise mehr Freude angeben beziehungsweise stolzer und zufriedener sind. Generell, also eigene und fremde Ergebnisse betreffend, lösen Erfolge stärkere Affekte aus als Misserfolge. Sowohl für intra- als auch für interpersonale Emotionen gilt, dass Personen, die nach Misserfolg stärker emotional reagieren, auch nach Erfolg stärkere Emotionen angeben. Es zeigt sich außerdem, dass Personen, die

⁸⁷ In Klammern sind die Faktorladungen genannt.

⁸⁸ Für Emotionen nach Misserfolg errechnen sich insgesamt vier Faktoren (mit einem Eigenwert größer eins; Hauptkomponentenanalyse mit orthogonaler Rotation). Der Faktor situationsinadäquate Emotionen nach Misserfolg erklärt 11.1% der Varianz (alle Faktoren zusammen erklären 59.5% der Gesamtvarianz). Für Emotionen nach Erfolg errechnen sich insgesamt fünf Faktoren (mit einem Eigenwert größer eins). Der Faktor situationsinadäquate Emotionen nach Erfolg erklärt 34.7 % der Varianz (alle Faktoren zusammen erklären 70.6% der Gesamtvarianz). Das bedeutet, dass situationsinadäquate Emotionen nach Erfolg insbesondere hilfreich sind, um die Unterschiede in der emotionalen Reaktion deutlich zu machen.

nach Erfolg situationsinadäquate Emotionen (Traurigkeit etc.) berichteten, gleichzeitig nicht auch situationsadäquate Emotionen (Freude etc.) angeben. Für Misserfolg gilt dies nicht. Bei Misserfolg schließen sich situationsadäquate und situationsinadäquate Emotionen nicht gegenseitig aus. Außerdem zeigt sich, dass eine Person, die sich nach Misserfolg von Person X beispielsweise freut, bei Erfolg gleichzeitig traurig ist. Umgekehrt gilt ebenfalls, wer sich bei Erfolg freut, ist bei Misserfolg von Person X gleichzeitig traurig. Das bedeutet, wenn eine Person auf Erfolg von Person X mit situationsinadäquaten Emotionen reagiert, berichtet diese Person nach Misserfolg von Person X ebenfalls situationsinadäquate Emotionen. Ebenso berichtet eine Person, die anlässlich eines Erfolges von Person X mit situationsadäquaten Emotionen reagiert, auch nach Misserfolg von Person X situationsadäquate Emotionen.

Für unsere Fragestellung ist insbesondere von Interesse, inwieweit der Depressionsgrad einer Person die emotionale Reaktionen auf Misserfolg und Erfolg einer anderen Person verändert.

4.1.2. Die emotionale Reaktion in Abhängigkeit von depressiver Stimmung

Um zu prüfen, inwieweit sich Depressive von Nicht-Depressiven in ihrer emotionalen Reaktion gegenüber Person X unterscheiden, werden zunächst Korrelationen zwischen den einzelnen Emotionen nach Misserfolg sowie Erfolg und dem Depressionsgrad aufgeführt. Danach wollen wir auf aggregiertem Datenniveau analysieren, ob sich die Emotionsunterschiede anhand der von uns gebildeten Emotionskategorien situationsadäquat (z.B. Freude nach Erfolg von Person X) und situationsinadäquat (z.B. Traurigkeit nach Erfolg von Person X) systematisieren lassen. Berichten Depressive beispielsweise lediglich situationsadäquate Emotionen stärker als Nicht-Depressive oder umgekehrt lediglich situationsinadäquate?

Zusammenhänge zwischen der emotionalen Reaktion auf das Ergebnis einer Person X und dem Depressionsgrad einer Versuchsperson

Generell bestätigen die Ergebnisse unsere Vermutung, dass es auch hinsichtlich der emotionalen Reaktion auf die Ergebnisse einer *anderen Person* Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen gibt. Es zeigt sich allerdings, dass Depressive zwar auch auf die Ergebnisse einer anderen Person in spezifischer Weise reagieren, aber

diese spezifische emotionale Reaktion ist nicht identisch mit der spezifisch depressiven emotionalen Reaktion auf eigene Ergebnisse. Tab. 26 zeigt eine vergleichende Gegenüberstellung der Korrelationen (soweit dies möglich ist) zwischen einzelnen Emotionen und dem Depressionsgrad einer Versuchsperson im Kontext der Ergebnisse von Person X und im Kontext eigener Ergebnisse (in Klammern).⁸⁹

Tab. 26 Korrelationskoeffizienten Depressionsgrad/Emotionen [r (191)] nach Misserfolg [in Klammern die Korrelationskoeffizienten aus Studie I; r (197)]

Emotionen	Korrelationskoeffizienten
Traurigkeit	-.01 (.20**)
Enttäuschung	.05 (.19**)
Scham	.11 (.31**)
Schuld	.14 (.30**)
Überraschung	.13 (-.10)
Ärger Person X	.18* (.12)
Angst	.19* (.34**)
Wut	.13 (.08)
Bedauern	.01 (.11)
Depression	.06 (.33**)
Mitleid	.01 (.32**)
Verachtung	.29**
Interesse	.10
Hoffnungslosigkeit/ Hilflosigkeit	.18*
Freude	.20**
Zufriedenheit	.17*
Stolz	.19**
Neid	.11

Angesichts eines Misserfolges von Person X berichten depressive Versuchspersonen im Vergleich zu nicht depressiven stärker Ärger über Person X und vor allem Verachtung für Person X, aber auch Angst und Hoffnungslosigkeit bzw. Hilflosigkeit. Insbesondere interessant ist, dass Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven stärker Freude und Zufriedenheit angeben und stolzer sind, wenn Person X Misser-

⁸⁹ Nicht für alle im Kontext der Ergebnisse von Person X abgefragten Emotionen existieren Entsprechungen im Kontext eigener Ergebnisse, da viele Emotionen aus Studie III nicht in Studie I abgefragt wurden (es macht wenig Sinn, beispielsweise nach eigenem Misserfolg die Emotion Freude abzufragen).

folg hat, also genau die als situationsinadäquat definierten Emotionen stärker berichten.

Zahlreiche bei Misserfolg situationsadäquate Emotionen dagegen, die von Depressiven angesichts *eigener* Misserfolge stärker als von Nicht-Depressiven berichtet werden, nämlich Traurigkeit, Enttäuschung, (Selbst)Mitleid, Depression, Scham, Schuld und Angst, werden von Depressiven angesichts fremder Misserfolge nicht stärker berichtet. So sind Depressive sich selbst gegenüber beispielsweise nach Misserfolg signifikant mitleidiger als Nicht-Depressive, wohingegen bei Misserfolg einer anderen Person kein Unterschied zwischen den Stimmungsgruppen, das gezeigte Mitleid betreffend, besteht. Außerdem ist Angst bei Depressiven im Zuge eigener Misserfolge [$r(191) = .34^{**}$] wahrscheinlicher als im Kontext des Misserfolges einer anderen Person [$r(191) = .19^*$]. Es zeigt sich weiterhin, dass die im Kontext eigener Misserfolge nicht signifikante Beziehung zwischen Depressionsgrad und Ärger gegen eine andere Person hier signifikant wird. Depressive Versuchspersonen ärgern sich stärker über Person X als Nicht-Depressive, wenn Person X Misserfolg hat, in Anbetracht eigener Misserfolge allerdings ärgern sich Depressive nicht stärker über andere Personen (denen sie womöglich die Schuld an ihren Misserfolgen geben), sondern stärker als Nicht-Depressive über sich selbst. Was die Überraschung über den Misserfolg einer anderen Person betrifft, zeigt sich, dass Depressive *nicht* wie bei eigenen Misserfolgen eher weniger überrascht sind als Nicht-Depressive (die nicht signifikante Beziehung weist vielmehr in die Richtung, dass mit zunehmendem Depressionsgrad die Überraschung über einen Misserfolg von Person X eher zunimmt).

Tab. 27 Korrelationskoeffizienten Depressionsgrad/Emotionen [$r(191)$] nach Erfolg [in Klammern die Korrelationskoeffizienten aus Studie I; $r(197)$]

Emotionen	Korrelationskoeffizienten
Traurigkeit	.56**
Enttäuschung	.12
Scham	.59**
Schuld	.33**
Überraschung	.07 (.29**)
Ärger Person X	.34**
Angst	.39**
Wut	.20**
Bedauern	.15*
Depression	.35**

Mitleid	.37**
Verachtung	.25**
Interesse	-.01
Hoffnungslosigkeit/ Hilflosigkeit	.32**
Freude	-.12 (.01)
Zufriedenheit	.04 (.02)
Stolz	-.03 (.10)
Neid	.21**

Die Stimmungsgruppen unterscheiden sich insbesondere in ihrer emotionalen Reaktion auf den Erfolg einer anderen Person, indem Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven zahlreiche situationsinadäquate Emotionen stärker angeben als Nicht-Depressive.

Zu den von Depressiven stärker berichteten Emotionen zählen im Einzelnen die Emotionen Bedauern, Mitleid, Verachtung und Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit. Außerdem sind Depressive signifikant neidischer auf den Erfolg anderer als Nicht-Depressive, ärgerlicher und wütender auf die erfolgreiche Person X und gleichzeitig aber auch depressiver, ängstlicher und trauriger als Nicht-Depressive. Darüber hinaus sind die Emotionen Schuld und Scham in dieser Situation für Depressive wahrscheinlicher als für Nicht-Depressive.

Im Vergleich zu den Emotionsunterschieden zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven angesichts *eigener* Erfolge zeigt sich, dass Depressive über die Erfolge anderer nicht überraschter sind als Nicht-Depressive, über eigene Erfolge dagegen schon.

Nachdem sich in den Einzelkorrelationen abzeichnet, dass der auffälligste Unterschied zwischen den Stimmungsgruppen darin liegt, dass Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven stärker situationsinadäquate Emotionen (jeweils nach Erfolg und Misserfolg) angeben, haben wir eine Korrelation der von uns definierten Emotionskategorien situationsinadäquate versus situationsadäquate Emotionen und dem Depressionsgrad gerechnet.

Erwartungsgemäß (verglichen mit den Einzelkorrelationen) errechnet sich ein überzufälliger Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und Emotionskategorie. Als situationsinadäquate Emotionen nach Erfolg beziehungsweise situationsadäquate Emotionen nach Misserfolg haben wir Traurigkeit, Enttäuschung, Depression, Bedauern, Mitleid und Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit zusammengefasst. Zu den si-

tuationsadäquaten Emotionen nach Erfolg beziehungsweise situationsinadäquaten Emotionen nach Misserfolg zählen in dieser Berechnung die Emotionen Freude, Zufriedenheit und Stolz. Depressive geben im Vergleich zu Nicht-Depressiven nach Erfolg und Misserfolg von Person X mehr situationsinadäquate Emotionen [Erfolg: $r(191) = .42^{**}$; Misserfolg: $r(191) = .21^{**}$] an.

Zwischen dem Depressionsgrad einer Person und situationsadäquaten Emotionen nach Erfolg [$r(191) = -.04$ n.s.] und Misserfolg [$r(191) = .08$ n.s.] zeigt sich kein überzufälliger Zusammenhang. Dieser interessante Befund regt zu einer genaueren Betrachtung an, insbesondere zu einer genaueren Definition „situationsinadäquater versus situationsadäquater“ Emotionen.

Empirische Validierung der inhaltlichen Unterteilung der Emotionskategorien situationsinadäquat versus situationsadäquat

Die Unterteilung in situationsinadäquat versus situationsadäquat wurde nach rein inhaltlichen Gesichtspunkten vorgenommen. Ist ein Ergebnis positiv (Erfolg), sollten positive Emotionen folgen wie Freude, Zufriedenheit oder Stolz. Auf ein negatives Ergebnis (Misserfolg) dagegen sollten negative Emotionen folgen wie Traurigkeit, Enttäuschung, Depression, Bedauern, Mitleid und Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit.

Nachdem wir eine empirische Verteilung vorliegen haben, können wir allerdings auch zwei Emotionskategorien bilden, indem wir die am stärksten nach einem Ergebnis (Erfolg bzw. Misserfolg) berichteten Emotionen mit den am schwächsten genannten Emotionen kontrastieren. Die am stärksten berichteten Emotionen könnte man als situationsadäquat verstehen, weil die Mehrheit der Versuchspersonen (Mittelwertsvergleiche) diese Emotionen in starker Ausprägung angegeben hat - die am schwächsten genannten Emotionen als situationsinadäquat, weil die Mehrheit der Versuchspersonen diese nur in sehr geringer Ausprägung berichtet hat.

Nach dieser Logik ergibt sich folgende Aufteilung situationsinadäquater und situationsadäquater Emotionen nach Erfolg und Misserfolg:

Zu den *situationsinadäquaten Emotionen nach Misserfolg* gehören aufgrund ihrer geringen Ausprägung Neid (M = 1.2), Stolz (M = 1.5), Zufriedenheit (M = 1.6), Freude (M = 1.6), Scham (M = 1.9), Verachtung (M = 1.9), Schuld (M = 2.4), Angst (M = 2.9), Wut (M = 2.9) und Ärger auf Person X (M = 3.0).

Situationsadäquate Emotionen nach Misserfolg sind, gemessen an den Mittelwerten, die Emotionen Depression (M = 3.4), Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit (M = 3.7),

Enttäuschung (M = 3.9), Überraschung (M = 4.2), Interesse (M = 4.9), Traurigkeit (M = 5.0), Mitleid (M = 6.0) und Bedauern (M = 6.3).

Als *situationsinadäquate Emotionen nach Erfolg* können die Emotionen Schuld (M = 1.3), Traurigkeit (M = 1.3), Enttäuschung (M = 1.3), Scham (M = 1.3), Wut (M = 1.4), Bedauern (M = 1.4), Verachtung (M = 1.5), Angst (M = 1.5), Mitleid (M = 1.5), Depression (M = 1.6), Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit (M = 1.6) sowie Ärger gegen Person X (M = 1.6) bezeichnet werden.

Emotionen, die nach Erfolg als situationsadäquat aufgrund ihrer durchschnittlichen Ausprägung bezeichnet werden können, sind Neid (M = 2.6), Überraschung (M = 3.9), Interesse (M = 5.7), Stolz (M = 6.0), Zufriedenheit (M = 6.4) und Freude (M = 7.3).

Es zeigt sich, dass die von uns nach inhaltlichen Gesichtspunkten vorgenommene Unterteilung in situationsinadäquate versus situationsadäquate Emotionen nach Misserfolg und Erfolg mit der anhand der empirischen Verteilung (Mittelwertvergleiche) vorgenommenen Aufteilung übereinstimmt. So finden sich die von uns als situationsinadäquate Emotionen nach Erfolg beziehungsweise situationsadäquat nach Misserfolg definierten Emotionen (Traurigkeit, Enttäuschung, Depression, Bedauern, Mitleid, Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit) sowie die von uns als situationsinadäquat nach Misserfolg bzw. situationsadäquat nach Erfolg bezeichneten Emotionen (Stolz, Freude, Zufriedenheit) in den entsprechenden Kategorien wieder.

Zusätzlich zu den von uns als situationsinadäquat nach Misserfolg einer Person X definierten Emotionen zeigt sich, dass Neid angesichts von Misserfolg einer anderen Person verständlicherweise eine kaum berichtete Emotion darstellt. Emotionen wie Verachtung, Ärger oder Wut gegenüber Person X werden ebenfalls sehr zurückhaltend bei einem Misserfolg von Person X angegeben. Außerdem sind Scham oder auch Schuld bei Misserfolg einer anderen Person wohl keine relevanten Emotionen. Der Misserfolg einer anderen Person evoziert darüber hinaus kaum Angstgefühle.

Neben den von uns als situationsadäquate Emotionen nach Misserfolg von Person X bezeichneten Emotionen zeigt die Verteilung der Emotionsmittelwerte nach Misserfolg, dass die Versuchspersonen außerdem durchaus überrascht waren über den Misserfolg von Person X und Interesse an Person X bekundet haben.

Zu den von uns als situationsinadäquat bezeichneten Emotionen nach Erfolg können gemäß empirischer Verteilung außerdem die Emotionen Schuld und Scham angesichts eines Erfolges von Person X gezählt werden. Auch Emotionen wie Verach-

tung, Wut und Ärger gegenüber Person X werden nach Erfolg kaum berichtet. Darüber hinaus gibt der Erfolg einer anderen Person (erstaunlicherweise) ebenfalls (wie ein Misserfolg) kaum Anlass für Angstgefühle.

Interesse an Person X und Überraschung über den Erfolg von Person X sind dagegen offensichtlich situationsadäquate Emotionen. Auch Neid nach Erfolg von Person X wird durchaus berichtet.

Legt man nun diese mit Hilfe der empirischen Mittelwertsverteilung getroffene Unterteilung in situationsadäquate versus situationsinadäquate Emotionen für einen Vergleich der Stimmungsgruppen zugrunde, ergeben sich die in den Tabellen 28 bis 31 dargestellten Zusammenhänge. (Für die Variablen situationsinadäquate Emotionen nach Misserfolg beziehungsweise Erfolg und situationsadäquate Emotionen nach Misserfolg beziehungsweise Erfolg wurden jeweils zwei Kategorien (mit Mediansplit) gebildet, die eine starke im Vergleich zu einer schwachen Ausprägung dieser Emotionen repräsentieren).

Tab. 28 Situationsadäquate Emotionen nach Misserfolg (Depression, Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit, Enttäuschung, Überraschung, Interesse, Traurigkeit, Mitleid, Bedauern) in Abhängigkeit vom Depressionsgrad

	Schwache Ausprägung situationsadäquater Emotionen	Starke Ausprägung situationsadäquater Emotionen
Nicht-Depressive	59 % 55 Personen	41 % 38 Personen
Depressive	44 % 43 Personen	56 % 55 Personen

Depressive zeigen signifikant [$X^2(1,191) = 4.4, p < .05$] stärkere situationsadäquate Emotionen nach Misserfolg einer Person X als Nicht-Depressive.

Tab. 29 Situationsinadäquate Emotionen nach Misserfolg (Neid, Stolz, Zufriedenheit, Freude, Scham, Verachtung, Schuld, Angst, Wut, Ärger gegen Person X) in Abhängigkeit vom Depressionsgrad

	Schwache Ausprägung situationsinadäquater Emotionen	Starke Ausprägung situationsinadäquater Emotionen
Nicht-Depressive	61 % 57 Personen	39 % 36 Personen
Depressive	35 % 34 Personen	65 % 64 Personen

Depressive zeigen allerdings auch signifikant [$X^2(1,191) = 13.5, p < .001$] stärkere situationsinadäquate Emotionen nach Misserfolg von Person X als Nicht-Depressive.

Tab. 30 Situationsinadäquate Emotionen nach Erfolg (Schuld, Traurigkeit, Enttäuschung, Scham, Wut, Bedauern, Verachtung, Angst, Mitleid, Depression, Hoffnungslosigkeit, Ärger gegen Person X) in Abhängigkeit vom Depressionsgrad

	Schwache Ausprägung situationsinadäquater Emotionen	Starke Ausprägung situationsinadäquater Emotionen
Nicht-Depressive	60 % 56 Personen	40 % 37 Personen
Depressive	43 % 42 Personen	57 % 56 Personen

Depressive zeigen signifikant [$X^2(1,191) = 5.8, p < .05$] stärkere situationsinadäquate Emotionen nach Erfolg von Person X als Nicht-Depressive.

Tab. 31 Situationsadäquate Emotionen nach Erfolg (Neid, Überraschung, Interesse, Stolz, Zufriedenheit, Freude) in Abhängigkeit vom Depressionsgrad

	Schwache Ausprägung situationsadäquater Emotionen	Starke Ausprägung situationsadäquater Emotionen
Nicht-Depressive	56 % 52 Personen	44 % 41 Personen
Depressive	44 % 43 Personen	56 % 55 Personen

Was die emotionale Reaktion der Stimmungsgruppen auf Erfolg von Person X hinsichtlich situationsadäquater Emotionen betrifft, besteht kein Unterschied [$X^2(1,191) = 2.8, p < .1$ n.s.].

Abb. 26 Situationsinadäquate versus -adäquate Emotionen nach Misserfolg in Abhängigkeit vom Depressionsgrad

Situationsinadäquate versus -adäquate Emotionen und Depressionsgrad (Misserfolg)

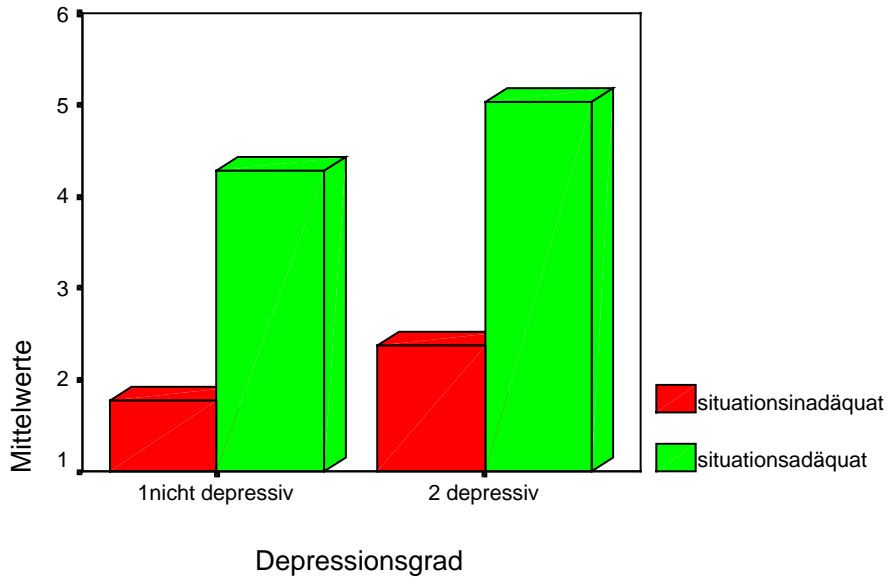
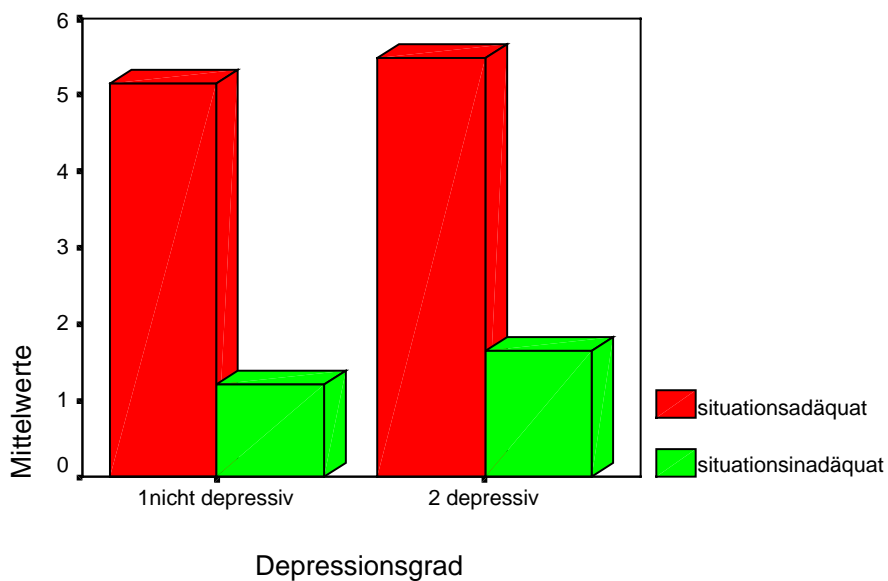


Abb. 27 Situationsinadäquate versus -adäquate Emotionen nach Erfolg in Abhängigkeit vom Depressionsgrad

Situationsinadäquate versus -adäquate Emotionen und Depressionsgrad (Erfolg)



Eine Varianzanalyse mit dem Messwiederholungsfaktor Emotionskategorie (situationsinadäquat/situationsadäquat) und dem Gruppenfaktor Depressionsgrad (für die Variable Depressionsgrad wurden zwei Kategorien gebildet) errechnet jeweils für Erfolg und Misserfolg einen Haupteffekt Emotionskategorie [Erfolg: $F(1,189) = 817.2, p < .001$; Misserfolg: $r(1,189) = 552.9, p < .001$]. Wie bereits anhand der Mittelwertvergleiche der einzelnen Misserfolgs- und Erfolgsemotionen ersichtlich, werden sowohl nach Erfolg ($M = 5.3, S = 1.6$ zu $M = 1.4, S = .9$) als auch nach Misserfolg ($M = 4.7, S = 1.6$ zu $M = 2.1, S = 1.1$) stärker situationsadäquate Emotionen berichtet als situationsinadäquate Emotionen. Außerdem zeigt der Haupteffekt Depressionsgrad, dass Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven sowohl nach Misserfolg ($M = 3.7, S = 1.3$ zu $M = 3.1, S = 1.3$) als auch nach Erfolg ($M = 3.6, S = 1.4$ zu $M = 3.2, S = 1.4$) von Person X eine stärkere emotionale Reaktion aufweisen [Erfolg: $F(1,189) = 10.6, p < .01$; Misserfolg: $F(1,189) = 19.0, p < .001$]. Eine Interaktion zwischen Depressionsgrad und Emotionskategorie, wie sie die Kreuztabellen zunächst für Erfolgsemotionen nahe legen, errechnet sich dagegen nicht. Die Vermutung, dass Depressive nach Erfolg insbesondere stärker situationsinadäquate als situationsadäquate Emotionen berichten im Vergleich zu Nicht-Depressiven, die stärker situationsadäquate als situationsinadäquate Emotionen berichten sollten, lässt sich nicht zweifelsfrei bestätigen.

Als Fazit stellen wir fest, dass Depressive sich auch was die emotionale Reaktion auf die Ergebnisse einer fremden Person betrifft von Nicht-Depressiven unterscheiden, indem Depressive einige der erfassten Emotionen in stärkerer Ausprägung berichten als Nicht-Depressive. Dabei ist insbesondere interessant, dass Depressive nicht lediglich solche Emotionen stärker als Nicht-Depressive angeben, die der Situation angemessen erscheinen wie Hoffnungslosigkeitsgefühle nach Misserfolg von Person X (situationsadäquate Emotionen), sondern auch einige jener Emotionen, die üblicherweise kaum berichtet werden wie Freude nach Misserfolg von Person X (situationsinadäquate Emotionen).

Konkret geben Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven angesichts des Misserfolges von Person X stärker Ärger gegenüber Person X und Verachtung an, gleichzeitig haben sie aber auch stärkere Angstgefühle (allerdings ist Angst bei eigenem Misserfolg bei Depressiven noch wahrscheinlicher als bei Misserfolg von Person X) und Gefühle der Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit. Und schließlich berichteten

Depressive stärker Freude, Zufriedenheit und sogar Stolz als Nicht-Depressive, wenn Person X Misserfolg hat.

Gesamt gesehen machen diese Ergebnisse deutlich, dass mit zunehmendem Depressionsgrad die Wahrscheinlichkeit einer *ambivalenten emotionalen Reaktion auf Misserfolg* einer anderen Person steigt, also die Wahrscheinlichkeit, die situationsadäquate Emotion Hoffnungslosigkeit und gleichzeitig situationsinadäquate (z.B. Freude und Zufriedenheit) Emotionen nach Misserfolg einer anderen Person zu erleben. In der Gesamtstichprobe zeigt sich ebenfalls, dass sich situationsinadäquate und –adäquate Emotionen nach Misserfolg nicht ausschließen wie bei Erfolg, aber es zeigte sich auch kein Zusammenhang in die Richtung, dass sie gemeinsam auftreten, wie es nun bei Depressiven der Fall ist.

Die emotionale Reaktion Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven nach *Erfolg* von Person X ist weniger ambivalent (auch in der Gesamtstichprobe schließen sich situationsinadäquate und situationsadäquate Emotionen nach Erfolg von Person X aus). Es zeigte sich, dass Depressive beinahe (außer Enttäuschung) alle eigentlich mit Misserfolgen assoziierten Emotionen, also bei Erfolg situationsinadäquaten Emotionen, stärker angeben als Nicht-Depressive. Neben Angst und Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit (wie bei Misserfolg) löst der *Erfolg* von Person X bei Depressiven demzufolge noch mehr negative Emotionen wie beispielsweise Traurigkeit und sogar Depression aus als der Misserfolg von Person X. Andererseits geben Depressive eher als Nicht-Depressive zu, dass sie neidisch auf den Erfolg von Person X sind (Neid ist die einzige situationsadäquate Emotion, die von Depressiven stärker berichtet wird), verbunden mit verstärktem Ärger und größerer Wut (für Erfolg ist der Zusammenhang zwischen Ärger und Depressionsgrad sogar enger als für Misserfolg). Interessant ist außerdem, dass Depressive auch mehr Bedauern und Mitleid angeben als Nicht-Depressive. Auch verachten Depressive Person X ebenso stark für Erfolge wie für Misserfolge. Mit zunehmendem Depressionsgrad werden außerdem Schuld- und Schamgefühle nach Erfolg von Person X wahrscheinlicher.

Auf aggregiertem Datenniveau, repräsentiert durch die (zunächst nach inhaltlichen Gesichtspunkten und dann anhand der vorliegenden Mittelwerte) gebildeten Emotionskategorien situationsadäquate versus situationsinadäquate Emotionen, zeigt sich allerdings nicht, dass Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven nach Erfolg und/oder Misserfolg von Person X insbesondere stärker situationsinadäquate Emotionen berichten. Auch zeigte sich umgekehrt nicht definitiv, dass Nicht-Depressive

im Vergleich zu Depressiven stärker situationsadäquate Emotionen als situationsinadäquate angeben (es errechnete sich keine Interaktion zwischen Depressionsgrad und Emotionskategorie). Diese Kategorisierung führt zu dem Befund, dass Depressive generell stärker auf die Ergebnisse einer anderen Person emotional reagieren als Nicht-Depressive.

Wenn wir nun überlegen, wie sich diese Emotionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven kognitiv erklären lassen könnten, müssen wir zunächst betrachten, inwieweit sich die Stimmungsgruppen hinsichtlich der erfassten Kognitionen angesichts der Ergebnisse von Person X unterscheiden.

4.2. Soziale Kognitionen

Bevor allerdings die Frage beantwortete wird, ob Depressive auch was die Ergebnisse einer anderen Person anbelangt typische Ursachenzuschreibungen vornehmen, soll zunächst eine allgemeine Analyse des Attributionsverhaltens vorgenommen werden. Es werden Unterschiede in der Ursachenzuschreibung zwischen Erfolg und Misserfolg sowie zwischen eigenen (Studie I) und fremden Ergebnissen aufgezeigt. Außerdem wird geprüft, welchen Zusammenhang die lediglich in Studie III im Vorfeld gegebene Kovariationsinformation mit den Eigenschaften der für ein Ergebnis gefundenen Ursache aufweist. Letzteres betrachten wir darüber hinaus für beide Stimmungsgruppen getrennt.

Dann erst wird geprüft, inwieweit sich Depressive von Nicht-Depressiven unterscheiden, was die Ursachen- und Verantwortungszuschreibung angesichts der Ergebnisse von Person X sowie die Einschätzung der Wichtigkeit eines Ergebnisses für Person X betrifft.

4.2.1. Allgemeinpsychologische Betrachtungen

4.2.1.1. Ursachenzuschreibung

Zunächst erbringt die Varianzanalyse mit dem Messwiederholungsfaktor Attribution für Erfolg [$F(3,190) = 111.85, p < .001$] und Misserfolg [$F(3,190) = 31.1, p < .001$] einen Haupteffekt und *keine* Interaktionen. Signifikante Unterschiede gibt es für

Misserfolg zwischen Stabilität und Lokation [T(190) = -8.95, p<.001], Lokation und Globalität [T(190) = -6.25, p<.001], Globalität und Stabilität [T(190) = -2.35, p<.05], Globalität und Kontrollierbarkeit [T(190) = 5.01, p<.001] und Stabilität und Kontrollierbarkeit [T(190) = 7.5, p<.001] einer Ursache. Lediglich zwischen Lokation und Kontrollierbarkeit einer Ursache ergibt sich kein signifikanter Unterschied.

Für *Erfolg* ergeben sich signifikante Attributionsunterschiede zwischen Lokation und Stabilität (T(190) = -3.87, p<.001), Lokation und Kontrollierbarkeit [T(190) = 11.18, p<.001], Globalität und Stabilität [T(190) = -4.29, p<.001], Globalität und Kontrollierbarkeit [T(190) = 12.7, p<.001] und zwischen Stabilität und Kontrollierbarkeit [T(190) = 15.48, p<.001] einer Ursache. Nur zwischen Lokation und Globalität einer Erfolgsursache findet sich kein signifikanter Unterschied.

Anhand dieser Befunde kann gesagt werden, dass die einzelnen attributionalen Dimensionen von den Versuchspersonen überwiegend als unterschiedliche Ursacheneigenschaften wahrgenommen werden.

Tab. 32 Mittelwerte und Standardabweichungen der Attribution bei Erfolg/Misserfolg

	Misserfolg		Erfolg	
	M	S	M	S
Lokation	4.0	1.7	5.2	1.5
Globalität	4.9	1.7	5.1	1.4
Stabilität	5.2	1.5	5.6	1.3
Kontrollierbarkeit	4.1	1.4	3.3	1.5

Aus Tab. 32 wird außerdem ersichtlich, dass die Versuchspersonen bei Erfolg und Misserfolg einer fremden Person unterschiedliche Ursachen annehmen. Für Erfolg werden eher internale Ursachen angegeben [T(190) = 6.29, p<.001] als für Misserfolg, und Erfolg wird auch stabileren [T(190) = 3.32, p<.01] und kontrollierbareren Ursachen zugeschrieben [T(190) = -5.86, p<.001].

Im Vergleich zu Studie I haben die Versuchspersonen für die Ergebnisse einer Person X andere Attributionen vorgenommen als für ihre eigenen Erfolge und Misserfolg was die Kontrollierbarkeit von Erfolg [T (190) = 3.4, p<.001] sowie die Lokation [T (190) = 3.8, p<.001], Globalität [T (190) = -5.2, p<.001] und Kontrollierbarkeit [T (190) = -2.9, p<.01] von Misserfolg anbelangt. Für eine fremde Person wird der Erfolg als kontrollierbarer eingeschätzt als für die eigene Person (M = 3.7, S = 1.0 zu M = 3.3, S = 1.5). Für die eigenen Misserfolge wurde eine internalere (M = 4.6, S = .9 zu M = 4.0, S = 1.7) und kontrollierbarere Ursache (M = 3.8, S = .9 zu M = 4.1, S

= 1.4) angegeben als für den Misserfolg von Person X (beispielsweise mangelnde Anstrengung). Die Ursache für den Misserfolg einer fremden Person ist allerdings globaler in den Augen der Versuchspersonen als die Ursache für den eigenen Misserfolg (M = 4.9, S = 1.7 zu M = 4.2, S = 1.4).

4.2.1.2. Zusammenhang zwischen Kovariationsinformation und Kausalattribution

Nachfolgend wird geprüft, ob die Kovariationsinformation die Attribution von Erfolg und Misserfolg in der von Kelley (1973) beschriebenen Weise beeinflusst hat.

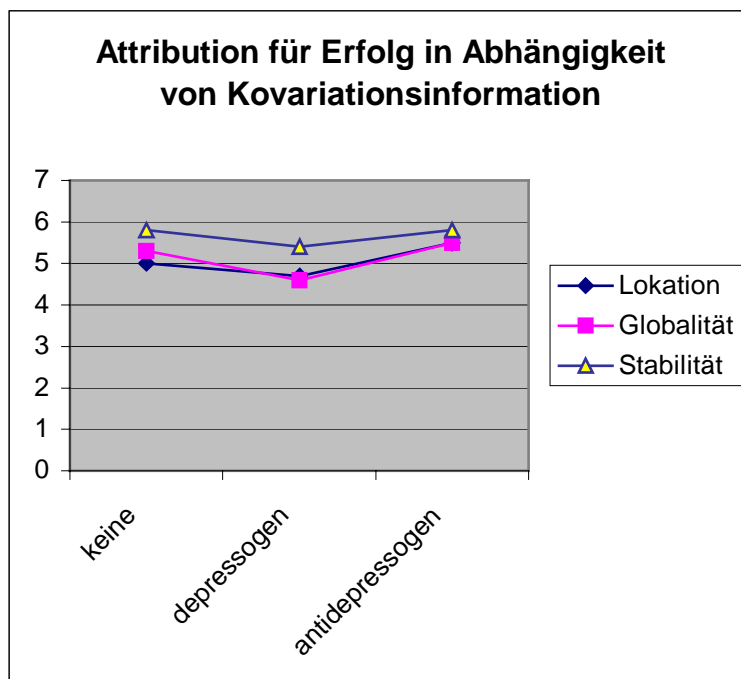
Die von uns manipulierten Kovariationsinformationen geben darüber Auskunft, inwieweit ein Effekt mit einer von drei möglichen Ursachen (Person, Enitität und Zeitpunkt/Umstände) kovariiert. Indem wir beispielsweise depressogene Kovariationsinformation zu Misserfolg formuliert haben, also dass andere Personen im Gegensatz zu Person X Erfolg bei dieser Aufgabe hatten und Person X auch bisher diese Aufgabe nicht bewältigen konnte sowie in anderen Bereichen ebenfalls häufig Misserfolge erzielte, wurde eine Kovariation des Misserfolges (Effektes) mit der Ursache, „Eigenschaften der Person“ formuliert. Diese Art der Kovariationsinformation sollte (im Kontrast zu antidepressogener Kovariationsinformation oder keiner Kovariationsinformation) in einer entsprechenden Ursachenzuschreibung resultieren (in diesem Beispiel eine internale, stabile und globale Ursache).

Die Varianzanalyse (Messwiederholungsfaktor Attribution/Zwischengruppenfaktor Kovariationsinformation) berechnet bezüglich des Zusammenhangs zwischen Kovariationsinformation und Attribution bei *Erfolg* einen Haupteffekt Attribution [s.o., $F(3,190) = 118.44, p < .001$], einen Haupteffekt Kovariationsinformation [$F(2,190) = 6.23, p < .01$] und einen Interaktionseffekt Kovariationsinformation x Attribution [$F(6,190) = 5.34, p < .001$].

Tab. 33 Mittelwerte und Standardabweichungen Attribution nach Erfolg in Abhängigkeit von Kovariationsinformation

	KOVARIATIONSINFORMATION					
	Keine		depressogene		antidepressogene	
	M	S	M	S	M	S
Lokation	5.0	1.7	4.7	1.6	5.5	1.0
Globalität	5.3	1.4	4.6	1.6	5.5	.08
Stabilität	5.8	1.4	5.4	1.4	5.8	1.2
Kontrollierbarkeit	3.2	1.5	3.5	1.6	3.0	1.4

Abb. 28 Attribution für Erfolg in Abhängigkeit von Kovariationsinformation



Wie vorhergesagt, schätzen die Versuchspersonen, wenn sie depressogene Kovariationsinformation erhalten, also Informationen über hohen Konsensus, hohe Distinktheit und niedrige Konsistenz für *Erfolgssituationen*, die Ursache für Erfolg (siehe Abb. 28) weniger internal und global ein als wenn sie antidepressogene Kovariationsinformation erhalten, also Information über niedrigen Konsensus, niedrige Distinktheit und hohe Konsistenz. (Skalierung bei Kontrollierbarkeit: 1 = vollkommene Kontrolle, 7 = vollkommen unkontrollierbar; Internalität, Stabilität und Globalität nehmen mit dem Skalenwert zu)

Der Post-Hoc-Test (Scheffé) ergibt, dass sich die Attribution nach depressogener Kovariationsinformation signifikant von der nach antidepressogener Kovariationsinformation unterscheidet (mittlere Differenz .48*). T-Tests zur Klärung der Frage,

welche Faktorstufen (Lokation, Stabilität, Globalität und Kontrollierbarkeit) sich nach antidepressogener Kovariationsinformation und depressogener Kovariationsinformation unterscheiden, werden für Lokation [$T(125) = -4.9, p < .001$] und Globalität [$T(125) = -4.16, p < .001$] signifikant, nicht dagegen für Stabilität und Kontrollierbarkeit.

Bei depressogener Kovariationsinformation zu Erfolg von Person X werden erwartungsgemäß eher externale und spezifische Ursachen für Erfolg angegeben (z.B. glückliche Umstände), wohingegen bei antidepressogener Kovariationsinformation zu Erfolg von Person X eher internale und globale Ursachen genannt werden (z.B. Fähigkeit).

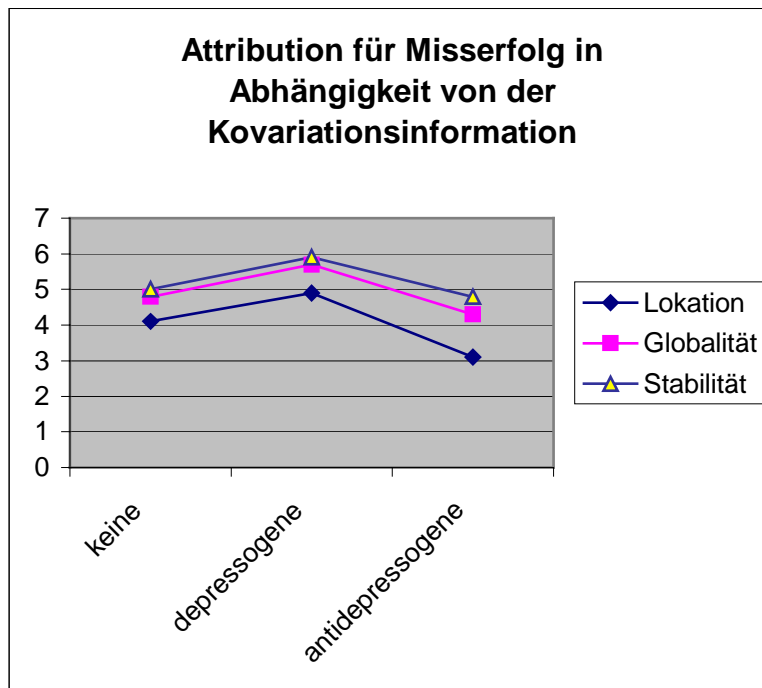
Für *Misserfolg* von Person X ergibt die Varianzanalyse einen Haupteffekt Attribution [$F(3,190) = 33.23, p < .001$], einen Haupteffekt Kovariationsinformation [$F(2,190) = 28.32, p < .001$] und erneut einen Interaktionseffekt Kovariationsinformation x Attribution [$F(6,190) = 8.72, p < .001$].

Tab. 34 Mittelwerte und Standardabweichungen Attribution nach Misserfolg in Abhängigkeit von Kovariationsinformation

	KOVARIATIONSINFORMATION					
	Keine		depressogene		antidepressogene	
	M	S	M	S	M	S
Lokation	4.1	1.6	4.9	1.4	3.1	1.5
Globalität	4.8	1.8	5.7	1.1	4.3	1.8
Stabilität	5.0	1.5	5.9	1.1	4.8	1.6
Kontrollierbarkeit	3.6	1.4	4.2	1.4	4.6	1.2

Bei depressogener Kovariationsinformation (niedriger Konsensus, niedrige Distinktheit, hohe Konsistenz) im Vergleich zu antidepressogener Kovariationsinformation (hoher Konsensus, hohe Distinktheit, niedrige Konsistenz) attribuieren die Versuchspersonen erwartungskonform den Misserfolg von Person X besonders ausgeprägt auf internale, stabile und globale Ursachen (siehe Abb. 29). Die Kontrollierbarkeit der Ursache betreffend sehen sie bei depressogener Kovariationsinformation eher unkontrollierbare Ursachen im Vergleich dazu, wenn sie keine Konsensus-, Distinktheits- und Konsistenzinformation erhalten haben.

Abb.. 29 Attribution Misserfolg in Abhängigkeit von der Kovariationsinformation



Der Scheffé-Test zeigt, dass sich die Attribution wie bei Erfolg zwischen den Bedingungen depressogene Kovariationsinformation und antidepressogene Kovariationsinformation unterscheidet (mittlere Differenz .81*) und zusätzlich zwischen den Bedingungen keine Kovariationsinformation und depressogene Kovariationsinformation (mittlere Differenz 1.0*).

Es gibt signifikante Attributionsunterschiede zwischen der Bedingung keine Kovariationsinformation und depressogene Kovariationsinformation was Lokation [T(128) = -2.9, $p < .001$], Globalität [T(128) = -3.7, $p < .001$], Stabilität [T(128) = -4.02, $p < .001$] und Kontrollierbarkeit [T(128) = -2.3, $p < .05$] betrifft.

Bei depressogener Kovariationsinformation zu Misserfolg von Person X (niedriger Konsensus, niedrige Distinktheit, hohe Konsistenz) schätzen die Versuchspersonen erwartungsgemäß die Ursache für den Misserfolg von Person X internaler, stabiler, globaler und unkontrollierbarer ein im Vergleich dazu, wenn sie keinerlei Zusatzinformationen über die Umstände des Misserfolges erhalten.

Zwischen den Bedingungen depressogene und antidepressogene Kovariationsinformation ergeben sich für Lokation [T(125) = 6.9, $p < .001$], Globalität [T(125) = 5.5, $p < .001$] und zusätzlich für Stabilität [T(125) = 4.8, $p < .001$] signifikante Attributionunterschiede. Erhalten die Versuchspersonen depressogene Kovariationsinformation, sind die Ursachen für den Misserfolg von Person X ihrer Ansicht nach eher internal, stabil und global, während bei Vorgabe von antidepressogener Kovariationsin-

formation (hoher Konsensus, hohe Distinktheit, niedrige Konsistenz) die Ursachen eher als external, variabel und spezifisch eingestuft werden.

Zusammenfassend stellen wir fest, dass sich die von Kelley (1973) formulierten Zusammenhänge zwischen Kovariationsinformation und Attribution größtenteils auch in diesem Datensatz zeigen.

Wir konnten zeigen, dass die Versuchspersonen Informationen über Konsensus, Distinktheit und Konsistenz eines Effektes (Misserfolg und Erfolg in unserem Beispiel) bei der Ursachenzuschreibung für den Effekt in der von Kelley beschriebenen Weise berücksichtigen.

4.2.2. Kognitionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen

Im Folgenden ist insbesondere von Interesse, ob die von uns manipulierte Kovariationsinformation einen unterschiedlichen Zusammenhang mit der Ursachenzuschreibung depressiver Versuchspersonen im Vergleich zur Ursachenzuschreibung nicht depressiver Versuchspersonen (im Kontext von Handlungsergebnissen einer anderen Person) aufweist. Außerdem wird geprüft, inwieweit die Stimmungsgruppen sich systematisch in ihrer Ursachenzuschreibung, Verantwortungszuschreibung und Wichtigkeitseinschätzung angesichts der Ergebnisse einer anderen Person unterscheiden lassen.

Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven den Zusammenhang zwischen Kovariationsinformation und Attribution betreffend

Nachfolgend wird geprüft, ob die Variation der Kovariationsinformation auf die Ursachenzuschreibung Depressiver *für die Ergebnisse von Person X* in anderer Weise Einfluss ausübt als auf die Ursachenzuschreibung Nicht-Depressiver (bezogen auf *eigene* Ergebnisse siehe Försterling et al., 1998). Diese Analyse könnte, gemessen an einem objektiven Kriterium (manipulierte Kovariationsinformation), die Vermutung bestätigen, dass Depressive möglicherweise realistischere Ursachenzuschreibungen vornehmen als Nicht-Depressive, indem sie gegebene Informationen (Kovariationsinformationen) bei der Ursachenzuschreibung akkurater/stärker als Nicht-Depressive berücksichtigen.

Zur Überprüfung dieser Vermutung wird eine Varianzanalyse mit dem Messwiederholungsfaktor Attribution (Lokation, Globalität, Stabilität und Kontrollierbarkeit), dem Gruppenfaktor Kovariationsinformation (depressogene, antidepressogene und keine Kovariationsinformation) und Gruppenfaktor Depressionsgrad (Kategorisierung der Variable Depressionsgrad in zwei Kategorien) gerechnet. Erwartet wird eine dreifache Interaktion zwischen Kovariationsinformation, Attribution und Depressionsgrad. Es finden sich für *Misserfolg* allerdings lediglich die bereits gezeigten Haupteffekte Attribution [F (3,190) = 33.7, p<.001] und Kovariationsinformation [F (2,190) = 27.6, p<.001] sowie die ebenfalls schon ermittelte Interaktion zwischen Attribution und Kovariationsinformation [F (6,190) = 8.8, p<.001].

Ebenso ergibt die Varianzanalyse für *Erfolg* erneut Haupteffekte für Attribution [F (1,3) = 117.09, p<.001] und Kovariationsinformation [F (1,2) = 6.15, p<.001] sowie eine Interaktion zwischen Attribution und Kovariationsinformation [F (1,6) = 5.2, p<.001].

Bei Depressiven beeinflusst die gegebene Kovariationsinformation die Ursachenzuschreibung für Misserfolge und Erfolge von Person X demzufolge in gleicher Weise wie bei Nicht-Depressiven.

Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven in der Ursachenzuschreibung

Anders als bei eigenen Ergebnissen, gibt es zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven keine überzufälligen Unterschiede in der Ursachenzuschreibung für die Ergebnisse einer anderen Person. Die Korrelationen zwischen dem Depressionsgrad einer Versuchsperson und der vorgenommenen Ursachenzuschreibung für das Handlungsergebnis einer Person X werden weder für Erfolgssituationen noch für Misserfolgssituationen signifikant.

Tab. 35 Korrelationen Depressionsgrad/Attribution für Erfolg und Misserfolg [r (191)]

	Lokation	Globalität	Stabilität	Kontrollierbarkeit
Erfolg	-.10	.02	-.07	.01
Misserfolg	.01	.03	-.12	-.02

Das bedeutet, Depressive unterscheiden sich, was die Ursachenzuschreibung für das Handlungsergebnis einer anderen Person anbelangt, nicht von Nicht-Depressiven. Sie attribuieren demzufolge den Misserfolg beziehungsweise Erfolg einer anderen

Person nicht depressogen (Misserfolge internal, stabil und global bzw. Erfolge external, variabel und spezifisch) oder in sonstiger Weise typisch.

Abb. 30 Attribution Erfolg in Abhängigkeit vom Depressionsgrad

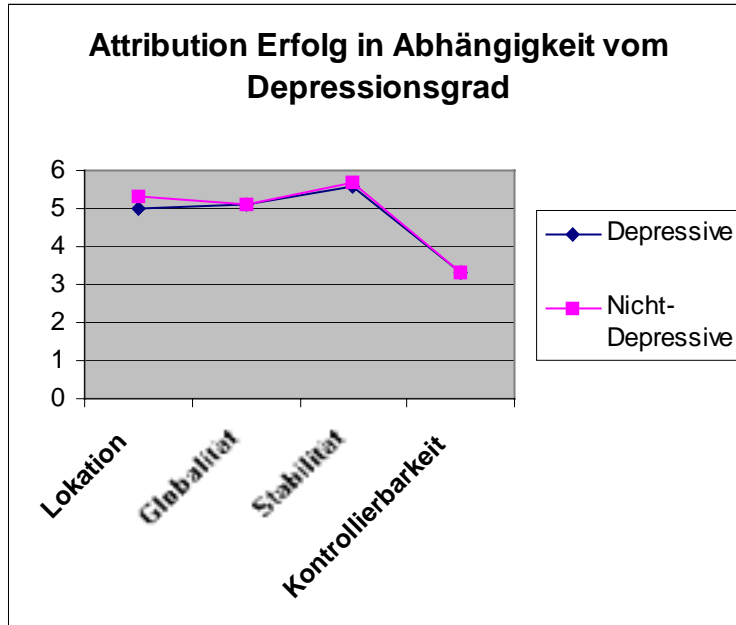
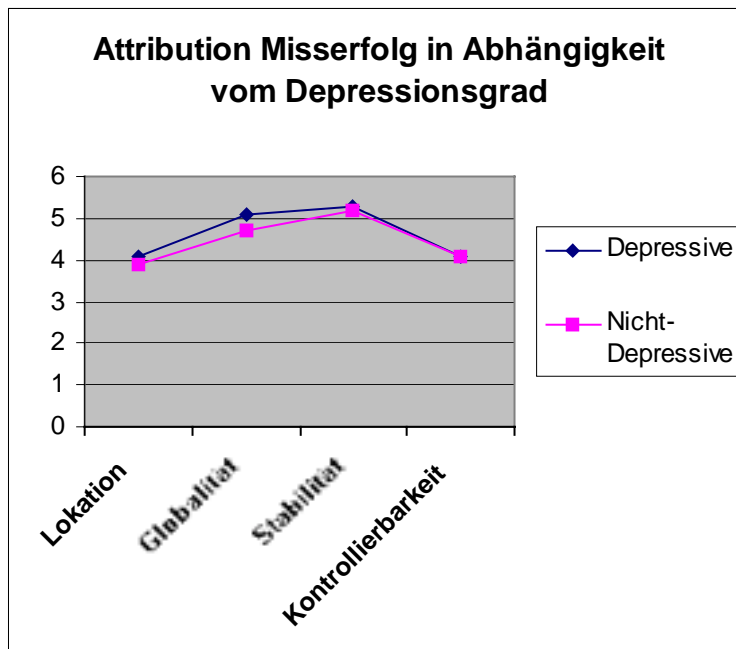


Abb. 31 Attribution Misserfolg in Abhängigkeit vom Depressionsgrad



Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven nach Misserfolgen und Erfolgen von Person X bezüglich Verantwortlichkeitszuschreibung und Wichtigkeits-einschätzung

Generell wird Person X bei Misserfolg ($M = 4.2$, $S = 1.3$) für weniger verantwortlich gehalten als bei Erfolg ($M = 5.4$, $S = 1.5$). Dieser Unterschied wurde signifikant [$T(190) = 9.84$, $p < .001$].

Was die Verantwortlichkeitszuschreibung an Person X in Abhängigkeit vom Depressionsgrad einer Versuchsperson anbelangt, gibt es keine signifikanten Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen [*Misserfolg*: $r(191) = .09$; *Erfolg*: $r(191) = -.09$].

In Bezug auf die Verantwortungszuschreibung an Person X zeigt sich, dass Depressive andere Menschen nicht stärker (oder weniger) verantwortlich machen für Misserfolg oder Erfolg als Nicht-Depressive dies tun. Auch bei *eigenem* Misserfolg fühlten sich Depressive nicht verantwortlicher als Nicht-Depressive.

Generell denken die Versuchspersonen, dass Person X Erfolg ($M = 6.1$, $S = 1.0$) für wichtiger hält als Misserfolg [$M = 5.5$, $S = 1.4$; $T(190) = 5.48$, $p < .001$].

Auf die Frage, wie wichtig es wohl für die andere Person ist, Misserfolg zu haben, antworteten Depressive eher als Nicht-Depressive [$r = -.18^*$], dass Misserfolg unwichtig für Person X ist. Was die Wichtigkeit von Erfolg für die andere Person anbelangt unterscheiden sich Depressive und Nicht-Depressive nicht voneinander [$r(191) = .01$ n.s.].

Depressive äußern demzufolge im Kontrast zu Nicht-Depressiven, dass andere Personen Misserfolge weniger wichtig nehmen. Eigene Misserfolge betreffend schätzen Depressive deren Wichtigkeit dagegen stärker ein als Nicht-Depressive.

Zusammenfassend lässt sich bezüglich der erfassten Kognitionen sowie der Kognitionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen Folgendes sagen. Für Erfolg und Misserfolg einer Person X werden unterschiedliche Ursachen gefunden, indem für Erfolg eher internale, stabile und kontrollierbare Ursachen im Vergleich zu Misserfolg gefunden wurden.

Für *eigene* Ergebnisse werden andere Ursachen berichtet als für die Ergebnisse einer fremden Person. Die Ursachen für eigenen Misserfolg liegen eher in der eigenen Person begründet und sind kontrollierbarer als die Ursachen, die für Misserfolge von Person X angenommen werden. Was allerdings den Erfolg einer anderen Person an-

belangt, wird dieser einer kontrollierbaren Ursache zugeschrieben als eigener Erfolg.

Die Manipulation der Kovariationsinformation erbrachte die vorhergesagten Effekte (Kelley, 1973) bezüglich der Ursachenzuschreibung. Für Erfolg bestätigte sich, dass sich die Attribution bei Vorgabe depressogener Kovariationsinformation von der Attribution bei Vorgabe antidepressogener Kovariationsinformation unterscheidet (für die Faktorstufen/attributionalen Dimensionen Lokation und Globalität). Das bedeutet, bei antidepressogener Kovariationsinformation wird der Erfolg stärker einer internalen und globalen Ursache zugeschrieben als bei depressogener Kovariationsinformation, die zu einer Ursachenzuschreibung auf eine eher externale und spezifische Ursache führt. Für Misserfolg zeigt sich ebenfalls, dass es Attributionsunterschiede zwischen den Bedingungen depressogene und antidepressogene Kovariationsinformation gibt (für die Faktorstufen Lokation, Globalität und Stabilität) und zusätzlich zwischen den Bedingungen keine Kovariationsinformation und depressogene Kovariationsinformation (für alle vier Faktorstufen). Bei depressogener Kovariationsinformation wird im Vergleich zu antidepressogener Kovariationsinformation Misserfolg von Person X stärker auf internale, stabile und globale Ursachen attribuiert. Im Verhältnis zur Bedingung „keine Kovariationsinformation“ schätzten die Versuchspersonen die Ursachen für Misserfolg von Person X bei depressogener Kovariationsinformation internaler, stabiler, globaler und unkontrollierbarer ein.

Zwischen den Stimmungsgruppen fanden sich keine Unterschiede, was den Einfluss der Kovariationsinformation auf die Ursachenzuschreibung anbelangt. Es existiert demzufolge kein Hinweis darauf, dass Depressive gegebene Kovariationsinformation stärker als Nicht-Depressive bei ihrer Ursachenzuschreibung berücksichtigen, also in diesem Sinne ihre Ursachenzuschreibung als realistischer bezeichnet werden kann.

Die Stimmungsgruppen unterscheiden sich außerdem nicht, was die Verantwortlichkeitszuschreibung an Person X angesichts von Misserfolg und Erfolg anbelangt (wie auch für eigene Ergebnisse). Dagegen glauben Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven, dass Misserfolge für andere eher unwichtig sind, während sie eigene Misserfolge als bedeutender einschätzten als Nicht-Depressive.

Die Prüfung, inwieweit Depressive für die Ergebnisse anderer Personen einen spezifischen Attributionsstil aufweisen (wie es bei eigenen Ergebnissen der Fall ist), erbrachte keinen signifikanten Befund.

4.3. Soziale Motivation in Abhängigkeit von depressiver Stimmung

Die berechneten Korrelationen zeigen, dass Depressive tendenziell weniger Lob nach Erfolg von Person X [$r(191) = -.20^{**}$] aussprechen und mehr Tadel nach Misserfolg von Person X als Nicht-Depressive [$r(191) = .15^*$]. Außerdem besteht eine leichte (nicht signifikante) Tendenz Depressiver, nach Misserfolg weniger Hilfe zu leisten [$r(191) = -.14$ n.s.]. Dies ist konsistent mit dem Ergebnis der Gesamtstichprobe, dass eine Person, die bei Erfolg dazu neigt Lob auszusprechen, auch bei Misserfolg eher dazu neigt, zu helfen [$r(191) = .44^{**}$ für Lob nach Erfolg und Hilfe nach Misserfolg] und eine Person, die nach Misserfolg eher tadelt, weniger dazu neigt, nach Misserfolg zu helfen [$r(191) = -.08$ n.s. für Tadel nach Misserfolg und Hilfe nach Misserfolg].

Zusammenfassend gesagt berichten Depressive eine geringere Tendenz Person X nach Erfolg zu loben und eine stärkere Tendenz Person X nach Misserfolg zu tadeln im Vergleich zu Nicht-Depressiven. Was die Tendenz zu Hilfeverhalten angeht, unterscheiden sich die Stimmungsgruppen jedoch nicht.

Wir haben nun gesehen, dass es Emotionsunterschiede und Verhaltensunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen gibt. Was die Kognitionen angesichts der Ergebnisse von Person X angeht, unterscheiden sich Depressive dagegen nicht von Nicht-Depressiven. Zentrales Anliegen dieser Untersuchung ist allerdings, auf Grundlage der von Weiner beschriebenen Sequenz „Denken-Fühlen-Handeln“ (1995), die gezeigten Emotionsunterschiede mit Hilfe von Kognitionsunterschieden sowie die vorhandenen Unterschiede in der Verhaltenstendenz mit Hilfe der Emotionsunterschiede zu erklären.

4.4. Allgemeinpsychologische Zusammenhänge der Kognition-Emotion-Verhalten-Sequenz

Eine zentrale Vermutung dieser Untersuchung ist, dass vorhandene Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen mit Hilfe allgemeinpsychologischer Zusammenhänge zwischen *Ursachenzuschreibung* und emotionaler Reaktion erklärbar sind. Nachdem sich allerdings gezeigt hat, dass sich Depressive zwar tatsächlich in

ihrer emotionalen Reaktion angesichts der Ergebnisse von Person X von Nicht-Depressiven unterscheiden, aber nicht was die Art und Weise der Ursachenzuschreibung für die Ergebnisse von Person X betrifft, scheint es so, dass die depressogene Ursachenzuschreibung hier (anders als bei eigenen Ergebnissen) keinen Beitrag zur Erklärung der Emotionsunterschiede leisten kann.

Wir wollen an dieser Stelle dennoch die allgemeinspsychologischen Zusammenhänge zwischen Ursachenzuschreibung und emotionaler Reaktion angesichts der Ergebnisse von Person X in unseren Daten betrachten, da es Hinweise darauf (siehe Islam & Hewstone, 1993) gibt, dass sich womöglich andere Zusammenhänge zwischen Ursachenzuschreibung und emotionaler Reaktion finden lassen, wenn *eigene* Emotionen in Zusammenhang mit den Ergebnissen einer *anderen Person* erfasst werden im Vergleich dazu, wenn es um *eigene* Emotionen angesichts *eigener* Ergebnisse geht. Die Überlegungen von Islam und Hewstone (1993) im Rahmen der Intergruppenattribution führen zu der Hypothese, dass der Erfolg von Person X dann Stolz evoziert, wenn eine externale Ursache wie Glück angenommen wird, also wenn der Erfolg von Person X in gewisser Weise wegerklärt werden kann. Bei eigenen Erfolgen dagegen wird Stolz lediglich dann evoziert, wenn eine internale Ursache für den Erfolg verantwortlich gemacht wird.

Neben den Emotionsunterschieden gilt es auch die Verhaltensunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen zu erklären. Laut Weiner (1995) sind diese eine direkte Konsequenz der Emotionsunterschiede, weshalb wir die allgemeinspsychologischen Zusammenhänge zwischen emotionaler Reaktion und berichteter Verhaltenstendenz untersuchen und insbesondere den von Weiner in seiner Theorie beschriebenen Gedanken einer Sequenz aus Denken, Fühlen und Handeln prüfen möchten. Wir werden demzufolge konkret untersuchen, inwieweit die berichteten Verhaltenstendenzen (Hilfe oder keine Hilfe, Tadel oder Lob) stärker von den rationalen Überlegungen angesichts eines Ergebnisses von Person X, die wir im Fragebogen abgefragt haben, oder vielmehr (wie es die Sequenz beschreibt) von der emotionalen Reaktion auf dieses Ergebnis abhängig sind. Stellt sich heraus, dass insbesondere die emotionale Reaktion die Verhaltensreaktion bestimmt, dann können die Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen zur Erklärung der Verhaltensunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven herangezogen werden.

4.4.1. Zusammenhang zwischen attributionalen Dimensionen und emotionaler Reaktion nach Erfolg und Misserfolg einer anderen Person

Es werden Korrelationen zwischen den jeweils nach Misserfolg und Erfolg erfassten einzelnen *dimensionsabhängigen* Emotionen (Weiner, 1986) und den jeweils für Misserfolg und Erfolg angegebenen Dimensionswerten (Lokation, Stabilität, Globalität und Kontrollierbarkeit) berechnet. Zu den dimensionsabhängigen Emotionen zählen in dieser Untersuchung (jeweils nach Erfolg und Misserfolg) die Emotionen Scham, Schuld, Angst, Depression, Bedauern, Stolz, Ärger gegen Person X, Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit und Mitleid.

Tab. 36 Korrelationskoeffizienten Attribution/dimensionsabhängige Emotionen nach Misserfolg von Person X

	Lokation	Globalität	Stabilität	Kontrollierbarkeit
Scham	.25*	.04	-.03	-.09
Schuld	.01	.08	.06	-.06
Ärger gegen Person X	.20**	.13	.22**	-.17*
Angst	-.13	.12	.01	-.03
Depression	.04	.12	.18*	.03
Bedauern	.05	.16*	.25**	-.03
Mitleid	-.01	.15*	.18*	-.05
Hoffnungslosigkeit/ Hilflosigkeit	.02	.10	.13	.02
Stolz	.08	-.12	-.08	-.15*

Tab. 37 Korrelationskoeffizienten Attribution/dimensionsabhängige Emotionen nach Erfolg von Person X

	Lokation	Globalität	Stabilität	Kontrollierbarkeit
Scham	-.06	.06	-.07	.09
Schuld	.01	.04	-.10	-.03
Ärger gegen Person X	-.28**	-.03	-.15*	.11
Angst	-.14	-.03	-.11	.08
Depression	-.25**	-.02	-.22**	.07
Bedauern	-.26**	-.07	-.32**	.09
Mitleid	-.19**	.02	-.17*	.14
Hoffnungslosigkeit/ Hilflosigkeit	-.07	.03	-.06	.15*

Hilflosigkeit				
Stolz	.10	.09	.18*	-.07

Weiner (1986) beschreibt den Einfluss der Attribution auf Emotionen, die im Kontext eigener Ergebnisse erlebt werden (Scham, Schuld, Angst, Depression, Hoffnungslosigkeit, Bedauern und Stolz) und den Einfluss der Ursachenzuschreibung auf Emotionen, die angesichts der Ergebnisse einer anderen Person entstehen können, nämlich Ärger oder Mitleid. Letztere sind laut Weiner in besonders starkem Maße von der Kontrollierbarkeit einer Ursache abhängig.⁹⁰

Wir haben in unserer Untersuchung neben Ärger und Mitleid gegenüber Person X zahlreiche Emotionen abgefragt, die uns im Kontext der Ergebnisse einer anderen Person plausibel erscheinen, für die allerdings von Weiner lediglich Befunde im Kontext eigener Ergebnisse vorliegen. Was die (dimensionsabhängigen) Emotionen Scham, Schuld, Angst, Depression, Bedauern, Stolz und Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit betrifft, vermuten wir folgende Zusammenhänge (siehe Islam & Hewstone, 1993): *Stolz nach Erfolg sollte als Folge einer Zuschreibung des Erfolges von Person X auf eine externale, spezifische und variable Ursache evoziert werden – Depression, Angst, Bedauern, Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit, Scham und Schuld als Folge einer Zuschreibung des Misserfolges von Person X auf eine externale, spezifische und variable Ursache evoziert werden.*

Außerdem haben wir, ebenfalls anders als Weiner auch situationsinadäquate Emotionen nach Erfolg und Misserfolg abgefragt (siehe auch Islam & Hewstone, 1993). Was diese Emotionen anbelangt, vermuten wir folgende Zusammenhänge: *Depression, Angst, Scham, Schuld, Bedauern und Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit nach Erfolg sollte als Folge einer Zuschreibung des Erfolges von Person X auf eine internale, stabile und globale Ursache evoziert werden – Stolz nach Misserfolg sollte als Folge einer Zuschreibung des Misserfolges von Person X auf eine internale, stabile und globale Ursache evoziert werden.*

Nachfolgend werden zunächst die Vorhersagen Weiners bezüglich der Emotionen Mitleid und Ärger gegenüber Person X bewertet. Außerdem werden, soweit dies möglich ist, die Zusammenhänge zwischen Ursacheneigenschaften und Emotionen

⁹⁰ In seinem nachfolgenden Modell sozialer Motivation (1995, s.o.) sieht Weiner insbesondere die aus einer internalen und kontrollierbaren Ursache resultierende Verantwortungszuschreibung an die andere Person als direkte Bestimmungsgröße der emotionalen Reaktion gegenüber dieser Person.

im Kontext der Ergebnisse von Person X mit denen im Kontext eigener Ergebnisse verglichen (z.B. wie ist der Zusammenhang zwischen Stolz und Lokation bei eigenem versus fremden Erfolg). Und schließlich werden die Zusammenhänge für situationsinadäquate Emotionen beschrieben.

Lokationsdimension

Konsistent mit Weines Vorhersagen ist der Zusammenhang zwischen der attributionalen Dimension Lokation und der Emotion Ärger gegen Person X. Wenn die Versuchspersonen die Ursache für den *Misserfolg* eher in Person X gelegen sehen (internale Ursache), berichten sie stärker Ärger gegenüber Person X als wenn sie die Ursache in äußeren Umständen oder anderen Personen gelegen sehen (externale Ursache). Außerdem zeigt sich für Scham nach Misserfolg von Person X ein analoger Zusammenhang zwischen der Lokation einer Ursache und dem Ausmaß an berichteten Schamgefühlen im Kontext des Misserfolges von Person X wie er von Weiner (1986) in experimentellen Untersuchungen gezeigt werden konnte. Wird eine internale im Vergleich zu einer externalen Ursache (für den Misserfolg von *Person X*) verantwortlich gemacht, werden *stärkere* Schamgefühle angegeben.

Wird eine Erfolgsursache als internal bewertet, dann reduzieren sich situationsinadäquate Emotionen. Es herrscht (noch) weniger des ohnehin gering geäußerten (siehe Mittelwertsunterschiede) Ärgers gegen Person X vor, wenn eine internale Ursache für Erfolg vermutet wird und außerdem wird auch weniger Mitleid, Bedauern und Depression berichtet.

Was die Bewertung der Richtung des Zusammenhangs zwischen attributionalen Dimensionen und Emotionen im interpersonalen Kontext im Vergleich zur Richtung dieses Zusammenhangs im intrapersonalen Kontext anbelangt, bestätigen sich demzufolge unsere Vermutungen nicht. Für die *situationsadäquate* Emotion Scham nach Misserfolg zeigt sich ein analoger Zusammenhang für eigene und fremde Ergebnisse, wohingegen wir vermutet haben, dass sich der Zusammenhang umkehrt (also mit zunehmend externalen Misserfolgsursachen stärker Scham berichtet wird). Die *situationsinadäquaten* Emotionen nach Erfolg weisen alle eine Richtung auf, indem sie bei zunehmend internaler Ursache für Erfolg von Person X weniger stark berichtet werden. Auch hier war die Vermutung, dass eine internale Erfolgsursache Emotionen wie Depression und Bedauern (also situationsinadäquate Emotionen) nach Erfolg von Person X eher verstärkt.

Globalitätsdimension

Über den Einfluss der Globalitätsdimension macht Weiner (1986) weder im Kontext eigener noch im Kontext fremder Ergebnisse Vorhersagen.

Lediglich die situationsadäquaten Emotionen Bedauern und Mitleid nach einem Misserfolg von Person X stehen in Zusammenhang mit der Globalität der verantwortlich gemachten Ursache. Wenn die Ursache für den Misserfolg von Person X als eher global eingeschätzt wird, geben die Versuchspersonen stärkeres Bedauern und Mitleid gegenüber Person X an. Auch nach eigenem Misserfolg⁹¹ intensiviert eine als global eingeschätzte Ursache Selbstmitleid [$r(197) = .18^*$], nicht jedoch die Emotion Bedauern. Situationsinadäquate Emotionen weisen weder nach Misserfolg noch nach Erfolg einen Zusammenhang mit der attributionalen Dimension Globalität auf. Was die Richtung des Zusammenhangs zwischen attributionaler Dimension und emotionaler Reaktion anbelangt, zeigen sich in Bezug auf die Ergebnisse einer anderen Person erneut keine Veränderungen im Vergleich zu eigenen Ergebnissen. Wir haben vermutet, dass die Versuchspersonen stärker Bedauern berichten, wenn sie eine sehr spezifische Ursache für den Misserfolg annehmen im Vergleich dazu, wenn sie eine globale Ursache vermuten, weil bei einer spezifischen Ursache nicht gewährleistet ist, dass Person X weiterhin Misserfolge hat.

Stabilitätsdimension

Eine eher als stabil eingeschätzte Ursache führt dazu, dass die Versuchspersonen angesichts eines Misserfolges von Person X stärkeren Ärger gegen Person X, stärkere Depression sowie stärkeres Bedauern und Mitleid angeben.

Die Effekte sind konsistent mit Weiners Vorhersagen, da Weiner der Stabilitätsdimension einen Sonderstatus zuschreibt innerhalb der attributionalen Dimensionen, indem er sie zusätzlich als Effektverstärker bezeichnet (siehe Studie I).

Eine Emotion dagegen, die bei Vorliegen einer stabilen Ursache nicht lediglich verstärkt wird, sondern deren Auftreten direkt vom Ausmaß an Stabilität einer Misserfolgsursache abhängig ist laut Weiner (1986), ist die Emotion Resignation/Niedergeschlagenheit (Depression). Weiners experimentelle Befunde zeigen, dass mit zunehmend stabilen Ursachen für *eigene* Misserfolge Gefühle von Resignation und Niedergeschlagenheit stärker berichtet werden. Unsere Versuchspersonen aus

⁹¹ Je globaler eine Ursache für eigenen Misserfolg eingeschätzt wird, desto stärker werden die Emotionen Scham, Schuld, Angst/Furcht, Ärger gegen die eigene Person, Depression und Selbstmitleid berichtet. Je globaler eine Ursache für eigenen Erfolg wahrgenommen wird, desto stärker werden die Emotionen Dank und Stolz angegeben.

Studie I berichteten ebenfalls mit zunehmend stabilen Ursachen stärkere Gefühle der Resignation/Depression [$r(197) = .14^*$]. Dieser Zusammenhang gilt offensichtlich auch für die Ergebnisse einer anderen Person.

Wird den Versuchspersonen Erfolg von Person X beschrieben und sie schätzen die Ursache dafür als stabil ein, dann wird stärker Stolz angegeben als wenn eine variable Ursache für den Erfolg verantwortlich gemacht wird. Gleichzeitig wird weniger Ärger gegen Person X, Depression, Bedauern und Mitleid angegeben.

Auch für eigene Erfolge trifft zu, dass die Versuchspersonen mit zunehmend stabilen Ursachen stärker Stolz [$r(197) = .21^{**}$] berichten.

Für Erfolg zeigt sich auch ein Zusammenhang mit situationsinadäquaten Emotionen (Mitleid, Bedauern, Ärger gegen Person X, Depression), indem diese bei stabilen Ursachen im Vergleich zu variablen Ursachen weniger stark berichtet werden. Vermutet haben wir, dass diese Emotionen mit stabilen Ursachen für den Erfolg von Person X zunehmen, da eine stabile Ursache darauf schließen lässt, dass Person X auch zukünftig Erfolg haben wird.

Was die *situationsadäquaten* Emotionen nach Erfolg und Misserfolg von Person X betrifft, sind die Zusammenhänge allesamt in Übereinstimmung mit den Vorhersagen Weiners (1986). Auch *situationsinadäquate* Emotionen nach Erfolg zeigen einen Zusammenhang mit der Stabilität der für Erfolg wahrgenommenen Ursache. Auch die situationsinadäquaten Emotionen nach Erfolg wie beispielsweise Ärger gegen Person X werden allerdings mit stabilen Ursachen schwächer und nicht etwa stärker (wie vermutet).

Kontrollierbarkeitsdimension

Es zeigt sich, dass je kontrollierbarer eine Ursache für Misserfolg eingeschätzt wird, desto stärker wird die situationsadäquate Emotion Ärger gegen Person X [$r(191) = -.17^*$] angegeben. Außerdem wird in diesem Fall auch mehr Stolz [$r(191) = -.15^*$] als situationsinadäquate Emotion angesichts des Misserfolges von Person X berichtet.

Mit der Unkontrollierbarkeit der Erfolgsursache verstärkt sich das angesichts von Erfolg in geringem Maße geäußerte (siehe Mittelwerte) situationsinadäquate Gefühl der Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit [$r(191) = .15^*$].

Übereinstimmend mit Weiners (1995) Befunden ist die Tatsache, dass eine von Person X kontrollierbare Ursache für Misserfolg den berichteten Ärger gegen X verstärkt. Der vorhergesagte Zusammenhang mit Mitleid zeigt sich dagegen nicht.

Was die Richtung des Zusammenhangs zwischen der Kontrollierbarkeitsdimension einer Ursache für ein Ergebnis und der emotionalen Reaktion auf dieses Ergebnis anbelangt, wurde von uns keine Vermutung formuliert. Interessant ist die Tatsache, dass die situationsinadäquate Emotion Stolz nach Misserfolg von Person X *zunimmt*, wenn dieser auf eine kontrollierbare Ursache zurückgeführt wird. Stolz (auf antizipierte oder vergangene eigene Ergebnisse) nimmt also zu, wenn eine Person mutmaßt, dass sich Person X beispielsweise zu wenig angestrengt hat und deshalb Misserfolg hatte, wohingegen eine Person weniger stolz berichtet, wenn sie davon ausgeht, dass Unfähigkeit von Person X an deren Misserfolg schuld ist.

Vergleich der Zusammenhänge zwischen attributionalen Dimensionen und dimensionsabhängigen Emotionen im intra- und interpersonalen Kontext

Was die *Stärke des Zusammenhangs* zwischen attributionalen Dimensionen und einzelnen Emotionen im Kontext der Ergebnisse einer anderen Person verglichen mit dem intrapersonalen Kontext betrifft, zeigt Tab. 39, dass der durchschnittliche Zusammenhang zwischen den vier Dimensionen und einzelnen Emotionen nach Erfolg und Misserfolg kaum differiert. Allerdings gibt es Emotionen, die lediglich im sozialen beziehungsweise im intrapersonalen Kontext einen Zusammenhang mit den Eigenschaften der für ein Ergebnis angenommenen Ursache aufweisen. Schuld beispielsweise verstärkt sich bei eigenem Misserfolg, wenn eine internale und globale Ursache dafür angegeben wird [$r(197) = .27$, Durchschnitt der signifikanten Zusammenhänge], wohingegen Schuld bei Misserfolg von Person X nicht von der Lokations- oder Globalitätsdimension (oder einer anderen Dimension) beeinflusst wird. Je internaler, stabiler und globaler die Ursache für eigenen Misserfolg, desto intensiver wird von den Versuchspersonen Angst angegeben [$r(197) = .24$, Durchschnitt der signifikanten Zusammenhänge]. Bei Misserfolg von Person X wiederum besteht keine Beziehung zwischen den Dimensionen einer Ursache und der Stärke der berichteten Angst. Während Bedauern angesichts des Misserfolges von Person X mit globalen und stabilen Ursachen zunimmt [$r(191) = .21$, Durchschnitt der signifikanten Zusammenhänge], existiert für eigenen Misserfolg kein Zusammenhang zwischen der Stärke von Bedauern und der Stabilität oder Globalität der vermuteten Ursache für den Misserfolg.

Tab. 38 Durchschnitt aller *signifikanten* Korrelationen zwischen den vier attributionalen Dimensionen und einzelnen Emotionen bei eigenen [r (197)] und fremden [r (191)] Ergebnissen

		Intrapersonale Emo- tionen	Interpersonale Emo- tionen
Misserfolgseemotionen	Scham	.21	.25
	Schuld	.27	Kein Zusammenhang
	Ärger gegen Person X/andere Personen	.16	.20
	Angst	.24	Kein Zusammenhang
	Depression	.19	.18
	Bedauern	Kein Zusammenhang	.21
	Mitleid	.18	.17
Erfolgseemotionen	Stolz	.27	.18

Zusammenfassend stellen wir hinsichtlich der Zusammenhänge zwischen den Eigenschaften, die die Versuchspersonen einer von ihnen angenommenen Ursache für ein Ergebnis von Person X zuschreiben, und der emotionalen Reaktion auf dieses Ergebnis Folgendes fest.

Die von Weiner (1995) vorliegenden Befunde hinsichtlich Ärger und Mitleid gegenüber einer anderen Person zeigen sich auf korrelativem Niveau überwiegend auch in unserer Untersuchung. Der angegebene Ärger nach Misserfolg gegenüber Person X verstärkt sich, wenn Person X selbst für die Ursache des Misserfolges gehalten wird (internale Ursache) und die Ursache gleichzeitig als kontrollierbar eingeschätzt wird. Mitleid für Person X berichten die Versuchspersonen, wenn sie die Ursache für den Misserfolg von Person X als stabil und global einschätzen, also zu der Überzeugung gelangen, dass diese Ursache auch in Zukunft und auch in anderen Bereichen zu Misserfolg führen wird. Gemäß Weiners Befunden sollte dagegen wie bei Ärger vor allem das Ausmaß an Kontrollierbarkeit einen Zusammenhang mit dem geäußerten Mitleid aufweisen.

Eine *zweite* Frage war, inwieweit sich im Kontext der Ergebnisse einer anderen Person vergleichbare Zusammenhänge zwischen attributionalen Dimensionen und einzelnen Emotionen zeigen, wie sie von Weiner (1986) im intrapersonalen Kontext, also im Kontext eigener Ergebnisse, berichtet werden.

Wird die Ursache von Misserfolg in Person X gesehen (*internal*), dann berichten die Versuchspersonen stärker die Emotion Scham als wenn als Ursache äußere Umstände vermutet werden (*external*), analog zu eigenen Misserfolgen. Auch die Vorhersa-

gen Weiners (im Zusammenhang mit eigenen Ergebnissen) den Einfluss der *Stabilität* einer Ursache betreffend bestätigten sich, indem mit zunehmender Stabilität einer Misserfolgsursache stärker Bedauern und Depression berichtet werden. Wird darüber hinaus eine Erfolgsursache als stabil eingeschätzt, dann steigert dies im Vergleich zu einer variablen Ursache den Ausprägungsgrad von Stolz, genau so, wie es auch bei eigenem Erfolg der Fall ist.

Die *Globalitätsdimension* (für die keine Vorhersagen Weiners vorliegen) weist lediglich einen Zusammenhang mit Bedauern nach Misserfolg von Person X auf. Bedauern sollte (zumindest im Kontext eigener Misserfolge) den Befunden Weiners zufolge eigentlich mit zunehmend internalen Ursachen stärker berichtet werden (was sich hier nicht bestätigt).

Drittens haben wir betrachtet, inwieweit die von uns abgefragten *situationsinadäquaten* Emotionen nach Erfolg und Misserfolg (hinsichtlich derer ebenfalls keine Befunde von Weiner vorliegen) einen Zusammenhang mit den Ursacheneigenschaften zeigen. Nach Erfolg von Person X wird nur dann Ärger, Depression, Bedauern und Mitleid berichtet, wenn die Ursache external und variabel eingeschätzt wird. Gefühle von Hoffnungslosigkeit und Hilflosigkeit im Zusammenhang mit einem Erfolg von Person X werden zunehmend dann berichtet, wenn die Erfolgsursache als für Person X unkontrollierbar eingeschätzt wird. Wenn eine für Person X kontrollierbare Ursache für einen Misserfolg angenommen wird, dann führt dies zu einer stärkeren Angabe von Stolz angesichts des Misserfolges von Person X als wenn davon ausgegangen wird, dass die Ursache für den Misserfolg unkontrollierbar ist.

Viertens haben wir die Hypothese geprüft, dass sich die Zusammenhänge zwischen Ursacheneigenschaften und einzelnen Emotionen angesichts der Ergebnisse einer fremden Person im Vergleich zu eigenen Ergebnissen möglicherweise umkehren. Dies kann aufgrund vorliegender Ergebnisse nicht geschlussfolgert werden. So bestätigt sich *zum einen* nicht, dass mit zunehmend internalen, stabilen und globalen Ursachen für einen Misserfolg von Person X *situationsadäquate* Emotionen wie Depression und Bedauern abnehmen. *Weiterhin* bestätigt sich *auch nicht*, dass *situationsinadäquate* Emotionen nach einem Misserfolg von Person X wie Stolz mit zunehmend internalen, stabilen und globalen Ursachen wie mangelnde Fähigkeit von Person X stärker werden.

Auch für Erfolge von Person X zeigen sich nicht die vermuteten Zusammenhänge zwischen Ursacheneigenschaften und situationsadäquaten beziehungsweise situati-

onsinadäquaten Emotionen (situationsadäquate Emotionen nach Erfolg sollten mit zunehmend externalen, variablen und spezifischen Ursachen stärker berichtet werden – situationsinadäquate Emotionen sollten mit zunehmend internalen, stabilen und globalen Ursachen stärker berichtet werden).

Die Stärke des Zusammenhangs zwischen Ursacheneigenschaften und einzelnen Emotionen unterscheidet sich (soweit Vergleiche angestellt werden konnten) im interpersonalen und intrapersonalen Kontext nicht. Es gibt allerdings Emotionen, die lediglich im Kontext der Ergebnisse von Person X beziehungsweise lediglich im Kontext eigener Ergebnisse Zusammenhänge mit den Eigenschaften der für ein Ergebnis verantwortlich gehaltenen Ursache aufweisen.

4.4.2. Emotionen (im Vergleich zu Kognitionen) als proximale Determinanten des Verhaltens

Wie bereits erwähnt, geht Weiner (1995) davon aus, dass in der Regel die emotionale Reaktion auf die Notlage beziehungsweise den Misserfolg einer anderen Person ausschlaggebend dafür ist, ob dieser Person Hilfe zuteil wird oder sie getadelt wird. Rationale Überlegungen (beispielsweise hinsichtlich der Ursachen dieses Misserfolges) angesichts dieser Situation sind dagegen *indirekt* verhaltensdeterminierend, da sie die Richtung der emotionalen Reaktion steuern, also ob Person X gegenüber Mitleid oder Ärger angesichts ihres Misserfolges erlebt wird.

Um die von Weiner (1995) beschriebene Sequenz „Denken-Fühlen-Handeln“ zu prüfen, haben wir zunächst die emotionalen Reaktionen auf Erfolg und Misserfolg in (korrelative) Beziehung zu den Angaben der Versuchspersonen hinsichtlich ihrer Verhaltenstendenzen gesetzt (siehe Tab. 39). Im Vergleich dazu wurde anschließend analysiert, inwieweit die erfassten Kognitionen (Attribution, Verantwortlichkeit und Wichtigkeit) in Zusammenhang damit stehen, ob Person X gelobt oder getadelt wird, oder ihr nach Misserfolg Hilfe angeboten wird (siehe Tab. 40).

Tab. 39 Korrelationskoeffizienten emotionale Reaktion auf Misserfolg bzw. Erfolg und Verhaltenstendenz

Emotionen	Tadel (Misserfolg)	Hilfe (Misserfolg)	Lob (Erfolg)
Traurigkeit	.10	.31**	-.20**
Enttäuschung	.35**	.13	-.25**
Scham	.30**	.08	-.31**

Schuld	.23**	.10	.01
Überraschung	.02	.08	-.03
Ärger gegen Person X	.40**	.02	-.29**
Angst	.04	.09	-.15*
Depression	.27**	.09	-.26**
Wut	.33**	-.07	-.34**
Bedauern	.08	.35**	-.22**
Mitleid	.02	.31**	-.18*
Verachtung	.33**	-.29**	-.21**
Interesse	-.02	.26**	.23**
Hoffnungslosigkeit/ Hilflosigkeit	.15*	.08	-.22**
Freude	.10	-.39**	.43**
Zufriedenheit	.03	-.32**	.34**
Stolz	-.03	-.15*	.35**
Neid	.15*	-.21**	-.11

Tab. 39 zeigt, dass die Versuchspersonen Person X dann eher tadeln, wenn sie gleichzeitig bei Misserfolg von Person X die Emotionen Enttäuschung, Scham, Schuld, Ärger gegen Person X, Depression, Wut, Verachtung, Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit und Neid angeben. Hilfe dagegen wird Person X am ehesten gewährt, wenn der Misserfolg von Person X bei den Versuchspersonen Traurigkeit, Bedauern, Mitleid und Interesse initiiert. Der gegenteilige Effekt, also keine Hilfe bei Misserfolg, wird von den Emotionen Verachtung, Freude, Zufriedenheit, Stolz und Neid begleitet. Lob erhält Person X am wahrscheinlichsten, wenn ihr Erfolg mit positiven Emotionen einhergeht (Interesse, Freude, Zufriedenheit, Stolz). Wenn allerdings in Anbetracht des Erfolges von Person X die Emotionen Traurigkeit, Enttäuschung, Scham, Ärger gegen Person X, Angst, Depression, Wut, Bedauern, Mitleid, Verachtung und Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit berichtet werden, kann Person X nicht mit Lob seitens der Versuchsperson rechnen.

Die von Weiner (1995) im Kontext sozialer Motivation insbesondere untersuchten Emotionen Mitleid und Ärger gegenüber einer anderen Person zeigen in dieser Untersuchung, was ihre Beziehung zu den Verhaltenstendenzen Hilfe und Tadel angeht, mit den Befunden Weiners korrespondierende Zusammenhänge. Versuchspersonen, die Ärger gegenüber Person X berichten angesichts eines Misserfolges von Person X, geben an, Person X mit hoher Wahrscheinlichkeit zu tadeln [$r(191) =$

.40**]. [Außerdem gilt umgekehrt, dass mit zunehmendem Ärger nach Erfolg signifikant weniger gelobt wird, $r(191) = -.29^{**}$].

Antizipieren die Versuchspersonen dagegen Mitleid für Person X in dieser Situation, geht dieses mit der Absicht eines Hilfeangebotes einher [$r(191) = .31^{**}$].

Tab. 40 Korrelationskoeffizienten Kognitionen zu Misserfolg bzw. Erfolg und Verhaltenstendenz

Kognitionen	Tadel (Misserfolg)	Hilfe (Misserfolg)	Lob (Erfolg)
Attribution Lokation	.30**	.10	.19**
Attribution Globalität	.08	.18*	.03
Attribution Stabilität	.12	.19*	.22**
Attribution Kontrollierbarkeit	-.14*	.02	-.14
Verantwortlichkeit	.32**	-.05	.26**
Wichtigkeit	-.24**	.17*	.16*

Aus Tab. 40 wird ersichtlich, dass die Versuchspersonen, wenn sie die Ursache für den Misserfolg in Person X (internal) gelegen sehen und diese als von Person X kontrollierbar einschätzen, wahrscheinlicher mit Tadel reagieren als wenn sie die Ursache für den Misserfolg von Person X als außerhalb von Person X gelegen sehen und als von Person X eher unkontrollierbar einschätzen. Wird Person X die Verantwortung für Misserfolg zugeschrieben, was in der Regel bei einer internalen und kontrollierbaren Ursache die Konsequenz ist (Weiner, 1995), muss Person X ebenfalls mit Tadel rechnen. Wird allerdings der Misserfolg für Person X als wichtig eingeschätzt, sinkt die Tendenz Person X zu tadeln. Hilfe gewähren die Versuchspersonen Person X am ehesten, wenn sie eine globale und stabile Ursache im Vergleich zu einer spezifischen und variablen Ursache für den Misserfolg annehmen, also eine, die längerfristig und in vielen Bereichen für Person X ein Problem darstellt. Mit zunehmender Wichtigkeit des Misserfolges für Person X steigt außerdem die Bereitschaft, Hilfe anzubieten. Lob für einen Erfolg erhält Person X, wenn sie selbst (internal) als Ursache des Erfolges wahrgenommen wird, und dies nicht nur als ein zufälliger Glücksfall gesehen wird oder auf eine einmalige Anstrengung zurückgeführt wird (stabil). Die wiederum mit einer internalen Ursache einhergehende Verantwortlichkeitszuschreibung an Person X bei einem Erfolg führt ebenfalls zu einer erhöhten Wahr-

scheinlichkeit für Lob. Außerdem wird bei wichtigen Erfolgen mehr Lob ausgesprochen als bei unwichtigen.

Statistik

Zur Überprüfung, ob die berichteten Emotionen der Versuchspersonen im Vergleich zu den angegebenen Kognitionen angesichts der Ergebnisse von Person X die Verhaltenstendenzen der Versuchspersonen gegenüber Person X (Lob, Tadel, Hilfe) besser erklären können, haben wir Strukturgleichungsanalysen berechnet.⁹² Diese Art der Datenanalyse ermöglicht es im Rahmen eines multivariaten Designs, die Beziehung zwischen einzelnen Variablen unter Konstanthaltung aller anderen Zusammenhänge zu isolieren. Ergebnis dieser Analyse ist ein „Pfadmodell“, das die Daten am besten repräsentiert. In unserem Fall liegen dieser statistischen Methode Multiple Regressionsanalysen zu Grunde. Prädiktoren sind in unserem Modell Kognitionen und Emotionen angesichts der Ergebnisse einer Person X (als exogene Variablen im Pfadmodell bezeichnet). Das mit Hilfe der Prädiktoren erklärte Kriterium (als endogene Variable im Pfadmodell bezeichnet) der Regressionsanalysen ist die Verhaltensvariable (entweder Lob, Tadel oder Hilfe).

Es handelt sich bei *unseren* drei Pfadmodellen um *rekursive* Modelle, wir vermuten demzufolge keine Feedbackschleifen, sondern gehen von einer einseitigen kausalen Wirkung (eine Richtung des Zusammenhangs) aus. Die Pfadmodelle, die wir berechnet haben sind außerdem *saturierte* Modelle, was bedeutet, dass die Anzahl der geschätzten Parameter (Korrelationen und Regressionsgewichte) der Anzahl der Stichprobenparameter entspricht. Aufgrund dessen gibt es bei unseren Berechnungen keinen (null) Freiheitsgrad(e), weil genauso viele Parameter geschätzt wurden wie in der Stichprobe vorhanden sind. Das bedeutet auch, es wurden keine theoriegeleiteten Modellannahmen bezüglich einzelner Parameter eingebracht, die mit einem Signifikanztest überprüft hätten werden können, inwieweit sie den tatsächlichen Stichprobenzusammenhängen entsprechen.

Eine mögliche theoriegeleitete Modellannahme wäre in unserem Fall, dass Kognitionen und Emotionen in gleicher Weise Einfluss auf das Verhalten haben. Diese Nullhypothese würde man im Modell so zum Ausdruck bringen, indem man die β -Gewichte für Kognitionen und Emotionen gleich setzt (also vor der Berechnung festlegt). Der Modelfit für ein Modell mit diesen Annahmen, also inwieweit diese An-

nahmen mit den tatsächlichen Verhältnissen in der Stichprobe übereinstimmen, würde dann mit Hilfe eines X^2 -Tests überprüft werden. Wird der X^2 -Test signifikant, ist die Nullhypothese falsch, also die Stichprobenwerte weichen signifikant von den Modellvorgaben ab (was Weiners Theorie entsprechen würde). Wir haben *keine* theoriegeleiteten Modellvorgaben gemacht, sondern, wie gesagt, ein saturiertes Modell berechnet. Lediglich das β -Gewicht des Fehlers (exogene Variable im Pfadmodell) haben wir gemäß den Anforderungen von AMOS 4.0 vorgegeben. Der Fehler in der Regressionsgleichung beinhaltet nicht lediglich Messungenauigkeiten, sondern alle möglicherweise noch auf das Kriterium wirkenden Variablen (neben den ausgewählten Prädiktoren), die allerdings mit den im Modell verwendeten Prädiktoren unkorreliert sind. Wegen des statistischen Problems der Unidentifizierbarkeit (Arbuckle & Wothke, AMOS User's Guide, 1999) des Fehlers muss entweder das β -Gewicht oder die Fehlervarianz festgelegt werden. Wir haben in unseren Berechnungen das Regressionsgewicht β gleich eins gesetzt.⁹³ Der Fehler ist eine latente (unbeobachtete) Variable, für die keine Maßeinheit existiert. Nachdem die Varianz einer Variable und die mit ihr verbundenen Regressionsgewichte von der Maßeinheit abhängen, in der die Variable gemessen wird, stellt die Festlegung des Regressionsgewichtes (bzw. der Fehlervarianz) des Fehlers gewissermaßen eine indirekte Festlegung des Messniveaus dar.

Die Parameter des saturierten Pfadmodells wurden standardmäßig für AMOS 4.0 mit der Maximum-Likelihood-Methode geschätzt, was bedeutet, dass die mit Hilfe der Stichprobenkennwerte geschätzten Populationsparameter des resultierenden Pfadmodells so geartet sind, dass sie die Wahrscheinlichkeit des Auftretens der in einer beliebigen Stichprobe aus dieser Population beobachteten Messungen maximieren. Anders ausgedrückt berechnet AMOS 4.0 ein Pfadmodell zu den Zusammenhängen zwischen Kognitionen, Emotionen und Verhalten so, dass die resultierenden geschätzten Parameter den Stichprobenparametern am nächsten kommen.

Zur konkreten Berechnung der Strukturgleichungsanalyse mit AMOS 4.0 haben wir für jede Verhaltenstendenz aggregierte Werte aus den jeweils mit diesem Verhalten korrelierten Emotionen und Kognitionen gebildet. Nachdem sowohl die Kognitionen

⁹² Die Berechnungen wurden mit dem Programm AMOS (Analysis of Moment Structures) durchgeführt (Arbuckle & Wothke, AMOS 4.0 User's Guide, 1999).

⁹³ Nur wenn entweder das Regressionsgewicht oder die Fehlervarianz bekannt sind (festgelegt werden), kann das jeweils andere bestimmt werden. Beispielsweise kann man aufgrund der Aussage „ich habe für fünf Euro Äpfel gekauft“ nicht bestimmen, wie viel ein Apfel kostet und wie viele man gekauft hat, wenn man nicht einen Wert festlegt, also entweder wie viele man gekauft hat oder wie viel ein Apfel gekostet hat.

als auch die Emotionen positive und negative Zusammenhänge mit den Verhaltenstendenzen aufweisen, sind pro Verhaltenstendenz vier aggregierte Variablen möglich (positiver und negativer Zusammenhang mit Emotionen; positiver und negativer Zusammenhang mit Kognitionen).

Die Abbildungen 32, 33 und 34 zeigen die Korrelationen der Prädiktoren untereinander (an den Doppelpfeilen) die Regressionsgewichte der einzelnen Prädiktoren (an den Einfachpfeilen) und den Anteil der durch die drei Prädiktoren erklärten Varianz der Verhaltensvariablen (rechts über dem Kästchen der Verhaltensvariablen).

Tadel

Wir prüfen zunächst, ob die mit Tadel assoziierten Emotionen im Vergleich zu den Kognitionen, die mit Tadel einen Zusammenhang aufweisen, eine größere Erklärungskraft in Bezug auf die Verhaltenstendenz (Tadel) der Versuchspersonen angesichts eines Misserfolges von Person X besitzen. Das bedeutet, wir untersuchen, inwieweit die Versuchspersonen aufgrund ihrer rationalen Überlegungen (Ursachen- und Verantwortlichkeitszuschreibung, Wichtigkeitseinschätzung) hinsichtlich eines Misserfolges von Person X mit Tadel reagieren und inwieweit aufgrund ihrer emotionalen Reaktion auf diesen Misserfolg.

Wir haben drei aggregierte Variablen für diese Berechnung gebildet, indem wir alle mit Tadel positiv korrelierten Emotionen zur Variable EMOPOSTA [Enttäuschung, Scham, Schuld, Ärger gegen Person X, Depression, Wut, Verachtung, Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit und Neid; $r(191) = .45^{**}$] und positiv korrelierten Kognitionen zur Variable KOGPOSTA [Lokation, Verantwortung; $r(191) = .34^{**}$] sowie die mit Tadel negativ korrelierten Kognitionen zur Variable KOGNEGTA [Wichtigkeit und Kontrollierbarkeit; $r(191) = -.25^{**}$] zusammengefasst haben (es gab keine mit Tadel negativ korrelierten Emotionen).

Versuchspersonen, die vermuten, auf den Misserfolg von Person X mit Enttäuschung, Scham, Schuld etc. zu reagieren, berichten mit größerer Wahrscheinlichkeit eine Tendenz, Person X zu tadeln als Versuchspersonen, bei denen der Misserfolg von Person X ihrer Ansicht nach nicht solcherart Emotionen evozieren wird. Außerdem nimmt die Tendenz, Person X zu tadeln mit zunehmender Internalität der angenommenen Misserfolgsursache zu und je größer die Verantwortung von Person X für den Misserfolg eingeschätzt wird. Die Wahrscheinlichkeit für Tadel sinkt dagegen, wenn die Versuchspersonen denken, der Misserfolg ist für Person X von großer

Wichtigkeit und wenn sie zu der Überzeugung gelangen, die Ursache für den Misserfolg ist unkontrollierbar (z.B. mangelnde Fähigkeit).

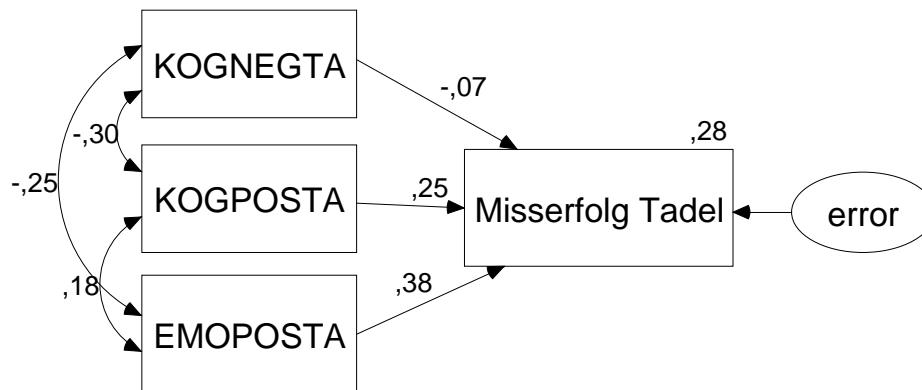
Abbildung 32 zeigt, dass Überlegungen hinsichtlich der Wichtigkeit des Misserfolges für Person X sowie der Kontrollierbarkeit der Ursache, die für den Misserfolg angenommen wird, das Ausmaß an Tadel, das Person X bei einem Misserfolg von den Versuchspersonen zu erwarten hat, nicht vorhersagen kann. Das Regressionsgewicht von $-.07$ veranschaulicht, dass unter Konstanthaltung anderer Überlegungen, die die Versuchspersonen hinsichtlich des Misserfolges von Person X vornehmen und die ebenfalls einen Zusammenhang mit dem Ausmaß an Tadel aufweisen (Verantwortungszuschreibung und Überlegungen zur Lokation der Misserfolgsursache) sowie unter Konstanthaltung der Emotionen, die einen Zusammenhang mit dem Ausmaß an Tadel zeigen (Enttäuschung, Scham, Schuld etc.), der zunächst berechnete Zusammenhang zwischen der angenommenen Wichtigkeit des Misserfolges sowie der Kontrollierbarkeit der Misserfolgsursache und dem Ausmaß an Tadel [$r(191) = -.25^{**}$] stark reduziert wird [die Partialkorrelation wird erwartungsgemäß nicht mehr signifikant: $r(191) = -.08$].

Stärkere Vorhersagekraft ($\beta = .25$), was das Ausmaß an Tadel anbelangt, haben die Überlegungen der Versuchspersonen hinsichtlich der Verantwortung von Person X für den vorliegenden Misserfolg und der Lokation der Misserfolgsursache. Wird angenommen, dass die Ursache für den Misserfolg in Person X gelegen ist (internal) und wird Person X darüber hinaus für den Misserfolg verantwortlich gehalten, dann hat Person X mit Tadel zu rechnen. Die Wahrscheinlichkeit, für einen Misserfolg getadelt zu werden bei einer externalen Ursache und der Einschätzung, dass Person X nicht verantwortlich zu machen ist für den Misserfolg, ist dagegen gering [erwartungsgemäß bleibt auch die Partialkorrelation signifikant: $r(191) = .27^{**}$].

Das stärkste Gewicht (Regressionskoeffizient/Pfadkoeffizient: $\beta = .38$) bei der Vorhersage, inwieweit Person X mit Tadel nach einem Misserfolg zu rechnen hat, kann der emotionalen Reaktion auf den Misserfolg zugeschrieben werden. Je enttäuschter, deprimierter, wütender, ärgerlicher etc. eine Versuchsperson angesichts des Misserfolges von Person X ist, desto stärker ihre Tendenz, Person X zu tadeln [erwartungsgemäß bleibt die Partialkorrelation signifikant: $r(191) = .40^{**}$].

Alle drei als Prädiktoren in diesem Modell eingesetzten Variablen zusammen erklären 28 % der Gesamtvarianz der Variable Tadel nach einem Misserfolg.

Abb. 32 Pfadmodell zum Einfluss rationaler Überlegungen im Vergleich zu emotionalen Reaktionen angesichts von Misserfolg einer anderen Person auf die Verhaltenstendenz Tadel



Die Korrelationen *zwischen* den Prädiktoren KOGNEGTA, KOGPOSTA und EMOPOSTA besagen Folgendes. Je wichtiger ein Misserfolg für Person X eingeschätzt wird und je unkontrollierbarer die Misserfolgsursache wahrgenommen wird, desto weniger verantwortlich wird Person X gemacht und desto eher wird angenommen, dass die Ursache für den Misserfolg außerhalb ihrer Person gelegen ist (external), $r(191) = -.30^{**}$. Gleichzeitig nehmen Emotionen wie Enttäuschung, Schuld, Depression, Ärger, Wut etc. ab, wenn der Misserfolg für Person X als wichtig eingeschätzt wird und die Ursache dafür als unkontrollierbar, $r(191) = -.25^{**}$. Dagegen werden diese Emotionen zunehmend stärker berichtet, je mehr Verantwortung Person X für einen Misserfolg zugeschrieben wird und je mehr eine internale Ursache im Vergleich zu einer externalen Ursache für den Misserfolg vermutet wird, $r(191) = .18^*$.

Hilfe

Als Nächstes haben wir analysiert, inwieweit die mit *Hilfe* einhergehenden Emotionen im Vergleich zu den mit *Hilfe* einhergehenden Misserfolgskognitionen Hilfetendenzen besser erklären können. Dazu wurden erneut drei Variablen gebildet, indem die mit Hilfeverhalten positiv korrelierten Emotionen zur Variable EMOPOSHI [Traurigkeit, Bedauern, Mitleid, Interesse; $r(191) = .40^{**}$] sowie die positiv korrelierten Kognitionen zur Variable KOGPOSHI [Globalität, Stabilität, Wichtigkeit; $r(191) = .25^{**}$] und die mit Hilfeverhalten negativ korrelierten Emotionen zur Variab-

le EMONEGHI [Verachtung, Freude, Zufriedenheit, Stolz, Neid; $r(191) = -.38^{**}$] zusammengefasst wurden.

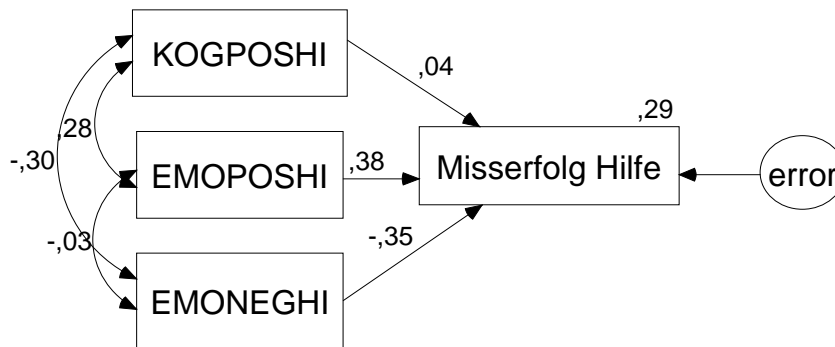
Nehmen die Versuchspersonen an, mit Traurigkeit, Bedauern, Mitleid und Interesse an Person X auf einen Misserfolg von Person X zu reagieren, dann vermuten sie gleichzeitig, Person X Hilfe angesichts dieser Situation anzubieten. Ebenso steigt die Wahrscheinlichkeit für Person X, von den Versuchspersonen Hilfe angeboten zu bekommen, wenn die Versuchspersonen den Misserfolg als wichtig für Person X einschätzen und wenn sie eine globale und/oder stabile Ursache für den Misserfolg vermuten (z.B. mangelnde Fähigkeit). Je stärker allerdings die Versuchspersonen angesichts eines Misserfolges von Person X Emotionen wie Freude, Zufriedenheit, Stolz, Verachtung und Neid berichten, desto weniger wahrscheinlich hat Person X Hilfe zu erwarten.

Abbildung 33 verdeutlicht, dass rationale Überlegungen angesichts eines Misserfolges von Person X nicht ausschlaggebend dafür sind, ob Person X in dieser Situation Hilfe angeboten wird (Regressionskoeffizient: $\beta = .04$). Hält man die emotionale Reaktion auf den Misserfolg von Person X konstant, dann beeinflussen Überlegungen darüber, wie wichtig der Misserfolg für Person X ist und ob die Ursache für den Misserfolg stabil oder variabel beziehungsweise global oder spezifisch ist das Hilfeverhalten demzufolge nicht mehr [erwartungsgemäß wird die Partialkorrelation ebenfalls nicht mehr signifikant: $r(191) = .04$].

Dagegen ist ganz klar ersichtlich, dass die emotionale Reaktion auf einen Misserfolg von Person X das Ausmaß an Hilfe bestimmt, das Person X seitens der Versuchspersonen avisiert wird. So ist es von entscheidender Bedeutung für die Gewährung von Hilfe, dass der Misserfolg von Person X bei den Versuchspersonen ihrer Meinung nach Anteilnahme und Bedauern evoziert [genauer gesagt die Emotionen Traurigkeit, Bedauern, Mitleid und Interesse; Regressionskoeffizient: $\beta = .38$; die Partialkorrelation bleibt erwartungsgemäß signifikant: $r(191) = .40^{**}$]. Umgekehrt ist die Unterlassung von Hilfe deutlich darauf zurückzuführen (Regressionskoeffizient: $\beta = -.35$), dass die Versuchspersonen vermuten, der Misserfolg von Person X ruft bei ihnen die Emotionen Verachtung, Freude, Zufriedenheit, Stolz und Neid hervor [auch in diesem Fall bleibt die Partialkorrelation erwartungsgemäß signifikant: $r(191) = -.37^{**}$].

Alle drei im Modell zur Vorhersage von Hilfeverhalten berücksichtigten Prädiktoren zusammen erklären 29 % der Gesamtvarianz der Variable Hilfeverhalten.

Abb. 33 Pfadmodell zum Einfluss rationaler Überlegungen im Vergleich zu emotionalen Reaktionen angesichts von Misserfolg einer anderen Person auf die Verhaltenstendenz Hilfe



Die angegebenen Interkorrelationen zwischen den Prädiktoren KOGPOSHI, EMOPOSHI und EMONEGHI beinhalten folgende Zusammenhänge. Je globaler und/oder stabiler eine Ursache für Misserfolg eingeschätzt wird von den Versuchspersonen und je wichtiger sie den Misserfolg für Person X einschätzen, desto stärker berichten die Versuchspersonen Gefühle der Anteilnahme und des Bedauerns [Traurigkeit, Bedauern, Mitleid, Interesse; $r(191) = .28^{**}$]. Konsistent dazu werden kaum Emotionen wie Freude oder Verachtung antizipiert [Verachtung, Freude, Zufriedenheit, Stolz, Neid; $r(191) = -.30^{**}$], wenn eine stabile und/oder globale Misserfolgsursache angenommen wird und der Misserfolg als wichtig für Person X beurteilt wird.

Lob

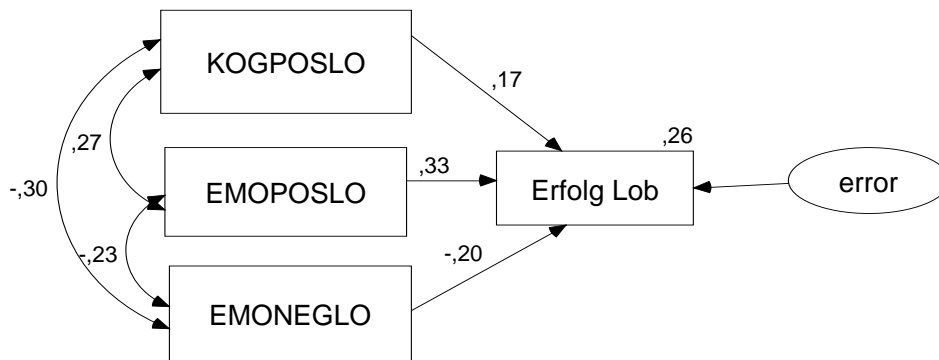
Als Letztes haben wir für *Lob* untersucht, ob dieses angesichts des Erfolges von Person X besser im Zusammenspiel mit Emotionen als mit Erfolgskognitionen erklärbar wird. Wir haben die positiv mit Lob korrelierten Emotionen zur Variable EMOPOSLO [Interesse, Freude, Stolz und Zufriedenheit; $r(191) = .42^{**}$] sowie die positiv mit Lob korrelierten Kognitionen zur Variable KOGPOSLO [Lokation, Stabilität, Verantwortlichkeit, Wichtigkeit; $r(191) = .32^{**}$] und die negativ mit Lob korrelierten Emotionen zur Variable EMONEGLO [Traurigkeit, Enttäuschung, Scham, Ärger gegen Person X, Angst, Depression, Wut, Bedauern, Mitleid, Verachtung, Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit; $r(191) = -.33^{**}$] zusammengefasst.

Person X hat insbesondere dann Lob zu erwarten, wenn ihr Erfolg bei den Versuchspersonen die Antizipation von Freude, Stolz, Zufriedenheit und Interesse an Person X bewirkt. Außerdem steigt die Wahrscheinlichkeit für Person X, von den Versuchspersonen gelobt zu werden, wenn diese zu dem Schluss kommen, dass Person X verantwortlich für den Erfolg ist, eine stabile und internale Ursache den Erfolg bedingt und der Erfolg für Person X von hoher Wichtigkeit ist. Dagegen ist ein Lob an Person X für ihren Erfolg äußerst unwahrscheinlich, wenn die Versuchspersonen schlussfolgern, dass sie im Falle eines Erfolges von Person X beispielsweise traurig, enttäuscht, deprimiert, ärgerlich etc. sind.

Wie Abbildung 34 verdeutlicht, wird Lob für Person X am besten durch die (situationsadäquaten) Emotionen Freude, Stolz, Zufriedenheit und Interesse an Person X angesichts eines Erfolges von Person X vorhergesagt [Regressionskoeffizient: $\beta = .33$; die Partialkorrelation bleibt erwartungsgemäß signifikant: $r(191) = .34^{**}$]. Wenn die Versuchspersonen umgekehrt annehmen, ein Erfolg von Person X löst bei ihnen situationsinadäquate Emotionen wie Traurigkeit, Enttäuschung, Scham etc. aus, kann Person X nicht mit Lob rechnen [Regressionskoeffizient: $\beta = -.20$; die Partialkorrelation bleibt erwartungsgemäß signifikant: $r(191) = -.22^{**}$]. Was das Ausmaß an Lob nach Erfolg von Person X anbelangt, lässt sich dieses auch aus den Überlegungen, die hinsichtlich Verantwortlichkeit, Wichtigkeit und Stabilität sowie Lokation der Erfolgsursache angestellt werden, vorhersagen [Regressionskoeffizient: $\beta = .17$; die Partialkorrelation bleibt auch hier erwartungsgemäß signifikant: $r(191) = .18^*$]. Je wichtiger die Versuchspersonen einen Erfolg für Person X halten, je verantwortlicher sie Person X dafür halten und je internaler und stabiler sie die Erfolgsursache (z.B. hohe Fähigkeit) einschätzten, desto größer fällt gleichzeitig das Lob für Person X aus.

Alle drei Prädiktoren in diesem Modell zur Vorhersage von Lob nach einem Erfolg von Person X zusammen erklären 26% der Gesamtvarianz der Variable Lob.

Abb. 34 Pfadmodell zum Einfluss rationaler Überlegungen im Vergleich zu emotionalen Reaktionen angesichts von Misserfolg einer anderen Person auf die Verhaltenstendenz Lob



Die Interkorrelationen zwischen den drei Prädiktoren EMOPOSLO, EMONEGLO und KOGPOSLO stellen sich wie folgt dar. Je internaler und stabiler die Erfolgsursache eingeschätzt wird, je mehr Verantwortung Person X für den Erfolg zugeschrieben wird und je wichtiger der Erfolg für Person X bewertet wird, desto stärker werden situationsadäquate Emotionen wie Freude, Interesse, Stolz und Zufriedenheit angesichts eines Erfolges von Person X von den Versuchspersonen antizipiert, $r(191) = .27^{**}$. Umgekehrt werden in einem solchen Fall signifikant weniger situationsinadäquate Emotionen wie Trauer, Enttäuschung, Ärger etc. seitens der Versuchspersonen berichtet, $r(191) = -.30^{**}$. Je stärker das Interesse, die Freude, der Stolz und die Zufriedenheit angesichts eines Erfolges von Person X eingeschätzt werden, desto weniger werden gleichzeitig Emotionen wie Traurigkeit, Enttäuschung, Ärger etc. berichtet, $r(191) = -.23^{**}$.

Hinsichtlich der von Weiner (1995) beschriebenen *Sequenz* „Denken-Fühlen-Handeln“ lässt sich zusammenfassend angesichts der durchgeführten Analysen sagen, dass die erfassten Kognitionen in Anbetracht eines Erfolges beziehungsweise Misserfolges von Person X sowie die erfasste emotionale Reaktion auf Erfolg beziehungsweise Misserfolg unabhängig voneinander das in Folge gezeigte Verhalten beeinflussen, zumindest was Lob und Tadel betrifft. Die Pfadkoeffizienten weisen allerdings eher die emotionale Reaktion als proximale Determinante von Lob und Tadel aus. In jedem Fall zeigte sich eindeutig, was das Ausmaß an Hilfe nach Miss-

erfolg anbelangt, dass insbesondere die emotionale Reaktion für die Gewährung und Nicht-Gewährung von Hilfe ausschlaggebend ist.

In Bezug auf das Ausmaß an *Tadel* nach Misserfolg von Person X zeigen die Berechnungen, dass von den Überlegungen, die angesichts des Misserfolges angestellt werden, lediglich die Schlussfolgerungen über die Lokation der Ursache und den Grad an Verantwortlichkeit in Zusammenhang mit dem Ausmaß an Tadel stehen (die Kontrollierbarkeit der Ursache, sowie die eingeschätzte Wichtigkeit des Misserfolges für Person X zeigen im Regressionsmodell keinen Zusammenhang mehr mit dem Ausmaß an Tadel). Ein noch höheres Gewicht bei der Vorhersage des Ausmaßes an Tadel kommt der emotionalen Reaktion auf den Misserfolg von Person X zu. Wir resümieren, dass eine internale Ursache für Misserfolg und die daraus resultierende Verantwortungszuschreibung an Person X die Wahrscheinlichkeit für Tadel erhöhen im Vergleich dazu, wenn eine externale Ursache für den Misserfolg angenommen wird und Person X nicht verantwortlich gehalten wird. Mit noch größerer Sicherheit kann allerdings Tadel für Person X vorhergesagt werden, wenn die Versuchspersonen antizipieren, enttäuscht, deprimiert, wütend, ärgerlich etc. (außerdem, wenn Scham, Schuld, Verachtung, Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit und Neid berichtet werden) angesichts des Misserfolges von Person X zu sein.

Auch *Lob* wird am besten von der emotionalen Reaktion auf den Erfolg von Person X vorhergesagt. Je mehr Freude, Stolz, Interesse und Zufriedenheit eine Person angesichts eines Erfolges von Person X berichtet, desto wahrscheinlicher wird sie Person X für diesen Erfolg loben. Umgekehrt kann man das Ausbleiben von Lob vorherhersagen, wenn der Erfolg von Person X situationsinadäquate Emotionen evoziert (Traurigkeit, Enttäuschung, Scham, Ärger, Angst, Depression, Wut, Bedauern, Mitleid, Verachtung, Hoffnungslosigkeit). Obgleich der emotionalen Reaktion auf Erfolg ein stärkeres Gewicht bei der Vorhersage von Lob zukommt, stellen auch Überlegungen hinsichtlich der Erfolgsursache und der Verantwortlichkeit sowie der Wichtigkeit des Erfolges für Person X einen Prädiktor zur Vorhersage von Lob dar. Gehen die Versuchspersonen von einer internalen und stabilen Erfolgsursache (z.B. hohe Fähigkeit) aus und schreiben demzufolge Person X die Verantwortung für den Erfolg zu, dann tendieren sie eher zu Lob im Vergleich dazu, wenn sie eine externale Ursache für den Erfolg annehmen und Person X demzufolge auch nicht für den Erfolg verantwortlich halten. Außerdem steigt die Wahrscheinlichkeit, Person X für einen Erfolg zu loben, wenn die Versuchspersonen denken, dieser Erfolg ist für Per-

son X von hoher Wichtigkeit im Vergleich dazu, wenn sie davon ausgehen, dass Person X der Erfolg eher gleichgültig ist.

Was die Vorhersage von *Hilfebereitschaft* anbelangt, so kann gesagt werden, dass angesichts unserer Fragestellung rationale Überlegungen den Misserfolg betreffend keinen *direkten* Einfluss darauf haben, wie hoch die Bereitschaft bei den Versuchspersonen ist, Person X Hilfe zu gewähren. Übereinstimmend mit den Befunden Weiners (1995) zeigt sich auch in vorliegender Untersuchung, dass die emotionale Reaktion auf den Misserfolg von Person X dafür ausschlaggebend ist, inwieweit die Versuchspersonen Hilfe anbieten. Dabei ist von besonderem Interesse, dass sowohl der von Weiner beschriebene Zusammenhang zwischen Mitleid und Hilfeverhalten gezeigt werden konnte als auch ein Zusammenhang zwischen situationsinadäquaten Emotionen nach Misserfolg wie Freude, Zufriedenheit etc. (Stolz, Neid, Verachtung) und Hilfeverhalten. Berichten die Versuchspersonen im Zuge eines Misserfolges von Person X Mitleid, Bedauern, Traurigkeit und Interesse, dann steigt ihre Bereitschaft, Person X zu helfen mit der Stärke dieser Emotionen. Antizipieren die Versuchspersonen allerdings situationsinadäquate Emotionen angesichts des Misserfolges von Person X wie Freude oder Zufriedenheit, dann zeigen sie erwartungsgemäß auch mit zunehmender Stärke dieser Emotionen immer weniger Bereitschaft zur Hilfe.

Abschließend lässt sich zur Beziehung zwischen attributionalen Dimensionen und emotionaler Reaktion sagen, dass sich auch in unseren Daten auf korrelativem Niveau überwiegend die von Weiner im inter- und intrapersonalen Kontext beschriebenen Befunde hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Ursacheneigenschaften und einzelnen Emotionen zeigen.

Die Richtung des Zusammenhangs zwischen Ursacheneigenschaften und emotionaler Reaktion unterscheidet sich im Kontext der Ergebnisse einer anderen Person demzufolge nicht (wie vermutet) von der Richtung des Zusammenhangs, wie sie im intrapersonalen Kontext vorherrscht (z.B. nimmt Scham in beiden Situationen mit einer internalen Misserfolgsursache zu). Es gibt allerdings Emotionen, die im Kontext eigener Ergebnisse mit den Ursacheneigenschaften kovariieren, während dies im Kontext der Ergebnisse einer anderen Person nicht zutrifft und vice versa.

Auch situationsinadäquate Emotionen zeigen einen Zusammenhang mit den wahrgenommenen Ursacheneigenschaften.

Zuletzt wollen wir nun prüfen, ob sich möglicherweise mit Hilfe der allgemeinspsychologischen Zusammenhänge die in unserer Stichprobe vorhandenen Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven, was die erfasste emotionale Reaktion und die Verhaltenstendenz angesichts der Ergebnisse von Person X angeht, erklären lassen.

4.5. Emotionale und motivationale Spezifika Depressiver erklärt mit Hilfe allgemeinspsychologischer Zusammenhänge

Die Ausgangsüberlegung dieser Untersuchung war, dass sich *erstens* Depressive von Nicht-Depressiven bezüglich ihres Denkens, Fühlens und Handelns angesichts eines Erfolges und Misserfolges von Person X signifikant unterscheiden. *Zweitens* sind wir davon ausgegangen, dass (gemäß der von Weiner (1995) beschriebenen Zusammenhänge zwischen Denken, Fühlen und Handeln) sich auch in unserer Untersuchung zeigt, dass rationale Überlegungen hinsichtlich der Ergebnisse einer Person X die emotionale Reaktion darauf bestimmen und diese emotionale Reaktion wiederum dafür ausschlaggebend ist, welche Verhaltenstendenz Person X gegenüber gezeigt wird. Aus diesen Überlegungen haben wir *drittens* geschlussfolgert, dass Depressive aufgrund dessen, dass sie im Vergleich zu Nicht-Depressiven zu anderen rationalen Schlussfolgerungen kommen angesichts der Ergebnisse von Person X eine andere emotionale Reaktion als Nicht-Depressive zeigen sollten, was wiederum zur Folge haben sollte, dass sie auch eine andere Verhaltenstendenz als Nicht-Depressive aufweisen sollten. Anders ausgedrückt bedeutet das, weil Depressive hinsichtlich der Ergebnisse von Person X anders denken als Nicht-Depressive, fühlen sie auch anders und weil sie anders fühlen, handeln sie anders als Nicht-Depressive.

Unsere Ergebnisse zeigen nun, dass die *erste* Überlegung nur zum Teil zutrifft. Depressive zeigen keine von Nicht-Depressiven unterscheidbaren Kognitionen. Insbesondere haben wir einen Unterschied zwischen den Stimmungsgruppen, was die Ursachen- und die Verantwortungszuschreibung betrifft, angenommen. Depressive zeigen allerdings eine andere emotionale Reaktion auf die Handlungsergebnisse einer fremden Person sowie eine andere Verhaltenstendenz gegenüber Person X als Nicht-Depressive.

Nachdem sich die vermuteten Zusammenhänge zwischen Denken, Fühlen und Handeln (*zweite* Annahme) in unserer Untersuchung bestätigten, können wir nachfolgend

prüfen, inwieweit sich die unterschiedlichen Verhaltenstendenzen der Stimmungsgruppen aufgrund ihrer unterschiedlichen emotionalen Reaktion erklären lassen (*dritte* Annahme).

Im Anschluss daran prüfen wir noch eine Vermutung darüber, wie sich die Emotionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven alternativ erklären könnten. Wir wollen diesbezüglich eine Überlegung hinsichtlich der von uns manipulierten Kovariationsinformation prüfen. Möglicherweise gibt es einen Zusammenhang zwischen der Art der Kovariationsinformation (depressogen, antidepressogen) und der emotionalen Reaktion der Stimmungsgruppen auf die Ergebnisse von Person X.

4.5.1. Der Zusammenhang zwischen depressionsassoziierten Emotionen und Verhaltenstendenzen

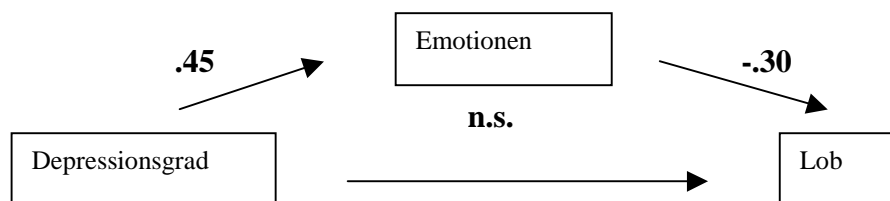
Wir haben gezeigt, dass Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven nach Erfolg von Person X eine geringere Bereitschaft bekunden, Person X für diesen Erfolg zu loben, andererseits nach Misserfolg von Person X eine stärkere Tendenz aufweisen, Person X für diesen Misserfolg zu tadeln. Nachdem unsere alltagspsychologischen Analysen, inwieweit die emotionale Reaktion auf ein Ergebnis von Person X die Verhaltenstendenz ihr gegenüber bestimmt, ergaben, dass es *insbesondere* die antizipierten Affekte angesichts eines Ergebnisses von Person X sind, die das Ausmaß an Lob und Tadel bestimmen, vermuten wir, dass sich die Verhaltensunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen hauptsächlich mit Hilfe der Emotionsunterschiede erklären lassen. Wir führen dazu eine Mediatoranalyse, jeweils für Lob und Tadel, nach Baron und Kenny (1986) durch. Wir haben mit den bereits bekannten aggregierten Emotionsvariablen gerechnet, die jeweils alle (positiv bzw. negativ) mit Lob oder Tadel korrelierten Emotionen zusammenfassen (EMONEGLO: Emotionen, die negativ mit Lob korrelieren, EMOPOSTA: Emotionen, die positiv mit Tadel korrelieren). Je stärker im Falle eines Erfolges von Person X die Emotionen Traurigkeit, Enttäuschung, Scham, Ärger gegen Person X, Angst, Depression, Wut, Bedauern, Mitleid, Verachtung und Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit angegeben werden, desto geringer ist die Bereitschaft, Person X zu loben. Die mit Tadel korrelierten Emotionen waren im einzelnen Enttäuschung, Scham, Schuld, Ärger gegen X, Depression, Wut, Verachtung, Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit und Neid (je stärker

diese Emotionen, desto stärker auch die Tendenz, Person X zu tadeln für einen Misserfolg).

Lob

Erwartungsgemäß (siehe Korrelationen zwischen einzelnen Emotionen und Depressionsgrad, Tab. 6) wird die lineare Regression mit dem Prädiktor Depressionsgrad einer Versuchsperson und der Variable EMONEGLO (alle negativ mit Lob korrelierten Emotionen: Traurigkeit, Enttäuschung, Scham etc.) als Kriterium signifikant [T (190) = 7.0, $p < .001$, $\beta = .45$, $R^2 = .20$]. Auch die zweite Voraussetzung der Mediatoranalyse trifft zu, indem die lineare Regression zwischen Depressionsgrad und Lob überzufällig wird [T (190) = -2.8, $p < .01$, $\beta = -.20$, $R^2 = .04$]. In der Multiplen Regression mit den Prädiktoren Depressionsgrad und Erfolgsemotionen auf das Kriterium Lob nach Erfolg erweist sich lediglich die emotionale Reaktion als signifikanter Prädiktor zur Vorhersage für das Ausmaß an Lob nach Erfolg [T (190) = -3.9, $p < .001$, $\beta = -.30$, $R^2 = .11$]. Abbildung 35 zeigt, dass die emotionale Reaktion den Zusammenhang zwischen dem Depressionsgrad einer Versuchsperson und der Tendenz, nach Erfolg weniger zu loben, vermittelt.

Abb. 35 Die emotionale Reaktion mediiert den Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und Verhaltenstendenz (Lob)

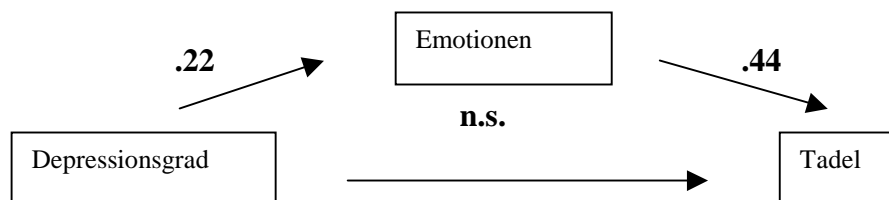


Tadel

Auch was die Verhaltenstendenz Tadel nach Misserfolg anbelangt, sind die Voraussetzungen einer Mediatoranalyse gegeben, indem die linearen Regressionsanalysen zwischen Depressionsgrad und emotionaler Reaktion [T (190) = 3.0, $p < .01$, $\beta = .22$, $R^2 = .05$] sowie zwischen Depressionsgrad und Verhaltenstendenz Tadel [T (190) = 2.2, $p < .05$, $\beta = .15$, $R^2 = .02$] signifikant werden. Erneut weist die Multiple Regression mit den Prädiktoren Depressionsgrad und emotionale Reaktion auf Misserfolg von Person X lediglich die emotionale Reaktion als signifikanten Prädiktor für das Ausmaß an Tadel nach Misserfolg aus [T (190) = 6.5, $p < .001$, $\beta = .44$, $R^2 = .20$]. Abbildung 36 verdeutlicht, dass auch, was die Tendenz Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven betrifft, Person X nach Misserfolg stärker zu tadeln, die emotio-

nale Reaktion ausschlaggebend ist (also einen Mediator für diesen Zusammenhang darstellt).

Abb. 36 Die emotionale Reaktion mediiert den Zusammenhang zwischen Depressionsgrad und Verhaltenstendenz (Tadel)



Aus diesen Ergebnissen leiten wir ab, dass die emotionale Reaktion auf Erfolg und Misserfolg die typisch depressiven Verhaltenstendenzen, nach Erfolg Person X weniger zu loben und nach Misserfolg mehr zu tadeln, erklärt, unabhängig davon, wie der Depressionsgrad einer Versuchsperson ist. Depressive loben Person X nach Erfolg in geringerem Maße als Nicht-Depressive, *weil* der Erfolg von Person X bei ihnen Gefühle wie Traurigkeit, Enttäuschung, Scham, Ärger, Angst (Depression, Wut, Bedauern, Mitleid, Verachtung und Hoffungslosigkeit/Hilflosigkeit) evoziert. Gleichermaßen tadeln sie Person X stärker nach Misserfolg als Nicht-Depressive, *weil* ein Misserfolg von Person X bei Depressiven Emotionen wie Enttäuschung, Schuld, Ärger und Verachtung (Scham, Depression, Wut, Hoffungslosigkeit/Hilflosigkeit und Neid) zur Folge hat.

Nachdem wir nun gesehen haben, dass die depressionsassoziierte emotionale Reaktion die Verhaltensunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen erklärt, wollen wir uns zuletzt noch einmal der Frage widmen, wodurch die Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen zustande kommen könnten.

4.5.2. Erklärung der Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen mit Hilfe der Kovariationsinformation

Wir wollen abschließend noch prüfen, inwieweit die *von uns vorgegebenen* Überlegungen beziehungsweise Informationen zu den Ergebnissen von Person X (Kovariationsinformation) im Zusammenhang mit der emotionalen Reaktion auf ein Ergebnis stehen und ob dieser Zusammenhang möglicherweise für Depressive und Nicht-

Depressive unterschiedlich ist. Es könnte beispielsweise der Fall sein, dass insbesondere die depressogene Kovariationsinformation bei Depressiven mit bestimmten Emotionen einhergeht (also dass Depressive anders als Nicht-Depressive auf die Information, alle anderen haben beruflichen Erfolg, Person X hat auch in anderen Bereichen Misserfolg sowie Person X hatte immer schon berufliche Schwierigkeiten bereits mit bestimmten Emotionen reagieren). Diese Überlegung erscheint uns deshalb plausibel, weil Depressive sich möglicherweise mit depressogener Kovariationsinformation stärker identifizieren. Depressive berichten für eigene Ergebnisse depressogene Kovariationsinformation, wenn sie *keine* Kovariationsinformation vorgegeben bekommen (Försterling, 1998).

Um dies zu prüfen, haben wir zunächst jeweils einen aggregierten Wert aller mit Depression korrelierten Emotionen nach Erfolg und Misserfolg von Person X gebildet. Wir haben konkret die Emotionen Traurigkeit, Scham, Schuld, Ärger gegen Person X, Angst, Wut, Bedauern, Depression, Mitleid, Verachtung, Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit und Neid nach *Erfolg* und Ärger gegen Person X, Angst, Verachtung, Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit, Freude, Zufriedenheit und Stolz nach *Misserfolg* zusammengefasst. Mit diesen Werten als abhängige Variablen (depressionsassoziierte Emotionen nach Erfolg bzw. Misserfolg) haben wir dann eine Varianzanalyse mit den Faktoren Depressionsgrad (dazu haben wir drei Kategorien der Variable Depressionsgrad gebildet und mit den Gruppen eins und drei gerechnet) und Kovariationsinformation (keine Kovariationsinformation, depressogene und antidepressogene Kovariationsinformation als drei Stufen des Faktors) gerechnet.

Was die emotionale Reaktion auf *Erfolg* betrifft, zeigt sich ein Haupteffekt Depressionsgrad [$F(1,121) = 13.4, p < .001$] und ein Interaktionseffekt Depressionsgrad x Kovariationsinformation [$F(2,121) = 3.5, p < .05$]. Die emotionale Reaktion Depressiver ist im Vergleich zu Nicht-Depressiven nach Erfolg von Person X stärker ($M = 1.3, S = .5$ zu $M = 2.0, S = 1.3$) und Depressive zeigen ohne Kovariationsinformation [$T(42) = -3.6, p < .001; M = 1.2, S = .4$ zu $M = 2.4, S = 1.5$] und bei depressogener Kovariationsinformation [$T(42) = -2.1, p < .05; M = 1.2, S = .3$ zu $M = 1.8, S = 1.2$] stärkere Affekte als Nicht-Depressive.

Für *Misserfolg* ergeben sich analoge Effekte, indem die Berechnung zu einem Haupteffekt Depressionsgrad [$F(1,121) = 18.9, p < .001$] und einem Interaktionseffekt Depressionsgrad x Kovariationsinformation [$F(2,121) = 4.7, p < .01$] führt. De-

pressive berichten generell stärkere Emotionen nach Misserfolg von Person X ($M = 1.8, S = 1.0$ zu $M = 2.8, S = 1.3$) und dies insbesondere, wenn keine Kovariationsinformation gegeben ist [$T(40) = -4.1, p < .001; M = 1.7, S = 1.0$ zu $M = 3.5, S = 1.7$]. In Bezug auf die Effekte der von uns manipulierten Kovariationsinformation lässt sich feststellen, dass vor allem die *Abwesenheit* von Kovariationsinformation für die unterschiedliche emotionale Reaktion der Stimmungsgruppen auf Erfolg beziehungsweise Misserfolg von Person X verantwortlich zu sein scheint. Depressogene und antidepressogene Kovariationsinformation „lenkt“ scheinbar die emotionale Reaktion Depressiver wie Nicht-Depressiver jeweils in die *gleiche* Richtung. [Lediglich bei Erfolg von Person X interagiert depressogene Kovariationsinformation mit dem Depressionsgrad, indem diese die emotionale Reaktion Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven stärker werden lässt.] Nachdem sich kein Haupteffekt Kovariationsinformation zeigt, heißt das, dass konform mit den Annahmen Weiners die Kovariationsinformation prinzipiell keinen Einfluss auf die emotionale Reaktion hat. Laut Theorie ist es die Ursachenzuschreibung, die die emotionale Reaktion bestimmt. Die Ursachenzuschreibung wiederum wird (wie auch in dieser Untersuchung gesehen haben) allerdings von der Kovariationsinformation bestimmt. Es stellt sich nun die Frage, wenn es insbesondere in der Fragebogenversion Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen gibt, in der von uns keine Kovariationsinformation gegeben wurde, die die Ursachenzuschreibung in eine bestimmte Bahn gelenkt hat, dann könnte es doch in dieser Fragebogenversion Unterschiede in der Ursachenzuschreibung zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven geben. Tatsächlich zeigt sich eine depressogene Attribution (die Dimensionen Lokation, Globalität und Stabilität als aggregierten Wert betreffend) in der Fragebogenversion ohne Kovariationsinformation, indem Depressive Misserfolge und auch Erfolge von Person X im Vergleich zu Nicht-Depressiven tendenziell externalen, variablen und spezifischen Ursachen zuschreiben, $r(64) = -.26^*$ Erfolg, $r(64) = -.34^{**}$ Misserfolg.⁹⁴ Wir müssen demzufolge davon ausgehen, dass durch die Vorgabe von Kovariationsinformation möglicherweise verhindert wurde, dass die auch im Kontext der Ergebnisse anderer Personen eventuell vorhandenen Attributionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen evident wurden.

⁹⁴ In der Fragebogenversion, in der depressogene Kovariationsinformation gegeben wurde, gibt es keinen Zusammenhang zwischen dem Depressionsgrad einer Versuchsperson und ihrer Art der Ursachenzuschreibung [Erfolg: $r(66) = .23$ n.s.; Misserfolg: $r(66) = .06$ n.s.]. Gleiches gilt für die Fragebogenversion, in der antidepressogene Kovariationsinformation gegeben wurde [Erfolg: $r(61) = -.04$ n.s.; Misserfolg: $r(61) = .21$ n.s.].

Zusammenfassend können wir sagen, dass die Tendenz Depressiver, Person X nach Erfolg weniger zu loben beziehungsweise nach Misserfolg mehr zu tadeln als Nicht-Depressive aus der unterschiedlichen emotionalen Reaktion auf die Ergebnisse von Person X zwischen den Stimmungsgruppen erklärt werden kann.

Die von uns erfassten Kognitionen können nicht als Erklärung der Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen herangezogen werden. Schließlich wollten wir ausschließen, dass die von uns vorgegebene Kovariationsinformation die Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen bedingt, indem Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven unterschiedlich in ihrer emotionalen Reaktion von diesen Informationen beeinflusst werden. Interessant erscheint uns, dass sich Depressive und Nicht-Depressive in ihrer emotionalen Reaktion auf die Ergebnisse von Person X insbesondere dann unterscheiden, wenn sie *keine* Kovariationsinformationen erhalten, wohingegen die Kovariationsinformation (depressogen oder antidepressogen) die emotionale Reaktion der Stimmungsgruppen in eine analoge Richtung zu lenken scheint.

In der Version des Fragebogens, in der keine Kovariationsinformation gegeben wurde, zeigen sich Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen, was die Ursachenzuschreibung angeht.

5. Diskussion

Studie I, die bedeutende Emotionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven angesichts *eigener* (hypothetischer) Misserfolge und auch Erfolge aufzeigte, führte zu vorliegender Untersuchung, die sich mit der emotionalen Reaktion auf die Ergebnisse einer *anderen* Person (von uns als soziale Emotionen bezeichnet) befasst. Nachdem sich in Studie I außerdem zeigte, dass die Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen zum Teil aufgrund ihrer unterschiedlichen rationalen Einschätzung der Situation, genauer gesagt ihrer unterschiedlichen Art der Ursachenzuschreibung, zustande kommen, haben wir als theoretische Basis unserer Hypothesen erneut eine attributionale Theorie herangezogen, nämlich die Theorie sozialer Motivation von Weiner (1995). Darüber hinaus interessieren wir uns auch dafür, inwieweit emotionale Reaktionen Verhaltensunterschiede erklären können, wie es die Theorie vorhersagt. Die Analyse der Emotions- und Verhaltensunterschiede

de zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven kann möglicherweise verständlich machen, warum sich die Beziehungen Depressiver so problematisch gestalten.

Zunächst wollen wir zeigen, inwieweit sich Depressive und Nicht-Depressive in ihrer emotionalen Reaktion auf die Ergebnisse einer Person X unterscheiden. Als *Nächstes* bewerten wir die Beziehung der von uns manipulierten Kovariationsinformation zur Ursachenzuschreibung. *Im Anschluss daran* werden die Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven hinsichtlich der kognitiven Variablen und der erfassten Verhaltenstendenzen Lob, Tadel und Hilfe betrachtet. *Danach* diskutieren wir die gezeigten Zusammenhänge innerhalb der Kognition-Emotion-Verhalten-Sequenz von Weiner (1995). *Zuletzt* bewerten wir die mit Hilfe dieser Zusammenhänge aufgezeigten Erklärungen für die Unterschiede, die sich zwischen den Stimmungsgruppen hinsichtlich der emotionalen Reaktion und der Verhaltenstendenz angesichts der Ergebnisse von Person X zeigten.

5.1. Die emotionale Reaktion in Abhängigkeit von depressiver Stimmung

Diese Analysen machen zunächst deutlich, dass sich Depressive, auch wenn es um die emotionale Reaktion auf die Ergebnisse einer anderen Person geht, von Nicht-Depressiven unterscheiden. Dabei erscheint insbesondere interessant, dass Depressive nach Misserfolg von Person X nicht in erster Linie jene Emotionen stärker als Nicht-Depressive berichten, die sie auch angesichts eigener Misserfolge stärker angegeben haben, nämlich situationsadäquate Emotionen wie beispielsweise Traurigkeit (Depression, Enttäuschung, Scham, Schuld).

Die Ergebnisse machen vielmehr deutlich, dass mit zunehmendem Depressionsgrad eine *ambivalente*⁹⁵ emotionale Reaktion auf Misserfolg wahrscheinlicher wird. Depressive berichten einerseits nach Misserfolg von Person X in stärkerer Ausprägung als Nicht-Depressive Gefühle der Hoffnungslosigkeit und Hilflosigkeit. Hinzu kommen aber andererseits *situationsinadäquate* Emotionen wie Freude, Zufriedenheit, Stolz, Angst, Verachtung und Ärger gegen Person X.⁹⁶

⁹⁵ Insgesamt zeigte sich, dass sich situationsadäquate und situationsinadäquate Emotionen nach Misserfolg von Person X nicht ausschließen; es zeigte sich aber auch kein positiver Zusammenhang. Für Erfolg dagegen ergab sich, dass sich situationsinadäquate und situationsadäquate Emotionen ausschließen (eine Person berichtet situationsinadäquate Emotionen nach Erfolg *oder* situationsadäquate Emotionen).

⁹⁶ Laut Einteilung in situationsinadäquate und situationsadäquate Emotionen gemäß empirischer Mittelwerte-Verteilung.

Erfolg von Person X evoziert bei Depressiven im Vergleich zu Nicht-Depressiven keine als ambivalent zu bezeichnende emotionale Reaktion. Die gravierenden Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen zeigen sich bei situationsinadäquaten Emotionen angesichts eines Erfolges von Person X. Depressive äußern im Vergleich zu Nicht-Depressiven stärkeren Ärger gegen Person X, wobei die Wahrscheinlichkeit für Ärger nach Erfolg von Person X sogar noch größer als für Ärger nach Misserfolg von Person X ist. Außerdem steigt mit zunehmendem Depressionsgrad die Wahrscheinlichkeit, Angst, Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit, Depression und Traurigkeit angesichts eines Erfolges von Person X zu erleben (genauer gesagt, zu antizipieren). Daneben berichten Depressive anders als Nicht-Depressive außerdem Emotionen, die besonders deutlich machen, dass Depressive die Ergebnisse anderer (in diesem Fall den Erfolg von Person X) stärker in Beziehung zu sich selbst wahrnehmen als Nicht-Depressive das tun. So berichten Depressive stärker als Nicht-Depressive angesichts des Erfolges von Person X (Selbst)Bedauern, (Selbst)mitleid, (Selbst)Verachtung (?) sowie Scham- und Schuldgefühle. Außerdem sind Depressive neidischer auf den Erfolg von Person X (Neid ist die einzige situationsadäquate Emotion, in der sich die Stimmungsgruppen unterscheiden).

Vergleicht man die emotionale Reaktion Depressiver auf den Erfolg von Person X mit der Reaktion auf eigenen Erfolg, so fällt auf, dass Depressive bei eigenen Erfolgen überraschter waren als Nicht-Depressive, während dies für die Erfolge einer anderen Person nicht zutrifft. Zieht man die Überlegungen von Meyer et al. (1994) heran, wonach Überraschung eine erwartungsabhängige Emotion ist, dann könnte man daraus schlussfolgern, dass eigene Erfolge von Depressiven eher nicht erwartet werden, wohingegen dies nicht für die Erfolge anderer gilt.

Die varianzanalytischen Berechnungen mit den beiden Emotionskategorien machen deutlich, dass Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven sowohl was situationsinadäquate als auch was situationsadäquate Emotionen betrifft, stärkere Emotionen angesichts der Ergebnisse von Person X antizipieren. Es konnte nicht eindeutig gezeigt werden, dass Depressive mit situationsinadäquaten Emotionen auf die Ergebnisse von Person X reagieren, wohingegen Nicht-Depressive mit situationsadäquaten Emotionen auf die Ergebnisse von Person X reagieren (obwohl die Ergebnisse der Kreuztabellen zumindest für Erfolg von Person X einen Hinweis in diese Richtung geben). Es ist unseres Erachtens jedenfalls interessant, dass Depressive *auch* jene

Emotionen stärker berichten als Nicht-Depressive, die üblicherweise kaum berichtet werden und die wir deshalb als situationsinadäquat bezeichnet haben.

5.2. Ursachenzuschreibung/Bewertung angesichts von Erfolg und Misserfolg einer anderen Person

5.2.1. Allgemeinspsychologische Befunde zu den erfassten Kognitionen

Für *eigene* Ergebnisse (siehe Studie I) finden die Versuchspersonen andere Ursachen als für die Ergebnisse von Person X. Eigene Misserfolge werden in stärkerem Ausmaß der eigenen Person zugeschrieben im Vergleich dazu, inwieweit man Misserfolge von Person X in der Person X begründet sieht. Es ist plausibel, dass eine Person für eigene Misserfolge eher als für fremde zu dem Schluss kommt, dass die Ursache in ihr begründet ist, da eine Person Informationen über ihre vergangenen Leistungen und ihre Fähigkeiten/Fertigkeiten besitzt, die sie über eine andere Person nicht vorhält.

Im Leistungskontext zeigt sich üblicherweise eine verzerrte Ursachenwahrnehmung (Attributionsasymmetrie), die darin besteht, dass die Mehrzahl der Menschen für eigene und *auch fremde* Erfolge tendenziell internale Ursachen und umgekehrt für eigene und *auch fremde* Misserfolg tendenziell externale Ursachen annimmt (zusammenfassend z.B. Zuckermann, 1979; Miller & Ross, 1975).⁹⁷

Daneben erscheinen die Ursachen für eigene Misserfolge den Versuchspersonen auch kontrollierbarer als die, die sie für den Misserfolg einer anderen Person verantwortlich machen. Umgekehrt geben die Versuchspersonen an, dass der Erfolg von X eher auf einer kontrollierbaren Ursache basiert als der eigene Erfolg. Betrachtet man die zwei klassischen Ursachen, die im Leistungskontext zur Erklärung von Erfolgen und Misserfolgen herangezogen werden, Anstrengung und Fähigkeit, so kann man bezüglich der Kontrollierbarkeit feststellen, dass Anstrengung eher kontrollierbar im Vergleich zu Fähigkeit ist. Man kann diesen Unterschied zwischen eigenen und fremden Ergebnissen hinsichtlich der Kontrollierbarkeit demzufolge möglicherweise als selbstwertdienlich bezeichnen: Eigene Misserfolge führt man eher auf mangelnde

⁹⁷ Unter Attributionsasymmetrie versteht man die Tendenz, dispositionale (internale) Attributionen für Erfolg und situative (externale) Attributionen für Misserfolge vorzunehmen. Dieses Phänomen findet sich sowohl bei der Erklärung eigener als auch fremder Erfolge und Misserfolge (z.B. Tillman und Carver, 1980, Frieze und Weiner, 1971).

Anstrengung (kontrollierbare Ursache) zurück als die Misserfolge einer anderen Person, die somit eher auf mangelnde Fähigkeit zurückgeführt werden – eigene Erfolge führt man weniger auf erhöhte Anstrengung (kontrollierbare Ursache) zurück als die Erfolge einer anderen Person (wodurch hohe Fähigkeit für eigene Erfolge als Ursache wahrscheinlicher wird).

Ein zentraler allgemeinspsychologischer Befund hinsichtlich der erfassten Kognitionen ist die Bedeutung der von uns manipulierten Kovariationsinformation für die Ursachenzuschreibung, da im Rahmen der Theorie sozialer Motivation (Weiner, 1995) die Verarbeitung von Kovariationsinformation zur Ursachenzuschreibung führt. Neben dieser Vorstellung, wie es zu Ursachenzuschreibungen kommt, existiert die Vermutung, dass Ursachenzuschreibungen der Sprache implizit sind, also letztlich kommuniziert werden. In unserem Fall beispielsweise durch die Formulierung in den Fragebogenszenarien kommuniziert werden. Das Phänomen, dass in der Sprache Kausalität enthalten ist, wurde von Abelson & Kanouse (1966), Garvey & Caramazza (1974), Kanouse (1972), McArthur (1972) und Brown & Fish (1983) beschrieben. Der Verbkausalitätseffekt (Brown & Fish, 1983) beispielsweise besagt, dass sogenannte state-Verben zu einer Stimulusattribution führen, während sogenannte action-Verben zu einer Personattribution führen. State-Verben sind Verben, die mentale Interaktionen beschreiben, die in relativ unfreiwilligen Zuständen resultieren. Zu den state-Verben zählen beispielsweise die Verben mögen, hassen, überraschen oder beeindrucken. Action-Verben sind Verben, die sich auf Verhalten, also den willentlichen Gebrauch der Muskeln, beziehen. Beispiele für action-Verben sind helfen, dominieren oder stoßen. Bei Vorlage des Satzbeispiels „A mag B“ wird der *Stimulus* (in diesem Fall das Satz-Objekt B)⁹⁸ als Ursache wahrgenommen, weil „mögen“ ein state-Verb ist. Bei Vorlage des Satzbeispiels „A schlägt B“ wird der Agent/die *Person* (das Satz-Subjekt),⁹⁹ also die handelnde Person, als Ursache wahrgenommen, weil es sich bei „schlagen“ um ein action-Verb handelt.

Die Sprache (die verwendeten Verben) bestimmt dieser Ansicht nach demzufolge die Ursachenzuschreibung, die wir vornehmen.

Unsere Befunde zeigen dagegen, dass es aufgrund von Informationsverarbeitungsprozessen zu Ursachenzuschreibung kommt (Kelley, 1973), indem die Bedeutung der Kovariationsinformation bei der Ursachenzuschreibung nachgewiesen werden kann.

⁹⁸ Bei state-Verben kann auch das Satz-Subjekt Stimulus sein, z.B. „A überrascht B“.

Die Manipulation der Kovariationsinformation erbringt die vorhergesagten Effekte, indem bei antidepressiver Kovariationsinformation zu Erfolg dieser eher auf eine internale und globale Ursache attribuiert wird als bei depressogener Kovariationsinformation, oder Misserfolg bei Vorgabe von depressogener Kovariationsinformation stärker auf internale, stabile und globale Ursachen attribuiert wird als bei Vorgabe von antidepressogener Kovariationsinformation (oder bei keiner Kovariationsinformation). Bekommen die Versuchspersonen etwa die depressogene Information zu Misserfolg von Person X, dass die Kollegen von Person X den Anforderungen ihrer Arbeit gerecht werden können, Person X auch in anderen Bereichen ihres Lebens den Anforderungen nicht gerecht werden kann und auch in der Vergangenheit den Anforderungen ihrer Arbeit bereits nicht gerecht wurde, dann finden sie eine internalere, stabilere und globalere Ursache für diesen Misserfolg als wenn antidepressogene Information zu Misserfolg gegeben wird wie „die Kollegen können ebenfalls den Anforderungen ihrer Arbeit nicht mehr gerecht werden“ etc..

5.2.2. Kognitionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen

Die Vermutung, dass Depressive in anderer Weise als Nicht-Depressive die gegebene Kovariationsinformation hinsichtlich ihrer Ursachenzuschreibung verarbeiten könnten, bestätigte sich in diesem Datensatz nicht. Taylor und Brown (1988) stellten die Hypothese auf, dass psychische Gesundheit mit positiven Illusionen einhergeht, was beispielsweise die Beurteilung eigener Leistung oder der eigenen Zukunft anbelangt. Umgekehrt zeichnen sich ihrer Ansicht nach Depressive und Menschen mit einem geringen Selbstwertgefühl durch eine besonders realistische Weltsicht aus. Als besonders schwierig erweist sich bei der empirischen Überprüfung dieser Hypothese die Operationalisierung von Realitätsnähe. Eine zentrale Kritik an den von Taylor und Brown zitierten Studien waren insbesondere die von ihnen herangezogenen Kriterien für realistisch-unrealistisch (beispielsweise an der Übereinstimmung von Selbst- und Fremdratings Realitätsnähe festzumachen; s.o.). Eine mit Hilfe eines *objektiven* Kriterium operationalisierte Realitätsnähe wurde von Försterling et al. (1998) verwendet, um die Realitätsnähe von *Ursachenzuschreibungen* Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven zu untersuchen. Eine realistische Ursachenzuschreibung war in dieser Untersuchung eine Ursachenzuschreibung, die mit der ge-

⁹⁹ Der Agent ist *stets* das Satz-Subjekt.

gegebenen Kovariationsinformation korrespondierte. Während Försterling et al. (1998) die Realitätsnähe der Ursachenzuschreibung von Depressiven im Vergleich zu Nicht-Depressiven angesichts eigener Ergebnisse untersuchte, wurde in vorliegender Untersuchung die Realitätsnähe der Ursachenzuschreibung in Bezug auf die Ergebnisse einer anderen Person betrachtet.

Wie in der Untersuchung von Försterling et al. (1998) sind Depressive dieser Stichprobe nicht realistischer in dem Sinne, dass die Eigenschaften der von ihnen gefundenen Ursachen einen engeren Zusammenhang mit der gegebenen Kovariationsinformation aufweisen. Andererseits waren Depressive aber auch nicht unrealistischer in der Weise, dass sie einen weniger engen Zusammenhang ihrer Attribution mit der gegebenen Kovariationsinformation aufgewiesen hätten.¹⁰⁰

Was die Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen hinsichtlich der erfassten Kognitionen (Ursachen- und Verantwortungszuschreibung sowie Einschätzung der Wichtigkeit eines Ergebnisses) angesichts der Erfolge und Misserfolge von Person X anbelangt, ließen sich Depressive von Nicht-Depressiven nicht differenzieren. Depressive unterschieden sich lediglich darin von Nicht-Depressiven, dass sie die Misserfolge von Person X als weniger wichtig einschätzten als Nicht-Depressive. Dies ist deshalb interessant, da sie ihre eigenen Misserfolge als bedeutender wahrgenommen haben (Studie I) als Nicht-Depressive das taten.

Hinsichtlich der Ursachenzuschreibung Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven für die Ergebnisse anderer Personen existiert ein theoriegeleiteter (Abramson et al., 1978) Hinweis darauf, dass Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven möglicherweise für die Ergebnisse anderer Personen *keine* Tendenz zu depressogener Attribution wie bei eigenen Misserfolgen aufweisen, zumindest keine Tendenz, für Misserfolge einer anderen Person (wie für eigene) eine internale Ursache anzunehmen. Denn Depressive denken, dass nur sie die Fähigkeiten, die zur Bewältigung der Aufgabe notwendig wären, nicht besitzen (personale Hilflosigkeit), während andere Personen diese Fähigkeiten ihrer Meinung nach sehr wohl besitzen (Abramson et al., 1978).

¹⁰⁰ Wie man es vermuten könnte, wenn man den depressogenen Attributionsstil als Schema (Beck, 1967, 1976) versteht, das angesichts eines Misserfolges aktiviert wird und eine Informationsverarbeitung (von gegebener Kovariationsinformation in unserem Fall) verhindert.

5.3. Die soziale Motivation in Abhängigkeit von depressiver Stimmung

Im Rahmen der zentralen Fragestellung nach Unterschieden zwischen den Stimmungsgruppen in der emotionalen Reaktion wurden auch Verhaltenstendenzen erfasst (Lob und Tadel nach Erfolg und Misserfolg sowie Hilfeverhalten nach Misserfolg).

Es findet sich zum einen der generelle Zusammenhang, dass Personen, die nach Erfolgen ein Lob aussprechen nach Misserfolgen eher zu Hilfeleistungen bereit sind als Personen, die nicht bereit sind, mit Lob auf einen Erfolg von Person X zu reagieren. Man könnte sagen, es gibt eine eher philanthropische Haltung, die durch Verhaltensweisen wie Lob nach Erfolg und Hilfe bei Misserfolg gekennzeichnet ist und eine eher misanthropische Haltung, die sich dadurch auszeichnet, nach Erfolg kein Lob auszusprechen und bei Misserfolg kein Hilfeangebot zu unterbreiten.

Daneben zeigt sich, dass Depressive andere Verhaltenstendenzen als Nicht-Depressive berichten, indem sie nach Erfolg weniger Lob und nach Misserfolg mehr Tadel als Nicht-Depressive aussprechen. Was die berichtete Bereitschaft, Person X nach einem Misserfolg Hilfe anzubieten betrifft, so unterscheiden sich die Stimmungsgruppen dagegen nicht.

5.4. Allgemeinpsychologische Zusammenhänge der Kognition-Emotion-Verhalten-Sequenz

Wir haben gezeigt, dass sich die Stimmungsgruppen hinsichtlich ihrer emotionalen Reaktion sowie ihrer Verhaltensreaktion angesichts der Ergebnisse von Person X unterscheiden. Hinsichtlich der erfassten Kognitionen allerdings existieren im Wesentlichen keine Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven. Unsere Strategie, die Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen mit Hilfe der von Weiner (1995) beschriebenen Zusammenhänge zwischen Denken, Fühlen und Handeln zu erklären, konnte aus diesem Grunde nur teilweise verwirklicht werden. Wir konnten untersuchen, inwieweit die Emotionsunterschiede die verschiedenen Verhaltensabsichten erklären, aber nicht, inwieweit diese Emotionsunterschiede aufgrund unterschiedlicher rationaler Überlegungen zustande gekommen sind, weil wir keine kognitiven Unterschiede festgestellt haben.

Bevor wir prüfen konnten, inwieweit die Emotionsunterschiede die Verhaltensunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen erklären, musste gezeigt werden, dass die von Weiner beschriebenen Zusammenhänge auch in unserem Datensatz gelten, also, dass insbesondere die emotionale Reaktion für die geäußerte Verhaltenstendenz ausschlaggebend ist und weniger die rationalen Überlegungen angesichts eines Ergebnisses von Person X. Wir haben auch geprüft, welche Zusammenhänge zwischen Ursachenzuschreibung und emotionaler Reaktion bestehen.

Nachdem keine Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen, was die Ursachenzuschreibung betrifft, existieren, könnte man einwenden, eine allgemeinspsychologische Analyse der Zusammenhänge zwischen Ursachenzuschreibung und emotionaler Reaktion ist nicht zielführend, da dieser Zusammenhang nichts zur Erklärung der Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen beitragen kann. Wir haben uns dennoch für eine derartige Analyse entschieden. Weiner (1995) berichtet für das von uns verwendete Design, nämlich die Abfrage antizipierter *eigener* Emotionen angesichts der *Ergebnisse einer anderen Person*, lediglich Zusammenhänge zwischen Ursacheneigenschaften und den Emotionen Ärger gegen eine andere Person und Mitleid für eine andere Person. Wir haben allerdings zahlreiche weitere Emotionen, die Weiner lediglich im Kontext eigener Ergebnisse untersucht hat, auch im Kontext fremder Ergebnisse für möglich gehalten.

Für diese Emotionen (Scham, Schuld etc.) haben wir die Vermutung von Islam & Hewstone (1993) geprüft, dass sich die Zusammenhänge zwischen Ursacheneigenschaften und einzelnen Emotionen im Kontext der Beurteilung eines Ergebnisses einer anderen Person unter Umständen umkehrt im Vergleich dazu, wenn es um eigene Ergebnisse geht. Außerdem interessierten uns die Zusammenhänge zwischen den Ursacheneigenschaften und situationsinadäquaten Emotionen wie beispielsweise Stolz nach Misserfolg von Person X, hinsichtlich derer wir noch keine empirischen Ergebnisse vorliegen haben.

5.4.1. Zusammenhang zwischen attributionalen Dimensionen und Emotionen nach Erfolg und Misserfolg einer anderen Person

Die *erste Frage* war, ob sich hinsichtlich Ärger und Mitleid die vorhergesagten Zusammenhänge zeigen. Wenn die Versuchspersonen davon ausgehen, dass die Ursache für den Misserfolg von Person X in Person X gelegen ist und von Person X kontrolliert werden kann wie beispielsweise das Ausmaß an investierter Anstrengung,

dann berichten die Versuchspersonen konsistent mit Weiners (1995) Vorhersagen stärkeren Ärger als wenn sie davon ausgehen, dass eine externe und obendrein von Person X nicht kontrollierbare Ursache für den Misserfolg verantwortlich ist wie beispielsweise die Schwierigkeit der Aufgabe. Gehen die Versuchspersonen außerdem davon aus, dass die Faulheit (mangelnde Anstrengung) von Person X eine stabile Charaktereigenschaft und nicht lediglich ein einmaliges Versäumnis von Person X ist, verstärkt dies ebenfalls ihren Ärger auf Person X. Was das berichtete Mitleid nach einem Misserfolg von Person X anbelangt, zeigte sich in unseren Daten hauptsächlich ein Zusammenhang mit der Globalität und Stabilität der für den Misserfolg angenommenen Ursache und nicht wie in Weiners Untersuchungen mit der Kontrollierbarkeit einer Ursache. Eine Ursache, von der die Versuchspersonen annehmen, sie wirkt sich auf zahlreiche Lebensbereiche von Person X negativ aus, führt zu stärkerem Mitleid als eine Ursache, von der die Versuchspersonen annehmen, sie ist lediglich für den vorliegenden Misserfolg verantwortlich. Wenn diese global wirkende Ursache auch noch als stabil wahrgenommen wird, erhöht sich das Mitleid noch im Vergleich dazu, wenn diese Ursache als zeitlich begrenzt wahrgenommen wird. Man könnte daraus schließen, dass in unserer Untersuchung die Globalität einer Ursache und nicht deren Unkontrollierbarkeit möglicherweise das Erleben von Mitleid bedingt. Es ist unseres Erachtens jedenfalls plausibel, dass Mitleid möglicherweise noch wahrscheinlicher evoziert wird, wenn man aufgrund einer globalen Ursache für Misserfolg in zahlreichen anderen Bereichen Misserfolge für eine Person antizipiert im Vergleich dazu, wenn man davon ausgeht, die Person kann die Ursache für den vorliegenden Misserfolg nicht kontrollieren. Unkontrollierbarkeit impliziert womöglich nur weitere Misserfolge in vorliegendem Bereich, während eine globale Ursache Misserfolge in zahlreichen anderen Bereichen nahe legt.

Die *zweite Frage* war, wie sich die Zusammenhänge zwischen Ursacheneigenschaften und jenen (dimensionsabhängigen) Emotionen gestalten, die wir aus dem Kontext eigener Ergebnisse übernommen haben (und für die von Weiner keine Vorhersagen in Bezug auf unser Design vorliegen). Die auf den Überlegungen von Islam und Hewstone (1993) basierte Vermutung war, dass im Kontext der Ergebnisse einer fremden Person *inverse* (im Vergleich dazu, wenn diese Emotionen im Kontext eigener Ergebnisse abgefragt werden) Zusammenhänge vorliegen. Im Einzelnen wurde vermutet, dass Stolz nach Erfolg von Person X mit zunehmend externalen, variablen und spezifischen Ursachen stärker berichtet wird (also wenn man den Erfolg von

Person X „wegerklären“ kann). Depression, Angst, Bedauern, Hoffnungslosigkeit, Scham und Schuld nach Misserfolg von Person X sollten dann am stärksten berichtet werden, wenn eine externale, variable und spezifische Ursache für den Misserfolg angenommen wird (also die Ursache den Misserfolg „wegerklärt“).

Für situationsinadäquate Emotionen haben wir eine dazu kompatibel Vermutung aufgestellt. Stolz nach Misserfolg von Person X sollte dann am größten sein, wenn man den Misserfolg nicht wegerklären kann, also eine internale, stabile und globale Ursache wie mangelnde Fähigkeit dafür verantwortlich gemacht wird. Analog dazu, sollten Depression, Angst, Bedauern etc. nach Erfolg von Person X dann am stärksten berichtet werden, wenn man den Erfolg von Person X nicht wegerklären kann, also eine internale, stabile und globale Erfolgsursache wie hohe Fähigkeit angenommen wird.

Beide Vermutungen bestätigen sich nicht. Es bestätigen sich allerdings Befunde Weiners über Zusammenhänge zwischen einzelnen Emotionen und attributionalen Dimensionen, die er in Verbindung mit *eigenen* Ergebnissen beschrieben hat. So geben die Versuchspersonen beispielsweise dann stärker die Emotion Scham an, wenn sie die Ursache für den Misserfolg von Person X in Person X gelegen sehen im Vergleich dazu, wenn sie die Ursache für den Misserfolg von Person X in äußeren Umständen wie der Aufgabenschwierigkeit gelegen sehen. Auch bei eigenen Misserfolgen ist eine Voraussetzung für Schamgefühle, dass eine internale Ursache angenommen wird.

Die Vermutung bezüglich der Zusammenhänge zwischen Ursacheneigenschaften und den von uns neu erfassten situationsinadäquaten Emotionen nach Misserfolg und Erfolg, hat sich ebenfalls nicht bestätigt. Berichtenswert ist in jedem Fall, dass sich überhaupt Zusammenhänge zwischen Ursacheneigenschaften und situationsinadäquaten Emotionen ergeben. Der Erfolg von Person X mündet beispielsweise lediglich dann in die Angabe von resignativen Gefühlen (Depression, Bedauern, Selbstmitleid), wenn die Erfolgsursache als external und variabel (z.B. Glück) wahrgenommen wird. Gehen die Versuchspersonen davon aus, dass Person X Erfolg hat, weil sie die Fähigkeit dazu besitzt (internal und stabil), dann werden solche Gefühle nicht geäußert.

Es gibt Emotionen, die lediglich im Kontext eigener Ergebnisse einen Zusammenhang mit attributionalen Dimensionen aufweisen beziehungsweise solche, die lediglich im Kontext der Ergebnisse einer anderen Person einen Zusammenhang mit attri-

butionalen Dimensionen aufweisen (siehe Tab. 38). Wir kommen aber angesichts unserer Ergebnisse *nicht* zu der Hypothese, die Islam und Hewstone (1993) in ihrer Untersuchung formuliert haben: Affekte sind möglicherweise hauptsächlich im Kontext von Eigengruppenverhalten (eigene Ergebnisse in unserem Fall) von den Ursacheigenschaften abhängig, während im Kontext von Fremdgruppenverhalten (Ergebnisse von Person X in unserem Fall) Affekte eher ergebnisabhängig sind.

5.4.2. Emotionen (im Vergleich zu Kognitionen) als proximale Determinanten des Verhaltens

Die in unserer Untersuchung erfassten Handlungstendenzen Hilfe und Tadel werden in vielen Fällen den Untersuchungen Weiners und Mitarbeitern zufolge direkt durch die emotionale Reaktion auf ein Ereignis motiviert und weniger von rationalen Überlegungen zu diesem Ereignis wie beispielsweise der Überlegung, welche Ursachen dieses Ereignis hat. Solcherart Überlegungen bestimmen vielmehr die Qualität der emotionalen Reaktion, also, ob ein Lehrer nach Misserfolg eines Schülers beispielsweise mit Ärger oder Mitleid reagiert, aber sie bestimmen lediglich *indirekt* das auf ein Ereignis folgende Verhalten einer Person. Die von Weiner (1995) postulierten kausalen Beziehungen zwischen Kognitionen und Emotionen einerseits und Emotionen und Handlungswünschen andererseits wurden in zahlreichen empirischen Studien einem *Alternativmodell* gegenübergestellt, indem mit Hilfe von Pfadanalysen ermittelt wurde, inwieweit Weiners Sequenzmodell „Denken-Fühlen-Handeln“ oder das Alternativmodell „Denken-Handeln“ (Emotionen sind in diesem Modell Nebenprodukte der Ursachen- und Verantwortungszuschreibung) die Daten am besten repräsentiert. Die zentrale Frage all dieser Untersuchungen war demzufolge, ob die emotionale Reaktion auf ein Ereignis das Ausmaß an Hilfe, Lob und Tadel bestimmt oder aber, ob diese Verhaltensreaktionen direkt durch die Ursachen- und Verantwortungszuschreibung beeinflusst werden. Die ersten Untersuchungen, in denen das Modell von Weiner mit dem Alternativmodell verglichen wurde, stammen von Weiner (1980a, 1980b) und Reizenzein (1986). In Fragebogenform wurden potentielle Hilfeleistungs-Situationen beschrieben, die auf früheren Feldexperimenten von Piliavin, Rodin und Piliavin (1969) sowie von Barnes, Ickes und Kidd (1979) basierten. Piliavin et al. (1969) beispielsweise beobachteten in der New Yorker U-Bahn die Reaktionen der Fahrgäste, als eine Person (ein Vertrauter des Versuchsleiters) zu Boden fiel. In Übereinstimmung mit Weiners Vorhersagen halfen die Fahrgäste der

gestürzten Person eher, wenn sie aufgrund einer unkontrollierbaren Ursache, für die sie nicht verantwortlich gemacht werden konnte, in diese Notlage kam (z.B. eine körperliche Behinderung) als wenn sie betrunken zu sein schien (kontrollierbare Ursache, für die sie verantwortlich gemacht werden konnte). Weiner (1980a, 1980 b) und Reisenzein (1986) gaben ihren Versuchspersonen in Fragebögen ähnliche Szenarien vor und baten die Versuchspersonen, sich in diese Situationen hineinzusetzen. Die Versuchspersonen sollten daraufhin angeben, zu welchem Grad die beschriebene Person die Ursache für ihre Notlage kontrollieren konnte und zu welchem Grad sie dafür verantwortlich zu machen ist. Außerdem sollten die Versuchspersonen angeben, wie viel Mitleid und Ärger sie gegenüber der Person erleben würden und ob sie der Person (und in welchem Umfang) helfen würden. Mit Pfadanalysen wurde überprüft, mit welchem der beiden Kausalmodelle (Denken-Fühlen-Handeln-Sequenz von Weiner oder alternativ Denken-Handeln) die korrelativen Zusammenhänge zwischen diesen Variablen besser harmonieren. Diese Analysen ergaben eine hohe Übereinstimmung der Korrelationen mit dem von Weiner postulierten Modell, nicht aber mit dem Alternativmodell. In Bezug auf Hilfebereitschaft fanden sich also keine Belege für einen direkten Einfluss der wahrgenommenen Kontrollierbarkeit beziehungsweise Verantwortlichkeit; dieser Einfluss war vielmehr durch die Gefühle von Mitleid und Ärger vermittelt.

Auch wir haben in unserer Untersuchung geprüft, inwieweit die emotionale Reaktion auf ein Ergebnis von Person X die geäußerten Verhaltenstendenzen (Lob und Tadel sowie Hilfeverhalten) gegenüber Person X besser erklären kann als die rationalen Überlegungen dazu.

Wir haben dazu für alle drei Verhaltenstendenzen (Lob, Tadel, Hilfe) Strukturgleichungsanalysen gerechnet, in denen aggregierte Kognitionsvariablen mit aggregierten Emotionsvariablen bezüglich ihres Zusammenhanges mit den geäußerten Verhaltenstendenzen verglichen wurden. Das auf diese Weise errechnete Modell, das die Stichprobenverhältnisse am besten widerspiegelt, zeigt für Lob und Tadel, dass sowohl die Betrachtung rationaler Überlegungen angesichts der Ergebnisse von Person X als auch die Betrachtung der emotionalen Reaktion auf diese Ergebnisse bei der Vorhersage darüber, ob Person X für Misserfolg getadelt oder für Erfolg gelobt wird, zielführend ist. Die höheren Beta-Gewichte der emotionalen Reaktion im Vergleich zu den Beta-Gewichten der kognitiven Variable im regressionsanalytischen Verfah-

ren der Strukturgleichungsanalysen geben allerdings einen Hinweis darauf, dass die emotionale Reaktion die proximale Determinante von Lob und Tadel im Vergleich zu den Kognitionen darstellt. Das bedeutet, das Wissen um die emotionale Reaktion auf ein Ergebnis ermöglicht eine sicherere Vorhersage des nachfolgenden Verhaltens (Lob nach Erfolg und Tadel nach Misserfolg) als das Wissen um die rationalen Überlegungen zu einem Ergebnis. Was die Verhaltenstendenz Hilfe nach Misserfolg von Person X betrifft, zeigte sich eindeutig, dass allein die emotionale Reaktion auf den Misserfolg für das Ausmaß an angebotener Hilfe ausschlaggebend ist und rationale Überlegungen diesbezüglich kaum eine Rolle spielen.

Im einzelnen findet sich in unserer Stichprobe, dass das Ausmaß an *Tadel*, mit dem Person X nach Misserfolg voraussichtlich bedacht wird, von den Überlegungen abhängig ist, ob die Ursache für den Misserfolg in der Person oder in äußeren Umständen/anderen Personen gelegen ist und ob die Person für diesen Misserfolg verantwortlich gemacht werden kann. Je mehr eine Versuchsperson zu der Überzeugung tendiert, dass die Ursache für den Misserfolg Person X selbst ist und sie Person X für den Misserfolg außerdem verantwortlich hält, desto stärker wird Tadel angegeben. Die das Ausmaß an Tadel minimierenden Überzeugungen angesichts eines Misserfolges von Person X zeigen im Regressionsmodell (also unter Konstanthaltung der anderen Variablen) keinen Einfluss mehr. Das heißt, Überzeugungen dahingehend, dass die Ursache für den Misserfolg für Person X unkontrollierbar ist oder dass der Misserfolg für Person X von großer Wichtigkeit ist minimieren das Ausmaß an Tadel lediglich *indirekt*, indem sie jene Emotionen und Kognitionen verändern, die das Ausmaß an Tadel direkt bestimmen. Das heißt, eine Person, die eine unkontrollierbare Misserfolgsursache annimmt und denkt, der Misserfolg ist von hoher Wichtigkeit für Person X, glaubt gleichzeitig nicht, dass die Ursache für den Misserfolg in Person X zu suchen ist und Person X für diesen Misserfolg verantwortlich gemacht werden kann (was wiederum dazu führt, Person X weniger zu tadeln).

Gleiches gilt hinsichtlich der emotionalen Reaktion, die ebenfalls *direkt* das Ausmaß an Tadel bestimmt. Wenn die Versuchspersonen enttäuscht, deprimiert, wütend, ärgerlich etc. (Scham, Schuld, Verachtung, Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit, Neid) angesichts eines Misserfolges von Person X sind, dann geht damit eine hohe Bereitschaft einher, Person X für den Misserfolg zu tadeln. Auch hier stehen die Überzeugung, dass eine unkontrollierbare Misserfolgsursache vorliegt und Person X sich den Misserfolg sehr zu Herzen nimmt (der Misserfolg Person X wichtig ist) in inversem

Zusammenhang mit der emotionalen Reaktion, die Tadel motiviert. Das heißt, eine Person ist weniger enttäuscht, deprimiert, wütend, ärgerlich etc. angesichts eines Misserfolges von Person X, wenn sie davon ausgeht, die Ursache für den Misserfolg ist unkontrollierbar und Person X nimmt die Angelegenheit ernst (der Misserfolg ist Person X wichtig). Somit besteht erneut ein indirekter Einfluss der Unkontrollierbarkeit der Misserfolgsursache sowie der Einschätzung hoher Wichtigkeit des Misserfolges für Person X auf das Ausmaß an Tadel, indem durch diese Annahmen Emotionen „verhindert“ oder minimiert werden, die zu verstärktem Tadel führen.

Die beschriebenen Zusammenhänge zwischen Kognitionen, Emotionen und Tadel stimmen weitgehend mit den Aussagen Weiners überein. Weiner beschreibt, dass die Kontrollierbarkeit einer Misserfolgsursache das Ausmaß an Ärger bestimmt, indem eine unkontrollierbare Ursache Ärger minimiert und eine kontrollierbare Ursache Ärger maximiert. Je stärker Ärger angesichts eines Misserfolges einer anderen Person ist, desto höher die Wahrscheinlichkeit, dass diese Person für ihren Misserfolg vom Beurteiler getadelt wird. Genau diese Zusammenhänge haben wir (neben anderen) gezeigt.

Auch das Ausmaß an *Lob* wird am besten von der emotionalen Reaktion auf den Erfolg von Person X vorhergesagt. Erwartungsgemäß sind die besten Prädiktoren für den Erhalt von Lob die Emotionen Freude, Stolz, Interesse und Zufriedenheit angesichts eines Erfolges von Person X. Je stärker diese Emotionen berichtet werden, desto wahrscheinlicher ist es, dass Person X gelobt wird für ihren Erfolg. Interessant ist allerdings, dass die Existenz situationsinadäquater Emotionen bei einem Erfolg von Person X wie beispielsweise Traurigkeit, Enttäuschung, Ärger, Depression etc. (Scham, Angst, Wut, Bedauern, Mitleid, Verachtung, Hoffnungslosigkeit/ Hilflosigkeit) ebenfalls eine gute Vorhersage erlaubt, nämlich das Ausbleiben von Lob betreffend.

Interessant an diesem Befund erscheint uns insbesondere, dass Weiner in Bezug auf Lob keine emotionale Vermittlung postuliert. Das Ausmaß an Lob nach Erfolg hängt laut Weiner von der Kontrollierbarkeit der Erfolgsursache sowie der damit verbundenen Verantwortungszuschreibung ab. Weiner und Kukla (1970) zeigten, dass Erfolg, der auf hohe Anstrengung zurückgeführt wurde im Vergleich zu Erfolg, der auf hohe Fähigkeit zurückgeführt wurde, zu mehr Lob führte. Es gibt also in Bezug auf Lob wie auch in Bezug auf Tadel eine Beziehung zu Anstrengung (genauer gesagt zur Kontrollierbarkeit der Ursache und zur Verantwortungszuschreibung). Während

Weiner allerdings im Zusammenhang mit Tadel nach Misserfolg die Emotionen Ärger (kontrollierbare Ursache/verantwortlich für Misserfolg) und Mitleid (unkontrollierbare Ursache/nicht verantwortlich für Misserfolg) als direkte Auslöser beschreibt, hat er in Bezug auf Lob keine spezifischen Emotionen, die aufgrund einer kontrollierbaren beziehungsweise unkontrollierbaren Erfolgsursache evoziert werden, benannt. Unsere Daten zeigen allerdings, dass auch im Falle von Lob beziehungsweise dem Ausbleiben von Lob die emotionale Reaktion ein besserer Prädiktor ist als Überlegungen hinsichtlich der Erfolgsursache und der Verantwortlichkeit für den Erfolg. Ursprünglich (siehe Theorieteil) haben wir dies für plausibel gehalten, aber wir sind nicht davon ausgegangen, dass die gleichen Emotionen, die Tadel vorhersagen, also Ärger und Mitleid, auch bei Lob Vorhersagekraft haben, da diese Emotionen angesichts von Erfolg situationsinadäquat sind. Wie wir gesehen haben, kann aber aus dem Vorhandensein von (Selbst)Mitleid und Ärger (und anderen Emotionen) auf das Ausbleiben von Lob geschlossen werden.

Auch die von Weiner beschriebenen Zusammenhänge zwischen Kognitionen und Lob nach Erfolg haben wir gefunden, aber sie stellen in unserer Untersuchung den schlechteren Prädiktor für Lob dar im Vergleich zur emotionalen Reaktion auf Erfolg von Person X. Zusätzlich zu Überlegungen hinsichtlich der Erfolgsursache und Verantwortlichkeit, wie von Weiner postuliert, spielt außerdem die Einschätzung der Wichtigkeit des Erfolges für Person X eine Rolle für das Ausmaß an Lob, das Person X zugebilligt wird. Wenn die Versuchspersonen annehmen, eine internale und stabile Ursache (z.B. hohe Leistungsmotivation) hat zu vorliegendem Erfolg geführt und sehen sie die Verantwortung für den Erfolg bei Person X, dann tendieren sie eher zu Lob im Vergleich dazu, wenn sie davon ausgehen, eine externale und variable Ursache (z.B. Zufall/Glück) hat den Erfolg herbeigeführt und sie Person X deshalb auch nicht für den Erfolg verantwortlich halten. (Hier gibt es insofern eine Inkonsistenz mit Weiners Befunden, da die Kontrollierbarkeit einer Ursache für das Ausmaß an Lob in unserem Fall keine Rolle spielt.) Mehr Lob gibt es auch in dem Fall, wenn die Versuchspersonen denken, Person X ist der Erfolg sehr wichtig im Vergleich dazu, wenn sie glauben, Person X ist der Erfolg eher gleichgültig.

Was schließlich die Vorhersage von *Hilfebereitschaft* anbelangt, so können wir in Übereinstimmung zu Weiners Befunden ganz klar sagen, dass rationale Überlegungen hinsichtlich des Misserfolges von Person X keinen direkten Einfluss darauf haben, wie hoch die Bereitschaft bei den Versuchspersonen ist, Person X Hilfe zu ge-

währen. Dabei zeigte sich in unseren Daten allerdings nicht nur der von Weiner beschriebene Zusammenhang zwischen Mitleid und Hilfeverhalten, sondern auch ein Zusammenhang zwischen situationsinadäquaten Emotionen nach Misserfolg von Person X und dem Versagen von Hilfe. Wenn die Versuchspersonen davon ausgehen, Mitleid, Bedauern, Traurigkeit und Interesse bei einem Misserfolg von Person X zu empfinden, dann geht damit ein Hilfeangebot einher. Antizipieren die Versuchspersonen allerdings angesichts des Misserfolges von Person X Emotionen wie Freude, Zufriedenheit, Stolz (Neid, Verachtung), dann sinkt erwartungsgemäß mit Zunahme dieser Emotionen ihre Bereitschaft, Person X Hilfe zu gewähren. Den von Weiner geschilderte Zusammenhang zwischen Ärger und sinkender Hilfbereitschaft haben wir hier nicht gefunden. Aber der Zusammenhang zwischen Verachtung und sinkender Hilfbereitschaft ist unseres Erachtens von ähnlicher Qualität.

Die Kognitionen angesichts eines Misserfolges von Person X haben auf das Ausmaß an Hilfe lediglich einen *indirekten* Einfluss, indem Überlegungen hinsichtlich der Misserfolgsursache und der Wichtigkeit des Misserfolges für Person X die emotionale Reaktion (situationsadäquate und situationsinadäquate Emotionen) darauf beeinflussen. Eine globale und stabile Misserfolgsursache sowie die Einschätzung des Misserfolges als von hoher Wichtigkeit für Person X verstärken Gefühle der Anteilnahme und des Bedauerns (Traurigkeit, Bedauern, Mitleid, Interesse) und minimieren situationsinadäquate Emotionen wie Freude oder Zufriedenheit (Stolz, Verachtung, Neid). Damit verstärken diese Überlegungen indirekt die Hilfbereitschaft beziehungsweise machen das Versagen von Hilfe unwahrscheinlicher.

5.5. Emotionale und motivationale Spezifika Depressiver unter Berücksichtigung allgemeinspsychologischer Zusammenhänge

Auf Basis der von Weiner (1995) formulierten Zusammenhänge zwischen Ursachen- und Verantwortungszuschreibungen für ein Ergebnis einer anderen Person, der emotionalen Reaktion sowie der Verhaltensreaktion darauf, haben wir die Hypothese aufgestellt, dass Depressive hinsichtlich der Ergebnisse von Person X in Abgrenzung zu Nicht-Depressiven andere Ursachen- und Verantwortungszuschreibungen vornehmen und aus diesem Grund eine differenzielle emotionale Reaktion zeigen sollten. Diese Emotionsunterschiede angesichts der Ergebnisse von Person X wiederum sollten zu unterschiedlichen Verhaltenstendenzen gegenüber Person X führen.

Wie wir vermutet haben, unterscheiden sich die Stimmungsgruppen in der Tat, was ihre emotionale Reaktion auf die Ergebnisse von Person X anbelangt und ebenfalls was die Verhaltenstendenz gegenüber Person X betrifft. Wir konnten auch die von Weiner (1986, 1995) beschriebenen allgemeinspsychologischen Beziehungen zwischen Ursachenzuschreibung und emotionaler Reaktion zeigen. Ebenso bestätigte sich der von Weiner in zahlreichen Untersuchungen gefundene Sachverhalt, dass die emotionale Reaktion im Vergleich zu den rationalen Überlegungen angesichts eines Ergebnisses einer anderen Person stärkere Erklärungskraft hinsichtlich der geäußerten Verhaltenstendenz hat.

Eine Ausgangshypothese bestätigte sich allerdings nicht. Die Stimmungsgruppen unterscheiden sich im Kontext der Ergebnisse von Person X nicht, was die Annahme der Ursachen dieser Ergebnisse betrifft und auch nicht, was die zugeschriebene Verantwortung dafür an Person X anbelangt. Aus diesem Grund scheidet dieser Unterschied als Erklärungsmöglichkeit für die gefundenen Emotionsunterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven aus.

Unsere zweite Vermutung allerdings, dass sich die Verhaltensunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen aufgrund ihrer unterschiedlichen emotionalen Reaktion auf die Ergebnisse von Person X erklären lassen, bestätigte sich.

5.5.1. Der Zusammenhang zwischen depressionsassoziierten Emotionen und Verhaltenstendenzen

Die Unterschiede zwischen den Stimmungsgruppen hinsichtlich der geäußerten *Verhaltenstendenzen* nach Erfolg beziehungsweise Misserfolg von Person X bestehen darin, dass Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven Person X nach Misserfolg mehr tadeln sowie nach Erfolg weniger loben würden.

Die Ergebnisse der Mediatoranalysen (Baron & Kenny, 1986) zeigen, dass die emotionale Reaktion auf Erfolg und Misserfolg die typisch depressiven Verhaltenstendenzen erklärt, unabhängig davon, wie hoch der Depressionsgrad einer Versuchsperson ist. *Weil* Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven nach Erfolg von Person X stärker Emotionen wie Traurigkeit, Enttäuschung, Scham, Ärger, Angst (Depression, Wut, Bedauern, Mitleid, Verachtung, Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit) antizipieren, geben sie eine geringere Tendenz als Nicht-Depressive an, Person X nach Erfolg zu loben. Daneben tadeln sie Person X stärker nach Misserfolg als Nicht-Depressive, *weil* ein Misserfolg von Person X bei Depressiven ihrer Ansicht nach Emotionen wie

Enttäuschung, Schuld, Ärger, Verachtung (Scham, Depression, Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit, Neid, Wut) evoziert.

Depressive unterscheiden sich demzufolge von Nicht-Depressiven in ihrer Verhaltensreaktion Person X gegenüber lediglich dann, wenn sie sich auch in ihrer emotionalen Reaktion auf das Ergebnis von Person X entsprechend unterscheiden. Die Tatsache, dass eine Person depressiv ist, erklärt nicht die spezifische Verhaltenstendenz (nach Misserfolg stärker zu tadeln und nach Erfolg weniger zu loben).

Nachdem wir auch im Kontext *eigener* Ergebnisse deutliche Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen vorgefunden haben, wäre eine interessante weiterführende Untersuchung, inwieweit diese Emotionsunterschiede auch im Kontext eigener Ergebnisse für unterschiedliche Verhaltenskonsequenzen verantwortlich sind. Weiner (1995) beschreibt ein *integriertes* Motivationsmodell, das sowohl die Zusammenhänge zwischen Kognitionen, Emotionen und Verhalten im Kontext der Ergebnisse einer anderen Person *als auch im Kontext eigener Ergebnisse* beinhaltet (siehe Theorieteil).

Eine konkrete Überlegung könnte sein, dass das von der Theorie der erlernten Hilflosigkeit beschriebene motivationale Defizit (beziehungsweise die motivationalen Defizite der Depression) eine direkte Folge der emotionalen Defizite ist. In der attributionalen Reformulierung des Modells erlernter Hilflosigkeit (Abramson et al., 1978) werden depressionstypische Verhaltensdefizite (genau wie die emotionalen Defizite) als direkte Konsequenz der *Erwartung von Unkontrollierbarkeit* künftiger Ergebnisse beschrieben.

Die Sequenz aus Kognitionen, Emotion und Verhalten, die Weiner (1995) in Zusammenhang mit *eigenen* Misserfolgen im Leistungskontext beschreibt, unterscheidet zwischen zwei relevanten Emotionen, nämlich Schuld und Scham. Schuldgefühle sollten laut Weiner dazu führen, dass eine Person verstärkte Anstrengungen unternimmt, um die Aufgabe zu bewältigen beziehungsweise beim nächsten Versuch erfolgreich zu sein. Schamgefühle angesichts eines Misserfolges dagegen sollten zu einem resignativen (passiven) Verhalten gegenüber der Aufgabe führen beziehungsweise zum Abbruch aller Bemühungen, die Aufgabe künftig doch noch bewältigen zu können.

Übertragen wir nun diese Zusammenhänge auf die Hilflosigkeitsdepression (Abramson et al., 1978) und unserer Ergebnisse aus Studie I. In Studie I haben wir gesehen, dass Depressive angesichts eigener Misserfolge stärker als Nicht-Depressive Scham

sowie auch stärker Schuld berichten. Den Ergebnissen Weiners zufolge, sollten Depressive demzufolge *sowohl* verstärkte Bemühungen *als auch* resignatives Verhalten nach Misserfolg zeigen. Wir wissen aus den klinischen Beschreibungen, dass eine agitierte Depression von einer stuporösen unterschieden wird, was die motivationalen Symptome betrifft, also eine Depression, die mit einer gesteigerten Aktivität (agitierte Depression) und eine, die mit einer gehemmten Aktivität (stuporöse Depression) einhergeht.

Der Fokus weg von depressogenen Kognitionen, wie er seit langem besteht, hin zu depressogenen Emotionen könnte möglicherweise neue (zusätzliche) Erkenntnisse in Bezug auf die Verhaltensdefizite bei der Depression erbringen.

Die Fokussierung auf depressogene Emotionen ist allerdings unseres Erachtens nicht getrennt von den Ursachen depressogener Emotionen sinnvoll. Diese Ursachen können, müssen aber nicht zwingend, depressogene Ursachenzuschreibungen sein.

5.5.2. Erklärung der Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen

Es sollten auch *alternative theoretische Überlegungen* angestellt werden, wie die unterschiedliche emotionale Reaktion der Stimmungsgruppen auf die Ergebnisse einer anderen Person erklärt werden könnten. Vorliegender Befund, dass Depressive sich beispielsweise über die Erfolge von Person X stärker ärgern und über ihre Misserfolge stärker freuen als Nicht-Depressive (also stärkere situationsinadäquate Emotionen nach Erfolg und Misserfolg angeben) sowie stärker tadeln nach Misserfolg und weniger loben nach Erfolg lassen es verständlich erscheinen, dass die Beziehung Depressiver zu ihrem sozialen Umfeld problematisch ist. Deshalb könnten beispielsweise Befunde der Depressionsforschung, die sich mit der *Beziehungsqualität* Depressiver befasst haben, theoretische Basis für die Generierung von alternativen Hypothesen sein.

Insbesondere *beziehungsrelevant* erscheinen die von Klein und Miller (1993) beschriebenen typischen Persönlichkeitsmerkmale Depressiver „kritisch gegenüber anderen“ und „schwer zufrieden zustellen“. Möglicherweise können diese Persönlichkeitsmerkmale die Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen angesichts der Ergebnisse einer fremden Person erklären helfen.

Eine Depressionstheorie, die die „*kritische Haltung Depressiver gegenüber anderen Menschen*“ sowie auch die Tatsache, dass Depressive „*schwer zufrieden zustellen sind*“ thematisiert und darüber hinaus einen Zusammenhang dieser kritischen Haltung mit *Emotionen* beschreibt, ist die Theorie von Albert Ellis (1962), die wir bereits ausführlich in Studie I dargestellt haben. Ellis beschreibt, dass Depressive neben irrationalen Überzeugungen die eigene Person betreffend (z.B. „Ich *muss* diese Prüfung bestehen“) auch irrationale Überzeugungen in Bezug auf andere Menschen vorhalten. Dazu zählen beispielsweise strikte Vorstellungen darüber, wie andere Personen sein müssen (z.B. fair, gerecht) beziehungsweise wie sie sich zu Verhalten haben. Erfüllt eine Person diese Vorstellungen nicht, wird sie als Gesamtperson verurteilt und als wertloses Subjekt bezeichnet. Die irrational hohen Ansprüche Depressiver (z.B. an die Hilfsbereitschaft anderer, Coyne, Kahn & Gotlib, 1987) führen zwangsläufig zu zahlreichen Enttäuschungen. Erfährt eine depressive Person eine Enttäuschung durch eine andere Person, wird nicht etwa die *einzelne* enttäuschende Handlung dieser Person (z.B. einmal nicht geholfen zu haben) als negativ bewertet, sondern die *gesamte Person* als schlecht wahrgenommen (was laut Ellis irrational ist; s.o.). Im Laufe der Zeit (mit den zahlreichen Enttäuschungen) sollten es immer mehr Personen werden, die als generell schlecht bewertet werden. Vermutlich generalisiert diese Überzeugung schließlich auch auf fremde Personen, wird also zur Grundhaltung anderen Menschen gegenüber (kritische Haltung).

Ellis beschreibt, dass eine Person als Folge solch irrationaler Überzeugungen inadäquate Emotionen erlebt. In Bezug auf andere Menschen wird Wut von Ellis als inadäquate Emotion bezeichnet. Das adäquate Pendant zu Wut ist laut Ellis Ärger, der erlebt wird, wenn eine Person rationalen Überzeugungen anhängt (z.B. „Es wäre schön, wenn andere sich stets fair und gerecht verhalten würden“).

Nachdem diese Theorie zwischen inadäquaten und adäquaten Emotionen differenziert, könnte sie die Grundlage bieten, insbesondere für die Erklärung der Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen, was die von uns als situationsinadäquaten Emotionen bezeichneten Emotionen betrifft. Man könnte neben der von Ellis beschriebenen inadäquaten Emotion Wut im sozialen Kontext auch Emotionen wie Freude nach Misserfolg von Person X als inadäquate Emotionen bezeichnen. Eine konkrete Hypothese, die sich daraus ableiten lässt, ist, dass die von Depressiven stärker als von Nicht-Depressiven vorgehaltenen irrationalen Überzeugungen in Bezug auf ihr soziales Umfeld insbesondere dafür verantwortlich sind, dass Depressive

stärker als Nicht-Depressive angesichts der Ergebnisse anderer Personen situationsinadäquate Emotionen berichten.

Zusammenfassend stellen wir fest, dass Depressive deshalb andere Verhaltenstendenzen gegenüber Person X berichten, *weil* sie andere Emotionen angesichts der Handlungsergebnisse anderer erleben (genauer gesagt antizipieren). Dass die unterschiedliche emotionale Reaktion der Stimmungsgruppen eine Folge der unterschiedlichen rationalen Überlegungen ist, die angesichts der Ergebnisse einer anderen Person von Depressiven im Vergleich zu Nicht-Depressiven angestellt werden, konnten wir dagegen nicht zeigen (zumindest nicht bezogen auf die hier erfassten Kognitionen). Für die von Depressiven stärker als von Nicht-Depressiven berichteten situationsinadäquaten Emotionen könnten möglicherweise die in der Depressionstheorie von Ellis beschriebenen depressogenen Kognitionen (irrationale Überzeugungen) in Bezug auf andere Menschen eine Erklärung darstellen.

VI. Gesamtdiskussion

Das zentrale Anliegen dieser Arbeit war, emotionale Reaktionen in Abhängigkeit von depressiver Stimmung zu messen, da uns keine diesbezüglichen Untersuchungen (bisher) bekannt sind.

Zur Hypothesenbildung, inwieweit stimmungsabhängige Unterschiede hinsichtlich emotionaler Reaktionen existieren könnten, haben wir zunächst die im Rahmen der klinischen Diagnostik Depressiver Störungen (DSM-IV/ICD-10, Beck-Depressionsinventar) beschriebene emotionale Symptomatik betrachtet. Diese Analyse zeigte, dass Depression zu Recht als affektive Störung bezeichnet wird, da die klinische Beschreibung der Depression vor allem zentrale Veränderungen im Emotionserleben beinhaltet. Depressive erleben im Gegensatz zu Nicht-Depressiven bestimmte negative Emotionen wie Traurigkeit oder Angst häufiger beziehungsweise in stärkerem Ausmaß und/oder bestimmte positive Emotionen wie Freude gar nicht.¹⁰¹

Auch mit Hilfe psychologischer Depressionstheorien konnten wir Hypothesen über stimmungsbedingte Emotionsunterschiede generieren. Obwohl die wichtigsten Depressionstheorien auf die Kognitionen Depressiver fokussieren, konnten wir auf

¹⁰¹ Wie viel häufiger/seltener beziehungsweise stärker/schwächer ausgeprägt Depressive einzelne Emotionen im Vergleich zu Nicht-Depressiven erleben und zu welchen Anlässen, darüber existieren keine Studien.

Grundlage der Theorie von Ellis (1962) und der attributionalen Reformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit (Abramson et al., 1978) konkrete Vorhersagen über Emotionsunterschiede in Abhängigkeit von depressiver Stimmung treffen. Unsere Grundannahme dabei war, konsistent mit den kognitiven Depressionstheorien, dass spezifisch depressive Emotionen mit maladaptiven depressogenen Kognitionen einhergehen, insbesondere mit einer depressogenen Ursachenzuschreibung (Abramson et al., 1978 und Weiner, 1986) und einer erhöhten Wichtigkeitseinschätzung (Abramson et al., 1988, 1989).

In Studie I, wo wir emotionale Reaktionen in Abhängigkeit vom Depressionsgrad auf *eigene* (hypothetische) Misserfolge und Erfolge erfasst haben, zeigte sich ein erheblicher Unterschied zwischen den Stimmungsgruppen. Wie vorhergesagt, berichten Depressive im Gegensatz zu Nicht-Depressiven nach *Misserfolgen* insbesondere jene Emotionen stärker, die von irrationalen Überzeugungen abhängig sind (Angst, Depression und Schuld; Ellis, 1962) sowie solche Emotionen, die Weiner (1986) als Folge der Ursachenzuschreibung für Misserfolge auf internale und stabile Ursachen beschrieben hat (Scham, Schuld, Angst, Niedergeschlagenheit/Depression, Ärger gegen die eigene Person und Selbstmitleid).¹⁰²

Insbesondere interessant erscheint uns, dass Depressive im Vergleich zu Nicht-Depressiven auch nach Erfolg teilweise stärkere Emotionen berichten, indem sie überraschter und erleichterter auf einen Erfolg reagieren und mehr Dankbarkeit angeben.

Was die *Emotionsunterschiede* der Stimmungsgruppen nach Misserfolg anbelangt, konnten wir in Übereinstimmung mit den theoretischen Vorhersagen zeigen, dass diese sich teilweise damit *erklären* lassen, dass Depressive anders als Nicht-Depressive internale, stabile und globale¹⁰³ Ursachen für ihre Misserfolge annehmen (also eine depressogene Attribution vornehmen) und Misserfolge wichtiger einschätzen als Nicht-Depressive. Die Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen

¹⁰² Weiner hat lediglich Ärger und Mitleid *anderen* gegenüber untersucht und sie als Emotionen eingestuft, die von den Ursacheneigenschaften abhängig sind (dimensionsabhängige Emotionen), weshalb wir Ärger gegen die eigene Person und Selbstmitleid ebenfalls als dimensionsabhängige Emotionen betrachten. Alle dimensionsabhängigen Emotionen intensivieren sich gemäß Weiner, wenn eine Ursache als stabil eingeschätzt wird.

¹⁰³ Für die Globalitätsdimension existieren keine Vorhersagen von Weiner bezüglich ihrer Zusammenhänge mit Emotionen. Wir konnten allerdings einen überraschend starken Zusammenhang mit zahlreichen Misserfolgs- und Erfolgseemotionen in unseren Daten zeigen, weshalb wir diese Dimension zur Erklärung der Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen mit herangezogen haben.

pen nach Erfolg konnten dagegen nicht mit Hilfe von unterschiedlichen Ursachenzuschreibungen oder Bedeutungswahrnehmungen erklärt werden. Die Ausführungen von Meyer et al. (1994) zu Überraschung führten uns zu der Vermutung, dass Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven, was die Erwartung von Erfolg (und Misserfolg) betrifft, womöglich erklären können, warum Depressive überraschter, erleichterter und dankbarer nach einem Erfolg sind. (Weil sie Erfolge weniger erwarten als Nicht-Depressive, sind Depressive überraschter und möglicherweise auch erleichterter und dankbarer.)¹⁰⁴

Insgesamt konnten wir zeigen, dass die von uns erfassten Emotionen (jeweils mehr oder weniger) umso stärker berichtet wurden, je depressiver eine Person war, je internaler, stabiler und globaler die für ein Ergebnis gefundene Ursache eingeschätzt wurde und je wichtiger einer Person ein Ergebnis war (letzteres trifft vor allem für Erfolgseemotionen zu).

Studie II als Replikation von Studie I mit einer klinischen Stichprobe führten wir aufgrund der häufig in Zusammenhang mit studentischen Stichproben bei Depressionsstudien geäußerten Kritik durch. Nachdem die psychisch Kranken der klinischen Stichprobe generell keine andere emotionale Reaktion auf Misserfolg oder Erfolg zeigten als nicht psychisch Kranke (Studie I), konnten die Befunde in Abhängigkeit vom Depressionsgrad einer Versuchsperson (der in der klinischen Stichprobe wesentlich höher war) mit denen aus Studie I verglichen werden. Es zeigte sich, dass auch (wie in Studie I) klinisch Depressive stärkere Angst- und Schamgefühle nach Misserfolgen berichten als Nicht-Depressive. Klinisch Depressive zeigten in deutlicherem Maße den depressogenen Attributionsstil für Misserfolg als die nicht klinisch Depressiven aus Studie I. Insbesondere die stärkeren Schamgefühle klinisch Depressiver sind dadurch bedingt, während das Ausmaß an Angst hauptsächlich vom Depressionsgrad einer Person abhängig zu sein scheint. Der unseres Erachtens bedeutendste Befund der klinischen Stichprobe ist die Replikation eines Effektes für Misserfolgseemotionen aus Studie I, der aufgrund einer Analyse von Attributions- und Emotionsunterschieden zwischen den Stimmungsgruppen getrennt nach Fragebogenversionen entdeckt wurde. So zeigte sich auch in der klinischen Stichprobe, dass sich die Stimmungsgruppen in ihren emotionalen Reaktionen auf Misserfolg nicht unterscheiden, wenn sie direkt nach Schilderung des Misserfolgsszenarios nach ihren

¹⁰⁴ Auch die Theorie der Hoffnungslosigkeitsdepression (Abramson et al., 1988, 1989) beschreibt, dass Depressive erwarten, dass negative Ereignisse mit einer Wahrscheinlichkeit von eins eintreten (negative Ereignisse sind definiert als das Eintreten von Misserfolg und das Ausbleiben von Erfolg).

Emotionen befragt werden. Emotionsunterschiede zeigen sich lediglich, wenn die Versuchspersonen *bevor* sie nach ihrer vermutlichen emotionalen Reaktion befragt werden dazu aufgefordert werden, sich Gedanken über die Ursachen des geschilderten Misserfolges zu machen. Außerdem zeigen die Stimmungsgruppen nicht nur keine Emotionsunterschiede, wenn sie direkt nach dem Misserfolgsszenario nach ihren Emotionen gefragt werden, sondern auch keine Unterschiede in der Ursachenzuschreibung. Wohingegen sie diese Unterschiede (in der Ursachenzuschreibung) in erwarteter Weise (depressogene Attribution) auf signifikantem Niveau zeigen, wenn sie zuerst über die Ursachen nachdenken und dann erst ihre vermutlichen Emotionen angeben sollen. Wir schließen daraus, dass unser Design möglicherweise deutlichere Effekte im Sinne einer Erklärung der Emotionsunterschiede mit Hilfe der depressogenen Attribution verhindert hat.

In Studie III haben wir zuletzt interpersonale Emotionen in Abhängigkeit vom Depressionsgrad untersucht, um zu prüfen, ob sich vergleichbar große Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven zeigen lassen, wenn es nicht um eigene Handlungsergebnisse, sondern um die Ergebnisse anderer geht. Auch hier wollten wir die Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen mit Hilfe von Kognitionsunterschieden erklären. Zusätzlich interessierten wir uns für den Verhaltensaspekt von Emotionen, insbesondere für die unterschiedlichen Verhaltenstendenzen Depressiver im Vergleich zu Nicht-Depressiven einer anderen Person gegenüber. Wir haben vermutet, dass die Emotions- und Verhaltensunterschiede möglicherweise aufschlussreich in Bezug darauf sind, dass Depressive im Umgang mit anderen Menschen nicht besonders „erfolgreich“ sind (Beziehungen mit Depressiven sich in der Regel problematisch gestalten).

Zur Bildung von Hypothesen haben wir uns auf die Theorie sozialer Motivation von Weiner (1995) gestützt. Wie im Kontext eigener Ergebnisse, berichten Depressive auch im Kontext der Ergebnisse einer anderen Person teilweise stärkere Emotionen als Nicht-Depressive. Interessant ist insbesondere, dass sich die Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen auf die Ergebnisse einer Person X auch (und für Erfolge von Person X insbesondere) an solchen Emotionen festmachen, die üblicherweise eher nicht berichtet werden, und die von uns deshalb als situationsinadäquate Emotionen bezeichnet wurden. So freuen sich Depressive stärker als Nicht-Depressive nach Misserfolg von Person X, sind zufriedener und stolzer. Außerdem verachten Depressive Person X für ihren Misserfolg stärker als Nicht-Depressive und

ärgern sich stärker darüber. Daneben löst der Misserfolg von Person X stärkere Angst bei Depressiven aus als bei Nicht-Depressiven (von den situationsadäquaten Emotionen berichten Depressive lediglich Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit stärker als Nicht-Depressive). Nach Erfolg von Person X unterscheiden sich die Stimmungsgruppen ebenfalls hauptsächlich in den situationsinadäquaten Emotionen, indem der Erfolg bei Depressiven stärker als bei Nicht-Depressiven Ärger gegen Person X und Verachtung, aber auch Angst, Depression, Bedauern, Hoffnungslosigkeit/Hilflosigkeit und Traurigkeit evoziert. Daneben berichten Depressive auch stärker selbstbezogene Emotionen wie Schuld, Scham und (Selbst)Mitleid (von den situationsadäquaten Emotionen berichten Depressive lediglich stärker Neid).

Was die kognitiven Unterschiede zwischen Depressiven und Nicht-Depressiven generell betrifft (also Ursachen- und Verantwortungszuschreibung, Einschätzung der Wichtigkeit), zeigten sich überraschenderweise keine!¹⁰⁵ Zentrale Frage unserer Untersuchung war, ob auch für die Ergebnisse anderer Personen eine systematische Verzerrung der Ursachenzuschreibung seitens Depressiver existiert. Diese Frage muss (vorerst) mit „nein“ beantwortet werden.

Dagegen zeigte sich ein Unterschied zwischen den Stimmungsgruppen die *Verhaltenstendenz* betreffend. Depressive tadeln Person X nach Misserfolg stärker und loben nach Erfolg weniger als Nicht-Depressive.

Nachdem sich die Stimmungsgruppen hinsichtlich ihrer emotionalen Reaktion und ihrer Verhaltensreaktion angesichts der Ergebnisse von Person X unterscheiden, konnte außerdem auf Grundlage der von Weiner (1995) formulierten Sequenz „Kognition-Emotion-Verhalten“ gezeigt werden, dass Depressive Person X weniger loben nach Erfolg als Nicht-Depressive, *weil* sie angesichts des Erfolges von Person X ärgerlicher, ängstlicher und deprimierter etc. als Nicht-Depressive sind und *weil* sie stärker als Nicht-Depressive selbstbezogenen Emotionen wie Schamgefühle oder (Selbst)Mitleid etc. erleben (antizipieren).

Auch die Tendenz Depressiver, im Vergleich zu Nicht-Depressiven Person X nach Misserfolg stärker zu tadeln, erklärt sich aus ihrer emotionalen Reaktion auf Misserfolge von Person X; erklärt sich also damit, dass Depressive ärgerlicher, deprimierter und hilfloser/hoffnungsloser etc. nach Misserfolg von Person X sind.

¹⁰⁵ Außer, dass Depressive Misserfolge von Person X weniger wichtig einschätzen für Person X als Nicht-Depressive das tun; eigene Misserfolge schätzen Depressive dagegen wichtiger ein als Nicht-Depressive.

Die Emotionsunterschiede zwischen den Stimmungsgruppen dagegen konnten nicht mit Hilfe der Weinerschen Sequenz erklärt werden, da sich Depressive von Nicht-Depressiven hinsichtlich der erfassten Kognitionen nicht unterscheiden. Alternative theoretische Überlegungen dazu sollten in Betracht gezogen werden.

Literaturverzeichnis

- Abelson, R. P. & Kanouse, D. E.** (1966). *Subjective acceptance of verbal generalisations*. In S. Feldman (Ed.), *Cognitive consistency: Motivational antecedents and behavioural consequents* (pp. 171 – 197). New York: Academic Press.
- Abraham, K.** (1982). *Gesammelte Werke in zwei Bänden und Werkausgabe*. Frankfurt/ M.: Fischer.
- Abercrombie, H., Larson, C. L., Ward, R. T., Schaefer, S. M., Holden, J. E., Perlman, S. B., Turski, P. A., Krahn, D. D. & Davidson, R. J.** (1996). *Metabolic rate in the amygdala predicts negative affect and depression severity in depressed patients: An FDG-PET study*. *NeuroImage*, 3 (3), S. 217.
- Abramson, L. Y. & Alloy, L. B.** (1981). *Depression, non-depression, and cognitive illusions: A reply to Schwartz*. *Journal of Experimental Psychology*, 110, 436 – 447.
- Abramson, L. Y. & Alloy, L. B.** (1992). *A consensus conference without our consensus*. *Psychological Inquiry*, 3, 225 – 277.
- Abramson, L. Y., Alloy, L. B. & Metalsky, G. I.** (1988). *The cognitive diathesis-stress theories of depression: Toward an adequate evaluation of theories' validities*. In L. B. Alloy (Ed.), *Cognitive processes in depression* (pp. 3 –30). New York: Guilford Press.
- Abramson, L. Y., Metalsky, G. I. & Alloy, L. B.** (1989). *Hopelessnessdepression: A theory-based subtype of depression*. *Psychological Review*, 96, 358 – 372.
- Abramson, L. Y., Seligman, M. E. P., & Teasdale, J. D.** (1978). *Learned helplessness in humans: Critique and Reformulation*. *Journal of Abnormal Psychology*, 87, 49 –74.
- Alloy, L. B.** (1991). *Anxiety and depression: Disorders of cognition or emotion?* *Psychological Inquiry*, 3, 225 – 228.
- Alloy, L. B. & Abramson, L. Y.** (1979). *Judgments of contingency in depressed and nondepressed students: Sadder but wiser*. *Journal of Experimental Psychology: General*, 108, 441 – 485.
- Alloy, L. B., Abramson, L. Y. & Viscusi, D.** (1981). *Induced mood and the illusion of control*. *Journal of Personality and Social Psychology*, 41, 1129 – 1140.
- Alloy, L. B., Peterson, C., Abramson, L. Y. & Seligman, M. E. P.** (1984). *Attributional style and the generality of learned helplessness*. *Journal of Personality and Social Psychology*, 46, 681 – 687.

- Arbuckle, J. L. & Wothke, W. (1999).** *Amos 4.0 User's Guide*. Chicago: SmallWaters Corporation.
- Arnold, M. B. (1960).** *Emotion and Personality* (Vol. 1). New York: Columbia University Press.
- Bandura, A. (1977).** *Self-efficacy: Toward a unifying theory of behavioural change*. *Psychological Review*, 84, 191 – 215.
- Barnes, R. D., Ickes, W. & Kidd, R. F. (1979).** *Effects of the perceived intentionality and stability of another's dependency on helping behavior*. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 5, 367 – 372.
- Baron, R. M. & Kenny, A. (1986).** *The Moderator-Mediator Variable Distinction in Social Psychological Research: Conceptual, Strategic, and Statistical Considerations*. *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 51, No. 6, 1173 – 1182.
- Beck, A. T. (1967).** *Depression: Clinical, experimental and theoretical aspects*. New York: Harper & Row.
- Beck, A. T. (1976).** *Cognitive therapy and the emotional disorders*. New York: International Universities Press.
- Beck, A. T. (1983).** *Cognitive therapy of depression: New perspectives*. In P. J. Clayton & J. E. Barrett (Eds.), *Treatment of depression: Old controversies and new approaches*. New York: Raven.
- Beck, A. T., Rush, A. J., Shaw, B. F. & Emery, G. (1999).** *Kognitive Therapie der Depression*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Beck, A. T., Steer, R. A., & Epstein, N. (1992).** *Self concept dimensions of clinically depressed and anxious outpatients*. *Journal of Clinical Psychology*, 48 (4), 423 – 432.
- Beck, A. T., & Ward, C.H. (1961).** *Dreams of depressed patients: Characteristic themes in manifest content*. *Archives of General Psychiatry*, 5, 462-467.
- Beck, A. T., Ward, C. H., Mendelson, M., Mock, J. E. & Erbaugh, J. (1961).** *An inventory for measuring depression*. *Archives of General Psychiatry*, 4, 561 – 571.
- Berenbaum, H. & Oltmanns, T. F. (1992).** *Emotional experience and expression in schizophrenia and depression*. *Journal of Abnormal Psychology*, 101, 37-44.
- Betancourt, H. (1990).** *An attribution-empathy model of helping behavior: Behavioral intentions and judgments of help-giving*. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 16, 573 – 591.

- Billings, A. G., Cronkite, R. C. & Moos, R. H. (1983).** *Social-environmental factors in unipolar depression: Comparisons of depressed patients and nondepressed controls.* *Journal of Abnormal Psychology*, 93, 119 – 133.
- Bower, G. H. (1991).** *Mood congruity of social judgments.* In J. P. Forgas (Ed.), *Emotion and social judgments* (pp. 31 – 53). Oxford: Pergamon Press.
- Bower, G. H. (1981).** *Mood and memory.* *American Psychologist*, 36, 129 – 148.
- Bradley, G. W. (1978).** *Self-serving biases in the attribution process: A reexamination of the fact or fiction question.* *Journal of Personality and Social Psychology*, 36, 56 – 71.
- Brown, G. W., (2000).** *Emotion and Clinical Depression: An Environmental View.* In M. Lewis & J. M. Haviland-Jones (Eds.), *Handbook of emotions* (second Edition) (pp. 75 –91). New York, London: The Guilford Press.
- Brown, G. W., Andrews, B., Hanis, T. O., Adler, Z. & Bridge, L. (1986).** *Social support, self-esteem, and depression.* *Psychological Medicine*, 16, 813 – 831.
- Brown, R. & Fish, D. (1983).** *The psychological causality implicit in language.* *Cognition*, 14, 237 – 273.
- Brown, G.W., & Harris, T.O. (1978).** *Social origins of depression.* London: Tavistock.
- Brown, J. & Weiner, B. (1984).** *Affective consequences of ability versus effort ascriptions: Controversies, resolutions, and quandaries.* *Journal of Educational Psychology*, 76, 146 – 158.
- Campbell, J. D. & Fairey, P. J. (1985).** *Effects of self-esteem, hypothetical explanations, and verbalization of expectancies on future performance.* *Journal of Personality and Social Psychology*, 48, 1097 – 1111.
- Colvin, C. R. & Block, R. (1994).** *Do Positive Illusions Foster Mental Health? An Examination of the Taylor and Brown Formulation.* *Psychological Bulletin*, Vol. 116, No. 1, 3 – 20.
- Comer, R. J. (1995).** *Klinische Psychologie.* Heidelberg, Berlin, Oxford: Spektrum Akademischer Verlag.
- Coyne, J. C., Gotlib, I. H. (1983).** *The Role of Cognition in Depression: A critical Appraisal.* *Psychological Bulletin*, Vol. 94, No. 6, 472 – 505.
- Coyne, J. C., Kahn, J. & Gotlib, I. H. (1987).** *Depression.* In T. Jacob (Ed.), *Family interaction and psychopathology: Theories, methods, and findings.* *Applied clinical psychology* (pp. 509 – 533). New York: Plenum.

- Darwin, C.** (1962). *The origin of species by means of natural selection or the preservation of favoured races in the struggle for life.* (6th ed.). New York: Collier. (Original der 6. Auflage erschienen 1872).
- Darwin, C.** (1965). *The expression of the emotions in man and animals.* Chicago: University of Chicago Press. (Original erschienen 1872; deutsch 1872: Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Thieren. Stuttgart: Schweitzerbart'sche Verlagsbuchhandlung).
- Darwin, C.** (1871). *The descent of man and selection in relation to sex.* London: John Murray.
- Dilling, H., Mombour, W. & Schmidt, M. H.** (Hrsg.) (1993). *Internationale Klassifikation psychischer Störungen, Kapitel V (F) (2. Aufl.).* Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- Ekman, P.** (1972). *Universals and cultural differences in facial expressions of emotion.* In J. K. Cole (Ed.), Nebraska symposium on motivation, 1971 (Vol. 19, pp. 207 – 283). Lincoln, NE: University of Nebraska Press.
- Ekman, P. & Friesen, W. V.** (1975). *Unmasking the face. A guide to recognizing emotions from facial clues.* Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Elhardt, S.** (1982). *Tiefenpsychologie. Eine Einführung.* Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Urban Taschenbücher, Bd. 136; Kohlhammer.
- Ellis, A.** (1962). *Reason and emotion in psychotherapy.* New York: Lyle Stuart.
- Ellis, A.** (2000). *Training der Gefühle. Wie Sie sich hartnäckig weigern, unglücklich zu sein (3. Auflage).* Landsberg am Lech: mvg-verlag im verlag moderne industrie AG & Co. KG.
- Ellis, A. & Grieger, R.** (1995). *Praxis der rational-emotiven Therapie (Reprint).* Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Epstein, S.** (1998). *Emotions and Psychopathology from the Perspective of Cognitive-Experiential Self-Theory.* In W. F. Flack, Jr., & J. D. Laird (Eds.), Emotions in Psychopathology, Theory and Research (pp. 57 – 70). New York, Oxford: Oxford University Press.
- Fincham, F. D. & Schultz, T. R.** (1981). *Intervening causation and the mitigation of responsibility for harm.* British Journal of Social Psychology, 20, 113 – 120.
- Fiske, S. T. & Taylor, S. E.** (1984). *Social cognition.* Reading, MA: Addison-Wesley.

- Försterling, F.** (1982). *Rational-Emotive Therapie und Attributionstheorie – Eine Untersuchung über die kognitiven Determinanten von Emotionen*. In R. v. Quekelberghe & N. v. Eickels (Hrsg.), *Handlungstheorien, Tätigkeitstheorie und Psychotherapie*. Tübingen: DGVT.
- Försterling, F.** (1985). *Attributional retraining: A review*. *Psychological Bulletin*, 98, 495 – 512.
- Försterling, F.** (1989). *Models of covariation and causal attribution: How do they relate to the analysis of variance?* *Journal of Personality and Social Psychology*, 57, 615 – 625.
- Försterling, F., Bühner, M. & Gall, S.** (1998). *Attributions of Depressed Persons: How Consistent Are They With the Covariation Principle?* *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 75, No. 4, 1047 – 1061.
- Försterling, F. & Bühner, M.** (2002). *Attributional veridicality and evaluative beliefs: How do they contribute to Depression?* *Journal of Social and Clinical Psychology*.
- Försterling, F., Schuster, B. & Morgenstern, M.** (2001). *Perspectives of Causal Attributions: A Study of Couples and Depression*. Unveröffentlichtes Manuskript der Ludwig-Maximilians-Universität München. München: Ludwig-Maximilians-Universität (Department Psychologie).
- Freud, S.** (Original 1917). *Trauer und Melancholie*. Ebd. Bd. III.
- Freud, S.** (1959). *Abriss der Psychoanalyse*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Frieze, I. H. & Weiner, B.** (1971). *Cue utilization and attributional judgments for success and failure*. *Journal of Personality*, 39, 591 – 606.
- Garber, J., Weiss, B. & Shanley, N.** (1993). *Cognitions, depressive symptoms, and development in adolescents*. *Journal of Abnormal Psychology*, 102(1), 47 – 57.
- Garvey, C. & Caramazza, A.** (1974). *Implicit causality in verbs*. *Linguistic Inquiry*, 5, 459 – 464.
- Goffman, E.** (1955). *On face-work: An analysis of ritual elements in social interaction*. *Psychiatry: Journal for the Study of Interpersonal Processes*, 18, 213 – 231.
- Golin, S., Terrel, T., Weitz, J. & Drost, P. L.** (1979). *The illusions of control among depressed patients*. *Journal of Abnormal Psychology*, 88, 454 – 457.
- Gotlib, I. H. & Beatty, M. E.** (1985). *Negative responses to depression: The role of attributional style*. *Cognitive Therapy and Research*, 9, 91 – 103.

- Gotlib, I. H., Gilboa, E., Sommerfeld, B. K. (2000).** *Cognitive Functioning in Depression, Nature and Origins*. In J. Davidson (Ed.), *Anxiety, Depression, and Emotion*. Oxford: University Press.
- Gotlib, I. H. & Meltzer, S. J. (1987).** *Depression and the perception of social skill in dyadic interaction*. *Cognitive Therapy and Research*, 11, 41 – 53.
- Görres, A. (1965).** *Methode und Erfahrungen der Psychoanalyse*. München.
- Graham, S. (1984).** *Communicating sympathy and anger to black and white children: The cognitive (attributional) consequences of affective cues*. *Journal of Personality and Social Psychology*, 47, 40 – 54.
- Greenberg, L. S. & Paivio, S. C. (1997).** *Working with Emotions in Psychotherapy*. New York, London: The Guilford Press.
- Grimm, K.-H. (1979).** *Ursachenerklärungen in Leistungssituationen. Eine Untersuchung zum KELLEYschen Kovariationskonzept*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Bielefeld.
- Hammen, C. (1999).** *Depression, Erscheinungsformen und Behandlung*. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- Hammen, C. & Peters, S. D. (1978).** *Interpersonal consequences of depression: Responses to men and women enacting a depressed role*. *Journal of Abnormal Psychology*, 87, 322 – 332.
- Hauri, P., Chernik, D., Hawkins, D. & Mendels, J. (1974).** *Sleep of depressed patients in remission*. *Arch. Gen. Psychiat.*, 31, 386 – 391.
- Heider, F. (1958).** *The psychology of interpersonal relations*. New York: Wiley (deutsch: *Psychologie der interpersonalen Beziehungen*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag, 1977).
- Homans, G. C. (1958).** *Human behavior as exchange*. *American Journal of Sociology*, 63, 597 – 606.
- Homans, G. C. (1961).** *Social Behavior*. New York : Hartcourt.
- Ingram, R. E., Scott, W. D. (1998).** *Affective Influences in Depression*. In: Flack, W. F., Laird, J. D. (Eds.), *Emotions in Psychopathology, Theory and Research*. New York, Oxford: Oxford University Press, 200 – 216.
- Islam, M. R. & Hewstone, M. (1993).** *Inergroup Attributions and Affective Consequences in Majority and Minority Groups*. *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 64, No. 6, 936 – 950.
- Izard, C. E. (1977).** *Human emotions*. New York: Plenum Press.

- Izard, C. E.** (1994). *Innate and universal facial expressions: Evidence from developmental and cross-cultural research*. *Psychological Bulletin*, 115, 288 – 299.
- James, W.** (1984). *What is an emotion?* *Mind*, 9, 188 – 205.
- Juvonen, J. & Murdock, T. B.** (1993). *How to promote social approval: The effect of audience and outcome on publicly communicated attributions*. *Journal of Educational Psychology*, 85, 365 – 376.
- Kammer, D.** (1984). *Die Kausaldimension der Generalität: Vorauslaufende Bedingungen für das Zustandekommen globaler und spezifischer Attributionen*. [The causal dimension of globality: Antecedents of global and specific attributions]. *Zeitschrift für Experimentelle und Angewandte Psychologie*, 4, 31, 48-62.
- Kanouse, D. E.** (1972). *Language, labeling and attribution*. In E. E. Jones, D. E. Kanouse, H. H. Kelley, R. E. Nisbett, S. Valins & B. Weiner (Eds.), *Attribution: Perceiving the causes of behavior* (pp. 121 – 135). Morristown, NJ: General Learning Press.
- Kelley, H. H.** (1972). *Causal schemata and the attribution process*. Morristown, NJ: General Learning Press.
- Kelley, H. H.** (1973). *The processes of causal attributions*. *American Psychologist*, 28, 107 – 128.
- Kelly, G.** (1955). *The psychology of personal constructs*. New York: Norton.
- Kendall, P. C., Hollon, S. D., Beck, A. T., Hammen, C. L. & Ingram, R. E.** (1987). *Issues and recommendations regarding the use of the Beck Depression Inventory*. *Cognitive Therapy and Research*, 11, 289 – 299.
- Klein, D. N. & Miller, G. A.** (1993). *Depressive Personality in nonclinical subjects*. *American Journal of Psychiatry*, 150, 1718 – 1724.
- Kleinginna, P. R. jr. & Kleinginna, A. M.** (1981). *A categorized list of emotion definitions, with suggestions for a consensual definition*. *Motivation and Emotion*, 5, 345 – 379.
- Kuiper, N. A.** (1978). *Depression and causal attributions for success and failure*. *Journal of Personality and Social Psychology*, 36, 236 – 246.
- Lazarus, R. S.** (1966). *Psychological stress and the coping process*. New York: McGraw-Hill.
- Lazarus, R. S.** (1991). *Emotion and adaption*. New York: Oxford University Press.

- Lazarus, R. S., Averill, J. R. & Opton, E. M. jr.** (1970). *Toward a cognitive theory of emotion*. In M. B. Arnold (Ed.), *Feelings and emotions* (pp. 207 – 232). New York: Academic Press.
- LeDoux, J.** (1996). *The emotional brain*. New York: Simon & Schuster.
- Lewinsohn, P. M., Steinmetz, J. L., Larson, D. W. & Franklin, J.** (1981). *Depression-related cognitions: Antecedent or consequence?* *Journal of Abnormal Psychology*, 90, 213 – 219.
- Mahler, M., Pine, F., Bergman, A.** (1987). *Die psychische Geburt des Menschen*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag GmbH.
- McArthur, L. A.** (1972). *The how and what of why: Some determinants and consequences of causal attributions*. *Journal of Personality and Social Psychology*, 22, 171 – 193.
- McDougall, W.** (1908/1960). *An introduction to social psychology (3rd ed.)*. London: Methuen. (Erstausgabe erschienen 1908).
- McDougall, W.** (1920). *The derived emotions*. Ergänzungskapitel III zur 14. Auflage von *An introduction to social psychology* (pp. 364 – 385). London: Methuen.
- McDougall, W.** (1928a/1969). *An outline of psychology (4th ed.)*. London: Methuen.
- McDougall, W.** (1928b). *Emotion and feeling distinguished*. In M. L. Reymert (Ed.), *Feelings and Emotions. The Wittenberg Symposium* (pp. 200 – 205). Worcester, MA: Clark University Press.
- Meinong, A.** (1894). *Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie*. Graz: Leuschner & Lubensky. Wiederabdruck in R. Haller & R. Kindinger (Hg.) (1968), *Alexius Meinong Gesamtausgabe Band III* (S. 247 – 266). Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt.
- Mentzos, St.** (1997). *Neurotische Konfliktbearbeitung*. Frankfurt/ M.: Fischer Verlag.
- Mertens, W.** (1998). *Psychoanalytische Grundbegriffe*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Meyer, W.-U.** (1992). *Paradoxical effects of praise and criticism on perceived ability*. In W. Stroebe & M. Hewstone (Eds.), *European review of social psychology* (Vol. 3, pp. 259 – 283). Chichester, UK: Wiley.
- Meyer, W.-U.** (2000). *Gelernte Hilflosigkeit. Grundlagen und Anwendungen in Schule und Unterricht*. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.

- Meyer, W.-U., Niepel, M. & Schützwohl, A. (1984).** *Überraschung und Attribution.* In F. Försterling und J. Stiensmeier-Pelster (Hrsg.), *Attributionstheorie* (S. 105 – 122). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe, Verlag für Psychologie.
- Meyer, W.-U., Reisenzein, R. & Schützwohl, A. (2001).** *Einführung in die Emotionspsychologie, Band I: Die Emotionstheorien von Watson, James und Schachter (2. Aufl.).* Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- Meyer, W.-U., Schützwohl, A. & Reisenzein, R. (1993).** *Einführung in die Emotionspsychologie, Band I.* Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- Meyer, W.-U., Schützwohl, A. & Reisenzein, R. (1997).** *Einführung in die Emotionspsychologie, Band II: Evolutionspsychologische Emotionstheorien.* Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- Miller, D. T. & Ross, M. (1975).** *Self-serving biases in attribution of causality: Fact or fiction?* *Psychological Bulletin*, 82, 213 – 225.
- Miranda, J. & Persons, J. B. (1988).** *Dysfunctional attitudes are mood-state dependent.* *Journal of Abnormal Psychology*, 97, 76 – 79.
- Monroe, S. M. & Simons, A. D. (1991).** *Diathesis-stress theories in the context of life-stress research: Implications for the depressive disorders.* *Psychological Bulletin*, 110, 406 – 425.
- Neisser, U. (1976).** *Cognition and reality: Principles and implications of cognitive psychology.* San Francisco: Freeman.
- Ortony, A., Clore, G. L. & Collins, A. (1988).** *The cognitive structure of emotions.* Cambridge: Cambridge university Press.
- Paivio, S. C. & Greenberg, L. S. (1998).** *Experiential Theory of Emotion Applied to Anxiety and Depression.* In W. F. Flack, Jr., & J. D. Laird (Eds.), *Emotions in Psychopathology, Theory and Research* (pp. 229 – 243). New York, Oxford: Oxford University Press.
- Paul, S. M. (1988).** *Anxiety and depression: A common neuro-biological substrate?* *Symposia: Consequences of anxiety. Journal of Clinical Psychiatry*, 49 (Suppl.), 13 – 18.
- Peterson, Ch., Seligman, M.E.P. (1984).** *Causal Explanations as a Risk Factor for Depression: Theory and Evidence.* *Psychological Review*, Vol. 91, No. 3, 347 – 374.
- Peterson, Ch., Semmel, A., von Baeyer, C., Abramson, L.Y., Metalsky, G.I., & Seligman, M.E.P. (1982).** *The Attributional Style Questionnaire.* *Cognitive Therapy and Research*, 6, 287 – 300.

- Piliavin, I. M., Rodin, J. & Piliavin, J. A. (1969).** *Good Samaritism: An underground phenomenon?* *Journal of Personality and Social Psychology*, 13, 298 – 299.
- Plutchik, R. (1958).** *Outlines of a new theory of emotion.* *Transactions of the New York Academy of Sciences*, 20, 394 – 403.
- Plutchik, R. (1980a).** *Emotion. A psychoevolutionary synthesis.* New York: Harper & Row.
- Plutchik, R. (1980b).** *A general psychoevolutionary theory of emotion.* In R. Plutchik & H. Kellerman (Eds.), *Emotion: Theory, research, and experience* (Vol. 1, pp. 3 – 33). New York: Academic Press.
- Plutchik, R. (1993).** *Emotions and their vicissitudes: Emotions and psychopathology.* In M. Lewis & J. M. Haviland (Eds.), *Handbook of emotions* (pp. 53 – 66). New York: Guilford Press.
- Power, M. (1999).** *Sadness and Its Disorders.* In T. Dalgleish & M. Power (Eds.), *Handbook of Cognition and Emotion* (pp. 497 – 520). Chichester: John Wiley & Sons.
- Pruitt, D. J. & Insko, C. A. (1980).** *Extension of the Kelley attribution model: The role of comparison-object consensus, target-object consensus, distinctiveness, and consistency.* *Journal of Personality and Social Psychology*, 39, 39 – 58.
- Reisenzein, R. (1986).** *A structural equation analysis of Weiner's attribution-affect model of helping behavior.* *Journal of Personality and Social Psychology*, 50, 1123 – 1133.
- Reisenzein, R. (1995).** *On Oatley and Johnson-Laird's theory of emotions and hierarchical structures in the affective lexicon.* *Cognition and Emotion*, 9, 383 – 416.
- Reisenzein, R., Meyer, W.-U. & Schützwohl, A. (2003).** *Einführung in die Emotionspsychologie, Band III, Kognitive Emotionstheorien.* Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- Roseman, I. J. (1984).** *Cognitive determinants of emotion: A structural theory.* In P. Shaver (Ed.), *Review of personality and social psychology* (Vol. 5, pp. 11 – 36). Beverly Hills, CA: Sage.
- Roseman, I. J., Spindel, M. S. & Jose, P. E. (1990).** *Appraisals of emotion-eliciting events: Testing a theory of discrete emotions.* *Journal of Personality and Social Psychology*, 59, 899 – 915.

- Rosenbaum, R. M.** (1972). *A dimensional analysis of the perceived causes of success and failure*. Unpublished doctoral dissertation. University of California, Los Angeles.
- Rotter, J. B.** (1966). *Generalized expectancies for internal versus external control of reinforcement*. Psychological Monographs, 80, (1, Whole No. 609).
- Rustemeyer, R.** (1984). *Selbsteinschätzung eigener Fähigkeit – vermittelt durch die Emotionen anderer Personen*. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 16, 149 – 161.
- Saß, H., Wittchen, H.-U., Zaudig, M. & Houben, I.** (Dt. Bearb.) (1998). *Diagnostische Kriterien, DSM-IV*. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe, Verlag für Psychologie.
- Scherer, K. R.** (1984). *On the nature and function of emotion: A component process approach*. In K. R. Scherer & P. Ekman (Eds.), *Approaches to emotion* (pp. 293 – 317). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Schultz, T. R., Schleifer, M. & Altman, I.** (1981). *Judgments of causation, responsibility, and punishment in cases of harmdoing*. Canadian Journal of the Behavioural Science, 13, 238 – 253.
- Schultz, T. R. & Wright, K.** (1985). *Concepts of negligence and intention in the assignment of moral responsibility*. Canadian Journal of Behavioural Science, 17, 97 – 108.
- Schwarz, N.** (1990). *Feelings as information: Information and motivational functions of affective states*. In E.T. Higgins & R.M. Sorrentino (Eds.), *Motivation and Cognition: Foundations of social behavior*, Vol. 2, New York: Guilford Press, 527 - 561.
- Schwarzer, R. & Weiner, B.** (1991). *Stigma controllability and coping as predictors of emotions and social support*. Journal of Social and Personal Relationships, 8, 133 – 140.
- Segal, Z. V. & Ingram, R. E.** (1994). *Mood priming and construct activation in tests of cognitive vulnerability to unipolar depression*. Clinical Psychology Review, 14, 663 – 695.
- Segrin, C. & Abramson, L. Y.** (1994). *Negative reactions to depressive behaviors: A communication theories analysis*. Journal of Abnormal Psychology, 103, 655 – 668.
- Seligman, M. E. P.** (1975). *Helplessness. On Depression, Development and Death*. San Francisco: N. H. Freeman and Company.

- Seligman, M. E. P.** (1992). *Erlernte Hilflosigkeit (4. Auflage)*. Weinheim: Psychologie Verlags-Union.
- Seligman, M. E. P.** (1993). *Pessimisten küsst man nicht. Optimismus kann man lernen*. München: Droemersch Verlaganstalt Th. Knaur Nachf..
- Shrout, P. E., Link, B. G., Dohrenwend, B. P., Skodol, A. E., Stueve, A. & Mirtz-
nik, J.** (1989). *Characterizing life events as risk factors for depression: The role of
fateful loss events*. *Journal of Abnormal Psychology*, 98, 460 – 467.
- Singer, J. A & Salovey, P.** (1988). *Mood and memory: Evaluating the network the-
ory of affect*. *Clinical Psychology Review*, 8, 211 – 251.
- Spielberger, C. D., Gorsuch, R. L. & Lushene, R. E.** (1970). *STAI. Manual for the
State-Trait-Anxiety-Inventory*. Palo Alto.
- Stemmler, G.** (2000). *Emotionsspezifische physiologische Aktivität*. In J. H. Otto, H.
A. Euler & H. Mandl (Hg.), *Emotionspsychologie. Ein Handbuch* (S. 479 – 490).
Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Stephens, R. S., Hokanson, J. E. & Welker, R. A.** (1987). *Responses to depressed
interpersonal behavior: Mixed reactions in a helping role*. *Journal of Personality and
Social Psychology*, 52, 1274 – 1282.
- Stiensmeier, J., Kammer, D., Pelster, A., & Niketta, R.** (1985). *Attributionsstil und
Bewertung als Risikofaktoren der Depressiven Reaktion* (Attributional Style and
evaluations as risk factors for depressive reactions). *Diagnostica*, 31, 300 – 311.
- Strack, S. & Coyne, J. C.** (1983). *Social confirmation of dysphoria: Shared and pri-
vate reactions to depression*. *Journal of Personality and Social Psychology*, 44, 798 –
806.
- Strelau, J.** (1987). *Personality dimensions based on arousal theories: Search for
integration*. In J. Strelau & H. J. Eysenck (Eds.), *Personality dimensions and arousal*
(pp. 269 – 286). New York: Plenum.
- Taylor, S. E. & Brown, J. D.** (1988). *Illusion and Well-Being: A Social Psychologi-
cal Perspective on Mental Health*. *Psychological Bulletin*, Vol. 103, No. 2, 193 –
210.
- Teasdale, J. D. & Barnard, P. J.** (1993). *Affect, Cognition and Change: Remodelling
Depressive Thought*. Hove: Erlbaum.
- Tennen, H., Hall, J. A. & Affleck, G.** (1995). *Depression Research Methodologies in
the Journal of Personality and Social Psychology: A Review and Critique*. *Journal of
Personality and Social Psychology*, Vol. 68, No. 5, 870 – 884.

- Tillman, W. S. & Carver, C. S. (1980).** *Actors' and observers' attribution for success and failure: A comparative test of predictions from KELLEY's cube, self-serving bias, and positivity bias formulations.* *Journal of Experimental Social Psychology*, 16, 18 – 32.
- Tomkins, S. S. (1962).** *Affect, imagery, consciousness.* Volume I. The positive affects. New York: Springer.
- Tooby, J. & Cosmides, L. (1990).** *The past explains the present: Emotional adaptations and the structure of ancestral environments.* *Ethology and Sociobiology*, 11, 375 – 424.
- Van Goozen, S. & Fridja, N. H. (1993).** *Emotion words used in six European countries.* *European Journal of Social Psychology*, 23, 89 – 95.
- Watson, J. B. & Rayner, R. (1920).** *Conditioned emotional reactions.* *Journal of Experimental Psychology*, 2, 1 – 14.
- Weber, M. (1930).** *The Protestant ethic and the spirit of capitalism.* New York: Scribner's Sons. (Original work published 1904).
- Weary, G., Edwards, J. A. & Jacobson, J. A. (1995).** *Depression Research Methodologies in the Journal of Personality and Social Psychology: A Reply.* *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 68, No. 5, 885 – 891.
- Weiner, B. (1979).** *A theory of motivation for some classroom experiences.* *Journal of Educational Psychology*, 71, 3 – 25.
- Weiner, B. (1980a).** *A cognitive (attributional)-emotion-action model of motivated behavior.* *Journal of Personality and Social Psychology*, 39, 186 – 200.
- Weiner, B. (1980b).** *May I borrow your class notes? An attributional analysis of help-giving in an achievement-related context.* *Journal of Educational Psychology*, 72, 676 – 681.
- Weiner, B. (1982).** *The emotional consequences of causal attributions.* In M. S. Clark & S. Fiske (Eds.), *Affect and cognition: The 17th annual Carnegie symposium on cognition* (pp. 185 – 209). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Weiner, B. (1985).** *An attributional theory of achievement-related emotion and motivation.* *Psychological Review*, 29, 548 – 573.
- Weiner, B. (1986).** *An attributional theory of motivation and emotion.* New York: Springer Verlag.
- Weiner, B. (1994).** *Motivationspsychologie (dt. Übersetzung) (3. Auflage).* Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union.

- Weiner, B.** (1995). *Judgments of responsibility. A foundation for a theory of social conduct*. New York: Guilford Press.
- Weiner, B., Graham, S. & Chandler, C. C.** (1982). *Pity, Anger, and guilt: An attributional analysis*. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 8, 226 – 232.
- Weiner, B., Graham, S., Stern, P. & Lawson, M. E.** (1982). *Using affective cues to infer causal thoughts*. *Developmental Psychology*, 18, 278 – 286.
- Weiner, B. & Kukla A.** (1970). *An attributional analysis of achievement motivation*. *Journal of Personality and Social Psychology*, 15, 1 – 20.
- Weiner, B., Perry, R. P. & Magnusson, J.** (1988). *An attributional analysis of reactions to stigmas*. *Journal of Personality and Social Psychology*, 55, 738 – 748.
- Weissman, A. N. & Beck, A. T.** (1978). *Development and validation of the dysfunctional attitude scale*. Paper presented at the 12th Annual Convention of the Assoc. for Advancement of Behavior Therapy. Chicago.
- Wessler, R. A. & Wessler, R. L.** (1980). *The principles and practice of rational-emotive therapy*. California, London: The Jossey-Bass Social and Behavioral Science Series.
- Will, H., Grabenstedt, Y., Völkl, G., Banck, G.** (1998). *Depression. Psychodynamik und Therapie*. Stuttgart, Berlin, Köln: Verlag W. Kohlhammer.
- Wortman, C. B. & Brehm, J.** (1975). *Responses to uncontrollable outcomes: An integration of reactance theory and the learned helplessness model*. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Vol. 8, pp. 277 – 336). New York: Academic Press.
- Wundt, W.** (1896). *Grundriss der Psychologie*. Leipzig: Engelman.
- Zaudig, Michael, Wittchen, H.-U., Saß, H.** (2000). *DSM-IV und ICD-10 Fallbuch*. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe, Verlag für Psychologie.
- Zucker, G. S. & Weiner, B.** (1993). *Conservatism and perception of poverty: An attributional analysis*. *Journal of Applied Social Psychology*, 23, 925 – 943.
- Zuckerman, M.** (1979). *Attribution of success and failure revisited, or: The motivational bias is alive and well in attribution theory*. *Journal of Personality*, 47, 245 – 287.

Lebenslauf

Silvia Katharina Queri

geb. am 23.02.1968 in München

Berufliche Tätigkeiten:

Seit 01. Juni 2000 Ludwig-Maximilians-Universität München

Diplom-Psychologin (Univ.)/Wissenschaftliche Mitarbeiterin

- Lehr- und Forschungstätigkeit im Bereich der Allgemeinen Psychologie II (Emotion, Motivation, Lernen, Sprache) bei Prof. Dr. Friedrich Försterling, Department Psychologie; bis August 2003;

Seit 01. Sept. 2002 Bayerische Akademie für Suchtfragen in Forschung und Praxis

BAS e.V., München;

Diplom-Psychologin (Univ.)/Wissenschaftliche Mitarbeiterin

- Leitung der Akademie (Projektfinanzierung, Teamentwicklung, Pressearbeit/Öffentlichkeitsarbeit etc.); Vermittlung relevanter Forschungsergebnisse an die Praktiker der Suchthilfe; Anregung interdisziplinärer Forschungen im Bereich Sucht; Veranstaltung von Expertentagungen, Arbeitskreisen, Qualitätszirkeln und Vortragsreihen;

Seit Oktober 2000 eigene **Praxis für Psychotherapie nach dem Heilpraktikergesetz**

1991 - 2001 Paritätischer Wohlfahrtsverband Bayern

Pädagogische Leitung einer Tagesstätte für psychisch Kranke

(Clubhaus Lichtblick)

- Implementierung des in New York entwickelten und mittlerweile weltweit operierenden Clubhausmodells, Mitarbeiterführung, Anleitung (SozialpädagogikpraktikantInnen), Finanzierung, Gremienarbeit auf nationaler und internationaler Ebene, Konzeptweiterentwicklung, psychosoziale Beratung, Öffentlichkeitsarbeit;

Ausbildung:

1986 - 1991 Kath. Stiftungsfachhochschule München

- Neun Semester Studium der Sozialpädagogik mit Abschluss als Dipl.-Sozialpädagogin (FH);

1995 - 2000 Ludwig-Maximilians-Universität München

- Zehn Semester Studium der Psychologie mit Abschluss als Dipl.-Psychologin (Univ.);

2000 - 2004 Ludwig-Maximilians-Universität München

- Promotionsstudiengang mit Hauptfach Psychologie (Prof. Försterling) und den beiden Nebenfächern Pädagogik (Prof. Tippelt) und Sonderpädagogik (Prof. Bundschuh);